Bor. 332 I

B

Edmund Philipp

Geschichte der Stadt

Breslau

Breslau 1831.

<366022710100019

<366022710100019

Bayer. Staatsbibliothek

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Herzog Mieszko von Polen und seine Schwester
werden von dem böhmischen Prinzen Bohumid getauft

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Indem jetzt mehr als je sich ein Interesse für das Studium der Historie regt, so glaube ich mit einer neuen Bearbeitung der Geschichte Breslaus, dessen Vorzeit so reich an merkwürdigen, die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmenden Begebenheiten ist, zeitgemäß hervorzutreten.

Kloses Briefe über Breslau *), worin der sehr achtbare Verfasser die verschiedenen Meinungen der alten Chronisten zusammenstellt und durch deren Aneinanderreihen eine chronologische Geschichte der Stadt Breslau bildete, habe ich zum Leitfaden genommen; mehreres früher und alles später Erschienene zur Vervollständigung damit verglichen, und glaube so den Bewohnern meiner Vaterstadt in passendem Gewande eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung zu bieten.

Welchem Gebildeten dürfte es wohl nicht wissenswerth erscheinen, von dem Orte, an dem er ins Leben und später in einen, seinen Wohlstand begründenden Wirkungskreis trat, mehr zu erfahren, als er selbst

*) 1780—83 in 7 Bänden im Druck erschienen und jetzt nur noch in wenig Exemplaren cursirend.

Ho. 23348

erlebte, geistig die verschiedenen Kulturgrade mit zu durchwandern, wonach seine Vaterstadt von dem roes sten Zustande in die Reihe der ersten Städte Europ trat. Wem dürfte es wohl nicht von Interesse seyn mehr von Breslaus zahlreichen Alterthümern kennen zu lernen, als ihm die bloße Beschauung lehrt, eine ruhmwürdige, tapfere Ahnenreihe sich vorübergeführt zu sehen, in Erfahrung zu bringen, wie sich die Ausbildung der verschiedenen Stände der Bewohner der Hauptstadt Schlesiens zu der jetzigen Höhe schwang, wie diese nach wechselnder Oberherrschaft endlich unter Preußens beglückendes Scepter kam.

Wenn sich mein Werk auch nicht der trefflichen topographischen Chronik des Herrn Konsistorialrath Menzel zur Seite zu stellen wagt, so bin ich doch sorgsam bemüht gewesen, durch lebendige Darstellung, besonders der spätern Ereignisse, die eine solche erlauben, und in Verfolgung eines andern Weges, mögliche Theilnahme für meine Bearbeitung anzuregen. Die begleitenden Steindruckblätter sind mit sorgsamer Beachtung der Zeit, aus der sie Momente vergegenwärtigen sollen, aufgenommen und nicht blos als unwesentliche Reizmittel, wie manche Leser deren verlangen, dem Werke beigegeben.

Eduard Philipp.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erste Periode.

Breslau unter Polens Oberherrschaft.

---

§ 1.

Einführung des Christenthums in Polen und Schlesien.

Die Geschichte Schlesiens ist bis zur Einführung des Christenthums in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, welches die im dreizehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert lebenden Chronikenschreiber vergeblich zu erhellen strebten. Vermuthungen aber, die sich auf unverbürgte Sagen gründen, gehören nicht ins Gebiet der Geschichte, am wenigsten in die der Stadt Breslau, welche erst einer spätern Zeit ihr Daseyn als solche verdankt.

Die Geschichte Polens, Schlesiens und Böhmens ist auf die Geschichte Breslaus zu einflußreich, um in der frühern Zeit sie unberührt lassen zu können, jedoch soll dabei die Hauptsache nicht aus den Augen verloren und nur so viel davon angeführt werden, als zur Verständigung daraus

entsprungener Begebenheiten in der Geschichte Breslaus nöthig wird.

Die Abschaffung des Götzendienstes und das einbrechende Licht des Christenglaubens in Schlesien fällt, mit geringen Abweichungen, nach allen davon handelnden Urkunden in die letzte Hälfte des zehnten Jahrhunderts. Methodius und Hilarius hatten schon im Jahre 856 in Mähren und 864 in Böhmen eine Bekehrung der Heiden begonnen, von wo aus in Schlesien die ersten Strahlen des milden Christenthums eindrangen, welches sich nach und nach Anhänger erwarb. Diese mußten freilich noch im Geheim, im Dunkel der Wälder, ihren Religionsgebräuchen nachgehen, um sich der fanatischen Verfolgung der heidnischen Opferdiener zu entziehen; doch begann sich die neue Lehre selbst unter diesem Drucke immer mehr und mehr auszubreiten.

Ueber Polen und Schlesien herrschte im Jahre 966 *) Miesko; ihm wird die Einführung des Christenthums zugeschrieben. Er theilte, nach heidnischem Brauch, sein fürstliches Lager mit sieben Frauen, ohne einen Erben von denselben zu erhalten. Angesehene Personen, die aus benachbarten christlichen Ländern an seinen Hof kamen, riethen ihm, sich von der heidnischen Abgötterei zu dem einen wahren Gott zu wenden und zugleich mit seinem Volk das Christenthum anzunehmen, wo er dann gegründete Hoffnung hegen dürfe, seine Wünsche, in Betreff eines Erben, erfüllt zu sehen. Diese Vorstellungen fanden ein geneigtes Ohr; christliche Priester der Nachbarländer unterrichteten Miesko in dem neuen Glauben, wodurch er so bewegt wurde, daß er ihn anzunehmen versprach. Er schickte, auf Anrathen seiner

*) Nach Dugloß.

ihm theuern Lehrer, die sieben heidnischen Frauen fort und dann eine Gesandtschaft an den böhmischen Fürsten Boleslaw, durch welche er um dessen Tochter Dambrowka warb. Vater und Tochter verlangten, daß der Brautwerber sich taufen lasse, wonach sie seinen Wunsch gewähren wollten. Nachdem Miesko, ohnehin schon dazu geneigt, sich mit den Vornehmsten seines Reiches wegen dieser Angelegenheit berathen hatte, versprach er, sich der gestellten Bedingung zu fügen. Am Sonntag Lätare des christlichen Kirchenjahres 966 empfingen Miesko und dessen Schwester von dem böhmischen Priester Bohuwid und an den folgenden Tagen die meisten Edeln, die obrigkeitlichen Personen der Städte und Viele aus dem Volk in der Residenzstadt Gnesen die heilige Taufe. An demselben Tage vermählte sich Miesko, der sich nun Mieslaw nannte, mit Dambrowka. Hierauf nahm ganz Polen und Schlesien den christlichen Glauben an und wurden auf des Herzogs Befehl die Götzen zerbrochen, ihre Bilder und Tempel verbrannt; ihre ferneren Anhänger aber mit Verlust der Güter und des Lebens bedroht; alle Feierlichkeiten zu Ehren der gestürzten Götzen untersagt; die Wahrsager, Zeichendeuter und Beschwörer aus dem Lande verwiesen. Am 7. März des folgenden Jahres zertrümmerte man alle noch bestehende Götzenbilder und versenkte sie, unter Begleitung einer Menge Volks, in Sümpfe. Davon soll sich eine, noch jetzt an mehreren Orten Schlesiens herrschende Gewohnheit, am Sonntag Lätare einen, an eine Stange gebundenen Popanz in eine Pfütze zu werfen, herschreiben. Da ein großer Theil von Mieslaws Unterthanen dennoch in ihren Häusern die Verehrung ihrer Götzen fortsetzten, so befahl der Herzog (980) bei Androhung großer Strafen für den Ungehorsamen, sich sogleich

in die zunächst liegenden Kirchen zu begeben, um die Taufe zu empfangen. Auf Ansuchen Mieslaws schickte nun Pabst Johann XIII. den Kardinal, Bischof Aegidius nach Polen, welcher die christlichen Fürsten im neuen Glauben bestärkte und in Polen und Schlesien eine kirchliche Verfassung einrichtete. Schlüßlich melden die alten Chronisten, wie bei der Rohheit des Volkes noch fortdauernd Zwangsmittel zur Aufrechthaltung der christlichen Religion angewendet werden mußten, und, wie sich auch voraussetzen läßt, ihre gottesdienstlichen Uebungen ein unverstandenes Ceremoniel waren.

§ 2.

Gründung der Stadt Breslau und ihre ersten Bewohner.

Die Zeit der Gründung Breslaus als bewohnter Ort ist durchaus nicht zu ermitteln. Crato berichtet, daß im Jahre 965 an der mittäglichen Seite der Oder, auf der jetzigen Dominsel, drei Burgen erbaut wurden, die 1584 noch unversehrt standen und in jener frühern Zeit der Sitz Quadischer Fürsten gewesen seyn sollen. Die ersten Statthalter Schlesiens bewohnten später jene Burgen, um welche nach und nach Ansiedlungen statt fanden, so daß die Gegend um den Dom und westlich an der Oder hinunter zuerst bebaut war, welches auch noch die ältesten Kirchen zu bewahrheiten scheinen. Demnach erstreckte sich Breslau auf dem rechten Oderufer von der Dominsel westlich und auf der linken Oderseite bis zum Ausfluß der Ohlau in die Oder. Die meisten Gebäude befanden sich zuerst auf dem sogenannten Elbing, wo auch früher das Kloster der Vinzentiner stand. Später baute man mehr südlich auf der linken Oder-

seite, und zwar zwischen die Oder und die Ohlau bis zu ihrer Ausmündung. Das Schloß der Statthalter stand an der Oder auf dem Dom, die Stadtkirche, wo jetzt die Pfarrkirche zu Maria Magdalena steht, und war dies das erste christliche Gotteshaus in Breslau. Die Häuser lagen weit auseinander, so daß zwischen ihnen viele Baumparthieen und Grasplätze sich befanden. So stand die Stadt mehrere Jahrhunderte, brannte öfter ab und wurde wieder aufgebaut, welches damals nicht mit großen Schwierigkeiten verbunden war, indem zum Hausbau nicht mehr als Holz, Lehm und Stroh gehörten. Die Fenster vertraten kleine Oeffnungen, durch welche die Luft ein- und der Rauch ausströmte, und welche auch den Tauben und Hühnern zu Ausgangsthüren dienten. In patriarchalischem Verein fanden sich die menschlichen Bewohner dieser Gemächer mit ihren Hausthieren, Schweine und Kühe nicht ausgenommen, daselbst zusammen. Ihre Lagerstatt bildeten Heu, Stroh, Binsen oder Laub und eine hölzerne Bank um den Feuerheerd ihre Möbel. Die Trink- und Speisegefäße waren von Holz und Thon, ihre Kleidung von einem groben Gewebe und Thierfellen. Ein, den Ureinwohnern heiliger Eichenhain soll früher den Platz, wo jetzt das Rathhaus steht, eingenommen haben, bei dessen Bau drei große Eicheln gefunden und in das Stadtwappen aufgenommen wurden.

Die Ureinwohner Schlesiens sollen Deutsche gewesen seyn, von denen jedoch bei den Völkerwanderungen im fünften Jahrhundert die Bewohner der großen Ebene Schlesiens mit gegen Westen zogen und den im sechsten Jahrhundert nachfolgenden Slaven ihre bisherigen Wohnplätze überließen.

Woher Breslau seinen Namen erhalten, ist eben so unbekannt, als das Jahr seiner Gründung. Theils wird be-

hauptet, daß es von seinem Gründer Wratislaw *), einem Fürsten von Saatz (in Böhmen), oder auch dem Vater des heil. Wenzeslaw gleichen Namens, oder von Wratislaw, **), dem ersten Könige aus dem böhmischen Herzogsstamm, seinen Namen erhalten habe; theils suchen Andere zu erweisen, daß es von seinen ersten Gründern und Bewohnern, den Deutschen, wegen der vielen in der Gegend wachsenden Wurzeln, Wurzelau ***) genannt und später von den Slaven in Wrozlau umgebildet worden, woraus endlich Breslau entstanden sey.

§ 3.

Boleslaw Chobri und Mieslaw II.

Unter der Regierung Boleslaw I. (Chobri), (999 bis 1025) Sohn und Nachfolger Mieslaw I., erwarb das, nunmehr schon als Stadt aufgeführte Breslau wesentliche Freiheiten und schwang sich zum größten und ansehnlichsten Orte Schlesiens empor. Als Otto III., deutscher Kaiser, während der Regierung Boleslaw I. eine Wallfahrt nach Gnesen zum Grabe des heil. Adalbert machte, ging ihm Boleslaw bis in die Gegend von Sprottau entgegen und empfing ihn auf das ehrenvollste. Der Kaiser ertheilte ihm aus Dankbarkeit für die freundliche Aufnahme die Königswürde, wogegen sich Boleslaw zu einem jährlichen Tribut an den deutschen Kaiser verpflichtete;* dieser Zusage jedoch nicht nachkam, weshalb Otto III., Nachfolger Kaiser Heinrich II. 1004 Schlesien mit einer Heeresmacht überzog.

---

*) Stenus.
**) Cureus.
***) Mart. Hanke.

Ein Friedensschluß zu Posen beendete 1008 diese erste Fehde, die jedoch bald wieder von Neuem begann und 1013 mit dem Friedensschluß zu Merseburg endete. Abermalige Wortbrüchigkeit Boleslaws nöthigte den Kaiser 1015 und endlich 1017 in Polen und Schlesien einzufallen. Nachdem er die feste Stadt Nimptsch belagert hatte, zog der Kaiser vor Breslau, um es zu erobern. Boleslaw stand mit seinem Heere zum Schutze der Stadt in der Nähe derselben. Der Kaiser wandte alle damals in der Kriegskunst bekannten Maschinen und Angriffsverfahren an, ohne zum gewünschten Ziele zu gelangen; denn ausgezeichneter Muth und Standhaftigkeit beseelte die Vertheidiger der bedrängten Stadt. Den von den Belagerern gebrauchten Steinschleudern, Wurfgeschützen, Sturmböcken und sonstigen Kriegsmaschinen setzten die Breslauer gleiche Waffen entgegen und waren so glücklich, durch hinausgeworfenes Feuer die Angriffsmaschinen der Belagerer in Brand zu stecken. Boleslaw suchte dem Feinde auch auf alle Weise zu schaden und die Zufuhr bei dem herrschenden Mangel an Lebensmitteln abzuschneiden. Der Kaiser fand es endlich für gerathen, nachdem er viel an Mannschaft und Kriegsmaschinen verloren hatte, die Belagerung aufzuheben und sich mit den verbündeten Böhmen und Lausitzern nach Böhmen zurückzuziehen. Dies glückliche Ereigniß wurde durch das erste Dank- und Freudenfest von den Breslauern feierlich begangen und suchten dieselben auf alle Art ihrem Schutzherrn, dem Könige Polens, Freude und Erkenntlichkeit darzulegen.

Der Genuß des so errungenen Friedens war jedoch nur von kurzer Dauer; denn in der Ferne zog schon ein neues Ungewitter auf. Mieslaw II., Sohn des Königs Boleslaw, der von 1025—1034 regierte, war von sehr

schwachen Geisteskräften und wurde später blödsinnig, weshalb er das ererbte große Reich nicht zusammen zu halten vermochte. Der deutsche Kaiser warf sich zum obersten Schutzherrn über Polen und Schlesien auf und zwang Mieslaw II., den königlichen Titel wiederum abzulegen. Als dieser endlich starb, hinterließ er das Reich in der größten Zerrüttung und Anarchie, von welcher die Nachbarländer allen nur möglichen Nutzen zogen. Richsa, die Wittwe Mieslaws, floh mit allen habhaft zu werdenden Schätzen nach Deutschland und Herzog Brzetislaw von Böhmen fiel 1038 mit großer Heeresmacht in Polen ein, Vergeltung übend für die frühere Verwüstung, welche die Polen unter Boleslaw Chobri in Böhmen angerichtet hatten. Dem eindringenden Feinde erlag auch Breslau, indem ihm zu kurze Zeit, sich zur Vertheidigung zu rüsten, geblieben war. Die Stadt wurde von den erobernden Böhmen rein ausgeplündert, dann der Flamme Raub ein Trümmer- und Aschenhaufen.

§ 4.

Kasimir.

Posen, Krakau uud Gnesen hatten im folgenden Jahre 1039 ein gleich trauriges Schicksal mit Breslau, welches neu erbaut, sich aus der Vernichtung erhob, ohne in Betreff der Lage eine wesentliche Veränderung zu erleiden. Nach Dugloß Angabe regierte Brzetislaw bis zum Jahre 1042 über Schlesien, nach welcher Zeit er durch eine Friedensbedingung Kaiser Heinrich III. veranlaßt, Polen und Schlesien an Herzog Kasimir, Sohn Mieslaw II., der so lange in Cluguy, einem Kloster in Frankreich, gelebt hatte, gegen einen Tribut von 30 Mark Goldes und 500 Mark

Silbers abzutreten. Kasimir legte in Breslau mehrere öffentliche Gebäude an, namentlich das herzogliche Schloß und die Kathedralkirche auf dem Dom (1052), wohin er dann (nach einigen Chronisten von Schmorgau, nach anderen von Ryczin, wo sich der Bischof damals aufgehalten haben soll) die Residenz des kirchlichen Oberhauptes verlegte. Der Bischof mußte in früherer Zeit immer von einem Orte zum andern ziehen, um die jungen Christen in ihrem neuen Glauben zu bestärken, welches nun aber nicht mehr nöthig, indem bei jeder einzelnen Gemeinde Priester angestellt waren. Breslau gewann so immer größere Bedeutung; Handel und Gewerbe regten sich lebendiger, indem sich eine Menge Fremder bei Begehung der kirchlichen Feste und Besuchung des Jahrmarkts einfanden.

§ 5.

Boleslaw II., der Unerschrockne,

Sohn Kasimirs, war in Kriege mit Böhmen, Ungarn und Rußland verwickelt. Er besiegte Wratislaw von Böhmen, dann die in Pommern eingefallenen Preußen, zog darauf nach Ungarn, schlug den König Andreas und setzte Bela auf den Thron. Auch im Feldzuge gegen Rußland begleitete ihn der Sieg der Waffen, doch trat seinem Heere die, bei den Russen damals herrschende Sittenlosigkeit verderbend entgegen. Daheim ging es nicht besser. Die hinterbliebenen Ehefrauen der Krieger in Boleslaws Heere lebten mit ihren Knechten in unerlaubter Vertraulichkeit. Das Gerücht dieser sträflichen Verirrung drang bald zu den Ohren der gekränkten Ehemänner, deren sich nun eine große Zahl, ohne Erlaubniß des Herzogs, nach Hause begab, wo viele gezwungen waren, von den Ursurpatoren ihr Eigenthum mit

Gewalt der Waffen zu erkämpfen. Unter den ausgesuchtesten Martern ließen nun die siegreichen Ehemänner ihre Nebenbuhler hinrichten; Boleslaw bestrafte bei seiner Rückkehr die vom Heere entflohenen Ritter und Reisige mit unerbittlicher Strenge, mehrere mit dem Tode; die schuldigen Weiber mußten zu Schimpf und Strafe, statt der von den Knechten gebornen Kinder, Hunde auf den Armen tragen. Obgleich nicht mit Bestimmtheit angegeben ist, so läßt sich doch vermuthen, daß auch Breslauer bei diesen Auftritten betheiligt waren.

Boleslaw II. hatte in den ersten Jahren seiner Regierung sich als ein edler Fürst gezeigt, seit der Rückkehr aus Rußland aber in einen Tyrannen verwandelt, dem nichts heilig war, wenn es galt, den verkehrten Wünschen seines Herzens nachzukommen. Von allen seinen Umgebungen wagte nur der Bischof von Krakau, Stanislaw, ihm Vorwürfe wegen seines Benehmens zu machen und ihn durch väterliche Ermahnungen zum Recht und zur Tugend zurückzuführen; jedoch vergebens. Da Boleslaw am 8. Mai 1070 in die Kirche zu Krakau gehen wollte, verweigerte der Bischof dem in Sünde und Laster Beharrenden den Eintritt. Als darauf der König mit Gewalt eindrang, beendeten die Geistlichen den Gottesdienst und Stanislaw hielt dem hartneckigen Sünder eine erneute Strafrede und that ihn in den Bann. Wüthend riß nun Boleslaw den Bischof vom Altare herab, tödtete ihn mit seinem Schwert und befahl, den Leichnam in Stücken zu hauen, den Thieren zur Speise. Deshalb that Pabst Gregor VII. Boleslaw und seine Mitschuldigen in den Bann und belegte Polen mit dem Interdikt. Der Bischof von Gnesen machte diesen harten Befehl in Polen bekannt, und Bischof Peter I. von Breslau folgte dem

Beispiele, trotz der eifrigen Bemühungen der Breslauer, sogleich die Aufhebung zu bewirken. Boleslaw floh, durch den Bann seiner Würden entsetzt, nach Ungarn, wo er 1081 starb. Erst 1082, unter der Regierung Wladislaw I., Bruder und Nachfolger Boleslaws, wurde das Interdikt in Polen und Schlesien aufgehoben, doch mußte Wladislaw, auf Befehl des Papstes, den königlichen Titel ablegen.

§ 6.

Wladislaw I. — Belagerung von Breslau.

Schlesien, und namentlich Breslau, litt auch unter diesem Regenten sehr viel durch die verheerenden Einfälle der Böhmen, that jedoch auch wesentliche Schritte zur spätern Selbstständigkeit. Die Ueberzeugung, daß es auf den Schutz des in der Burg sicher wohnenden Landeshauptmanns gar nicht zu rechnen habe, erweckte in den Bewohnern Breslaus den kriegerischen Muth, sich selbst durch mögliche Befestigung der Stadt und eigene Tapferkeit gegen räuberische Anfälle und Verheerungen zu schützen *).

Die Böhmen fielen unter Wratislaw in Schlesien ein, um den von Kasimir zugesagten Tribut zu erzwingen. Das ganze Land, die damals feste Stadt Nimptsch ausgenommen, wurde in diesem zweijährigen Feldzuge ausgeplündert und verwüstet. Wladislaw sandte zwar seinen bedrängten Unterthanen den tapfern Woiwoden Zeczech, seinen Günstling, zu Hülfe, doch kam dieser zu spät, indem die Böhmen, mit reicher Beute beladen, Schlesien bereits verlassen hatten. Zeczech wußte nur zu wohl, wie unentbehrlich er seinem Herrn war, und glaubte deshalb, unge-

*) Mentzel.

sträft auf jedem Wege seiner Habsucht Opfer bringen zu können. Eine große Anzahl Mißvergnügter flohen nach Böhmen, wählten Spignew, einen natürlichen Sohn Wladislaws, der in einem sächsischen Kloster lebte, zum Anführer und gewannen den Landeshauptmann Magnus zu Breslau für ihren Plan, so daß dieser den Spignew aufnahm. Nun forderten Abgesandte der Mißvergnügten die Entfernung des verhaßten Zeczech, als zum Wohl ihres Vaterlandes durchaus erforderlich. Zürnend ließ hierauf Wladislaw bei Magnus und der Stadtobrigkeit Breslaus anfragen: warum sie, ohne sein Wissen und Befehl, den Spignew und seine Anhänger aufgenommen. Ob sie Rebellen wären, oder ihm gehorchen wollten? — „Wir haben die Stadt," lautete die Antwort der Breslauer, „keinem Feinde verrathen, sondern blos den Sohn unseres rechtmäßigen Fürsten, dem wir stets gehorsam und treu bleiben werden, bei uns aufgenommen; aber dem Zeczech und seinem verderblichen Beginnen wollen wir uns nach Kräften widersetzen."

Wladislaw nahm die Entgegnung sehr übel auf und sandte ein Heer gegen Breslau. Der Bischof Zyroslaw, von der Geistlichkeit und den Vornehmsten der Stadt begleitet, ging nun in einem feierlichen Aufzuge ins Lager, um sich der Gnade des Herzogs zu unterwerfen, der sie huldreich empfing und ihnen Vergebung zusicherte. Spignew fand nach diesem Vorgange am gerathensten, sich zu entfernen; im Schutze der Nacht floh er auf das Schloß Kruswicz, söhnte sich aber später mit dem Vater aus. Der Landeshauptmann Magnus ging seiner Anstellung verlustig, Zeczech wurde aber auch aus Polen verbannt. Um den Zwist seiner Söhne zu beenden, entschloß er sich zur Theilung seines Reichs. Boleslaw bekam Krakau, Schlesien, Sandomir

und Siradien, Spignew Pommern, einen Theil von Groß-Polen, Lanczig, Kujavien und Massovien.

§ 7.
Boleslaus III.,

durch die für Schlesien sehr merkwürdige Theilung der früher vereinten Reiche (1097), unter Aufsicht seines Oberhofmeisters, eines Grafen Wislaw, Schlesiens Statthalter geworden, war zwar erst eilf Jahr alt, berechtigte aber zu den schönsten Hoffnungen. Da die Böhmen sich, wahrscheinlich auf Veranlassung Zeczechs, im folgenden Jahre (1098) zum neuen Einfall in Schlesien rüsteten, wurde ein Landtag in Breslau angesetzt. Auf Befehl seines Vaters begab sich Boleslaw zu dem von Zeczech versammelten Heere, das den raubsüchtigen Böhmen entgegengestellt werden sollte. Als er jedoch seinen Haushofmeister vermißte und sich von dem Anhange des treulosen Zeczech umgeben sah, hielt er für gerathen, mit seinem Bruder in Breslaus feste Mauern zu flüchten, um sich dadurch dem sichern Verderben zu entziehen. Die Breslauer erklärten sich auch sogleich zu seinem Schutze bereit und versammelten ein Heer. Bei einer nun erfolgten Zusammenkunft Wladislaws mit seinen Söhnen in Sarne vergab er diesen nicht blos, daß sie gegen seinen Befehl gehandelt, sondern setzte auch mit ihnen und dem ganzen Heere dem bereits flüchtig gewordenen Zeczech nach. Als jedoch der wankelmüthige Wladislaw seinen Günstling, troz der lautesten Mißbilligung seiner Unterhanen und seinem gegebenen Versprechen entgegen, wieder in Gnaden aufnahm, zogen die beiden Brüder gegen den Vater und zwangen ihn, den Zeczech aus Polen zu verbannen. Er kehrte zwar später nochmals zurück, gelangte

jedoch nicht mehr zum frühern Ansehen. Als 1102 Wladislaw starb, trat Boleslaw III. die Regierung der ererbten Länder an und erwies sich als ein heldenmüthiger, wackerer Fürst, geehrt und geliebt von seinen Unterthanen. Wahrscheinlich auf Anregung seines Halbbruders fielen die Böhmen verwüstend in Schlesien ein, Boleslaw verheerte dagegen Mähren. Im Jahre 1108 trat Spignew, vereint mit den Böhmen, offen als Feind seines Bruders auf, der ihn nun als Empörer behandelte und mit Wegnahme seiner Länder bestrafte. Spignew wandte sich zur Wiedererlangung derselben an den Kaiser Heinrich V., der sich auch zum Vermittler aufwarf; von Boleslaw die Zurückgabe der abgenommenen Länder und den bisher nicht gezahlten, von Boleslaw I. zugesagten jährlichen Tribut forderte. Einem bittweisen Wunsche des Kaisers würde Boleslaw vielleicht nicht widerstanden haben, dem drohenden Befehle versagte er jeden Gehorsam. Hocherzürnt rückte der Kaiser im Monat September 1109 mit einem ansehnlichen Heere gegen Polen vor. Unerwarteten Widerstand fand er schon bei der damals festen Stadt Bitom (Beuthen), wo er mit seinem Heere über die Oder ging. In größter Eile kam Boleslaw aus Pommern mit einer kleinen Anzahl Reiterei nach Schlesien, wo der Kaiser vergeblich Glogau belagerte und, als weder List noch Gewalt es in seine Hände brachte, sich am rechten Oderufer entlang Breslau zuwandte. Boleslaw vermied zwar, gegen das überlegene Heer sich in eine Schlacht einzulassen, zog aber demselben zur Seite und fügte ihm allen möglichen Schaden zu. Mangel an Lebensmitteln und epidemische Krankheiten in seinem Heerhaufen nöthigten endlich den Kaiser, nachdem er auch Breslau vergeblich eingeschlossen hatte, Schlesien zu verlassen.

In der Gegend des jetzigen Städtchens Hundsfeld stand das kaiserliche Lager, nach dessen Abbruch sehr viele Leichen liegen blieben, die man den Hunden preisgab, woher Hundsfeld seinen Namen erhalten haben soll. Ob aber auf diesem Fleck eine Schlacht zwischen dem Kaiser und Boleslaw vorgefallen ist, wie die sich dafür und dawider äußernden Chroniken aussagen, ist nicht mit Bestimmtheit anzunehmen.

Kaum waren die zerstörten Dörfer wieder aufgebaut, als im Jahre 1112 ein, von Spignew, der sich damals in Böhmen aufhielt, abgeschickter Heereshaufen Schlesien verwüstend durchstreifte. Größere Verheerungen richtete im Jahre 1132 und 1133, besonders in der Gegend von Breslau, Herzog Sobieslaw von Böhmen an, der abermals den rückständigen Tribut, den Polen wegen Schlesien an Böhmen entrichten sollte, zum Vorwand eines Feldzuges nahm. Es wurden dem Laufe der Oder nach dreihundert Dörfer bis auf den Grund zerstört und viele Einwohner derselben nach Böhmen gebracht, wo man ihnen wüstes Land zum Anbau anwies. Boleslaw übte hierauf in Mähren und Böhmen Repressalien, weshalb Herzog Sobieslaw 1134 Schlesien von der böhmischen Grenze bis zur Oder durchstreifte. 1135 versöhnte Kaiser Lothar die beiden Herzöge auf dem Hoftage zu Merseburg, wonach ein Waffenstillestand und 1137 zu Glatz ein förmlicher Friede erfolgte.

In die Regierungszeit Boleslaw III. fällt die für Schlesien und Breslau so merkwürdige Ankunft des dänischen Grafen Peter Wlast, der, nächst vielen fremden Rittern, sich am Hofe des durch Kriegsruhm, Geist und Milde ausgezeichneten Boleslaw Krzywousty einfand. Die verschiedenen Märchen und Sagen, nach welchen Peter Wlast den Kronschatz Dännemarks erworben haben soll,

gehören nicht zur Geschichte Breslaus, so sehr die Verwendung seiner Reichthümer, welche eine Vermählung mit der russischen Prinzessin Maria noch vermehrte, einen wohlthätigen Einfluß auf Breslau übten. Als Landeshauptmann von Schlesien baute er die Adalbertskirche zu Breslau, auf dem Gipfel des Zobtenberges ein festes Schloß und auf der kleinen Ebene vor demselben Kloster und Kirche, wie auch 1150 am Fuße des Berges zu Gorkau und auf dem Sande in Breslau zwei Kirchen zu Ehren Unserer Lieben Frauen. Die Gemahlin Peter Wlasts hatte einen, aus Arras in Brabant gebürtigen Hofkaplan, der, zum Abt des Klosters auf dem Zobtenberge eingesetzt, eine Anzahl von seinen Augustiner-Ordensbrüdern aus Arras kommen ließ, welche vierzig Jahre daselbst wohnten, dann aber mit Bewilligung des Stiftes sich zuerst nach Gorkau und später nach Breslau begaben, wo ihnen zuerst die Adalbertskirche angewiesen wurde. Nach dem Ausbau des Klosters und der Kirche zu Unserer Lieben Frauen auf dem Sande nahmen sie diese in dauernden Besitz. Die Kirche und das Kloster St. Vinzenti, auf dem Elbing am Lehmdamm, wo jetzt die Michaeliskirche steht, wurde schon 1139 von Peter Wlast, der dort ein Jagdschloß besaß, erbaut, mit Reliquien und großen Gütern begabt und Cisterziensern vom Orden des heiligen Benedikt, aus dem Kloster Tiniecz bei Krakau, übergeben. Außer den Gotteshäusern zu Teschen, Strehlen, Rauden, Neisse, Jauer, Goldberg, Hainau, Wohlau, Steinau, Glogau, Sagan, Schweidnitz, Striegau, Oppeln, Namslau, Auras, Neumarkt und denen in Polen, erbaute Graf Peter Wlast auch die St. Martinskirche auf dem Dom, die in der Folge zur Hofkapelle der nahe stehenden fürstlichen Burg eingerichtet worden seyn soll. Gleich-

falls auf dem Dom erbaute er die St. Aegidiikirche, nahe der Kathedralkirche, seinem Sohne Aegidius zu Ehren. So war Peter Wlast auch der erste, der die Entfernung der Orte von einander messen ließ und steinerne Meilenzeiger setzte. Sein Andenken verdient von jedem Schlesier dankbar bewahrt zu werden.

Boleslaw verfiel wegen des von ihm anbefohlenen Mordes seines Halbbruders, des unruhigen Spigneus, aus Gewissensangst in Schwermuth, weshalb er sein Reich unter seine vier älteren Söhne theilte, den jüngsten, Casimir, aber ganz leer ausgehen ließ. Bald darauf, im Jahre 1139, starb er, wodurch auch dem rühmlichen Streben des Grafen Peter, Schlesien und Polen zu verschönern und auf einen höhern Kulturgrad zu bringen, viele Hindernisse entgegentraten.

§ 8.

Wladislaw II.

Der Adel und die hohe Geistlichkeit waren Zeuge der Theilung des Reiches gewesen, bei welcher dem ältesten Bruder, Wladislaw, die Oberherrschaft, jedoch nur bei einer nöthigen Vereinigung ihrer Streitkräfte, übertragen worden, sonst war Jeder unumschränkter Gebieter in seinem Länderantheil. Auf Anregung seiner herrschsüchtigen Gemahlin Adelheid, einer Tochter Kaiser Heinrich IV., beschloß Wladislaw, das väterliche Testament umzustoßen und setzte deshalb 1142 einen Reichstag zu Krakau an, wo aber Adel und Geistlichkeit aus Privatrücksichten sich dem Länderraub entgegenstellten. Von den Russen unterstützt, eroberte er darauf mit Gewalt der Waffen die Länder seiner

Brüder, welche nun, fußfällig bittend, sich an Adelheid wandten, die sie aber stolz abwies.

Sie haßte Adel und Geistlichkeit und ließ beiden ihre Verachtung merken, das Volk brachte sie durch neue Abgaben, von denen die fremden Hülfstruppen besoldet wurden, auf. Peter Wlast, als der Mächtigste, Reichste und Angesehenste des Adels, stand ihren ferneren Planen besonders im Wege, indem sie seinen Einfluß, zum Besten ihrer Schwäger verwendet, immer noch fürchten mußte. Als aber Graf Peter bei einer Jagdparthie eines vertrauten Umgangs der Adelheid mit dem deutschen Ritter Dobies gegen Wladislaw erwähnte, und dieser die wahrscheinlich Schuldige davon unterrichtete, ruhete sie nicht eher, bis sie dem schwachen Gemahl das Versprechen blutiger Rache für die Beschimpfung abgenöthigt hatte; indem sie besonders demselben vorspiegelte, wie Peter Wlast eben damit umgehe, eine Empörung anzuregen. Die Vermählung der Tochter des Grafen Peter mit dem Fürsten Jaxa von Serbien, welche im Schloß des Landhauptmanns zu Breslau vollzogen werden sollte, gab die gewünschte Gelegenheit zur Ausführung des ruchlosen Planes. Vor Tagesanbruch drang Ritter Dobies in das Schloß des Statthalters, in welches man ihm und seinem gewaffneten Gefolge, als Abgesandten Wladislav II., den Eintritt ohne Weiteres gestattete. So gelang es, den edlen Grafen gefangen aus Breslau und auf ein festes Schloß zu führen, wo er lange der Entscheidung seines Schicksals entgegenharren mußte. Endlich bewog die rachsüchtige Adelheid den lenksamen, schwachen Gemahl zu grausamer Gewaltthat. Peter Wlast wurde im Kerker geblendet und ihm die Zunge ausgeschnitten. Später soll er jedoch, nach den Berichten der alten Chronisten, durch

ein Wunder Sprache und Gesicht wieder erhalten haben. Das Ganze sieht daher einem Mährchen sehr ähnlich, von dem seine Gefangenschaft und Verbannung vom Hofe nur als Thatsachen anzunehmen sind. Peter Wlast wandte sich nun an die Brüder Wladislaws, durch deren Mitwirken es bald zu einem allgemeinen Aufstande kam, der mit der Vertreibung der bisherigen Herrscherfamilie endigte. Wladislaw und seine Gemahlin flohen, vom päbstlichen Banne belastet, nach Deutschland.

Boleslaw IV., der Krause genannt, Bruder Wladislaw II., übernahm nun die Regierung Polens, wurde zwar vom Kaiser Konrad III., an den sich die Vertriebenen wandten, zu einem Vergleiche genöthigt, den er jedoch nicht hielt, weil er den Kaiser anderweitig beschäftigt wußte. Wladislaw zog nun selbst ein kleines Heer zusammen, ohne jedoch durch seinen Einfall in Schlesien einen dauernden Vortheil zu erringen. 1152 starb Kaiser Konrad III. und im folgenden Jahre Adelheid. Erst 1158 vermochte Wladislaw den neuen Kaiser, Friedrich I., zu einem Feldzuge gegen seine Brüder, der jedoch, ganz wie früher, mit einem Vergleiche, den Boleslaw IV., nachdem er sich wieder frei sah, nicht hielt, endigte. 1159 starb Wladislaw zu Altenburg in Sachsen. 1163 zwang Kaiser Friedrich I. endlich den Herzog Boleslaw zur Abtretung von Schlesien an die Söhne des verstorbenen Wladislaw. So bekam Schlesien eine neue Verfassung und eigne Herrscher. Boleslaw der Lange erhielt den mittlern, Mizislaw den obern, Conrad den untern Theil Schlesiens.

§ 9.

Kulturzustand, Sitten und Gebräuche in der ersten Periode Breslaus.

Seit jener Zeit, wo Breslaus Name zum erstenmale in der Geschichte Schlesiens genannt wird, hatten sich damit bis zum Schluß dieses ersten Zeitabschnitts wesentliche Veränderungen und Verbesserungen zugetragen. In der armseligen polnischen Ackerstadt, die unter ziemlicher Willkühr des jedesmaligen Statthalters stand, hatte der durch ihre Selbstvertheidigung erweckte Muth der Bürger sie auf ihre Bedeutsamkeit hingewiesen; sie reiften der Selbstständigkeit entgegen. Einen bedeutenden Einfluß auf Breslaus Wohlstand äußerte auch die Verlegung des Bischofssitzes nach dieser Stadt, wodurch eine große Anzahl Fremder, theils zur Beiwohnung des Gottesdienstes, theils zum Besuch der, den Klöstern bewilligten Jahrmärkte sich einfanden. Mit dem Beginn des eilften Jahrhunderts hörte die Furcht vor dem prophezeihten Weltuntergange auf, weshalb man auch nicht mehr, wie bisher, aus Holz, sondern steinerne Gebäude aufführte. Die 1050 von Kasimir erbaute hölzerne Kathedralkirche zu St. Johann auf dem Dom ließ 1148 der damalige Bischof Walther abtragen und nach dem Muster des Domes zu Rouen von Mauer- und Quadersteinen aufführen. Obgleich die Erbauung der Haupt- und Pfarrkirche zu Maria Magdalena, wie sie jetzt steht, nicht genau zu erweisen ist, so fällt diese jedoch, nach ihrer Bauart zu schließen, bald nach der Vollendung der Domkirche. Der vier, von Peter Wlast in Breslau erbauten Kirchen geschah früher Erwähnung. Das Rathhaus mag auch schon gestanden haben, wenn auch nicht in seiner jetzigen Form, die erst dem vierzehnten Jahrhundert angehört.

Der Geist des damaligen Christenthums charakterisirte sich durch die reichen Stiftungen, mit welchen man Kirchen und Klöster versah, durch die gewaltsamen Heidenbekehrungen, die Kreuzzüge zur Eroberung des heiligen Grabes in Palästina und durch den einfachen Unterricht über Beobachtung der hohen Feste und Sonntage, der Geschichte des Erlösers, der Lehre vom heiligen Geist, von der Erbsünde, den sieben Sakramenten, der Auferstehung und dem ewigen Leben. Herzog Boleslaw zeichnete sich ganz besonders durch seinen Eifer, die Heiden vom Götzendienst zum christlichen Glauben zu bekehren, aus. Es genügte ihm nicht, 8000 gefangene heidnische Pommern in der christlichen Religion unterrichten zu lassen, sondern er gewann den Bischof Otto von Bamberg für seinen Plan, in ganz Pommern das Christenthum einzuführen. In Breslau wurde dieser Bischof mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen. Die Taufe zum Christenthum Bekehrter wurde gewöhnlich am Oster- und Pfingstheiligenabend verrichtet. Der Täufling erschien in weißem Gewande mit einer Wachskerze zur Taufhandlung, legte dann das Kleid ab und gab das Licht seinem Taufzeugen zu halten, wenn er ins Wasser stieg, in welches er dreimal von dem Priester mit dem Kopf untergetaucht und dann mit Oel gesalbt wurde.

Jede Stadt war verpflichtet, bei entstehendem Kriege eine Anzahl Soldaten zu stellen, welche durch den umliegenden Dörfern auferlegte Naturallieferungen, die damals Stroza (Wachtsteuer) hießen, unterhalten wurden. Eine Anzahl dieser Krieger besetzte auch die zum Schutz des Landes angelegten Grenzvesten.

Gericht wurde in den ersten Zeiten im Freien auf einer Wiese gehalten, wo der Fürst in allen vor ihn ge-

brachten Rechtssachen nach seiner besten Einsicht und Gutdünken entschied, welche Aussprüche für die Folge als Gesetze angenommen wurden. Betrafen die abzuhandelnden Sachen das Gemeinwohl einer Stadt oder eines Landes, so wurden Landtage gehalten und die Bürger und Landstände dazu gezogen. Dies geschah namentlich zu Breslau wegen Vertreibung des Spignew, unter Vorsitz des Landeshauptmanns, Grafen Magnus, und der zweite unter Boleslaw III. und seinem Halbbruder Spignew.

Der Bergbau wurde auch schon, wenn auch nur schwach, betrieben und von der Ausbeute die damals gangbare Münze geprägt.

Zweite Periode.

Breslau unter eigenen Herzögen.

§ 1.

Boleslaw I., der Lange,

war der erste selbstständige Herzog des Theiles von Schlesien, welchen wir bei der Geschichte von Breslau als Augenpunkt fest zu halten haben. Nachdem er 1166 seine Gemahlin verloren hatte, vermählte er sich zum zweitenmal und erhielt aus dieser Ehe einen Sohn, den wir später als Heinrich I. kennen lernen werden. Mit seinem Sohne erster Ehe, Jaroslaw, glaubte er sich durch Oppeln, welches er ihm abtrat, abgefunden. Als dieser jedoch sah, wie seine Stiefmutter Adelheid, Tochter Berengars von Sulzbach, alles anwandte, ihn von der rechtmäßigen Nachfolge in der Regierung zu Gunsten ihres Sohnes auszuschließen, vereinigte er sich mit dem Bruder seines Vaters, Mieslaw, um durch Waffengewalt seine beeinträchtigten Ansprüche zu erzwingen. Der Herzog Konrad von Glogau war ohne Leibeserben gestorben und sein, durch die Theilung erlangtes Herzogthum von Boleslaw in alleinigen Besitz genommen, weshalb Bruder und Sohn gegen Boleslaw

mit Heeresmacht zogen und ihn aus dem größten Theile seiner Besitzungen vertrieben. Der weisen, friedfertigen Vermittelung Kasimir II. von Polen verdankte Boleslaw die Wiedereinsetzung in sein Fürstenthum; indem der edle Polenherzog dem Mieslaw den Auschwitz- und Beuthenschen Distrikt, der zur Provinz Krakau gehörte, abtrat. Auch wurde Oppeln mit den Besitzungen des Mieslaw vereint, indem Jaroslaw den geistlichen Stand wählte und später als Bischof von Breslau vorkommt. Von diesem Zeitpunkt an beginnt die Eintheilung in Ober- und Niederschlesien.

Die Benediktinermönche zu St. Vinzent auf dem Elbing führten unter dem Regiment sorgloser und unfähiger Obern ein üppiges, ausschweifendes Leben und verschwendeten, allen Ermahnungen zum Troz, die reichen Stiftungen, so daß man den gänzlichen Ruin ziemlich bestimmt vor Augen sah. Da der Weg der Güte unbeachtet blieb, schritt man zu sehr ernsten Maasregeln. Gegen das Jahr 1180 wurden sie, auf Befehl des Erzbischofs von Gnesen, des Bischof Ziroslaw von Breslau, des Cardinal-Legaten Peter in Pcolen, des Herzog Boleslaw des Langen und der Vorsteher der Kirche aus dem Vinzentinerkloster verwiesen und dasselbe Prämonstratensern aus dem, bei Kalisch gelegenen Kloster St. Lorenz übergeben.

Die Vertriebenen betrachteten sich nun als ihres Klostergelübdes entbunden und lebten beinahe zwanzig Jahre als Weltgeistliche. Nichts, selbst nicht der über sie ausgesprochene Bann, vermochte sie, in ein Kloster ihres Ordens zu gehen, indem sie ihr voriges Kloster wieder einzunehmen hofften, dessen Einkünfte die Wirthlichkeit der Prämonstratenser hergestellt hatte. Sie wandten sich nach andern vergeblichen Versuchen an Pabst Honorius III., welcher ihrem Verfah-

ren zwar Unrecht gab, jedoch eine geistliche Commission ernannte, die dahin vermittelte, daß die Benediktiner das von den Prämonstratensern verlassene Kloster St. Lorenz bei Kalisch erhalten sollten. Da diese jedoch unredlicherweise alles ausgeplündert hatten, so begaben sich die Benediktiner in ihr Mutterkloster Tiniecz bei Krakau und erneuten ihre Streitsache. Pabst Gregor IX. ernannte eine neue Kommission, unter Vorsitz des Bischof Thomas I. von Breslau, welcher endlich 1234 einen dauernden Vergleich stiftete, nach welchem die Prämonstratenser Schadenersatz für das aus dem Lorenzkloster Genommene leisten mußten, dafür aber nicht mehr im Besitz ihres Stiftes von den Benediktinern gestört wurden *).

Die Regierung Boleslaw des Langen ist sonst arm an denkwürdigen Begebenheiten, zu denen die Erbauung des Klosters Leubus und zu Breslau der Nikolaikirche vor dem Thore gleiches Namens, vornehmlich aber die gänzliche Einäscherung Breslaus zu rechnen sind. Am 8. Mai 1200 wurde die ganze Stadt der Flamme Raub, mit ihr alle denkwürdigen Alterthümer und Urkunden, ein unschätzbarer Verlust für die Geschichte, indem, wie Klose sich ausdrückt, durch diese Feuersbrunst die Quellen der Breslauischen Geschichte vertrocknet und für die Nachwelt verloren gingen. Eine große Theurung drückte noch überdies die, durch den Verlust ihres Eigenthums gänzlich verarmten Bürger, denn der Scheffel Korn galt 30 böhmische Groschen oder 1 1/14 Dukaten. Kaum waren die Brandstätten zum Neubau gereinigt, als die Stadt durch den Tod ihres ersten Herzogs einen empfindlichen Verlust erlitt. Er verschied unweit Bres-

*) Topographische Kronik Breslaus von Menzel. 4 Qw. S. 339.

lau, auf seinem Schlosse Lesnicz (Lissa), am 6. Dezember 1201, nachdem ihn der Verlust von vier erwachsenen Kindern (wobei auch Jaroslaw, Bischof von Breslau) in einem Jahre tief gebeugt hatte. Er wurde, nach seinem ausdrücklichen Wunsche, in der Klosterkirche zu Leubus beigesetzt, wo auch noch jetzt sein Grabmal von Messing vor dem Hochaltar zu sehen ist.

§ 2.

Heinrich I., der Bärtige,

folgte seinem Vater in der Regierung Niederschlesiens. 1186 hatte er sich mit der Tochter des Grafen Bartholds von Merau aus Tyrol, Hedwig, welche in der Folge heilig gesprochen wurde, vermählt. Nach dem Wunsche seiner Gemahlin baute er die Kirche und das Kloster zu Trebnitz, welches 1203 von Nonnen bezogen wurde. Im Jahre 1214 schenkte er dem Abt Witoslaw einen Platz zwischen der Oder und Ohlau, oder dem Sand- und Ziegelthore, in der Neustadt, wohin derselbe Kirche und Kloster zum heiligen Geist baute, welchem der Herzog noch im Jahre 1227 und sein Sohn Heinrich II. später ansehnliche Schenkungen machte *). Heinrich I. stand wegen seiner Geistesvorzüge und einer verständigen, weisen Regierung in hohem Ansehen. Mit allem Fleiß bildete er seinen ältesten Sohn, Heinrich, zu seinem Nachfolger, worüber aber sein jüngster Sohn, Konrad, sehr unzufrieden war. Den aufkeimenden Bruder-

---

*) Kirche und Hospital steht nicht mehr. 1597 den 27. Februar wurde die Kirche von einem einstürzenden Stück des nahen Walls so sehr beschädigt, daß man für gut fand, sie und auch das Hospital abzutragen. Menzels T. C. B.

zwist zu beseitigen, beschloß Herzog Heinrich 1212, seine Besitzungen unter seine Söhne zu theilen, wobei jedoch Konrad den Kürzern zog und, von Polen unterstützt, zu den Waffen griff. Heinrich siegte jedoch im Treffen bei Liegnitz. Konrad floh nach Glogau, wo er sich in den Schutz des Vaters begab; bald darauf aber bei einer Jagdparthie mit dem Pferde stürzte und starb.

In Großpolen herrschte Wladislaw der Spritzler, in Kleinpolen Lesko der Weiße, und dessen Bruder Konrad in Massovien. In den mancherlei Streitigkeiten und Fehden derselben erschien Heinrich I. als Vermittler, und wurde ihm die Oberherrschaft Polens angetragen, die er zum Glück des Landes auch für einige Zeit übernahm.

Auf dem Landtage zu Gansawa (1227), wo man des pommerschen Statthalters, Swantepolk, Ansprüche: zum Herzog erhoben zu werden, berathschlagen wollte, fand sich, nächst der Herzöge von Polen, auch Heinrich I. ein. Mit einem großen Haufen Bewaffneter überfiel Swantepolk meuchlings die versammelten Fürsten und ließ jeden, der Widerstand leistete, morden. Lesko und Heinrich I. befanden sich grade im Bade. Lesko versuchte zu entfliehen, wurde eingeholt und niedergehauen, Heinrich, nur durch die heldenmüthige Aufopferung Peregrin von Wisenbergs, eines schlesischen Edelmanns, gerettet, der mit seinem Körper die tödtlichen Hiebe auffing, die seinem geliebten Herrscher galten. Noch zu rechter Zeit für Heinrich erschien Hülfe; er wurde, schwer verwundet, nach Breslau gebracht; Wisenberg blieb, ein Opfer seiner Treue, todt auf dem Platze.

Heinrich I. starb im Besitz von Niederschlesien, Großpolen und als Regent von Krakau 1238 zu Krossen, wurde

jedoch in Trebnitz in der Klosterkirche vor dem Hochaltare beerdigt.

§ 3.
Hedwig,

Tochter Bartholds, Herzogs von Meran, Gemahlin Heinrich I., lebte in der Zeit religiöser Schwärmerei und einer, sich durch einen tugendhaften, strengen Wandel und die härtesten Bußübungen charakterisirenden Frömmigkeit. Hedwig übte auf Schlesien den wohlthätigsten Einfluß, indem mildere Sitten, ein lebhaftes Gefühl für Sittlichkeit, Religion durch sie und ihres Hofes Beispiel angeregt wurden. Sie beförderte die Kultur des Landes, das Aufleben der Kunst durch Einführung vieler Deutschen und war eine Mutter der Armen und Nothleidenden, denen sie mit den größten Aufopferungen Hülfe und Pflege angedeihen ließ. Eine specielle Biographie Hedwigs gehört nicht in die Geschichte Breslaus, doch konnte eine allgemeine Notiz, auf die durch sie Schlesien erwiesenen Wohlthaten hinweisend, nicht übergangen werden.

§ 4.
Heinrich II. — Die Tartarn vor Breslau.

Heinrich II. folgte seinem Vater 1238 in der Regierung des Herzogthums und erhielt sich im Besitz von Großpolen. Den Beinamen der Fromme erwarb er sich durch die vielen, an Kirchen und Klöster gemachten Schenkungen, verdiente ihn jedoch auch durch einen wahrhaft frommen Lebenswandel. Sein Heldentod bei Wahlstadt erwarb ihm den ewig grünen Lorbeer als Retter des Vaterlandes und den Ruhm eines Leonidas.

Im mittlern Asien zogen im dreizehnten Jahrhundert die nomadischen Horden der Mungeln (Mongolen) und Tartarn unter besondern Oberhäuptern, die sie Chans nannten, umher. Von diesen erhielt am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts Tschingischan eine furchtbare Berühmtheit. Mit Heeresmacht überzog und eroberte er China und Tibet, fiel in Persien ein und unterwarf die Bulgaren. Wie ein Schneeball, der, fortgewälzt, zur Lawine wird, vergrößerte sich sein Heer, indem die besiegten Völker gern dem Raubzuge folgten, einige mahomedanische Völkerschaften wegen der verheerenden Kreuzzüge mit fanatischem Eifer gegen die Christen zu kämpfen beschlossen. So unterwarf sich Tschingischan Mittelasien und war bis an den Don vorgedrungen, wo ihn aber der Tod ereilte. In das große eroberte Reich theilten sich nun seine Söhne, von denen Oktai, der älteste, die Siegeslaufbahn des Vaters fortsetzte. Er machte Batu, den Sohn seines Bruders, zum Feldherrn, welcher im Jahre 1237 Rußland und Podolien mit Kriegsmacht überschwemmte und dann mit seinem Hauptheer in Polen einfiel. Nichts vermochte sein Vordringen zu hemmen. Vergeblich stellte sich ihm Wlodimir, Woywode von Krakau, mit seiner tapfern Schaar entgegen; er wurde geschlagen und blieb selbst in der Schlacht bei Chmielik. Nachdem Krakau ein Raub der Flamme geworden, wandte sich der Tartarfürst im Jahre 1241 nach Oberschlesien, wo Mieslaw II. dem Länder verwüstenden Koloß den Uebergang über die Oder zu wehren versuchte, welchen sie jedoch bei Ratibor, den Fluß durchschwimmend, bewerkstelligten.

Am linken Oderufer zogen die Tartaren nun nach Breslau, dessen Einwohner wohl einsahen, daß der Uebermacht nicht zu widerstehen seyn dürfte. Sie räumten des-

halb ihre Kostbarkeiten und alle Lebensmittel in die Burg auf dem Dom, begaben sich selbst zum Theil dahin, theils zerstreuten sie sich in der Gegend um die Stadt. Die Burgsoldaten nahmen nun alles bewegliche Guth aus den, von den Bewohnern verlassenen Hütten und zündeten dieselben an. So wurde die Stadt, nachdem sie zweiundzwanzig Jahre gestanden, wiederum der Flamme Raub.

Das gesammte tartarische Heer kam vor Breslau an, um sich durch Plünderung zu bereichern, und fand zu nicht geringem Verdruß blos einen noch rauchenden Aschenhaufen. Sie lagerten sich jedoch und glaubten, nach Eroberung der Burg ihre Raubsucht befriedigt zu sehen. Der Dominikaner Czeslaus, der nachmals heilig gesprochen wurde, hatte sich mit seinen Ordensbrüdern auch auf die befestigte Dominsel gerettet. Zufolge seines eifrigen Gebets fiel Feuer vom Himmel und zeigte sich eine Feuersäule, wodurch die Tartaren, erschreckt, weiter gezogen seyn sollen. Durch ein heftiges Gewitter läßt sich dies mit vielem Aufheben in den Chroniken erzählte Wunder auf natürlichem Wege am besten erklären. Vorzüglich aber mag der Mangel an Lebensmitteln, die das tartarische, (nach Pols Bresl. Annal. und auch nach Henel. Annal. Siles.) 150,000 Mann starke Heer in großer Menge brauchte, eine Hauptursache ihres schnellen Abzugs gewesen seyn, da den wiederholten Stürmen sich die Besatzung der Burg mit Löwenmuth entgegenstellte.

Heinrich II. erwartete ohnweit Liegnitz in der Ebene, wo jetzt Wahlstatt steht, die vordringenden Tartaren; den 9. April 1241 kam es zur Schlacht. Beide einander gegenüberstehende Heere waren in fünf Haufen vertheilt. Die ersten drei Abtheilungen der Christen fochten nicht glücklich gegen die Mongolen; indem noch besonders der Ausruf der

Die Tartaren vor Breslau

1240.

Polen: Schlagt todt! schlagt todt! falsch verstanden für: Fliehet! fliehet! aufgenommen wurde. Die daraus hervorgegangene Unordnnng benutzten die heidnischen Feinde und jagten ihre Gegner in die Flucht. Unter Anführung Batus und Herzog Heinrich II. entwickte sich ein furchtbarer Kampf der im letzten Treffen aufgestellten Heerhaufen. Die deutschen Ritter, die Blüthe der schlesischen Edeln, und die in Deutschland geworbenen Truppen wurden nun von der Uebermacht der Tartaren von allen Seiten angegriffen; doch standen sie wie eherne Mauern und schleuderten Tod und Verderben in die feindlichen Glieder. Plötzlich kam aber aus den sich entwickelnden Massen der blutgierigen Asiaten auf einer hohen Stange ein scheußliches Götzenbild (der Hychok) zum Vorschein, dessen weitgeöffneter Rachen Feuer ausspie, wodurch sich im Heere der Christen ein panisches Schrecken verbreitete, so daß sich die meisten zur unaufhaltsamen Flucht wandten. Herzog Heinrich wehrte sich noch mit einigen Rittern, wurde jedoch, nachdem drei seiner Begleiter gefallen waren, von einem Tartaren mit der Lanze zwischen die Schulter gestochen, daß er vom Pferde sank. Die Feinde entkleideten ihn nun und hieben ihm den Kopf ab, den sie als Siegeszeichen auf einer Stange forttrugen. Sein Leichnam wurde nach Breslau gebracht und in der von ihm erbauten Kirche zu St. Jacob (der jetzigen Kirche zu St. Vinzent) beerdigt. Früher stand sein Monument mitten im Chor; weil aber der Raum dadurch sehr verengt wurde, ließ es der Abt Schröter 1623 an die rechte Seite des hohen Altars versetzen, wo es noch heut steht.

Der erste kräftige Widerstand schien die Mongolen mit Furcht zu erfüllen; denn sie wagten nicht, weiter zu gehen, sondern zogen am Gebirge hin nach Mähren und verließen

bald darauf Europa ganz. Sie hatten kaum sechs Wochen in Schlesien gehauset, dennoch trug dies furchtbare Spuren der Länder verwüstenden Barbaren.

Anna, Wittwe Herzog Heinrich II., suchte nun das angefangene Werk ihres Gemahls in allen Theilen fortzusetzen, indem sie die Kirche und das Kloster zu St. Jacob ausbaute, mit ihren Söhnen vereint, das Hospital St. Elisabeth für arme, schwache Personen, ferner die Kirche und das Hospital zu St. Matthias anlegte und letzteres den Kreuzherren mit dem rothen Stern übergab, die sich schon seit mehreren Jahren in Breslau und Kreuzburg niedergelassen hatten. Die bisher blos aus Holz erbaut gewesene und durch den Brand der Stadt beim Einfalle der Tartaren eingeäscherte Kirche zu St. Laurenzius ließ die Herzogin im Jahre 1253 niederreißen, von Steinen und Ziegeln aufführen und weihete sie der heil. Elisabeth. Der Neubau dauerte vier Jahre und sieben Wochen. Das Kloster und die Kirche zu St. Klära verdanken ebenfalls ihre Erbauung der Herzogin Anna und ihrem Sohne Wladislaw, die sie noch besonders mit vielen Gütern und reichem Einkommen begabten. Ordensschwestern von St. Klara aus Prag bezogen das Kloster 1260, nachdem es von dem Bischof Thomas I. eingeweiht worden war. Den 12. Januar 1265 verschied Anna und fand ihre Ruhestätte in der Kirche zu St. Klara. Ihr Grabstein liegt, nicht weit vom Hochaltar zur Rechten, in der, nun nicht mehr zum Gottesdienst benutzten Kirche und ist von gewöhnlichem Sandstein. In der Mitte ist ein Adler, mit einem halben Monde auf der Brust befindlich, darunter folgende Inschrift: ANNO. DO. M. CC. LXV IN NOCTE S. IOAN. BAPT. OBIIT ANNA DVCISSA

VRAT. FILIA OTTOCARI REGIS BOH. FUNDATRIX MONASTERIIS. CLARAE.

§ 5.
Heinrich III.

Von den vier hinterlassenen Söhnen Heinrich II. folgte ihm Boleslaw der Kahle in der Regierung Polens. Heinrich III. erhielt den von seinem Vater in Besitz gehabten Theil Schlesiens; die beiden jüngsten Söhne sollten, nach dem Wunsche ihrer Großmutter, Hedwig, in den geistlichen Stand treten. Boleslaw machte sich bald den Polen verhaßt, so daß sie ihn (1243) seiner großherzoglichen Würde entsetzten und vertrieben, worauf er verlangte, daß Heinrich Niederschlesien mit ihm theilen sollte. Durch Vermittlung ihrer Mutter, Anna, erhielt auch wirklich Boleslaw Breslau und Heinrich behielt Liegnitz. Jeder sollte nun einen der jüngeren Brüder, Konrad und Wladislaw, zu Theilgenossen der Regierung nehmen. Boleslaw glaubte sich aber bei der Theilung übervortheilt, verlangte und erhielt statt Breslau Liegnitz. So wurde Heinrich III. wiederum Herzog von Breslau und blieb es, obgleich Boleslaw sich nochmals bestrebte, den Tausch rückgängig zu machen. Konrad hatte in Paris, wo er eben zum Bischof von Passau gewählt worden war, kaum diesen Tausch erfahren, als er beschloß, dem geistlichen Stande zu entsagen und mit allem Ernst den, ihm gehörigen Antheil von den väterlichen Erbprovinzen zu verlangen, weshalb er Paris verließ und nach Schlesien eilte. Da Heinrich sich durchaus weigerte, nochmals zu tauschen und, nach Boleslaws Willen, noch überdies den zurückkehrenden Konrad zum Mitregenten zu nehmen, so zog Boleslaw 1245 mit

einem Heere vor Breslau. Die Stadt war seit der Einäscherung von 1241 noch nicht vollkommen wieder aufgebaut, für ihre Befestigung durch Mauern aber noch weniger etwas gethan. Dessenungeachtet vertheidigten sich die Bürger, welche meistentheils Deutsche waren, so tapfer, daß Boleslaw, ohne einen Vortheil errungen zu haben, nach dreimonatlicher Belagerung abziehen mußte. Plündernd und verheerend ging er zurück, zündete Neumarkt an und gab 800 Menschen, die sich auf den Kirchhof und in die Kirche geflüchtet hatten, dem Schwert und der Flamme zum Raube. Der vergebliche Feldzug hatte ihn geldesbaar gemacht. Um einen neuen gegen das ihm verhaßte Breslau unternehmen zu können, versetzte er die Städte Görlitz und Zittau und zog 1248 wiederum vor Breslau. Er wurde jedoch zurückgeschlagen und selbst gefangen. Sein Fiedler Surian vertrieb ihm durch Geigen die Zeit im Gefängniß, aus dem ihn jedoch die milde Gesinnung seines Bruders wiederum entließ, da er versprach, an Konrad einen Theil seines Landes abzutreten. Kaum auf freien Fuß gestellt, rüstetete er sich, nachdem er den Lebusischen Distrikt an den Erzbischof von Magdeburg versetzt hatte, zum dritten Heereszuge gen Breslau. Abermals von den muthigen Bürgern auf das tapferste abgewiesen, mußte er sich nach Liegnitz zurückziehen, wo er bald in so klägliche Umstände gerieth, daß er mit seinem Fiedler Surian, oft zu Fuß, das Land durchzog.

Nachdem Konrad, mit Hülfe Polens, seine Brüder besiegt und selbst gefangen genommen hatte, erhielt er 1252, durch Vermittlung des Bischof Thomas von Breslau und der Stände, Glogau, Sagan, Krossen und den zu Schlesien gehörenden Theil der Lausitz.

Wladislaw, Erzbischof von Salzburg, lebte mit Heinrich in brüderlicher Einigkeit in Breslau. Sie ließen die von den Tartaren und Boleslaw zerstörten Dörfer wieder aufbauen, suchten durch vortheilhafte Bedingungen und Abgabenfreiheit für bestimmte Zeit Fremde herbeizuziehen und die öden Orte von Neuem zu bevölkern und schenkten den Einwohnern von beiden Seiten der Oder Wiesen zu freier Behütung. Breslau bat um Ertheilung des deutschen Rechts *) und erhielt es. 1262 wurde auch der Neustadt das Magdeburgische Recht und die Erlaubniß, Fleischbänke, Kramladen, eine Mühle über der Ohlau und eine Badstube zu errichten

---

*) Das deutsche oder Magdeburgische Recht (jus Teutonicum, oder Magdeburgicum, oder Saxonicum) nannte man bedeutende Vorrechte, welche Heinrich und Otto der Große ihren Bürgern, letzterer besonders der Stadt Magdeburg, verliehen, um dadurch die Abneigung der Deutschen vor den Städten zu überwinden. Durch die deutschen Kolonisten ist dies Recht sowohl in Schlesien, als auch in Polen verbreitet worden; es besteht aber keinesweges aus einem ordentlichen System von Rechten und Freiheiten, die in der Folge alle erst besonders ertheilt wurden, sondern es war nur die Aufhebung der noch vorhandenen Unterthänigkeit und die Verstattung der deutschen Municipal-Ordnung damit gemeint, welche darin bestand, städtische Obrigkeit und Gerichte zu haben und zu wählen; es war die feierliche Erklärung des Fürsten, daß er die unterthänig Gebornen als Freie oder Bürger anerkenne. Wahrscheinlich wählten damals die Aeltesten des Volks, in Verbindung mit den ersten Konsuln, die übrigen Glieder des Stadt-Magistrats aus den Zünften, sie selbst blieben, als die Aeltesten der Bürgerschaft, die Wächter der Gesetze, die Sorger ungekränkter Volksrechte.

Menzels Top. Chronik. Bd. 1. S. 29.

Wer sich genauer davon unterrichten will, lese: Miszellen des deutschen Rechts von Gaupp, Breslau 1830 bei Max und Komp.

ertheilt, und dies Alles dann erb- und eigenthümlich zu besitzen. Heinrich verkaufte in seinem letzten Regierungsjahre (1266) für 300 Mark Silber drei Breslauer Bürgern vierundzwanzig Fleischbänke auf dem Neumarkt mit eben den Rechten, mit denen er sie besessen, nach welchen auch weder in der Stadt, noch im Umkreise einer Meile um dieselbe eine Fleischbank errichtet werden solle *). Ferner kauften die Breslauer Bürger von ihren Fürsten, Heinrich und Wladislaw, den Marktzoll von allen Sachen, wie auch die Zölle innerhalb zweier Meilen um die Stadt, namentlich in Weida (Weide), Swynar (Schweinern), Pratsche (Protsch), Psepole (Hundsfeld), Leßnitz (Lissa) und Muchober (Mochbern). Auch verkaufte Heinrich III. unterm 10. Juni 1266 dem Reinold von Striegau und Heinrich von Lenz, Breslauer Bürgern, mit Zustimmung seines Bruders, für sie und ihre Nachkommen, zu willkürlicher Benutzung, siebenundvierzig und einen halben Reichkram, mit der Zusage, die Krame nicht zu vermehren, noch an einen andern Ort zu verlegen. Dies war die letzte Urkunde, welche der, von seinen Unterthanen geliebte Fürst vollzog. Er starb ein Jahr nach dem Tode seiner Mutter, Anna, am 5. Dezember 1266, und wurde in der Kirche zu St. Klara begraben, ohne daß die undankbare Mitwelt für die vielen, ihr erwiesenen Wohlthaten sein Andenken, nach der Sitte jener Zeit, durch ein Monument ehrte.

§ 6.

Heinrich IV., Probus,

war noch unmündig, als sein Vater starb, weshalb Wladislaw, sein Oheim und Vormund, bis zu seinem, 1270

*) Sommerberg T. 1. S. 322.

erfolgten Tode im Namen des jungen Herzogs regierte. Ob an der Vormundschaft auch die Landstände und einige vornehme Breslauer Bürger Theil genommen, ist nicht hinreichend erwiesen, obgleich Henelius, Schickfus und Tesius hiervon Erwähnung thun.

Heinrich IV. folgte dem rühmlichen Beispiel seines Vaters und wirkte durch immer erneute Beweise seiner Huld, durch Ertheilung neuer Privilegien und Bestätigung der frühern sehr wohlthätig auf Breslaus Wohlstand. Im Jahre 1272 brannte die Stadt wiederum bis auf die, aus Steinen und Ziegeln erbauten Häuser ab; indem das Feuer bei dem Bäcker Dürre Enderlein, auf dem Sande nahe an der Brücke, herauskam und, von einem heftigen Winde befördert, sich über die ganze Stadt ausbreitete. Schon im vorhergehenden Jahre hatte der Herzog den Bürgern auf ihr Ansuchen die Erlaubniß zum Bau von sechzehn Brodbänken ertheilt und den dafür zu entrichtenden Zins zur Unterhaltung der Brücken angewiesen. Nach dem Brande bestätigte er der Stadt, um ihr Wiederaufblühen zu befördern, alle Rechte und Freiheiten, die sie von allen seinen Vorgängern erworben hatte. Er verlieh ihr ferner das Meilenrecht, nach welchem kein Markt, keine Tuchkammern, keine Krämer noch Reichkrämer, keine Bäcker, keine Bänke, in denen Brod oder Schuhe verkauft werden, keine Fleischer, kein Kretscham, der auf dem Elbing an der Brücke ausgenommen, innerhalb einer Meile auf beiden Seiten der Oder angelegt werden durften. Er verordnete ferner, daß alle neu aufzuführende Häuser der eingeäscherten Stadt von Steinen oder Ziegeln gebaut werden sollten, um dadurch die mehr erlebten Stadtbrände zu verhüten, und daß von keiner Kurie, groß oder klein, eine höhere Auflage entnommen wer-

den solle, als vorher von dem leeren Platze, auf welchem das Haus gebaut worden war. 1273 ertheilte Heinrich IV. den Breslauer Bürgern die Erlaubniß, zweiunddreißig Bänke zum Brot- und eben so viel zum Schuhverkauf zu bauen und einzurichten. Durch gleiche Begünstigung erhielten sie das Schrotamt und die Bleiwage. Den Künsten und Gewerken gestattete er die Innung, und dieselbe, aber nicht höher, als zu drei Virdung zu verkaufen. Von dem dafür eingenommenen Gelde kam ein Virdung dem Gewerk, von dem der Käufer war, zu Gute; die andern beiden Virdunge aber wurden mit allen sonstigen Beiträgen zum Brücken- und Straßenbau bei und außerhalb der Stadt verwendet. Den Zins von den, einigen Bürgern von seinem Vater erblich überlassenen Brodbänken schenkte er ebenfalls der Stadt, zu deren großem Vortheil er auch 1274 verordnete, daß in keinem andern Orte seines Landes eine Niederlage von Kaufmannsgütern seyn solle, als in Breslau. Zu der Kollekte, durch deren Hülfe die Stadtmauern innerhalb der Graben aufgerichtet werden sollten, mußten, auf des Herzogs Befehl, ohne Ausnahme, Ritter, Geistlichkeit und Bürger, nach der Taxe des Stadtvogts und der Schöppen, beisteuern, um so auch gegen jeden feindlichen Angriff Schutz zu erringen.

Diese zahlreichen Schenkungen und Freiheiten beförderten freilich Breslaus schnelles Emporblühen, doch bereitete sich dadurch der Ruin des Fürstenhauses vor, welches in dem Grade ohnmächtiger wurde, als die Macht der Bürger zunahm.

Boleslaw der Kahle von Liegnitz, der schon unter der Regierung Heinrich III. Breslau öfter beunruhigt hatte, wurde durch den zunehmenden Wohlstand, als Folge einer

milden und verständigen Regierung seines Neffen, vom Neid angeregt; da er selbst fortwährend mit seinen zerrütteten Finanzen zu kämpfen hatte. Da ihm beim Tode seines Bruders nicht, wie er gehofft, ein Theil von dessen Ländereien zugefallen war, so beschloß er, sich seines Neffen zu bemächtigen, um von dem gefangenen Herzoge dann zu erpressen, was er durch offene Fehde nicht zu erringen hoffen durfte. In der Nacht des 18. Februar 1277 wurde demnach Heinrich IV. in seinem Schlosse Jeltsch an der Oder von einem Haufen Bewaffneter überfallen und nach dem Schlosse Lähn gebracht. Boleslaw hielt ihn hier in harter Gefangenschaft, damit seine Habgier durch reiches Lösegeld an Land und Leuten gesättigt werde. Sobald die Breslauer von der räuberischen Entführung ihres Herzogs Kunde erhielten, rüsteten sie sich sogleich, um ihn durch Waffengewalt aus den Händen des Feindes zu befreien. Auf ihr Ansuchen verbanden sich Herzog Boleslaw von Krakau und Sendomir, Boleslaw von Kalisch, Przemisl von Posen und Gnesen, Herzog Konrad zu Glogau und Wladislaw zu Oppeln mit den Breslauern, welche noch überdies dem Markgrafen Johann von Brandenburg viertausend Mark auszuzahlen versprachen, wenn er ihrem Gegner nicht zu Hülfe eile und ihm für diese Zusage Krossen verpfändeten. Boleslaw zog mit seinen Liegnitzern und Hülfsvölkern aus Meißen, Baiern und Schwaben plündernd und verwüstend ins Breslauer Gebiet. Zwischen Protzan und Stolz bei Frankenstein trafen die Heere am 18. April 1277 zusammen. Die Breslauer fochten wie Löwen für ihre gute Sache und mit solchem Glück, daß sie einen feindlichen Haufen nach dem andern zurücktrieben und Boleslaw mit einem einzigen Ritter vom Schlachtfelde floh. Heinrich, Boleslaws

tapferer Sohn, wand jedoch den schon errungenen Sieg den Breslauern aus den Händen, ordnete die zerstreuten Heerschaaren, schlug die Breslauer mit ihren schlesischen und polnischen Hülfsvölkern in die Flucht und nahm eine beträchtliche Anzahl, worunter auch Herzog Przemisl von Posen war, gefangen. Heinrich wandte sich nun an seinen alten Bundesgenossen, den König Ottokar von Böhmen, und schloß mit ihm einen Erbvertrag, nach welchem Heinrich, wenn er Ottokar überlebte, Glatz zurück erhielt, dieser jedoch Heinrich's sämmtliche Besitzungen, wenn er ihn überlebte. Ottokar brachte eine Vermittlung zwischen den streitenden Partheien zu Stande, wonach Heinrich IV. für seine Freiheit dem Räuber derselben die Städte und Schlösser Striegau, Neumarkt, Stroppen, Greifenberg, Pitschen und Goswindsdorf abtreten mußte. Bald nach diesem Friedensschluß lösete Heinrich das, gegen 4000 Mark verpfändete Krossen wieder ein, mußte jedoch 6000 Gulden zahlen.

Obgleich Boleslaw, der eigentliche Urheber von Heinrichs Gefangenschaft zu Lähn, 1278 gestorben war, so konnte dieser doch nicht vergessen, daß seine Verwandten und die andern polnischen und schlesischen Herzöge ihm keine Hülfe zu seiner Befreiung geleistet hatten. 1281 lud er den Sohn des verstorbenen Boleslaw, Herzog Heinrich von Liegnitz, Konrad von Glogau und Przemisl von Großpolen zu einer Zusammenkunft nach Baricz. Als nun die Arglosen, seiner Zusage trauend, erschienen, ließ er sie gefangen nehmen und nach Breslau abführen, um theils Vergeltungsrecht zu üben, theils empfinden zu lassen, was er in gleicher Lage empfunden. Die schlesischen und polnischen Herzöge wollten durch freundschaftliche Vorstellungen vermitteln, doch

zeigte sich Heinrich durchaus nicht bereit, den Weg der Güte zu betreten. Demnach vereinigten sich Herzog Lesko, der Schwarze, von Krakau, Bruder des gefangenen Przemisl, der Herzog von Pommern und die Ritterschaft Großpolens, von Liegnitz und Glogau, fielen in des Herzog Heinrichs Gebiet ein und verheerten alles bis an die Vorstädte von Breslau. Da aber Lesko sah, daß Heinrich IV. sich selbst durch gänzliche Verwüstung seines Landes nicht zur Loslassung der Gefangenen bewegen ließ, zog er mit großer Beute an Vieh und anderem beweglichen Habe nach Polen zurück. Die Gefangenen sahen nun wohl ein, daß sie keine Hülfe von außen mehr zu erwarten hätten und leiteten deshalb eine Unterhandlung ein. Herzog Przemisl trat dem Herzog Heinrich IV. das Wielunsche Gebiet ab, die Herzöge von Liegnitz und Glogau mußten sich für ihre Freilassung eidlich verpflichten, mit dreißig Lanzenträgern durch fünf Jahre gegen jeden Feind zu Hülfe kommen zu wollen.

Wegen unrechtmäßiger Besitznahme von Kalisch wurde Heinrich IV. in einen Krieg mit Polen verwickelt. Zu Hülfe der dadurch entstehenden großen Kosten verlangte er von dem Bischof Thomas II. von Breslau und überhaupt von den geistlichen Güthern eine große Geldsumme. Der Bischof glaubte diese mit Recht verweigern zu dürfen, wogegen der Herzog die dem Bischof gehörigen Städte Ottmachau und Neisse, und später alle demselben gehörigen Schlösser, Dörfer und Städte wegnehmen und statt des verweigerten geistlichen Zehends die ganzen Einkünfte einziehen ließ. Thomas sandte nun Prälaten und Domherren zum Herzog, um ihn zur Herausgabe der Klostergüter und ihrer Einkünfte zu vermögen; jedoch vergebens. Ein Versuch, ihn in Person zur Rückgabe der Klostergüter zu bewegen, fiel

nicht günstiger für den Bischof aus, der sich nun an den Erzbischof Swinka zu Gnesen wandte. Nach, im folgenden Jahre abgehaltener Synode stimmten alle Bischöfe für den Bann, den auch Swinka über den Herzog und seine Anhänger aussprach und dessen ganzes Gebiet mit dem Interdikt belegte. Die Geistlichkeit Breslaus, die Franziskaner zu St. Jacob ausgenommen, stellten nun den Gottesdienst ein, welches die Vertreibung des Bischofs und seiner ganzen Klerisei zur Folge hatte, die sich indeß nach Polen zu ihren Ordensbrüdern begab.

Die Feindschaft des Herzogs gegen den Bischof Thomas und die Verfolgung der Geistlichkeit dauerte nun bereits ins vierte Jahr, ohne daß der Bann auf Herzog Heinrich IV. Eindruck gemacht, oder ihn von seinem Priesterhaß zurückgebracht hätte. Thomas hielt sich 1287 in Ratibor auf und lebte von den Einkünften, die er aus dem Theile seines Kirchensprengels zog, welcher nicht in Heinrichs Gebiet lag. Erbittert, daß sein Feind einen sichern Zufluchtsort gefunden habe, wandte sich Heinrich mit der Anforderung an Herzog Wladislaw, daß derselbe den Bischof nicht ferner bei sich dulden solle. Wladislaws Edelmuth wies jedoch diese unedle Zumuthung von sich ab, worauf Heinrich mit einem ansehnlichen Heere vor Ratibor erschien. Da in der eingeschlossenen Stadt Hungersnoth ausbrach, fingen die Belagerten an, sich wegen der ihnen Schaden bringenden Anwesenheit des Bischofs und der fremden Geistlichkeit murrend zu erheben, welches den edelmüthigen Bischof bewog, auf Gnade oder Ungnade sich dem Herzog Heinrich zu ergeben. In vollem bischöflichen Ornat begab er sich mit seinen Domherren ins feindliche Lager vor Ratibor. Als der Herzog davon benachrichtigt wurde, ging er dem Zuge ent-

gegen und warf sich, mit plötzlich veränderter Gesinnung, reuevoll zu des Bischofs Füßen, mit den Worten: Vater, ich habe gesündigt! — Ueberrascht, gerührt hob ihn Thomas auf und es erfolgte eine dauernde Versöhnung. Heinrich gab nicht blos zurück, was er widerrechtlich an sich gebracht hatte, sondern ertheilte der Breslauer Geistlichkeit neue und größere Freiheiten. Wegen seiner Freigebigkeit gegen Kirchen und Klöster erhielt er den Beinamen der Fromme, der Milde (Probus). Das letzte Jahr seiner Regierung war in Betreff seiner Absichten auf Polen von Wichtigkeit. Nach dem Tode Lesko des Schwarzen wurde zwar Boleslaw, Herzog von Masovien, zu dessen Nachfolger erwählt; doch sandten die Bürger von Krakau eine Bothschaft an Heinrich IV. nach Breslau und versprachen ihm, Stadt und Schloß zu übergeben. Heinrich brach sogleich mit einem Heere auf, um von Krakau Besitz zu nehmen. Boleslaw widerstand im Schloß nur schwach und kurze Zeit, nach welcher er sein Heil in der Flucht suchte. Unter gewissen Bedingungen, die Heinrich auch sogleich annahm, unterwarf sich ihm der Adel und die Stände und erkannten ihn als Herzog von Krakau, Sendomir und Lublin an.

Wladislaw Lóktek (der Ellenlange), Herzog von Kujavien und Siradien, des verstorbenen Lesko Bruder, zürnte gewaltig, daß man ihn nicht gewählt hatte, und zog mit seinen Verbündeten und einer Heeresmacht vor Krakau. Heinrich IV. war in der Zeit von den Kriegsrüstungen Wladislaws unterrichtet worden und schickte, da er selbst krank war, ein Heer, unter Anführung Heinrichs, Herzogs von Liegnitz, um Krakau zu decken. Zwar siegte Wladislaw in mehreren Gefechten, doch kam später Krakau wieder durch Verrätherei der Bürger in Heinrichs Besitz. Bald

darauf starb er, am 23. Juni 1290. Sein Grabmal befindet sich im Chore zum Hochaltare der Kreuzkirche und ist besonders merkwürdig, da es, für die damalige Zeit, sehr gute Basreliefs enthält uud aus gebranntem Thon besteht.

§ 7.
Heinrich V.

Nach dem Tode Heinrich IV. war es ungewiß, wer ihm in der Regierung folgen sollte. Er hatte sich in seiner Gefangenschaft zu Läbn an den Kaiser Rudolph gewandt und sein Herzogthum als deutsches Reichslehn zu betrachten angebothen. Da derselbe ihm aber die verlangte Hülfe nicht gewähren konnte, ging er, wie schon früher erwähnt, mit König Ottokar von Böhmen den Erbvertrag ein. Der Kaiser Rudolph übertrug nun nach seinem Ableben das Herzogthum Breslau, als erledigtes Reichslehn, dem König Wenzel von Böhmen, der aber, aus unbekannten Gründen, keine Anstalten traf, um sich des Besitzes von Breslau zu versichern. Es bewarben sich darum Herzog Konrad von Glogau und Herzog Heinrich von Liegnitz. Obgleich Konrad der nähere Verwandte des Erblassers war, so entschieden sich die Breslauer doch für Heinrich, der ihnen durch Tapferkeit, Wahrhaftigkeit und Milde als Regent wünschenswerther erschien; da Konrads Streitsucht und Wortbrüchigkeit sie von ihm zurückschreckte. Dieser kam zwar selbst nach Breslau, um seine Ansprüche geltend zu machen, begab sich jedoch derselben und ging an dem Tage nach Glogau zurück, an welchem Henrich mit seinen Rittern und der aus Polen zurückgeführten Armee in Breslau einrückte. Um das freundliche Vertrauen, welches die Breslauer durch seine Wahl in ihn setzten, zu rechtfertigen, bestättigte er gleich

beim Antritt seiner Regierung alle der Stadt früher ertheilten Privilegien und Freiheiten, und bestimmte, daß seine Nachfolger sich ebenfalls durch den, von ihm geleisteten Eid gebunden betrachten sollten und erklärte alle spätern Anordnungen zu Schaden derselben für nichtig. Dem Kloster zu Unserer Lieben Frauen auf dem Sande gab er den Theil des Zobtenberges und des Waldes, nach der unter Heinrich I. bestimmten Grenze, wiederum zurück. Um Breslau einen Schutz gegen feindliche Angriffe zu verschaffen und auch sonstigen Nutzen damit verbindend, ließ er die Ohlau in einen andern Graben und um die Stadt, wie sie damals bestand, leiten. Der alte Graben wurde zugeschüttet, die daran stehenden Mühlen abgebrochen. Zum Ersatz erhielt das dadurch beeinträchtigte Sandkloster die Hälfte der, über den neuen Graben angelegten Mühle und auch die Hälfte der Fischerei im Graben.

Herzog Konrad von Glogau hatte, da sein Nebenbuhler in der Bewerbung um Breslau glücklicher, als er, gewesen, demselben Rache geschworen und versuchte auf alle Weise, ihn im ruhigen Besitz zu stören. Da er Heinrichs Uebermacht fürchtete, so wagte er ihm nicht offen entgegen zu treten, sondern begnügte sich mit kleinen Befehdungen, nächtlichen Ueberfällen und Plünderungen im Breslauer Gebiet. Konrad schloß ein Bündniß mit Heinrich V. Bruder, dem habsüchtigen Herzog Bolko von Schweidnitz, der auch des Bruders Glück mit neidischen Augen ansah. Um sich gegen die Plünderungen und Verletzungen seines Gebiets sicher zu stellen, beschloß auch Heinrich V., ein Schutzbündniß mit Bolko einzugehen, und versprach demselben dafür die Abtretung der Städte Striegau und Jauer. Aus nichtigen Gründen verzögerte Bolko aber die Erfüllung sei-

ner Zusage von einer Zeit zur andern. Da Heinrich ohne Hülfe seines Bruders nichts auszurichten glaubte, veranstaltete er eine Zusammenkunft, bei welcher der Habgier Bolkos auch noch die Städte Frankenstein, Reichenbach und Strehlen anheim fielen. Doch half dies neue Opfer bei dem unersättlichen, wortbrüchigen Bruder nichts; er hielt seinen Eid so wenig, als den früheren, und aus seinem Betragen ging deutlich hervor, daß er Heinrich mehr und mehr an Ländereien abdringen und Konrad, ohne ihm mit Bestimmtheit Freund oder Feind zu werden, hinhalten wolle. Der Letztere stellte nun seine offenen Feindseligkeiten ein, suchte und fand ein Werkzeug, um auf anderem Wege seiner Rachbegierde das gewünschte Opfer zu bringen.

Als Heinrich V. noch in Liegnitz seinen Sitz hatte, tödtete einer seiner vertrautesten Räthe, Pakoslaw von Habedank, einen Mann aus einer angesehenen Familie, welche nun vom Herzog die strengste Gerechtigkeit verlangten. Pakoslaw gestand den Mord ohne Weiteres ein. Der Herzog gab ihm zweimal Bedenkzeit, um ihn durch eine andere Aussage zu retten, jedoch vergebens, der unbeugsame Stolz ließ den Hartneckigen kein Wort einer Entschuldigung vorbringen, so nahe ihm diese auf alle Weise gelegt wurde. Da er in seinem Troz beharrte, blieb dem Herzog nichts übrig, als der Gerechtigkeit den Lauf zu lassen. Pakoslaw von Habedank blutete unter dem Schwerte des Nachrichters. Alle, die es mit dem Herzog gut meinten, riethen ihm nun, Lutko, den Sohn des Hingerichteten, von seinem Hofe zu verbannen; doch erlaubte dies Heinrichs Edelmuth nicht; er beschloß vielmehr, dem Sohne den Verlust des Vaters durch seine Gnade nach Möglichkeit zu ersetzen und wandte ihm sein Herz zu. So vergingen einige Jahre, bis Kon-

rad von Glogau auf diese Begebenheit seinen Racheplan gründete. Heimlich sandte er dem Lutko von Habedank Bothen mit reichen Geschenken und der Einladung, ihn zu besuchen, welches Lutko, ohne seinen väterlichen Freund davon in Kenntniß zu setzen, annahm. Konrad suchte nun Heinrichs Verfahren gegen Pakoslaw nicht als erzwungenen Akt der Gerechtigkeit, sondern im schwärzesten Lichte darzustellen und des Sohnes Herz durch das grausenvolle Bild der Hinrichtung, das er vor ihm ausmalte, zur Rache an dem Urheber derselben anzuregen. Versprechungen der größten Erkenntlichkeit und wichtiger Beförderung in seinem Dienst brachten endlich jedes bessere Gefühl Lutkos zum Schweigen. Er versprach, seinen Herrn, der sich auf die edelmüthigste Art seiner angenommen, in die Gewalt seines ärgsten Feindes zu bringen. Bald nach seiner Rückkehr von Glogau fand sich Gelegenheit zur Ausführung der Schandthat.

Heinrich war den 9. Oktober 1293 eben im Bade, nahe am fürstlichen Schloß auf dem Dom, als er durch seine Diener von dem Nahen Lutkos mit zahlreichem Gefolge auf dem ungewöhnlichen Wege durch die Oder benachrichtigt wurde. Heinrich entgegnete ihnen jedoch, daß Lutko immer sein treuer Diener gewesen und dürfe er von ihm nichts Arges gefahren. Der nächste Augenblick belehrte ihn eines andern. Die Diener des Herzogs wehrten sich, waffenlos, vergebens. Heinrich wurde, wie er sich im Bade befand, auf ein Pferd gesetzt, ihm ein schlechter Mantel umgeworfen und so nach Sandewalde, wo der Herzog Konrad von Glogau schon mit Gewaffneten seiner harrte, gebracht. Der entmenschten Rachsucht Konrads genügte es nun nicht, seinen unschuldigen Feind in passendem Gefängniß zu halten; er hatte sein Opfer auf die schändlichste Art zu quälen be-

schlossen. Ein mit zwei vergitterten Oeffnungen versehener hölzerner, stark mit Eisen beschlagener Kasten, der so eng war, daß ein Mensch nicht aufrecht darin stehen, noch ausgestreckt liegen, nur sitzen konnte, wurde sechs Monate lang der Aufenthalt des unglücklichen Heinrich.

Unbegreiflich ist, daß die Breslauer, die mit so großen Opfern Heinrich IV., der doch in anständiger Haft auf dem Schlosse Lähn gehalten wurde, zu befreien sich bemühten, jetzt für Beendigung der großen Noth ihres geliebten Herzogs gar nichts gethan haben sollten, und doch erwähnt dessen kein Geschichtsschreiber. Zur Ehre unserer Vorfahren wollen wir die Entschuldigung dafür mit ins Dunkel der Geschichte dieses Vorfalls gehüllt glauben.

Durch große Opfer lösete sich Heinrich aus der grausamen Gefangenschaft. In dem Vergleich, den er mit Konrad schloß, werden folgende Ortschaften und Schlösser genannt, die er für Wiedererlangung seiner Freiheit abtrat, als: Hainau, Bunzlau, Goswinsdorf, Naumburg, Wartenberg, Auras, Trebnitz, Militsch, Sandewalde, Oels, Bernstadt, Namslau, Konstadt, Kreutzburg, Pitschen, Landsberg und Reichthal. Außerdem mußte Heinrich noch 30,000 Mark mitten auf der Brücke zu Liegnitz auszahlen und Allen, die als Verräther an seiner Gefangennehmung Theil gehabt, völlige Vergebung zusichern; sich übrigens auch noch verpflichten, in Kriegsbedrängnissen seinem Vetter, dem Herzog Konrad von Glogau, mit hundert Pferden zu Hülfe zu eilen. Während dieser denkwürdigen Begebenheit fuhr man mit dem Bau der Kreuzkirche fort, die den 14. September 1295 vollendet und vom Bischof Romka eingeweiht wurde. Den 9. April 1294 wurde Heinrich endlich in Freiheit gesetzt; doch erlangte er seine, durch die schänd-

liche Gefangenhaltung zerrüttete Gesundheit nicht wieder. Seit Anfang des Februar 1296 lag er auf seinem Schlosse zu Liegnitz krank darnieder und empfand, daß es mit ihm zu Ende gehe. Er ließ seinen Bruder Bolko von Schweidnitz vor sein Sterbebett laden, obgleich sich dieser immer sehr unbrüderlich gegen ihn gezeigt, und bat ihn, die Vormundschaft seiner Kinder, Boleslaw, Heinrich und Wladislaw zu übernehmen. Bolkos schmutzige Habgier verleugnete sich selbst hier nicht; er verlangte für den Liebesdienst das Schloß Zobten. Heinrich gerieth über diese Forderung in Zorn und entgegnete: Du hast mir in meinem Leben wohl nicht Arges genug gethan, willst Du auch noch jetzt mich und meine Kinder brandschatzen? — Ohne zu antworten, wandte sich Bolko zum Gehen. Auf Zureden der umstehenden Ritter, Lehnsleute und Bürger gestand jedoch Heinrich dem unedlen Bruder das verlangte Schloß Zobten zu. Boleslaw übernahm hierauf die Vormundschaft und Heinrich starb den dritten Tag darnach, den 22. Februar 1296. In der Klosterkirche zu St. Clara wurde er, nach seinem letzten Willen, beigesetzt.

§ 8.

Vormundschaftliches Zwischenreich.

Herzog Bolko handelte insofern als rechtlicher Vormund, als er das Interesse seiner Mündel auf alle Art wahr nahm, jedoch vergaß er dabei auch seinen Vortheil nicht. Bolko rüstete sich zuerst gegen Konrad von Glogau, um das Unrecht und die gegen seinen Bruder begangene Grausamkeit zu ahnden. Er griff ihn mit einem mächtigen Heere an und zwang ihn zur Zurückgabe von Hainau und Bunzlau. Nach einem, in seiner vormundschaftlichen

Regierung allgemein befolgten Grundsatze, alle Einnahmen in seinem und seiner Mündel Fürstenthümer zu theilen, gab er diesen Hainau und behielt Bunzlau für sich. Bolko, dessen Hauptcharakterzüge Eigennutz und Strenge waren, wollte den Breslauern, die eine liebreiche, väterliche Regierung unter ihren Herzögen gewöhnt worden, nicht behagen. Sie ließen ihre Unzufriedenheit und Widersetzlichkeit merken; worauf Bolko mit einem großen Heere vor Breslau zog, welches nun, einer Belagerung vorzubeugen, sich kleinmüthig in Unterhandlungen einließ. Nach einer unerwiesenen Sage soll nun Bolko zur Demüthigung der Stadt anbefohlen haben, eine vier Ellen breite Lücke in die Stadtmauer zu brechen, durch welche Oeffnung er mit seinem Heere einzog. Andererseits wird eben so unverbürgt behauptet, daß auf Bolkos Befehl die ganze Stadtmauer um vier Ellen abgetragen und niedriger gemacht werden mußte.

Bolko starb den 30. Januar 1302, worauf die Breslauer Baronen, Vasallen, Ritter und Bürger den Heinrich von Wirben, Bischof von Breslau, zum Vormund ihrer jungen Fürsten wählten, der jedoch ihrer Erwartung sehr wenig entsprach, indem er den von Bolko aufgehäuften Schatz, der sich auf 60000 Mark in Gold und Silber belief, sehr bald in Umlauf brachte. Um den ältesten Prinzen, Boleslaw, dem bösen Vorbilde zu entziehen, warben die Breslauer für ihn beim König Wenzel von Böhmen um dessen älteste Tochter Margaretha; indem sie dadurch auch noch einen kräftigen Schutz für seine Brüder zu erwerben hofften. 1302 wurde die Vermählung des funfzehnjährigen Boleslaw mit der liebenswürdigen, tugendhaften Margarethe von Böhmen zu Prag vollzogen; erst drei Jahre nachher, 1305, als König Wenzel II. gestorben war,

kam das fürstliche Ehepaar nach Breslau. Boleslaw unterzog sich nun den Regierungsgeschäften und bestättigte alle Rechte, welche die Bürger unter seinen Vorfahren erworben, namentlich im Betreff der Freiheiten der Kammern unter dem Tuchhause. Auf die 1306 beim Herzog eingereichte Klage der Altstadt von Breslau, daß die Bewohner der Neustadt, ohne Fug und Recht, ihre Privilegien und Freiheiten schmälerten, frei Tuch schnitten, Kaufkammern, Fleisch-, Brot- und Schuhbänke und Kretscham anlegten, Reichkrämer, Gerber, Schmiede und andere Handwerker an sich gezogen, die in der Neustadt wohnten und ihre Waaren öffentlich feil böthen. Obgleich die Bewohner der Neustadt völlig Unrecht hatten, so strafte sie die Milde des Herzogs doch nicht, sondern drohte ihnen blos mit Strafen, wenn andere Handwerker, als Tuchmacher, in der Neustadt wohnen würden; wobei er jedoch aus besonderer Gnade gestattete, daß fünf Bäcker, die da Brot an den Fenstern ihrer Häuser (aufm Liede) verkaufen sollten, fünf Kretschmer und ein Kleinschmidt, zur Ausbesserung des Werkzeugs der Tuchmacher, in der Neustadt wohnen und für die Tuchmacher arbeiten dürften *).

Boleslaws grenzenlose Verschwendung nöthigte seine Brüder, auf eine Theilung des gemeinschaftlichen Erbes der Ländereien ihres Vaters zu dringen. Zu den bereits bestehenden Fürstenthümern Liegnitz und Breslau wurde noch Brieg als drittes erhoben. Boleslaw wählte dies Letztere darum, weil mit der Uebernahme desselben 48000 Mark,

*) Diese Urkunde ist nicht wohl mit einer frühern in Uebereinstimmung zu bringen, nach welcher die Neustadt schon größere Freiheiten erlangt hatte.

welche von den beiden andern Fürstenthümern gezahlt wurden, verbunden waren, die er bei seiner Neigung zu Prachtaufwand und Verschwendung sehr nöthig hatte.

§ 9.

Heinrich VI.

Die Breslauer suchten Heinrich VI. zur Uebernahme ihres Fürstenthums zu stimmen, weil sie ihn als den Würdigsten der Brüder kennen gelernt hatten. Bei seinem Regierungsantritte bestättigte er, nach dem Beispiel seiner Vorfahren, alle und jede Rechte, große und kleine Freiheiten zu Nutzen und Ehre der Stadt. Kurze Zeit nachher bestättigte er auch die, durch seinen Bruder beeinträchtigten Rechte der Neustadt, wo derselben ebenfalls Brod-, Fleisch- und Schuhbänke gestattet werden. In demselben Jahre wurde, bei Strafe einer Mark Goldes im Unterlassungsfalle, befohlen, daß bei den Mühlen an der Oder von Allen das Wasser in gleicher Höhe gehalten, demnach auch die Flutgraben und Wehre angelegt und verändert werden sollten. Dabei wurde auch der Mathiasmühle aufgegeben, wenn es erforderlich, Holz durchzulassen, und deshalb zum Gebrauch der Stadt ein Flutloch zu halten.

Im Jahre 1315 blieb der Schnee im Frühling so lange auf der Saat liegen, daß eine totale Mißerndte eintrat, welche in Deutschland, Böhmen, Polen und Schlesien eine schreckliche Hungersnoth verursachte, die bis ins dritte Jahr dauerte. Die Menschen sahen sich dadurch gezwungen, die ekelhaftesten Dinge als Nahrung zu gebrauchen, so daß Mütter die Leichname ihrer Kinder, und diese ihre todten Eltern verzehrten. Die Wölfe griffen sogar bewaffnete Menschen an

und zerrissen sie. Der Hungersnoth folgte Pest, so daß eine große Menschenzahl des Todes Beute wurde.

Heinrich gab den Breslauer Goldschmieden, Gebrüdern Barthold und Jacob Tilo, nebst einigen ihrer Angehörigen, laut Urkunde vom 31. Januar 1318, für 150 Mark alter Schulden und einer Bancozahlung von 12 Mark den Breslauer Brenngaden *), nebst jeder Nutzung und Einkommen für sich und ihre Erben.

Im Jahre 1319 geschah die erste Judenverfolgung, nach welcher sie gezwungen wurden, Breslau zu verlassen; insbesondere, da man ihnen Schuld gab, das Feuer, durch welches die halbe Stadt niederbrannte, angelegt zu haben.

Den Chorherren auf dem Sande wäre 1321 beinahe dasselbe begegnet, wie den Benediktinern zu St. Vinzent am Ende des zwölften Jahrhunderts: aus ihrem Kloster verwiesen zu werden. Nur durch die Absetzung des Haupturhebers, ihres Abtes Heinrich, beugten sie dem drohenden Ungewitter vor.

Da die Ungewissenhaftigkeit durch Ableistung falscher Eide so sehr um sich griff, fand sich Herzog Heinrich veranlaßt, unterm 3. Mai 1323, nach deshalb geführter Klage des Raths, zu verordnen, daß Jeder, er möge seyn, wer er wolle, der sich eines offenbar falschen Eides schuldig mache, aus der Stadt verwiesen und ihm blos sechs Heller auf den Weg mitgegeben werden sollten. Auch dürfe derselbe nie mehr ins Fürstenthum und die Stadt zurückkehren.

---

*) Dieser Brenngaden bestand in der freien Benutzung des ausgebrannten Goldes und Silbers, und soll angeblich 1334 vom Rathe an sich gekauft worden seyn, worüber sich jedoch keine Urkunde vorfindet. Menz. Top. Chron. Qu. 2. S. 147.

Eine höchst wichtige Veränderung mit der Erbvogtei ging im Jahre 1326 vor. Jacob Schertilzan verkaufte seine drei Antheile der Erbvogtei den Breslauer Konsuln für 420 Mark mit eben den Rechten, mit welchen er sie besessen. Heinrich bestätigte nicht allein den Kauf, sondern gestattete auch den Konsuln, einen Richter nach ihrem Willen einzusetzen, der alle vor ihn gehörende Rechtssachen nach dem Urtheil der Schöppen entscheide. Dadurch erwarb der Rath das wichtige Recht, den genannten Richter (Stadtvogt) ein- und abzusetzen.

König Wladislaw von Polen beunruhigte unter dem Vorwand, daß Heinrich einen Räuber aus Polen habe aufhängen lassen, das Gebiet des Fürstenthums, weshalb der Herzog ein Bündniß mit Wernher, Ordensmeister der deutschen Ritter, schloß, die auch sehr oft von Wladislaw befehdet wurden. Durch diese Verbindung sicherte er sich gegen die Einfälle der Polen; doch war er durch seinen unruhigen Bruder noch mehr bedrängt, so daß er sich auf den Rath der Stände und der Breslauer Bürger entschloß, den Schutz des Königs Johann von Böhmen nachzusuchen und ihm sein Land zum Lehn zu geben. So war das Zeitalter dem ohnmächtigen Regiment eines Fürstengeschlechts, das sich selbst nicht mehr zu schützen vermochte, entwachsen und ein fremder, mächtiger Königsstamm ergriff die schlaff gewordenen Zügel der Herrschaft. Was jetzt geschah, brachte auch nicht einmal der Drang der Zeitumstände mit sich; König Johann hatte es sorgsam vorbereitet, den Zwist der fürstlichen Brüder unterhalten, den Herzog Heinrich durch die freundliche Aufnahme in Prag persönlich zum Freunde erworben und durch Geschenke die Räthe des Herzogs und die Vornehmsten Breslaus seinen Wünschen geneigt gemacht.

Johann gab (1327) dem Herzog Heinrich VI. als besonderes Gnadenzeichen für das unumschränkte Eigenthumsrecht des Fürstenthums Breslau nach dessen Ableben, die Grafschaft Glatz, die er von dem Herzoge von Münsterberg an sich gekauft hatte, und einen Jahrgehalt von 1000 Mark Silbers.

Die Bäcker betrieben ihr Gewerk so nachläßig, daß es oft an Brod fehlte, weshalb der Herzog (1327) den Konsuln das Recht ertheilte, sobald es von ihnen für nöthig erachtet werden würde, einen freien Brodmarkt ansetzen und ausrufen zu lassen. Ferner gab er ihnen auch die Erlaubniß, nach ihrem Gutdünken an jedem Sonntag einen freien Brodmarkt anzusetzen und diese Bewilligung auch wiederum jedesmal nach ihrem Ermessen aufzuheben.

Im folgenden Jahre 1328 ereignete sich bei der Wahl eines neuen Abtes zu Unserer Lieben Frauen auf dem Sande eine sonderbare Begebenheit, die aber von wohlthätigem Einfluß war. Der bisherige Abt Michael I. war gestorben und die Geistlichen versammelten sich zur Wahl eines neuen Abtes. Konrad von Loslau, einer der jüngeren Brüder, war grade Küchenmeister zum heiligen Geist und wurde aufgefordert, mit den Uebrigen zur Wahl zu gehen; allein er schlug es scherzend mit der Versicherung ab, sie sollten nur gehen, er wisse doch, daß kein Anderer, als er, Abt werden könne. Die Brüder lachten, geriethen aber bei der Wahl in so verwickelte Streitigkeiten, daß sie den drei ältesten das ganze Geschäft übertrugen. Jeder von diesen dreien wollte Abt werden, und hatte dadurch an den beiden andern unbesiegbare Nebenbuhler. Ehe einer von Euch Abt wird, soll es eher Bruder Konrad werden! fing der erste an. Das ist auch meine Meinung, setzte der zweite hinzu; — so wie

die meinige, rief der dritte *). Alle nahmen dies für einen Wink des Himmels und bestättigten einmüthig die Wahl. Konrad war klug, sparsam, erfahren und streng. Er ließ die von Peter Wlast erbaute Sandkirche niederreißen und erbaute (1330) die heutige Kirche und die Abtei, welche erstere jedoch erst unter seinem Nachfolger (1372) vollendet wurde.

Auf einstimmiges Bitten der beiden Partheien vereinigte der Herzog in demselben Jahre die Alt- und Neustadt, so, daß sie von nun an gleiche Gesetze, Rechte und Einrichtungen haben sollten. Dabei entsagten die Bewohner der Neustadt allen Rechten und Privilegien, die sie von der ersten Anlegung her genossen hatten, und gaben die Original-Urkunden in die Hände der Konsuln der alten Stadt. 1328 erließ der Herzog auf ewige Zeiten den Konsuln der Altstadt den, zum Bau und Ausbesserung der Brücken für die Neustadt gezahlten Erbzins. 1329 verkaufte auch Lukow von Waldow die bisher erblich besessene Erbvogtei in der Neustadt an den Rath der Stadt.

Die letzte Regierungszeit Heinrich VI. beunruhigte ein Aufstand der Tuchmacher gegen den Magistrat. Obgleich die Stadt nur vierhundert Mark an die herzogliche Kammer und hundertundsechzig Mark Münzgeld zu zahlen hatte, so wurden doch noch viele andere Ausgaben für die Stadt nöthig und mußten auch öfter außergewöhnliche Zahlungen an den Fürsten geleistet werden. Dadurch sah sich der Rath veranlaßt, jährlich vier, sieben bis zehn Kollekten anzuordnen. Zuerst war es Jedem überlassen, wie hoch er seinen

*) Siehe Menzels Top. Chron. Nu. 3. S. 239.

Vermögenszustand angeben wolle, wodurch jedoch nicht so viel Geld einkam, als man bedurfte. Bei der früher erwähnten Strafe des Meineids sollte nun jeder Bürger die Richtigkeit der Angabe seines Vermögens eidlich erhärten, wovon die danach auferlegte Steuer den Namen Eidgeschoß erhielt. Diese gezwungene und mit Zwang eingetriebene Abgabe erregte den Unwillen der Bürgerschaft, aus welcher die Tuchmacher sich besonders thätig in der Streitsache zeigten. Die begütigende Milde des Herzogs hatte beide Partheien, die Konsuln der Stadt und die über dieselben Klage führenden Häupter der unruhigen Bürger vor sich geladen. Letztere beklagten sich auf das Bitterste über die Habsucht und den Eigennutz der Konsuln und behaupteten, daß dieselben die reichen Einkünfte der Stadt nur zu ihrem und ihrer Verwandten Vortheil verwendeten und so das Gemeinwohl zu Grunde richteten. Als der Herzog nach den Beweisen so kecker Behauptung frug, vergaß sich einer der Bürger so sehr, daß er auf den Dolch zeigte und entgegnete: Hier sind unsere Beweise! — Sie begnügten sich selbst damit nicht, sondern drohten, nächst andern unziemlichen und frechen Aeußerungen, mit neunhundert Gewaffneten, die blos des Winkes harrten, ihr angebliches Recht zu unterstützen. Der Herzog sah nun wohl ein, daß hier nur energische Maasregeln zur Ruhe und Ordnung zurückführen könnten und übte ungewohnte Strenge. Die Hauptanführer: Hartmann, Vogt in der Neustadt, Konrad Gleser und Nicolaus Lantweber, Tuchmacher, wurden als Empörer enthauptet; Nicolaus Stoja, Heinemann Pappelbaum, Heineman Blecker, Johann Hartung, Hans von Sulz und Witko von Grecz aber aus der Stadt und dem Fürstenthum verwiesen.

Heinrich VI., letzter Herzog von Breslau, ein, das Gute eifrig befördernder, dabei aber schwacher Fürst, starb den 24. November 1335 und wurde in der Klosterkirche zu St. Klara begraben.

§ 10.

Fürst und Unterthan in der zweiten Periode der Geschichte Breslaus.

Keiner der sieben Herzöge Breslaus nahm an dem, damals Europa entvölkernden Fanatismus, mit der Kreuzesfahne ins gelobte Land zu ziehen, Theil, wozu wohl hauptsächlich beitrug, daß sie mit ihren eigenen Angelegenheiten sehr beschäftigt waren. Jeder suchte die Grenzen seines Landes zu erweitern, oder sein Besitzthum mindestens gegen jeden Angriff zu schützen. Dies geschah, wie wir gesehen haben, meist nicht in offener Fehde, sondern durch listigen, räuberischen Ueberfall und Gefangennehmung, die dann nur nach Abtretung von Ländereien aufhörte. Unmittelbar wurden dadurch freilich die Unterthanen nicht beschädigt, doch gab es meist Ursache zum Krieg und seinem Gefolge: Plünderung und Verheerung. So sehr sich die Herzöge durch reiche Schenkungen an Kirchen und Klöster auszeichneten, so behaupteten sie ihre Rechte gegen die Geistlichkeit dennoch mit großer Strenge, und waren darin glücklicher, als die deutschen Kaiser, indem sie dem kirchlichen Bannspruch, mit dem sie öfter belegt waren, Hohn sprachen und ihn nie drückend empfanden.

Das Verhältniß der Fürsten zu ihren Unterthanen auf dem Lande war unter den ersten Herzögen das von Herr und Sklave, Leben und Eigenthum der Willkühr des Fürsten

Fürsten Preis gegeben. Kasimir II. von Polen war der erste, welcher diese drückenden Lasten milderte. Die Herzöge sahen mehr und mehr ein, wie sie zwar durch Aufhebung ihrer tyrannischen Rechte im Augenblick verloren, jedoch auch ihr Wohlstand mit dem ihrer, durch Freiheit begünstigten Unterthanen fester sich begründete und ertheilten ihnen die Wohlthat des deutschen Rechts, nach welchem alle drückenden fürstlichen Hofedienste aufhörten und sie sich mit Naturallieferungen begnügten. Breslau erfreute sich unter allen seinen Herzögen eines, dessen Emporblühen besonders förderlichen Wohlwollens und reifte dadurch schnell seiner nachmaligen Bedeutsamkeit und Größe entgegen.

Die fürstlichen Einkünfte wurden in der zweiten Geschichtsperiode Breslaus aus den Bergwerken, Münzen, Zöllen, Lieferungen der Landesprodukte und Abgaben der Städte in baarem Gelde festgestellt.

§ 11.

Religion und Sittenzustand.

Von dem eigentlichen Zustande der Religion in dem zweiten Zeitraume der Geschichte Breslaus finden sich keine genaue Benachrichtigungen vor. Wir können blos nach dem, was damals als nöthiges Wissen der Geistlichkeit erachtet wurde, darauf schließen. Es war die Pflicht der Bischöfe, bei den, in ihrem Kirchensprengel abzuhaltenden Synoden den Geistlichen die Sakramente der Kirche, die Glaubensartikel im apostolischen Bekenntniß nach ihrer Eintheilung verständlich zu machen. Die Geistlichen mußten nun bei den Horis, wie überhaupt bei jeder gottesdienstlichen Handlung das apostolische Glaubensbekenntniß vernehmlich für alle Gegenwärtige hersagen, ferner bei der Messe das apostolische

Symbolum, das Vater Unser und den englischen Gruß singen. Dem gelehrteren Theile der Geistlichkeit war aufgegeben, das Evangelium zu erklären und in der Predigt vor Lasterhaftigkeit zu warnen, zur Tugend anzuregen und deshalb den Besuch des Gotteshauses und der Messen besonders zu empfehlen. Damit die christliche Gemeinde sich desto fester an ihre Pfarrkirche gebunden fühle und sich auch bei derselben begraben lasse, mußte der Name von deren Wohlthätern nach der Predigt verlesen, für sie gebetet und der Tag ihres Todes in ein Buch und an die Mauern bei ihren Gräbern geschrieben, ihr Sterbetag feierlich begangen und die Zuhörer von der Kanzel zu ihrem Begräbniß eingeladen werden.

Obgleich bei Strafe des Kirchenbannes die Ehen und Konkubinate der Geistlichen vom Pabst Gregor VII. untersagt wurden, fruchtete dies doch so wenig, als die wiederholten und geschärften Befehle der Bischöfe, so daß diese sich endlich veranlaßt fanden, einige geschworne, treue Leute in den Kirchspielen umherzuschicken, welche die Konkubinen der Kleriker aufheben und mit ihren Kindern in Dienstbarkeit bringen, oder sie tüchtig durchprügeln und dann fortjagen sollten. Wie gering der Einfluß der Bischöfe gewesen seyn muß, läßt sich aus der Verordnung dieses Zwangsmittels schließen. Erst 1216, auf Befehl des mächtigen Innozenz III., wurde das Cölibat von dem Klerus allgemein angenommen.

Die Geistlichen waren sehr für Aufführung religiöser Schauspiele eingenommen, sahen aber auch mit besonderer Vorliebe Possenreißer und Gaukler und kamen selbst verlarvt auf die Kirchhöfe, ja selbst ins Gotteshaus unter der Predigt und Messe. Um Weihnachten fanden allerlei theatralische

Spiele und Prozessionen in den Kirchen statt, bis sie bei Strafe des Kirchenbannes untersagt wurden.

Im dreizehnten Jahrhundert waren die Streitigkeiten der Geistlichen mit ihren Gemeinden wegen des Kirchenzehends allgemein, so daß auf Befehl des Bischof Thomas II. von Breslau selbst in der Beichte der Artikel von dem Kirchenzehend den Beichtkindern zu besonderer Beachtung empfohlen und ihnen im Unterlassungsfall die Absolution und selbst ein christliches Begräbniß verweigert werden sollte.

Die Klostergeistlichen gaben auch durch ausschweifendes Leben und Verschwendung öftere Veranlassung zu strengen Ermahnungen, ja selbst zu Strafen, wie wir bei der Verweisung der Benediktiner aus dem Vinzentkloster auf dem Elbing gesehen haben. Es kam ferner nicht selten vor, daß ein Pfarrer drei Kirchen hatte, bei denen er sich nicht aufhielt, sondern die er gegen einen bestimmten Zins oft an mehrere Personen vermiethete, welches aber vom Bischof Ranker bei Verlust des Amtes verboten wurde. Derselbe befahl auch, die zu Markt- und Arbeitstagen herabgewürdigten Sonn- und Feiertage bei Androhung des Bannes zum Gottesdienst anzuwenden. Auch sollten alle Tage um den Abend in der Kathedral- und allen Pfarrkirchen dreimal kurz hintereinander geläutet werden, wobei alle Christgläubige knieend ein Ave Maria für Erhaltung der Kirche und des Landfriedens beten sollten, welches seit 1331 bis jetzt noch beobachtet wird.

Die Wallfahrten zu den wunderthätigen Marienbildern nahmen auch mit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts ihren Anfang.

Da die theologischen Kenntnisse der Geistlichkeit so sehr beschränkt waren, läßt sich von diesen auf das Wissen im

Religionssachen bei den Laien schließen. Es herrschte der Grundsatz, daß das Leben der Menschen nicht im Wissen, sondern in frommen, zum Seelenheil führenden Handlungen bestehe. Darunter verstand man nun aber vorzüglich Stiftungen von Kirchen und Klöstern, reiche Geschenke für die Geistlichkeit, eine strenge Beobachtung der kirchlichen Gebräuche, ohne jedoch dabei Tugend im öffentlichen und häuslichen Leben auszuschließen.

Der Wille der Fürsten Breslaus war meist gut und ihr Bestreben auf das Wohl der Bürger gerichtet, ihre Abgaben zu erleichtern, ihren Wohlstand zu begründen und zu befestigen.

§ 12.

Schulwesen — Literatur.

Die erste in Breslau angelegte Schule war die bei der Kathedralkirche auf dem Dom und wurde daselbst am Ende der zweiten Periode der Geschichte Breslaus Grammatik, Logik, Physik und scholastische Philosophie gelehrt. Die übrigen, später angelegten waren Vorbereitungsschulen zur Domschule und befanden sich bei den Kirchen zu Maria Magdalena, zu Elisabeth, zum heil. Kreuz und seit Kurzem auch zum Frohnleichnam. Der Rektor der Schule bei der Kathedralkirche wurde jedesmal vom Domscholastikus gewählt. Bei der 1298 zugleich mit der Kirche gestifteten Kreuzschule bezog der Rektor zwanzig Mark von den herzoglichen Kammergütern bei Oels und dem Domscholastikus, der ihn auch wählte. In den vorbereitenden Hülfsschulen wurde eigentlich nur so viel gelernt, als in der Kirche zum Lesen und Singen nöthig war, später darin jedoch auch lateinisch und den Psalter lesen gelehrt.

Nur Geistliche waren im Besitz einiger Gelehrsamkeit und sind auch nur wenige Namen derselben auf die Nachwelt gekommen. Im zwölften Jahrhundert ist Bischof Franziskus von Breslau, später Martinus Strapus, gewöhnlich Polonus genannt, ein Dominikanermönch; Thomas II., Bischof von Breslau; Engilbert, ein Cistertiensermönch; ferner der unbekannte Verfasser der Legende der heil. Hedwig und in den Sermones de tempora et Sanctis mancher gute Prediger als Schriftsteller im Andenken geblieben. Von poetischen Erzeugnissen jener Zeit sind nur die Minnelieder Herzog Heinrich IV., welche Bodmer aus dem Maneßischen Koder in seiner Sammlung von Minnesingern ꝛc. aufgenommen, bekannt worden.

Die polnische Sprache war fast ganz der deutschen gewichen und alle Urkunden in dieser oder der lateinischen und alle Mandate in der deutschen Mundart abgefaßt.

§ 13.

Bauwesen.

Breslau war schon öfter von den Flammen verzehrt worden; jedoch stets schöner aus der Asche emporgestiegen. Die von Holz und Lehm erbauten Häuser wurden später nur des Feuers Raub, die aus Stein und Mörtel aufgeführten Gebäude zwar öfter beschädigt, aber nie ganz zerstört. Als unvergängliche Denkmale grauen Alterthums und eines frommen Sinnes entstanden in kurzem Zeitraum: die herrliche Kathedralkirche auf dem Dom, die obere heilige Kreuz- und untere Bartholomäuskirche, die St. Maria Magdalenenkirche, die heilige Geistkirche nebst Hospital in der Neustadt, die St. Jacobskirche, die St. Klarenkirche und das Kloster, die St. Matthias- und

St. Annenkirche, die St. Elisabethkirche, die St. Barbarakirche, die Corporis Christikirche, die St. Nicolaikirche, die Kirche der Dominikaner zu St. Adalbert, die Kapelle der egyptischen Maria (jetzt St. Christophori); vor dem Ohlauer Thore die St. Mauritiuskirche und die zu St. Lazarus; und vor dem Schweidnitzerthore die Begräbnißkapelle für die Pilger. Ferner gehören noch zu den merkwürdigen und großartigen Bauwerken unserer Altvordern die Schulen zu St. Elisabeth, Maria Magdalena und Corporis Christi, die Kurie des Erbvogts der Stadt an der Mauer, das Rathhaus, die Münze, der Brenngaden, die Mühlen an der Oder, die beiden Mühlen über der Ohlau und endlich die Stadtmauer.

§ 14.

Gerichtswesen.

So wie sich die Stadt besser im Aeußern gestaltete, vervollkommte sich auch seine innere Verwaltung. Nachdem Breslau einen eigenen Herzog erhalten, hörten die bisherigen Landeshauptleute auf, doch besorgte ein Beamter, Palatin genannt, unter des Herzogs Befehl und in seiner Abwesenheit die Regierungsgeschäfte und der Kastellan, oder Schloßhauptmann, hatte die Aufsicht über die Soldaten und die fürstliche Burg. Außer diesen Beiden befand sich noch ein Forstmeister (Venator Vratislaviensis) hier. Im dreizehnten Jahrhundert wurden zu Ordnung der bürgerlichen Angelegenheiten und Verwaltung der Polizei die Konsuln, an ihrer Spitze den Bürgermeister, eingesetzt; die Rechtsachen aber entschied der vom Herzog bestellte Vogt (Advocatus), dessen Amt sehr bald in der Familie erblich wurde. Hein-

rich III. bestimmte dem Richter, der nun schon Erbvogt (Judex hereditarius) hieß, genau die Strafen, die er den schuldig Befundenen auflegen konnte. Da aber unter Heinrich IV. durch den Erbvogt große Bedrückungen der Bürger vorkamen, so nahm der Herzog die Erbvogtei an sich und entschädigte den Vogt durch das Dorf Lukowicz. Dadurch, daß später die Stadt die Erbvogtei in der Alt- und Neustadt auf immer an sich brachte, that sie einen sehr wichtigen Schritt zu ihrer nachmaligen Machtvollkommenheit. Das Rathskollegium begann wahrscheinlich mit Einführung des Magdeburger Rechts und waren anfangs nur fünf Konsuln, von 1296 an acht, die sich aber bis 1333 nach und nach auf zweiunddreißig vermehrten. Bedeutende Gerechtsame begründeten ihre spätere Macht und Größe.

§ 15.

Steigender Wohlstand Breslaus.

Das vorzügliche Wohlwollen, nach dem alle Herzöge Breslaus dasselbe mit Geschenken, Privilegien und Rechten überhäuften, mußte natürlich auf den Wohlstand der Bürger besonders günstig einwirken. Schon im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts sahen wir von dem Vermächtniß des reichen Bürgers, Nicolaus Slupp, die Dominikanerkirche zu St. Adalbert in ihrer jetzigen Form aufbauen; von einem Breslauer Fleischer ein Landguth dem Bischof abkaufen und dem Sandstift schenken. Die Freiheiten, die das Magdeburger Recht einführte, die vielen Vorrechte, welche die Breslauer, wie schon früher speciel genannt, gegen andere Städte durch Zollfreiheit, Wochen- und Jahrmärkte, den Handel und Gewerbfleiß begünstigende Privilegien u. s. w. genossen, machten bald Breslau zur ersten Stadt Schlesiens, seine Be-

wohner wohlhabend. Die Zollmandate Herzog Heinrich IV. und darin vorkommenden Waaren liefern den besten Beweis für den blühenden Handel der Hauptstadt, nicht minder der Reichthum der Gewerke und ihrer einzelnen Glieder.

Die Unterwerfung Heinrichs an die Krone Böhmen konnte Breslau nur erwünscht kommen. Seinem erweiterten Wirkungskreise waren durch die Regierung eines schwachen Fürsten drückende Fesseln angelegt, die eines mächtigen Königs Kraft und Klugheit zu lösen versprach. Seine weiten Staaten sagten große Handelsvortheile zu; daß er des mächtigen Freistaates bedurfte, sicherte dessen Privilegien; die dadurch festgestellte Verfassung und das Bewußtseyn innerer Kraft verscheuchte jede Furcht vor despotischen Eingriffen.

§ 16.

Sitten — Gebräuche u. s. w.

Der Geist der Bürger war in der ersten Hälfte der zweiten Periode noch sehr kriegerisch, wobei es jedoch nicht immer eines allgemeinen Feindes bedurfte. Nicht selten endete ein, durch geringen Anlaß verursachter Streit mit lebensgefährlichen Verwundungen, ja selbst mit Todschlag, da sich dem stets Bewaffneten bei der ersten Aufwallung gleich eine tödtliche Wehr bot, weshalb auch selbst noch König Johann 1331 bei harter Strafe jede Art Waffen zu tragen verbot. Die mit Riesenschritten vordringende Kultur, die Liebe zu Industrie und Handlung milderten jedoch schon in etwas die rohen Sitten und legten den wilden Geist des Barbarismus in die beglückenden Fesseln religiöser und sittlicher Verbesserung. Schon im Anfang des zwölften Jahrhunderts wurden zwei Hospitäler für Kranke und Nothleidende angelegt und reich begabt, so wie sich der fromme Sinn

vorzüglich in Errichtung der großen Menge kirchlicher Gebäude aussprach.

Die Kleidung damaliger Zeit bestand aus wollenem Tuch, Leinen und Pelzwerk *). Die Kleider der Geistlichen, Kirchenschmuck, Altarteppiche waren reich mit Gold gestickt und oft eine Arbeit vornehmer Damen, welche auch schon damals Schleier trugen.

Die Getränke der Vornehmen bestanden aus Wein und Meth; Bier war, wie noch heut, der Bürger Labung. Aus jener Zeit schreibt sich auch die Gewohnheit, bei Abschließung eines Kaufes einen Becher Wassers oder anderen Getränkes zu leeren. Zu welcher Zeit die ersten Weinberge angelegt wurden, ist nicht urkundlich erwiesen, doch läßt sich auf frühe Zeiten schließen, da sie schon in Urkunden Heinrich I. vorkommen und Wein ja auch zu kirchlichen Gebräuchen nöthig war.

In diesen Zeitraum gehören auch die Wallfahrten nach Rom, die frommen Gelübde, der Glaube an die unmittelbare Hülfe der Heiligen, an die man sich um Abwendung eines Uebels oder Erreichung eines Wunsches wandte. So erzählen auch die Chroniken in dieser Zeit von zahllosen Wunderzeichen am Himmel, von Steinen, die aus den Wolken gefallen, Blutregen ꝛc.

Die Nonnen trugen Kränze auf dem Haupt, und wenn sie sich vergingen, wurden sie mit Ruthen gezüchtigt.

Der einzige Weg, etwas allgemein bekannt zu machen, war durch die Ausrufer.

---

*) Die seidenen Kleider, deren Klose in seinem vierzigsten Briefe über Breslau erwähnt, dürften wohl einem bedeutenden Anachronismus ihr so frühes Erscheinen verdanken. E. P.

Die Grenzen eines jeden Gebietes wurden anfänglich durch aufgeworfene Erdhaufen, oder auch durch gezeichnete Bäume angedeutet, später erst Steine als dauerndere Merkzeichen gesetzt.

§ 17.
Juden

kommen auch schon zu den Zeiten Heinrich I. in Breslau vor und in einer Urkunde dieses Herzogs werden sogar zwei genannt, die großes Vermögen besaßen und nahe bei der Stadt Landgüther gehabt. In den Jahren 1226 und 1319 wurden sie vertrieben, ohne daß in den Chroniken bestimmte Gründe dafür angegeben sind.

Dritte Periode.

Breslau unter böhmischer Oberhoheit.

---

§ 1.

König Johann von Lützelburg.

Schon seit längerer Zeit hatte sich Schlesien von Polen entfremdet und eine Hinneigung zu allem, was deutsch war, trat immer mächtiger hervor. Gleiche Gesinnungen hegten die Böhmen, obgleich, wie die Polen, slavischen Ursprungs, und wählten nach dem Aussterben ihres alten Herrscherstammes den Sohn des deutschen Kaisers Heinrich VII., Johann, aus dem Hause Lützelburg, zum König. Auf welche Art dieser schlaue Fürst das Netz ausgeworfen, den letzten Herzog Breslaus und den Stadtvorstand für sich zu gewinnen und andererseits zu zwingen, sich ihm in die Arme zu werfen, ist am Schluß der vorigen Periode bei der Geschichte Herzog Heinrich VI. gezeigt worden. Glücklich hatte Johann und ganz nach Wunsch seinen Zweck erreicht. Heinrich VI., ohne männliche Leibeserben, wollte sein Fürstenthum lieber in den Händen eines befreundeten Fürsten, als denen seines lieblosen Bruders wissen, der durch ununterbrochene Feindseligkeiten und Befehdungen ihm das Leben

verbittert hatte. Noch bei seiner Lebenszeit, den 4. April 1327, wurde dem König Johann in Breslau gehuldigt. Heinrich blieb aber im ungestörten Besitz seines Fürstenthums, nur mußten sich die Vasallen und Bürger, im Falle eines Krieges, eidlich verpflichten, dem König und seinen Erben ihre Städte und Schlösser zu öffnen. Er bestättigte am andern Tage alle Privilegien der Stadt Breslau; versprach auch in seinem und seiner Nachfolger Namen für ewige Zeiten, das neue Lehn auf keine Art von der Krone Böhmens loszureißen, oder zu verpachten; den zu setzenden Landeshauptmann jedesmal aus den Eingebornen zu wählen; alle von Polen etwa zu erobernden Länderantheile unzertrennlich mit dem Fürstenthum zu vereinigen. Der Geistlichkeit befahl er, nie ohne gerechte Ursachen den Gottesdienst auszusetzen, noch weniger wegen eines Rechtsstreites Jemand vor ein geistliches Gericht zu ziehen, ehe sie die Bürger bei dem Stadtgericht, die Vasallen bei dem Landgericht belangt hätten. Den Bürgern ertheilte er das Recht, alle erb- und eigenthümlich gehörende Besitzungen zu verkaufen, ohne daß ihnen für den Kauf-Kontrakt etwas abgefordert werden konnte.

König Johann kam 1331 wieder nach Breslau, wo er durch Erpressungen aller Art in wenig Tagen 12000 Mark von Christen und Juden zusammenbrachte, die er zur Besoldung seines Heeres anwandte, mit welchem er nach Grospolen zog, Posen belagerte und endlich einen Waffenstillestand mit dem König Wladislaw schloß.

Bei vielen sehr lobenswerthen Eigenschaften fehlte dem König Johann doch Charakterfestigkeit, dem die oft so contrastirenden Befehle wohl nur zuzuschreiben sind. Der bündigste Beweis dafür ist, daß er selbst in einer Urkunde diejenigen Briefe, die er künftig geben würde und die den ge-

genwärtigen widersprächen, für ungültig und nichtig erklärt, indem sie entweder aus Vergeßlichkeit, oder auf ungestümes Nachsuchen der Bittsteller ertheilt worden wären.

Kasimir von Polen hatte in dem Traktat von Trenczin und später 1337 bei einer Zusammenkunft mit König Johann zu Wischerad in Ungarn mündlich allen Ansprüchen auf Schlesien entsagt, wogegen Johann auf den Titel eines Königs von Polen verzichtete. Zu derselben Zeit starb Herzog Heinrich VI., weshalb es Johann nochmals für nöthig hielt, sich in Breslau von den Bürgern und allen lehnspflichtigen Fürsten Schlesiens huldigen zu lassen. So wurde der erste Fürstentag abgehalten.

Johann bestättigte nun, nach dem herrschenden Gebrauch, der Stadt Breslau alle Privilegien und Rechte seiner Vorfahren im Regiment und fügte noch Mehreres zu Nutz und Frommen der Stadt hinzu. Die Müller hatten bis jetzt für das Mahlen des Getreides einen willkührlichen Lohn gefordert. Um den deshalb eingegangenen Beschwerden zu begegnen, befahl der König, daß hinfüro vom Scheffel Getreide nicht mehr als eine gestrichene, vom Malz eine aufgehäufte Metze als Mahllohn genommen werden solle. Alle neuerdings errichteten Zölle, sowohl auf dem Lande, als auf dem Wasser, sollten wieder abgeschafft, das Flußbett der Oder zwischen Brieg und Krossen, zum Besten der Schifffahrt, um sechzehn Ellen und eine Hand breit erweitert werden. Außer in Religionssachen wies er die Geistlichkeit vor die weltlichen Gerichte und erlaubte ihnen erst, wenn diese und der Landeshauptmann die schuldige Genugthuung verweigern sollten, von Kirchenstrafen und Interdict Gebrauch zu machen. Er erlaubte der Stadt noch einen Jahrmarkt zu Mitfasten, bei welchem die fremden

Kaufleute acht Tage lang mit ihren Waaren zollfrei aus der und in die Stadt kommen konnten. Weil die Bürger die Stadt auf eigne Kosten durch Mauern zu befestigen bemüht gewesen, gab er denselben das ausschließliche Recht des Salzhandels in der Stadt.

Eine große Hungersnoth drückte im folgenden Jahre (1338) Schlesien, so daß die Menschen sich genöthigt sahen, zum Genuß des Grases ihre Zuflucht zu nehmen. Das Unglück aufs Höchste zu steigern, folgte die Pest nach, die zahllose Opfer hinraffte.

§ 2.

König Johann und Bischof Nanker.

Vergeblich hatte Johann die polnische Grenzveste Militsch gegen hinlängliche Schadloshaltung von dem Bischof Nanker von Breslau verlangt. Da dieselbe für den König von großer Wichtigkeit war, kehrte er sich nicht an die abschlägliche Antwort des übermüthigen, wegen seiner Heftigkeit berüchtigten Bischofs und legte sich, von einem Feldzuge aus Lithauen zurückkehrend, vor dieselbe mit seinem Heere, bei dem sich auch einige Breslauer Konsuln befanden. Dem Domherrn und Archidiakon, Heinrich von Wirben, war die Vertheidigung der Veste anvertraut. Um keine Zeit zu verlieren, sandte Johann einige schlesische Edelleute als Unterhändler und mit einer Anzahl Flaschen französischer Weine, die Heinrich von Wirben überaus liebte, welche auch, mit klug eingeflochtenen Drohungen, denselben vermochten, dem Könige das Schloß zu übergeben. Furchtbar loderte der Zorn des Bischofs auf, als er davon Nachricht erhielt. Er entschloß sich zum Aeußersten, zu den oft wirksam gewesenen geistlichen Waffen. Obgleich Alle aufgefor-

dert worden waren, so begleiteten doch nur vier Domherren den erzürnten Ranker. Im bischöflichen Ornat begab sich derselbe vom Dom in das Kloster St. Jacob, wo Johann in einem Gemach neben dem Speisesaal mit seinen Räthen und den Breslauer Konsuln versammelt war. Der Bischof gedachte hier die Rolle seines Vorgängers, Thomas II., zu spielen, und hoffte auf gleich günstigen Erfolg, weshalb er auch zuerst den Weg der Güte zu versuchen beschlossen hatte. Da man jedoch auf sein Anpochen nicht bald öffnete, überflügelte ihn die angeborne Heftigkeit; er pochte mit Ungestüm. Gegen die, ob solcher Kühnheit erstaunte Wache äußerte er blos lakonisch: Der Bischof will zum König. Dieser ließ ihm sagen, er möge sich nur eine Stunde gedulden, da jetzt eben wichtige Geschäfte ihn vorzulassen hinderten. Ranker wich nicht von der Stelle, bis ihm der Eintritt gestattet wurde. Mit einem Zettel in der Hand trat er nun vor den König mit dem unerwarteten Worte: König, ich vermahne Dich zum ersten, zweiten und drittenmale, der Kirche ihr heiliges Eigenthum zurückzugeben. Sobald sollt Ihr es wohl nicht wiederbekommen! war die höhnende Antwort Johanns. Nun denn, entgegnete Ranker, ein hölzernes Kreuz in die Höhe hebend, so thue ich Dich in den Bann, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! — Alle Umstehende waren stumm vor Erstaunen; der König jedoch, seines Zornes Meister, entgegnete: Bei meiner Seele, was das für ein Pfaffe ist! Er will wohl, daß man ihm die Ehre anthun, ihn zum Märtyrer machen soll! — Als sich nun der Bischof zum Fortgehen wandte, traten mehrere vom Breslauer Rath zu ihm und machten ihm Vorwürfe, daß er nicht den Weg der Unterhandlung gewählt, da er durch sein rohes Benehmen nun Alles ver-

dorben habe. Ranker entgegnete, daß sie selbst mit in die Schuld verflochten seyen, indem sie dabei gewesen, als man der Kirche Eigenthum geraubt habe, und daß es ihnen besser anstehen würde, den König zur Zurückgabe zu bewegen, als dem Beraubten und schwer Beleidigten noch obenein Vorwürfe zu machen. Da hierauf die als Vermittler aufgetretenen Konsuln dies nicht im Stande zu seyn versicherten, donnerte ihnen der erzürnte Bischof entgegen: Da Ihr es denn nicht könnt und nicht wollt, so thue ich Euch, wie Euer Königlein, in den Bann der Kirche. Mit stolzen Schritten verließ Ranker darauf den Saal, ehe des ergrimmten Königs Befehl die Trabanten zu seiner Entfernung befehligen konnte, und begab sich drei Tage später nach Neiße. Daß er Johann ein Königlein geheißen, erklärte er später, da der Ausdruck dem König besonders aufgefallen war, damit, daß derselbe darum ein Königlein oder Zaunkönig (regulus) sey, weil er in seinen Staaten keinen Erzbischof habe, sondern zu seiner Krönung durch Bitten und Geschenke erst einen fremden vermögen müssen. Man glaubt, daß diese Aeußerung den König Karl IV., Johanns Nachfolger, bewogen habe, zu Prag ein Erzbisthum zu errichten.

Die Streitigkeiten zwischen dem König und dem Bischof (1339) waren so weit gediehen, daß eine gütliche Beilegung nicht so leicht zu hoffen war. Alle Kirchen auf dem Dom und in der Stadt wurden geschlossen, doch hielten herumstreifende Geistliche in den Kirchen zu St. Maria Magdalena, zu St. Elisabeth und zum heiligen Geist Gottesdienst, dem auch die Bürger, vom Rath und der aufgebrachten Gemeinde gezwungen, beiwohnten. Der König zog nun die Kirchengüther ein und ermahnte die schlesischen Herzöge, ein

Gleiches zu thun. Dem immer Geld bedürftigen Boleslaw von Brieg kam dies Gebot sehr erwünscht, doch verfiel er dadurch ebenfalls in den Kirchenbann.

Nanker wandte sich mit seinen Klagen an den Pabst Benedikt XII., der nun die schwersten Bannstrahlen vom Vatikan herab gegen den König und seine Anhänger schleuderte. So vergingen über zwei Jahre, nach welchen Nanker als Flüchtling in Neiße starb. Dem Markgraf Karl gelang endlich, den neuen Bischof Preczlaw zu einem Vergleich und einer Aussöhnung mit seinem Vater und den Breslauern zu bewegen, jedoch verstanden sich nur die Letztern zu einer Buße. Die Konsuln und Geschwornen der Stadt gingen ohne Mäntel und Gürtel, mit bloßen Füßen und unbedecktem Haupt vom Rathhause über den Markt, die Albrechtsstraße hinunter bis in die Dominikanerkirche, wo sie sich vor dem Bischof Preczlaw niederwarfen, ihre Schuld bekannten und dieselbe nie wieder zu begehen versprachen. Darauf sicherte ihnen der Bischof Verzeihung zu und befreite Breslau von dem Interdict.

Die Stadt beging diese merkwürdige Aussöhnung als einen Freudentag, der sich jedoch schon zwei Tage nachher in Trauer verkehrte; denn am 8. Mai 1342 entstand ein Feuer, welches so furchtbar um sich griff, daß die Stadt bis auf wenige Häuser in einen Aschenhaufen verwandelt wurde. Den Verfolgungen des Bischofs Nanker, der Geistlichkeit und der Ermordung des Johann von Schwenkenfeld, die im folgenden § nachgeholt werden soll, schrieb man, als einer Folge des göttlichen Strafgerichts, dies große Unglück zu.

§ 3.

Ermordung des Ketzerrichters Schwenkenfeld.

Der Fluch der Kirche, mit dem Breslau und ganz Schlesien belastet war und wonach überall der Gottesdienst aufhören sollte, wurde wenig beachtet und machte nicht im entferntesten den beabsichtigten Eindruck. Man erlaubte gegentheils an der Stelle der vertriebenen oder geflohenen Pfarrherren herbeigelaufenen Geistlichen selbst gegen mehrere Glaubenslehren der römischen Kirche zu predigen. Ein Anhänger dieser ketzerischen Lehren, Namens Martin, der aus dem Kloster Grüssau entflohen und weltliche Kleider angezogen hatte, war in die Stelle des Pfarrers zu Maria Magdalena getreten. Nach oft wiederholtem Anliegen des Bischofs Nanker befahl der Pabst dem Magister Johann von Schwenkenfeld zu Schweidnitz, sich als Ketzerrichter nach Breslau zu begeben. Daselbst angekommen, hielt er unter großem Zulauf des Volkes eine Strafrede vor dem Rathhause und am andern Tage eine Untersuchung, bei welcher ihm jedoch wenig Achtung erwiesen, er gegentheils verhöhnt wurde. Seinem Befehl an den Landeshauptmann, Konrad von Falkenhain, und die Konsuln, den Pfarrer Martin aufzusuchen, zu fangen und vor ihr geistliches Gericht zu stellen, entgegneten sie, daß dies nicht ihres Amtes sey, sie vielmehr nun auch die gefangenen Verwandten des Breslauischen Offizials und zweiten Inquisitors, Apetzko, in dauerndem Verhaft behalten würden. Ueberdies sperrten sie noch einen Diener des Schwenkenfeld in das gemeine Stadtgefängniß. So verging ein Jahr, die acht Konsuln blieben hartnäckig bei ihrem Vorsatz. Als Peter Glesil, einer der Konsuln, starb, wurde er, ohne vom Bann befreit

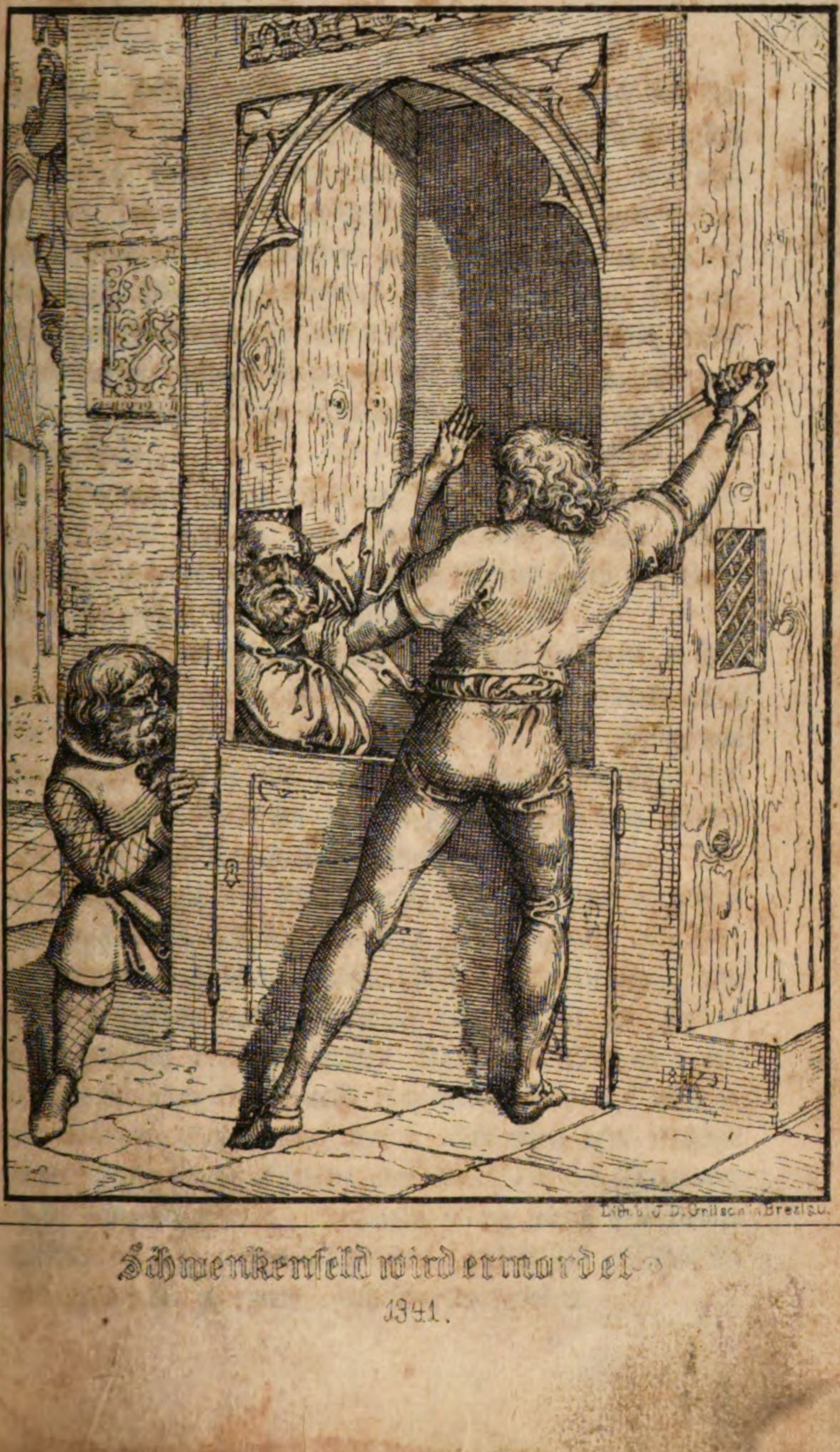
zu seyn, mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten, unter Läutung der Glocken, begraben. Die Feindseligkeiten der Konsuln gegen die Inquisitoren dauerten ununterbrochen fort. Die erstern brachten sogar ihre, theils erdichteten Beschwerden vor den apostolischen Stuhl, hauptsächlich, um sich dadurch den geforderten Bußen der Inquisitoren zu entziehen. Durch öffentlich angeschlagene Edicte wurden im November und Dezember 1340 der Landeshauptmann und die Konsuln mit dem Bann belegt und ihrer Aemter verlustig erklärt. Diese fürchteten nun doch, als Ketzer verdammt zu werden und versprachen eidlich, sich jeder ihnen vorzuschreibenden Buße zu unterwerfen. Unter sicherem Geleit kam Schwenkenfeld nun nach Breslau und verlangte die Loßlassung der gefangenen Verwandten des Offizials und seine Wiedereinsetzung in Würden und Güther. Das erstere geschah, mit dem andern zögerten sie, erhielten jedoch die Loßsprechung vom Bann. Nun waren sie aber nicht zur Erfüllung ihrer eidlichen Zusage zu bewegen und suchten unter allerlei Vorwänden dieselbe zu verzögern. Sie wurden nun mit dem strengsten Bann belegt und, diesem noch größere Bedeutsamkeit zu geben, wandte sich Schwenkenfeld an den König Johann, um Unterstützung. Der Landeshauptmann und die Konsuln beschwerten sich aber ebenfalls bei dem König über des Inquisitors ungerechtes Verfahren, durch welches er sie zu Ketzern mache. Johann befahl nun, daß Schwenkenfeld mit einigen Domherren nach Prag kommen und der Landeshauptmann Konrad von Falkenhain und einige Konsuln die erstern begleiten und unverbrüchlich Frieden halten sollten; er wolle dann beide Theile hören und nach Recht entscheiden. Schwenkenfeld wohnte im Dominikanerkloster zu St. Klemenz in Prag und war in einer Morgen-

stunde des 28. Septembers 1341 eben beschäftigt eine Predigt zu studieren, als zwei Fremde ihn zu sprechen und ihm zu beichten verlangten. Der Inquisitor entschuldigte sich mit dringenden Geschäften; doch ließen sich die beiden Männer, von denen der eine Kneuffel geheißen, nicht abweisen und ruhten nicht eher, bis er ihre Beichte anzuhören versprach. Indem er nun sein Ohr dem einen zuneigte, fielen ihn beide mit Dolchen an und brachten ihm drei tödliche Stiche bei. Da der König den Landeshauptmann und die Konsuln von Breslau als mitschuldig an der Mordthat in Verdacht zog, erhielten sie Stubenarrest, reinigten sich jedoch durch einen Eid und wurden wieder in Freiheit gesetzt. Die später eingezogenen und in Liegnitz hingerichteten Mörder sagten jedoch aus, daß sie von den Breslauer Konsuln Merkelin, Schertilzan und Hellembold mit dreißig Mark zu dem Bubenstück erkauft worden wären; woran jedoch in mancher Hinsicht zu zweifeln ist, namentlich, da in den Jahren 1340 und 1341 kein Merkelin als Konsul in Breslau genannt wird.

§ 4.

König Johanns letzte Regierungsjahre.

Die wiederum eingeäscherte Stadt erhielt auf die Fürbitte des Markgrafen Karl, der sich grade in Breslau befand, vom König Johann eine Verminderung der Abgaben durch Aufhebung der jährlich zu zahlenden hundertundsechzig Mark Prager Groschen Münzgeld (pecunia monetalis), sonst aber keine Unterstützung zum Wiederaufbau. Breslau besaß also schon so viel eigene Kraft, um sich in so großem, allgemeinem Unglück selbst helfen zu können. Johann ließ seinem Sohne, dem Markgrafen Karl, den Hul-



Schuenkenfeld wird ermordet
1941.

digungseid leisten, wonach ihn die Breslauer, nach des Königs Tode, als ihren Erbherrn zu erkennen gelobten. Auf Johanns Befehl wurde 1345 die Stadtmauer mit den, auf dem Judenkirchhofe ausgegrabenen Steinen ausgebessert und jährlich zu ihrem Ausbau durch zehn Jahre von den Juden sechzig Mark eingetrieben. 1342 begann die Erweiterung der Stadt jenseits der Ohlau und ihre Einschließung mit Mauern, womit es jedoch sehr langsam ging, da man 1378 dieselben bei der Barbarakirche und dem Ketzerberge erst beendete.

Johann wollte 1343 auf Ansuchen der deutschen Ordensritter in Preußen einen Feldzug nach Lithauen unternehmen, welches jedoch der gelinde Winter, der die Straßen unbrauchbar machte, verhinderte.

Obgleich Kasimir 1339 zu Krakau auf ganz Schlesien feierlich Verzicht geleistet hatte, so griff er doch 1343 den Herzog von Sagan, Heinrich V., an, nahm ihm Fraustadt, Steinau und verwüstete die ganze Gegend, worauf Heinrich V., um Frieden zu erlangen, dem Könige von Polen das Fraustädtische Gebiet abtrat. König Johann befand sich am Rhein, als er sowohl von vorgehender Begebenheit, als auch von den Feindseligkeiten des Herzogs Bolko von Schweidnitz, der sich mit Kasimir von Polen verbunden hatte, Nachricht erhielt. Er ging darauf in Begleitung der Markgrafen Karl und Johann mit einem zahlreichen Heere nach Schlesien, eroberte Landeshut und belagerte Schweidnitz, mußte aber nach zehn Wochen unverrichteter Sache abziehen; weil Kasimir ins Troppauer Gebiet eingefallen war. Johann schlug jedoch den treulosen Nachbar, jagte ihn bis Krakau, schloß ihn daselbst ein und zwang ihn zu einem vortheilhaften Frieden.

1344 den 8. Mai, mithin grade zwei Jahre nach dem letzten Brande, wurde wiederum ein großer Theil der neuen Häuser Breslaus der Flamme Raub.

Nachdem Johann seinem Sohne die römische Königskrone verschafft hatte, ging er nach Frankreich, wo er, troz seiner Blindheit, in der Schlacht bei Crecy gegen die Engländer kämpfend, den 27. August 1346 seinen Tod auf der Wahlstatt fand. Er wurde im Kloster Unserer Lieben Frauen in Luxemburg mit vieler Pracht begraben. Obgleich Breslau sehr von ihm begünstigt worden war, so hatte er sich doch nicht die Liebe seiner Unterthanen erworben, die er theils durch seine vielen und großen Reisen vernachläßigte und aus demselben Grunde durch harte Auflagen drückte.

Breslau unter Kaiser Karl IV. Regierung.

§ 5.

Bestättigung der alten Privilegien.

Schon unter der Regierung seines Vaters wurde, wie auch früher erwähnt, dem nachmaligen Kaiser Karl IV. in Breslau gehuldigt und hielt er sich oft und gern daselbst auf. Den 7. November des Jahres 1341, nach dem Tode des Königs Johann, kam Karl nach Breslau, empfing nochmals die Huldigung der versammelten Fürsten und Stände und hielt hier, in gemeinsamer Berathung über des Landes Wohl, den zweiten schlesischen Fürstentag.

1343 hatten die Breslauer den Markgrafen Karl durch thätige Hülfe aus der Gefahr einer Gefangenschaft, in welche ihn verrätherisch König Kasimir, als er von dem Feldzuge nach Lithauen zurückkehrte, bringen wollte, be-

freit, welches ihn, nächst seiner oftmaligen Anwesenheit in Breslau, dieser Stadt sehr geneigt machte. Nachdem er nun seinem Vater in der Regierung gefolgt war, bestättigte er alle der Stadt früher ertheilten Begünstigungen, namentlich das Schrootamt, die Waage und den Salzhandel, welche wohl unter seinen Vorgängern Beschränkungen unterlegen haben müssen; weil er deren erneute Ertheilung für nöthig fand.

§ 6.

Pest — Judenverfolgung — Flagellanten.

Wegen abermaliger großer Feuersbrunst schenkte Kaiser Karl 1349 der Stadt die Häuser und liegenden Gründe der Juden, nebst zwei Synagogen zur Veräußerung. Wenn dieselben die Taxe von 400 Mark überschritten, sollte der Ueberschuß an die königliche Kammer gezahlt, alles verborgene Geld und Kleinodien, welches man auffinden dürfte, ebenfalls an dieselbe abgeliefert werden. Dagegen versprach der König, die Hauptmannschaft und den Rath der Stadt wegen des Ausfalls der Kammergefälle, die von den Juden entrichtet worden waren, schadlos zu halten. Auf den Wunsch der Bürgerschaft stellte er am Schluß des Jahres 1349 die alte Verfassung mit acht, den Stadtrath ausmachenden Konsuln wieder her.

Die Pest, welche in Schlesien, Böhmen, Polen und überhaupt in ganz Europa vom Jahre 1348 bis 1350 wüthete, raffte fast den dritten Theil der lebenden Menschen hinweg; einige Länder sollen ganz ausgestorben seyn. Den 17. Januar 1348 war eine totale Sonnenfinsterniß sichtbar, welche die abergläubische Menge schon in Schrecken versetzte; ein am 25. Januar sich weithin verbreitendes Erdbeben stei-

gerte die Angst; die bald folgende Pest raubte vollends den gesunkenen Muth; ihrer Hyänenwuth fielen zahllose Opfer. Anfänglich zeigte sich die Krankheit durch ein heftiges Fieber mit Blutspucken und die davon Befallenen starben am dritten Tage. Später fanden sich bei den Pestfieberkranken auch Beulen an den Achseln und in den Weichen und erfolgte gewöhnlich am fünften Tage der Tod. Nach des Chronisten Dugloß Aussage geschah die Ansteckung nicht blos durch nähere Berührung mit den Kranken, sondern schon durch ihren bloßen Anblick. Eltern verließen deshalb ihre Kinder und diese flohen von ihren Eltern. Die Veranlassung zu dieser furchtbaren Seuche wurde den Juden zugeschoben; indem man sie beschuldigte, die Brunnen, ja sogar die Luft vergiftet zu haben. Auf diese, durch nichts erwiesene bloße Vermuthung wurde eine große Menge dieser Unglücklichen gehängt, verbrannt und ins Wasser gestürzt. Viele tödteten sich, ja oft ihre Weiber, Kinder und Anverwandte, selbst, um einem martervolleren Tode durch fremde Gewalt zu entgehen. Ein Beweis der Humanität Karl IV. ist sein Befehl, daß Alle, welche Juden ermordet hätten, gefänglich eingezogen werden und ihnen nach Recht geschehen solle.

Schon im dreizehnten Jahrhundert hatte sich in Italien ein Verein von Schwärmern, unter dem Namen Kreuzesbrüder oder Flagellanten, gebildet. Ihr Zweck war Bußübungen, die sie sich, um den Zorn Gottes von der verderbten Menschheit abzuwenden, auferlegten. Ihre Kleider bezeichneten viele Kreuze; Jeder war mit einer Geißel, an deren Ende eiserne Widerhaken, gegen sich selbst bewaffnet; ihrem Anführer wurde eine rothe Fahne vorgetragen. Sie verrichteten ihre Bußübungen auf folgende Art: Nachdem sie den Obertheil des Körpers bis an die Hüften ent-

kleidet hatten, warfen sie sich, die Kreuzesform nachahmend, mit ausgebreiteten Armen auf die Erde, wonach sie wieder aufstanden und sich unter dem Gesange geistlicher Lieder geißelten. Nun folgten Gebete und die Vorlesung eines Briefes, den ein Engel geschrieben haben sollte, worin Jeder, der, sich geißelnd, vierunddreißig Tage mit ihnen umherzöge, auf Fürbitte der Jungfrau Maria bei dem Weltheiland, Erbarmen und Gnade finden würde. Sie kamen aus Ungarn nach Polen und Schlesien in großer Menge, wo man sie anfangs als fromme und tugendhafte Leute mit Beifall und Bewunderung aufnahm. Auch Bischof Przeslaw von Breslau gab ihnen die Erlaubniß, in seinem Bißthum umherzuziehen; da er sich jedoch später von dem lasterhaften Wandel dieser Schwärmer unterrichtete, verbot er ihnen den ferneren Aufenthalt in Schlesien. Als sie darauf nicht achteten, ließ der Bischof ihren Anführer, einen gebornen Breslauer und gewesenen Diakon, einziehen, erklärte ihn der Priesterweihe verlustig und überantwortete ihn dem weltlichen Arm der Gerechtigkeit. Er wurde verbrannt und seine Asche in den Wind gestreut. So endete das Daseyn dieser Fanatiker in Schlesien, die besonders nach dem vielen, dasselbe betroffenen Unglück, sich leicht Eingang verschafft hatten.

§ 7.

Erlangung neuer Privilegien — Ergebnisse bis zum Tode Karl IV.

Da Breslau durch oftmalige Brandschaden und eine, größtentheils auf Veranlassung König Johanns gehäufte Schuldenmasse der Hülfe und Erleichterung benöthigt war, so ertheilte Kaiser Karl die Erlaubniß, zwölf neue Fleischbänke anzulegen und die Zinsen davon zum Nutzen der Stadt

anzuwenden. Auf seinen Befehl, jedoch auch mit allgemeiner Uebereinstimmung, leisteten die Konsuln, Geschwornen und die gesammte Bürgerschaft Breslaus seinem ältesten Sohne Wenzeslaus, in Gegenwart des Landeshauptmanns, Konrad von Falkenhain, den körperlichen Eid der Treue und des Gehorsams. Sie versprachen, nach Kaiser Karls Tode, Wenzeslaus, so wie auch dessen Nachfolger als König von Böhmen und ihren rechtmäßigen Erbherrn anzuerkennen. Aus besonderer Vorliebe für Breslau gab er dem Rath nicht allein die Hauptmannschaft über das Fürstenthum, wozu auch die 1348 vom Herzog Wenzel erkaufte Stadt Namslau gehörte, sondern er vergrößerte und verschönerte es auch. Nach einem eigenhändig gemachten Entwurfe wurde die Stadt über die Ohlau hinaus gegen Mittag erweitert, die Karlsstraße nach ihrem Erbauer genannt, die höchste Kirche Breslaus von demselben gegründet, der heiligen Dorothea geweiht, Kloster und Kirche aber den Mönchen vom Orden der Eremiten des heiligen Augustin übergeben.

Eine sonderbare Verordnung erließ Karl zu Gunsten des aufblühenden Handels; indem er nehmlich dem Breslauer Stadtvorstand gegen König Kasimir Repressalien zu üben erlaubte. Wenn Breslauer Kaufleute auf ihren Geschäftsreisen nach Polen, Preußen oder Rußland von dem Polenfürsten oder seinen Unterthanen an der Person oder ihren Waaren beschädigt würden, so sollte Pfandrecht an den, in die Staaten der Krone Böhmen kommenden polnischen Unterthanen geübt werden, bis Genugthuung oder Schadenersatz erfolgt sey. Zur Sicherung der Wege durch Polen suchte Kaiser Karl für die reisenden Breslauer Kaufleute den Schutz der deutschen Ordensritter in Preußen nach.

Obgleich dem Kaiser Karl verschiedene Entwürfe, die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer mit der Krone Böhmen zu vereinigen, mißglückt waren, ließ er diesen Plan doch nicht aus den Augen. Herzog Bolko hatte keine Leibeserben und von seinem Bruder Heinrich war nur eine Tochter, Anna, am Leben, die am Hofe des Königs von Ungarn erzogen wurde. Er bestimmte sie zur Gemahlin seines ältesten Sohnes, Wenzeslaus. Da dieser jedoch, noch sehr jung, starb und Karl auch zum zweitenmale Wittwer geworden war, warb er selbst um Anna. Die Vermählung wurde zu Ofen mit den größten Feierlichkeiten begangen. Herzog Bolko verschrieb nun der Königin Anna und ihren Leibeserben die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer; jedoch erst nach dem Tode seiner Gemahlin Agnes in Besitz zu nehmen. König Ludwig von Ungarn entsagte allen Rechten, die ihm auf diese Fürstenthümer zukamen.

1356 ertheilte Kaiser Karl nach seiner Kaiserkrönung den Breslauern eine dritte Bestättigung ihrer Privilegien. In diesem Jahre wurde der Keller unter dem Rathhause gebaut und Wein darin geschenkt; auch der Fischmarkt gepflastert. Auf den übrigen Straßen und Plätzen waren blos der Fahrweg durch Knüppelbrücken verbessert, woher auch die Benennungen: Schubrücke und Schmiedebrücke sich herschreiben sollen.

1358 wollte der Fürst von Lithauen sich mit seinem ganzen Volke zum Christenthum bekehren und selbst zum Empfange der heiligen Taufe nach Breslau kommen; doch sagte er sich von dieser Zusage los, weil er von den deutschen Ordensrittern die ihm entrissenen Länder noch nicht zurückerhalten hatte. Karl war deshalb nach Breslau gekommen, wo er mehrere Urkunden zum Besten der Stadt, der Klöster

und Kirchen ausfertigen ließ. Obgleich er der Stadt Prag das ausschließliche Niederlagsrecht für alle kaufmännische Waaren ertheilt hatte, so gab er doch auch den Breslauer Kaufleuten die Erlaubniß, daß sie alle Handelsgüther nach Prag und von da wieder zurück, ohne sie auszupacken, durchführen und wegführen könnten, in derselben Art, wie die Prager, welches er auch 1377 nochmals auf keine Weise zu hindern gebot. Ferner erlaubte er den Bürgern, eine Bleiche anzulegen und ertheilte derselben alle üblichen und nöthigen Rechte und Freiheiten.

1360 am Tage Jacobi brach nochmals eine Verfolgung der Juden aus; so viele, als man habhaft werden konnte, wurden ermordet. Bald darauf brannte wiederum der größte Theil der Stadt ab. Um dem Mangel an Goldmünzen, der sich dem Breslauer Handel sehr hinderlich zeigte, abzuhelfen, gab Kaiser Karl seinen geliebten Breslauern das Recht, Goldmünzen, nach Art der Prager, oder auch mit andern Stempeln zu prägen, jedoch mit dem Beding, das Gewicht und die Reinheit des Goldes beizubehalten, auch zwei Drittheile des reinen Nutzens, der aus dem Münzen gezogen würde, an die böhmische Kammer zu entrichten. 1362 ertheilte er auch das Recht, Hellermünze zu schlagen und den ganzen Nutzen zum Besten der Stadt zu verwenden. Auf der einen Seite wurde ein Löwe, auf die andere ein Adler geprägt und galten zwölf dieser Heller einen Groschen.

Kaiser Karl verlor 1362 seine dritte Gemahlin, Anna, nachdem sie ihm ein Jahr vorher einen Prinzen, Wenzeslaus geboren hatte. In diesem Jahre war in Polen, Böhmen und Schlesien große Theuerung, welche eine anhaltende Dürre und deshalb Miswachs verursachte. Vor der Erndte kostete der Scheffel Roggen in Breslau 24 Groschen, im

folgenden Jahre einen Groschen, welches sonst überhaupt der gewöhnliche Preis war.

Karl IV. starb den 29. November 1378 zu Prag. Die Breslauer zeigten ihre Liebe zu dem abgeschiedenen Herrscher, indem sie ihm ein Leichenbegängniß veranstalteten, das achtzig Mark kostete. Sein Andenken steht mit unverlöschlichen Zügen im Buch der Geschichte. Er suchte im Wohl seiner Unterthanen sein Glück. Namentlich hat ihm Breslau, wie auch vorstehend angeführt, sehr viel zu danken, obgleich in seiner Regierungszeit durch Pest, Theurung, Feuersbrünste und sonstige Unglücksfälle auch die Hauptstadt Schlesiens harte Prüfungen erfuhr. Seinen weisen, den emporblühenden Wohlstand begünstigenden Verordnungen gelang es, die vom Geschick geschlagenen Wunden weniger fühlbar zu machen. Das Ansehen der Breslauer Konsuln stieg mächtig, da sie den Landeshauptmann, vor dessen Richterstuhl sich alle königliche Vasallen stellen mußten, aus ihrer Mitte wählten. Um den Handel Breslaus mit der Ostsee zu befördern, ließ Karl die Wehre und Mühlen an der Oder möglichst wegschaffen, damit für die Schifffahrt jedes Hinderniß mehr und mehr beseitigt werde. Im gerichtlichen Verfahren verordnete er, daß statt der lateinischen die deutsche Sprache eingeführt werde, wodurch auch ein wesentlicher Schritt zur Verbesserung desselben geschah.

Breslau unter Kaiser Wenzeslaus Regierung.

Wenzeslaus, Sohn Karl IV. und der Fürstin Anna von Schweidnitz, bestättigte, als er nach dem Tode seines Vaters zur Krone Böhmens gelangte, alle von seinen

Vorgängern der Stadt Breslau geschenkten Privilegien in der üblichen Form, und versprach, dem rühmlichen Beispiel seiner Ahnen zu folgen, ohne jedoch, wie die Folge lehren wird, Wort zu halten.

§ 8.
Der Pfaffenkrieg.

In kirchlichen Angelegenheiten fand eine große Spaltung statt, indem zwei Päbste, als zu Rom und Avignon, sich das Haupt der Christenheit nannten. Daher schrieb sich denn die allgemein herrschende Gleichgültigkeit gegen die Religion und eine Geringachtung ihrer Diener. Die Wirkungen des kirchlichen Bannes waren, namentlich in Schlesien, durch die Nichtbeachtung desselben sehr geschwächt; da er nicht einmal den Gottesdienst zu unterbrechen vermochte; indem die Franziskaner, der übrigen Clerisei feind, auch während des Interdikts, ihn zu halten bereit waren.

Die Zwistigkeiten der Stadt mit der Geistlichkeit, die den Geist der Zeit scharf charakterisiren und welche durch Mitwirken König Wenzeslaus in offene Fehde ausbrachen, nennen die Chronisten jener Zeit den Pfaffenkrieg. Die Veranlassung dazu gab ein Fuder Schweidnitzer Bier. Dies damals berühmte und beliebte Getränk war auch bei den Domgeistlichen als solches bekannt. Sie ließen es aber nicht allein für ihren eigenen Verbrauch kommen, sondern es auch in ihren Häusern verkaufen. Da der Rath Breslaus aber das alleinige Recht hatte, fremde Biere auszuschenken, so ertheilte er darauf den Befehl, daß sich Niemand unterstehen solle, hinfüro den Breslauer Geistlichen Schweidnitzer Bier zuzuführen. Herzog Ruprecht von Liegnitz sandte nun aber einige Fässer solchen Bieres seinem Bruder, dem Breslauer

Domdechanten Heinrich, in der Weihnachtszeit zum Geschenk. Der Fuhrmann suchte zwar die Erlaubniß, das Bier abliefern zu dürfen, bei den Konsuln nach; doch hielten diese fest bei ihren einmal gegebenen Verordnungen, zogen den Fuhrmann gefänglich ein und confiszirten das Bier. Der Breslauer Bischof, Przeslaw von Pagarell, war gestorben, weshalb sich das Domkapitel an den Administrator des Bißthums, den Bischof Wenzeslaus zu Lebus, wandte, der auch um so kleinlicher Ursach willen die Stadt mit dem Interdict zu belegen wagte.

Um den Eid der Treue von den schlesischen Herzögen, Ständen und der Stadt Breslau zu entnehmen, wie auch vorstehend genannte Streitsache auszugleichen, kam König Wenzeslaus den 27. Juni 1381 nach Breslau und wurde von dem Rath und der Bürgerschaft glänzend empfangen. Dem Verlangen, mindestens während seiner Anwesenheit das Interdict zu suspendiren und den öffentlichen Gottesdienst, wie früher, abzuhalten, — indem er alle Verantwortlichkeit vor dem Oberhaupt der Kirche auf sich nehmen wollte, auch die Konsuln, wenn sie schuldig befunden würden, zum Schadenersatz anhalten, — fand das Domkapitel nicht für gut, Folge zu leisten; sondern erklärte, den ausgesprochenen Bann nicht eher aufzuheben, bis ihnen die schuldige Genugthuung für die frevelhafte Wegnahme des Bieres geworden wäre. Der König richtete nun sein Verlangen an den Abt Johann auf dem Sande. Dieser übermüthige Prälat begnügte sich nicht blos, dem königlichen Befehle nicht nachzukommen, sondern äußerte sich in seiner Antwort an den König in ehrenrührigen und höhnischen Ausdrücken. Wenzeslaus ließ darauf den kecken Obern nebst sechs Geistlichen des Sandstifts aufs Rathhaus in die verschiedenen bürgerlichen

Gefängnißstuben bringen, um durch schmale Kost die Rückkehr ruhiger Besonnenheit zu bewirken. Der größte Theil der übrigen Geistlichen war in den Leerbeutler Wald entflohen. Gleiches Schicksal würde auch den Abt von St. Vinzent getroffen haben, wenn er nicht versprochen hätte, am folgenden Tage im Beiseyn des Königs Messe zu lesen. Beim Einbruche der Nacht entfloh er jedoch mit allen Geistlichen, Aufenthalt und Schutz in Polen suchend.

Des Königs mühevoll zurückgehaltener Zorn brach nun in helle Flammen aus; er befahl, die von ihren Besitzern verlassenen Klöster zu plündern. An den böhmischen Troß aus dem Gefolge des Königs schloß sich ein Haufe Gesindel, die, ohne eigentlichen Auftrag, den königlichen Befehl mit in Ausführung bringen halfen. Das Kloster der Vinzentiner wurde zuerst geplündert, wie auch das demselben gehörige Eckersdorf. Darauf ritt der König selbst auf den Dom und gab seinen Böhmen und dem vereinten Stadtpöbel die Residenzen der Domherrn und später das Sandstift zur Plünderung Preis. Hier wurden nun Thüren, Fenster und Oefen eingeschlagen, die Möbel zertrümmert und alle Kostbarkeiten, von welchen das Beste dem König zukam, geraubt. Außerdem fanden sich noch große Vorräthe von Lebensmitteln und Wein, die theils der König selbst zu Gastmählern verwandte, theils auch von dem plündernden Troß in roher Zügellosigkeit verpraßt wurden. Der trunkene Pöbel begnügte sich nicht, geplündert und mit Vandalenwuth zerstört zu haben, sondern trieb auch noch mit dem Geraubten frechen Spott. Die Böhmen nahmen die Kleider der Geistlichen und zogen, in Domherrnmäntel, Chorkittel, Meßgewänder gehüllt, mit verschiedenfarbigen Biretten auf den Köpfen, mit komischem Pathos und lustige Lieder singend nach der

Der Pfaffenkrieg in Breslau
1381.

Stadt und um den Markt, wo sich eine große Menge der Einwohner versammelt hatte, um des seltsamen Schauspiels Zeuge zu seyn.

Auf den Güthern der genannten Geistlichkeit wurde ebenfalls arg gehauset und sämmtliches Vieh nach Breslau zum Verkauf gebracht. Zweihundert Schaafe kaufte man für drei Mark, einen Ochsen oder eine Kuh für drei Vierdung. Da sich nicht genug Käufer fanden, wurden ganze Heerden nach Böhmen getrieben. Alle Abgaben der, den Geistlichen gehörenden Städte und Dörfer befahl der König an ihn abzuführen.

Der größte Theil der Domherren war, noch vor des Königs Ankunft in Breslau, nach Neiße entflohen, weshalb er dem Rath dieser Stadt die Entflohenen gefänglich einzuziehen befahl. Dieser machte jedoch Gegenvorstellungen und weigerte sich, dem Befehl nachzukommen, weil bei dem erledigten Bischofssitz die Kanoniker ihre Obrigkeit waren. Der König schickte nun den Domherren Freipässe, welche diese jedoch nicht zu benutzen wagten; worauf er dem Administrator des Bißthums, dem Bischof von Lebus, Wenzeslaus, anzeigte, daß die Entflohenen bei längerer Weigerung: zurückzukehren, der Klostergüther verlustig gehen würden. Der Bischof reiste selbst nach Neiße, wo er durch dringende Vorstellungen die Rückkehr der Domherren veranlaßte. Es kam nun zu einem Vergleich, nach welchem das Interdict aufgehoben wurde, die Geistlichen aber alle ihnen und der Kirche zugefügten Beleidigungen ohne alle Ahndung zu vergessen zusagen mußten. Dagegen erhielten sie die Erlaubniß, für sich und ihre Hausgenossen Schweidnitzer oder anderes Bier zu schenken, doch sollten sie keinem Einwohner der Stadt

davon verkaufen. Nun erst bestättigte der König die Rechte, Freiheiten und Schenkungen der Geistlichkeit Breslaus.

§ 9.

Neue Streitigkeiten wegen der Bischofswahl.

Die der Clerisei durch den Streit wegen des Schweidnitzer Bieres geschlagenen Wunden waren kaum verharrscht, als der Friede von Neuem bedroht wurde, und zwar durch die Wahl der Person, welche den Frieden vermittelt hatte. Schon mehrere Jahre war das Breslauer Bißthum ohne Haupt. Zu diesem glaubte man Niemand befähigter, als den Bischof Wenzeslaus von Lebus, der für die Sache der Geistlichkeit so nachdrücklich gekämpft hatte und auch durch Verwandtschaft mit den schlesischen Fürsten auf deren Unterstützung am ersten rechnen ließ. Einstimmig von den Prälaten und Domherren gewählt, erhielt er auch die nachgesuchte Bestättigung des Pabstes. Der König Wenzeslaus beschwerte sich in den heftigsten Ausdrücken, daß man ohne sein Vorwissen, als oberstem Herzog von Schlesien und Schirmherrn der Kirche, zu einer Wahl geschritten sey. Besonders unangenehm war es ihm, da er einen Baron von Dubna zum Bischof von Breslau bestimmt hatte. Indem er dem Kapitel, den Breslauern und übrigen Unterthanen mit aller Strenge befahl, dem neuen Bischof die Städte, Schlösser und Güther der Kathedralkirche nicht einzuräumen, glaubte er ein genugsames Hinderniß zu veranlassen. Obgleich mehrere Domherren, bei denen die kurzvergangenen Begebenheiten noch im frischen Andenken standen, den Zorn des Königs durch Nachgeben zu besänftigen vorschlugen, war doch der größte Theil der Kanoniker, sich auf das Ansehen des Pabstes stützend, anderer Meinung. Demnach kamen

nicht blos die Kirchengüther gegen des Königs ausdrücklichen Befehl in dem Besitz des Bischofs; sondern es verfielen auch die Geistlichen, welche anfänglich widerstrebt, in den Bann. Die Verschiedenheit der Gesinnung unter den Domherrn gab zu einigen Feindseeligkeiten Anlaß; der Rath, wie immer auf der Seite des Königs, handelte, mit diesem vereint, dem Bischof nach allen Kräften entgegen. Wer dabei zu gewinnen hoffte, erfreute sich schon an der Aussicht auf eine neue Plünderung der Klostergüther. Der Bischof sah jedoch sehr wohl ein, daß bei erneuter Fehde die Güther der Kirche noch mehr, als das erstemal, gefährdet wären, weshalb er lieber den Weg der Güte einzuschlagen beschloß. Nach einer Berathung mit dem Kapitel wandte er sich an den König, um dessen Gnade, selbst mit einigen Opfern, wieder zu gewinnen. Wenzeslaus zeigte sich dazu geneigt, wenn Bischof und Kapitel nicht blos keine Wiederstattung des Verlustes verlangen, die von Karl IV. entlehnten 5000 Mark als zurückgezahlt betrachten und noch eine bedeutende Summe als freiwilliges Geschenk zahlen wollten. Den Bittstellern blieb keine Wahl, weshalb sie die gemachten Bedingungen zu erfüllen versprachen. Da sie auf den guten Willen des Raths kein großes Vertrauen hatten, baten sie den König anzuordnen, daß bei den neuen jährlichen Wahlen der Konsuln dieselben sich in der Kathedralkirche eidlich verpflichten sollten, die Rechte und Freiheiten der Kirche zu schützen und zu vertheidigen. Der Bischof und das Kapitel verpflichteten sich, auf ihre alleinige Kosten, nach dem früher geäußerten Wunsche des Königs, auf dem Platze hinter der Kreuzkirche, wo das alte Schloß gestanden hatte, eine königliche Burg zu erbauen; die Dominsel durch eine Mauer, Thore und

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Thürme zu befestigen; in Kriegeszeiten aber dem König alle Schlößer, Festungen und Städte, die dem Breslauer Bisthum gehörten, jederzeit zu öffnen.

§ 10.
Verordnungen König Wenzeslaus, Breslau betreffend.

Obgleich Wenzeslaus seinen Vorgängern nicht entfernt zu vergleichen, weder Kraft noch Willen zu einem guten Regenten zeigte, so ertheilte er doch Breslau mehrere neue Rechte und Nutzungen, die einen wesentlichen Einfluß auf dessen Wohl hatten.

1385 bestättigte er den, auf den Bürger Paul Stengil erblich überkommenen Oderwasserzoll, der aber schon im folgenden Jahre von den Konsuln gekauft, Eigenthum der Stadt wurde. In demselben Jahre, den 17. Juli, goß Michael Wilde im Ohlauer Zwinger Breslaus eine 113 Centner schwere Glocke, die auf einen der Maria Magdalenen Kirchthürme kam.

Durch die Klagen wegen steter Beraubung der Breslauer und Prager Kaufleute von österreichischen Unterrthanen, auf dem Wege nach Venedig veranlaßt, befahl König Wenzeslaus 1387. zu Gunsten der Beeinträchtigten, daß so lange, bis der verursachte Schaden vergüthigt und seine Unterthanen ungehindert die besagte Straße ziehen könnten, kein Wiener, oder überhaupt österreichischer Kaufmann in Handelsgeschäften in seine Länder kommen dürfe. Da dieser Befehl sich aber noch nicht als ausreichendes Mittel zum Zweck bewährte, errichteten die Breslauer und Prager einen Bund, der wegen fortgesetzter Beraubung Represalien üben

möge. Von dem auf diese Weise Aufgebrachten sollte der Fürst, in dessen Lande die Beschlagnahme geschähe, ein Drittheil, ein Drittheil die Breslauer und Prager und der Rest dem zufallen, welcher das Wiedervergeltungsrecht ausgeübt.

1389 gestattete der König dem Rath, den Ueberschuß der königlichen Renten von der Stadt zum Bau der Stadtmauern nnd Thürme zu verwenden.

1395 zeigten sich schon die ersten Spuren jener Mißhelligkeiten zwischen Rath und Gemeine, die später zu so blutigen Auftritten führten. Da des Königs Stellvertreter, der Landeshauptmann allein nicht mehr im Stande war, den entstandenen Zwist ausgleichen, so unternahm dies der König selbst durch folgende Verordnungen. Der früher verordnete Fleischmarkt sollte in der Art bestehen, daß jedermann in der Stadt und eine Meile um dieselbe Vieh schlachten und das Fleisch an den erlaubten Marktagen verkaufen, eben so an zwey Wochentagen Brod backen und ungehindert verkaufen könne. Die Neustadt und Vorstädte sollten gleichfalls dergleichen Brod backen, Bier brauen und ausschenken dürfen. Den Tuchmachern wurde für drei Jahre erlaubt, das von ihnen angefertigte Tuch auszuschneiden. Damit einem Jeden, arm oder reich, gleiches Recht werde, so sollte der Rath sorgsam bei der Wahl der Konsuln verfahren, weil sich sonst der König genöthigt sehen würde, entweder selbst die Rathswahl vorzunehmen, oder durch seinen Landeshauptmann bestimmen zu lassen. Jeder Gerichtssitzung sollte sein Unterhauptmann beiwohnen, um auf das richtige Eingehen der zwey Pfennige, so dem König von Alters her gebührten, und über eine gerechte und beschleunigte Verwaltung des Rechts zu wachen. In den

Vorstädten befahl der König zehn bis zwölf Fleisch- und Brodbäncken einzurichten und davon an die königliche Kammer einen mäßigen Zins zu zahlen.

1396 verordnete der König, daß jeder Breslauer Bürger sein Malz in einer der drei Stadtmühlen an der Oder mahlen und seinen Hopfen in dem Hopfenhause der Stadt kaufen solle.

Die früher und in den folgenden Jahren vielfach wiederhohlten Befehle Wenzeslaus, daß die Kaufleute und Zechen dem Rath Gehorsam leisten sollten und Ermahnungen an diesen, Jedem nach Recht zu thun, zeigen von der langen Gährung, deren blutiger Ausbruch später unten besprochen werden soll.

§ 11.

Charakteristik des Kaisers Wenzeslaus und seiner Regierung.

Wenzeslaus vereinte ein seltenes Gemisch lobenswerther Eigenschaften und verwerflicher Neigungen und Laster, welche letztere jedoch in seinem Charakter vorherrschend waren. Durch Grausamkeit, Geiz und einen sich überall aussprechenden Haß gegen die Diener der Religion machte er sich bei seinen Zeitgenossen verhaßt und so wurde auch sein ruhmloses Andenken im Buche der Geschichte eingetragen; obgleich man sein oft unsinniges und unmenschliches Betragen mit periodischem Wahnsinn, durch zweimalige Vergiftung erzeugt, zu entschuldigen sucht. Johann von Nepumuk, Beichtvater seiner Gemahlin mag einer solchen Stunde wohl auch seinen Märtyrertod in den Fluthen der Moldau zuzuschreiben haben. In vielen Fällen ist jedoch

seine Gerechtigkeitsliebe und tüchtige Handhabung der Polizeyverwaltung rühmlich anzuerkennen. Wegen seiner unordentlichen Regierung wurde er (1400) von vier Kurfürsten der Kaiserwürde verlustig erklärt und sein Bruder Sigismund, König von Ungarn zum Kaiser erwählt. Auch empörten sich die Böhmen, auf Veranlassung seines Bruders Sigismund gegen ihn. In dieser Bedrängniß veranlaßte er eine Zusammenkunft mit König Wladislaw II. von Polen in Breslau, wo er demselben für thätige Hülfe ganz Schlesien versprach. Allein die Dazwischenkunft des böhmischen Rathes, Johann Szmirziczki, wegen seines Verstandes und seiner Kenntnisse in hohem Ansehen, hielt den König und seine Räthe von Abschließung des beabsichtigten Vertrages zurück. Die freundschaftliche Verbindung der beiden Könige, die sie bei ihrer Zusammenkunft schlossen äußerte sich jedoch in wohlthätigen Folgen für ihre beiderseitigen Unterthanen.

Wie in Böhmen, so war auch Wenzeslaus Ansehen in Schlesien gesunken; die Folgen einer schwachen Regierung stellten sich, Verderben im Gefolge, sehr bald ein. Das Faustrecht erhob sein Schlangenhaupt und schwang seine Geißel über das unglückliche Land. An jedem wohlgelegenen Platze erhoben sich feste Schlösser des Adels, von denen aus sie zerstöhrende Streifzüge und Wegelagerung unternahmen. Die den Handel begünstigende Sicherheit unterlag dieser Landplage und drohete dem bisherigen Wohlstand der Städte. Zwar verbanden sich (1402) viele Fürsten mit den Breslauern zur Zerstörung der Raubschlösser, doch trat dieser Verein nicht wirksam genug ins Leben; indem mehrere Fürsten selbst Wegelagerung und Raub trieben.

§ 12.
Streit der Breslauer mit dem Bischof Johann Kropidlo.

Die Herzöge Boleslaus und Bernhard von Oppeln waren dem König Wenzeslaus, und weil dieser Prag und Breslau vorzüglich begünstigte, auch diesen Städten abgeneigt. Sie befehdeten die Unterthanen der Stadt Breslau unaufhörlich und plünderten ihre Dörfer und Güther. Johann Kropidlo, Bischof zu Wladislaw in Polen, entblödete sich nicht, seinen Brüdern ganze Banden lüderliches Gesindel zur Hülfe zu senden; fiel sogar an ihrer Spitze in das, von ihnen befehdete Gebiet ein. Unvorsichtigerweise kam er (1411) selbst nach Breslau, wo ihn der Rath auf Befehl des König Wenzeslaus, der dadurch seinen Brüdern einen Fingerzeig, zu ihrer Pflicht zurückzukehren, geben wollte, gefangen nehmen ließ. Der leicht erregbare Bischof Wenzeslaus hielt dies für eine Schändung der Religion und belegte die Stadt mit dem Interdikt. Die Breslauer suchten die Aufhebung desselben nach, indem sie sich durch den königlichen Befehl entschuldigten, jedoch erklärte sich der Bischof dazu nicht ermächtigt. Obgleich nun König Wenzeslaus wiederum Gewalt mit Gewalt vertreiben wollte, so suchte der Rath Breslaus doch, um größeren Schaden zu verhüten, einen Vergleich nach und entledigte den eingesperrten Bischof seiner Haft. Vor vier Notarien und Zeugen gelobte nun Bischof Johann die ihm angethane Beleidigung zu vergessen und die ihm zu leistende Genugthuung allein auf die schiedsrichterliche Entscheidung des Bischof Wenzeslaus und Herzog Konrad III. von Oels ankommen zu lassen. Alle Betheiligten waren damit

zufrieden. Durch den Abt zu St. Vinzent geschah, auf Befehl einer päbstlichen Bulle, die Lossprechung von Interdikt. Zur Buße wurde den Breslauer Konsuln, Schöppen, und Aeltesten der Zechen auferlegt, mit entblößten Häuptern zu dem Bischof Johann, der sich damals in Breslau befand, zu gehen und ihn, in Gegenwart des Bischofs Wenzeslaus, wegen des ihm angethanen Unrechts um Vergebung zu bitten. Ferner sollten sie, für ewige Zeiten dauernd, eine vier Pfund schwere Wachskerze, alle hohe Festtage anzuzünden, in der Domkirche unterhalten; endlich aber das Haus der Herzöge von Oppeln in Breslau, aus dem der Bischof Johann gewaltsam verhaftet worden war, von allen Abgaben befreien und es nicht mehr von dem Stadtdiener betreten lassen, so lange der Bischof und seine Brüder lebten. Die Versöhnung war aber nur von Seiten der Breslauer aufrichtig, denn zwey Jahre später (1413) begann der Bischof und sein Anhang von neuem ihre Befehdungen. Herzog Bernhard von Falkenberg fiel mit, ihm von den Herzögen von Oppeln und dem Bischof gesandten Hülfsvölkern in das Breslauer Gebiet ein, plünderte und verherte mehrere Dörfer des Breslauer Weichbildes. Herzog Bolko von Oppeln erneute später diese Streifzüge.

Dem Pabst war die Streitsache zum Nachtheil der Breslauer, die der ränkevolle Bischof fortdauernd beunruhigte, vorgestellt worden. Erst 1415 endete der Zwist durch eine päbstliche Bulle, welche, nach mehrmaligem Appelliren des Bischofs, diesen zu den sämmtlichen Kosten verdammte und die ihm gegebene Genugthuung als hinreichend anerkannte.

§ 13.

Empörung der Bürger gegen den Rath.

Das Vorrecht der Gemeine, aus ihrer Mitte die Konsuln zu wählen, war nur noch ein scheinbares; indem schon bald anfangs die meisten und ansehnlichsten Aemter in die Hände der reichern Bürger gekommen waren und der Arme sich blos um seinen Unterhalt bekümmerte. Die herrschenden Geschlechter, oder Patrizier, standen einander durch Bande der Blutsverwandschaft und Freundschaft nahe, so daß, die bei der jährlichen Wahl die Gemeine bald gar keine Stimme mehr hatte, die Konsuln sich immer aus diesen bevorrechteten Familien ernenten und selbst ihre Stellen lebenslang behielten. So galten bald die Bewahrer der Gesetze für Tyrannen und man war selbst den Gesetzen Feind, weil sie der verhaßten Gewalt ihr Daseyn verdankten. Bei einem schwachen Regenten, wie Wenzeslaus war, reifte die erste Gährung der Gemüther der offenen Meuterey entgegen. Das Heiligste war nicht geschont, sondern mit frechen Händen angetastet worden; wie sollten die Aufgereizten einen Angriff auf ihre weltlichen Unterdrücker nicht als nöthige Selbsthülfe betrachten! —

Schon im Jahre 1390 wurden bei einem förmlichen Tumult die alten Rathleute abgesetzt und zwölf neue an deren Stelle gewählt; doch beruhigte dies nicht die aufgeregten Gemüther. 1395 fand sich König Wenzeslaus veranlaßt, dem Heinrich von Dubna nach Breslau zur Wiederherstellung der Einigkeit zu senden. Bei der Zusammenkunft Wenzeslaus mit dem König von Polen in Breslau (1404) setzte der König auf Klagen beider Partheien einen neuen Rath ein, welchen die Bürgerschaft auch nur

bis zum Jahre 1460 duldete, wo sie das Rathhaus stürmten und sechs Konsuln davon jagten. Der König nahm darauf, zur Strafe des Ungehorsams der Stadt, derselben die freie Wahl der Rathleute und legte ihr noch überdies eine Strafe von 8000 Mark Groschen auf. Andererseits bestärkte jedoch die zu nachsichtsvolle Behandlung der Aufrührer von Seiten des Königs diese in ihren böslichen Gesinnungen gegen die Obrigkeit. Im Jahre 1408 wurde der Rath dreimal verändert, ohne den Anforderungen der nicht zu befriedigenden Gemeine zu genügen. Die nun mehrmals eigenmächtig ausgeübte Rathswahl wurde immer der Stadt verziehen und die unruhige Bürgerschaft dadurch zu Auflauf und Empörung ermuthigt. König Wenzeslaus suchte selbst die Streitigkeiten, die sich hauptsächlich wegen schlechter Verwaltung der Stadteinkünfte entspannen, zu vermitteln und verordnete 1417, um diesen fernerhin vorzubeugen, daß die Kaufleute aus den Gewerken vier Männer und die Handwerker aus den Kaufleuten eben so viel zur Führung des Kassenwesens wählen sollten.

Troz dieser Bemühungen war die bedrohte Ruhe nicht zu erhalten; eine neue Auflage, welche die Konsuln auszuschreiben sich genöthigt fanden, setzte die stille Glut in helle Flammen. Die neue Abgabe wurde von der Gemeine hartnäckig verweigert; durch die Androhung schwerer Strafe für den Ungehorsamen mehrte sich der Troz der Aufrührer.

An einem Sonntage, den 17. Juli 1418, versammelten sich die Unzufriedenen heimlich in der St. Klemenskirche in der Neustadt und von den Fleischern und Tuchmachern, deren sich Mehrere zu Anführern aufwarfen, ermuntert, wurde der einmüthige Beschluß gefaßt, am folgenden Morgen das Rathhaus zu stürmen, sich auf diese Art zu rächen,

da ihnen nach ihrer Meinung nicht Gerechtigkeit wiederfahre. Nachdem sie den blutigen Entschluß gefaßt, vertrauten sie ihn unter dem Siegel der Beichte dem Gottesdienst haltenden Priester, erhielten Vergebung für alle zu begehende Sünden und empfingen das heilige Abendmahl.

Der folgende Morgen versammelte die Verschwornen wiederum in der St. Klemenskirche, wo alle noch aufstrebende Zweifel und Einwendungen niedergerungen wurden. Um zwölf Uhr des Mittags ertönte das Hirtenhorn als verabredetes Zeichen, nach welchem die mordlustige, bewafnete Bande der Aufrührer nach dem Rathhause stürmte. Den Fleischern und Tuchmachern, als den Anführern, folgten die meisten andern Gewerke. Unvorbereitet, ungewarnt wurden die versammelten Konsuln und Schöppen überfallen; nur ein kleiner Theil rettete sich durch die Flucht. Jacob Kreuzberg, ein Büttner, hatte die Thür zum Rathsthurm aufgehauen und Mathes Hengesweib die Rathsglocke zum Sturm geläutet. Die verhaßtesten des Stadtvorstands wurden von den Wüthenden ergriffen und dem unten versammelten Haufen übergeben. Nicolaus Freiberg, Konsul, Hans Sachs, Heinrich Schmid und Johann Stille, Schöppen, Nicolaus Feustling und Nicolaus Neumarkt, Rathsglieder der Gemeine verbluteten unter dem Henkerschwert. Drey der Verfolgten Nicolaus Stelle, Andreas Merbot und Nicolaus Sachwitz, entkamen glücklich, nicht so Johann Megerlin, welcher sich auf den Thurm geflüchtet und unterm Dach verborgen hatte. Georg Ratburg, ein Schuhmacher und sein Gevatter fand ihn in seinem Versteck auf und warf ihn, taub gegen sein Flehen, in die empor-

gehaltenen Spieße der aufrührischen Rotte, die unten in dem Rosengarten am Fischmarkt gewafnet stand.

Wie gewöhnlich bei rohen Gemüthern, richtete sich nun von der Verfolgung der gehaßten Rathsglieder die Wuth der entzügelten Menge gegen das Rathhaus. Zerstörend wurden die Zimmer durchzogen, Schränke und Kasten aufgeschlagen, Geld und Geldeswerth geraubt. Die Rüstung und Waffen Kaiser Karl IV., von ihm der Stadt geschenkt, legte einer der Empörer zu Raub und Mord an. Auf dem Thurme fanden sie einen wohlverwahrten Kasten, der die Stadtprivilegien und wichtige Urkunden enthielt. Die getäuschte Hoffnung, Geld darin zu finden, steigerte die Wuth der Plünderer; die kostbarsten Schätze der Stadt wurden zerhauen, zerrissen, umhergestreut. Nun wurden die Gefängnisse von dem tollen Haufen erbrochen und nicht blos die darin sitzenden Schuldner, sondern auch Verbrecher und Landesbeschädiger daraus befreit, die sich mit den Gleichgesinnten verbanden, fünf Tage die beängstete Stadt in Furcht und Schrecken zu versetzen. Nun erst vermochte man der Anarchie Einhalt zuthun; die Aeltesten und Geschwornen der Bürgerschaft nebst der Gemeinde wählten an die Stelle der Enthaupteten und Geflüchteten andere Rathsmitglieder.

Dem König Wenzeslaus machten seine Böhmen durch die hussitischen Streitigkeiten so viel zu schaffen, daß er des, ferner stehenden Breslaus ihm nicht bald gedenken konnte. Erst 1419 wurde auf seinen Befehl der, nach so groben Gewaltthätigkeiten eigenmächtig gewählte Rath durch den Unterhauptmann, Johann Wiltberg, abgesetzt und andere Rathmänner und Schöppen bestimmt.

Die Prager Bürgerschaft war dem bösen Beispiele der Breslauer gefolgt nnd hatte ihre Konsuln und Rathsmit-

glieder herabgestürzt. Als König Wenzeslaus die Nachricht davon erhielt, rührte ihn der Schlag, so daß er am 16. August 1419 starb. Nach böhmischen Chronisten soll er bei seinem Ende wie ein Löwe gebrüllt haben. (!!)

Breslau unter Kaiser Sigismunds Regierung.

§ 14.
Kaiser Sigismunds Huldigung in Breslau — Hinrichtung der Empörer.

Bei dem Regierungsantritt Sigismunds war Böhmen in arger Zerrüttung. Die Hussiten oder Wiklefsiten hatten sich einen großen Anhang erworben und bestanden auf ihre Forderung des Kelches im Abendmahl und freie Religionsübung, die ihnen auch von dem Statthalter des Kaisers, da er selbst im Türkenkriege und daher abwesend war, zugesagt wurde. Andere Gesinnungen zeigte jedoch sehr bald Sigismund selbst schon auf dem Reichstage zu Brünn.

1420 den 6. Januar kam endlich der Kaiser nach Breslau, die Huldigung zu empfangen. Er suchte das gesunkene Ansehen der Geistlichkeit auf alle Weise zu heben und verordnete deshalb, daß Niemand hinfüro wagen sollte, die Geistlichkeit zu verhöhnen, wie namentlich bisher durch den volksgebräuchlichen Ausruf: Mönch im Sack! bei Erblickung eines Geistlichen geschehen war, wie auch durch Unterdrückung der hussitischen Lehre, über welche wir ein Mehreres bei dem Tode Krasas erwähnen wollen.

Nachdem der Kaiser die dringensten Geschäfte beseitigt hatte, berücksichtgte er die Klagen des Raths und hielt Ge-

richt über die Aufrührer. Zu Gericht saßen die Breslauer Schöppen, Aeltesten, Kaufleute und Geschwornen, wie auch, um den Schein der Partheilichkeit zu vermeiden, Rathleute aus den meisten Provinzialstädten Schlesiens. Vor gehegter Bank standen als Kläger wegen des Eingriffs in die Rechte der königlichen Macht Heinrich von Lippe Marschall, Albrecht von Colditz, oberster Kammermeister der Krone Böhmen, Heinrich von Lasan, Hauptmann zu Breslau, Nicolaus von Lobkowitz, Johann von Costalitz, Heinz von Lasan, Hauptmann zu Schweidnitz und die Breslauer Unterhauptleute Georg Zettritz und Hans Wiltberg. An einem schwarz behangenen Urtheilstische, der auf dem Markte, an der Ekke des Elisabethkirchhofs aufgestellt war, wurde am März 1420 den Schuldigen und Rädelsführern das Endurtheil der versammelten Richter: mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht zu werden, vorgelesen und sie dann zur Vollstreckung des Urtheils in die kaiserliche Burg am Oderthore geführt. Acht Henker waren zu der Blutarbeit bestimmt. Unerschrocken gingen sie alle dem Tode entgegen, verrichteten ihr Gebet, knieten nieder und bothen ihr Haupt dem Henker dar. Wenn sie für eine bessere Sache gestorben wären, würde man ihre Standhaftigkeit Heldenmuth genannt haben; sie erregte des Kaisers, der aus einem Fenster der Burg die Exekution mit ansah, Verwunderung. Ihre Leichname wurden noch zu der Strafe verdammt, von den Kirchgängern für ewige Zeiten mit Füßen getreten zu werden, indem man sie auf dem Elisabethkirchhofe auf dem Kirchwege eingrub und mit drei und zwanzig breiten Steinen das Andenken ihrer Frevelthat und Strafe bezeichnete.

Die Chronisten geben die Nahmen der Hingerichteten wie folgt an: Peter Buchwald, Tuchscheerer; Hans Bockschütz, Kretschmer; Hans Lossel, Seiler; Hans Steinichen, Schneider; Heinrich Thiele, Kürschner; Simon Patschke, Bäcker; Wideran, Fleischer; Kreuzberg, Büttner; Georg Salzer, Taschner; Georg Friedecker, Bäcker; Heinrich Drescher, Weißgerber; Nickel Schöps, Brauermeister; Mathias Beck, Fleischer; Georg Ratburg, Schuster; Hermann Grieffler, Fleischer; Hanns Darhof, Maurer; Philipp Opitz, Leinweber; Lorenz Han, Schwertfeger; Daniel Viebig, Rothgerber; Hans Ottendorf, Tischler; Hans Gottschalk, Mälzer; Nickel Klaubitz, Zimmermann; Henkesweib *), Brauermeister.

Der Büttner Kreuzberg, der die Thüre des Rathsthurms aufgeschlagen, wurde zuerst, Henkesweib, der zum Sturm geläutet hatte, zuletzt hingerichtet. Die abgeschlagenen Häupter der Hingerichteten stellte man auf den Thürmen der Stadtmauer zur Warnung aus. Fünf und fünfzig Schuldige hatten sich, der Strafe zu entgehen, entfernt; ein anderer Theil wurde des Landes verwiesen und ihre Güther zum Besten der Stadt confiszirt. Die Stände von Ungarn und Böhmen wurden aber vergeblich aufgefordert, die flüchtig Gewordenen auszuliefern. Den Handwerkern wurde die Brüderschaft und sogenannte Morgensprache untersagt und nur immer sechs Personen wegen Gewerkssachen zusammen zu kommen erlaubt, welches jedoch schon im folgenden Jahre wieder aufgehoben wurde. Die Fleischer durften, als des

---

*) Ein anderer Chronist behauptet Henkesweib sei ein Frauenzimmer und des Brauermeisters Henke Weib gewesen.

Lith. v. J. D. Gruson in Breslau.

Johann Crasa von Prag wird wegen
hussitischer-Meinungen verbrannt
1420.

Auflaufs vorzügliche Theilnehmer, kein Haus mehr innerhalb der innern Stadtmauern besitzen. Sie und die sogenannten Geißler sollten auch in der Stadt nicht mehr schlachten, sondern in dem an der Oder, über der Ohlau gelegenen Schlacht- oder Kuttelhofe. Ferner ward den Fleischern auch für ewige Zeit untersagt, Mordwaffen in ihren Häusern zu haben, oder am Leibe zu tragen, außer denen welche sie zu ihrem Geschäft brauchten, wenn nicht der Rath sie zur Beschützung der Stadt dazu auffordern sollte.

§ 15.

Krasa wird wegen hussitischer Meinungen verbrannt.

Die größte Hälfte auf der Prager Universität waren Deutsche, die durch mancherlei Vorzüge begünstigt, der eingebornen Böhmen Eifersucht erregten. Diese, bald in Partheihaß ausartende Leidenschaft zeigte sich in ihrer ganzen Furchtbarkeit, bei Gelegenheit einer theologischen Streitigkeit, zwischen dem Böhmen Johann Huß und dem deutschen Doktor Reiner, an der — bei der damaligen Stellung aller übrigen Fakultäten zur Theologie als Centralwissenschaft — sämmtliche Bürger der Universität den lebhaftesten Antheil nahmen. Hußens Lehre, wegen ihrer großen Verständlichkeit und biblischen Wahrheit, ergriff bald das Volksleben und da die Hörsäle nicht mehr die Menge faßten, so hörte man bald auf Märkten und öffentlichen Plätzen (Trivien) das Ansehen und die Infallibilität des Papstes, sowie das Abendmal unter einer Gestalt, von den zahlreichen Freunden Hußens bestritten, während ihre Gegner die streng katholische Ansicht festhielten und mit mehr Bitterkeit, als Scharfsinn ihre Dogmen vertheidigten.

Da schritt endlich König Sigismund vermittelnd ein, und auf dem denkwürdigen Koncil zu Kostnitz, das nach dem Plane des Herrschers eine Kirchenverbesserung an Haupt und Gliedern herbeiführen sollte, wurde auch Huß vorgeladen und, trotz des ihm zugesagten freien Geleites, das der König und die Kirche einem Ketzer nicht halten zu dürfen glaubte, weil er nicht wiederrufen wollte, sondern standhaft für den Laien auch den Kelch forderte, sammt seinem Freunde Hieronimus von Prag verbrannt. Hiedurch war das blutige Loos über Böhmen und mittelbar auch Schlesien geworfen, denn zu Tausenden sammelte sich nun die durch den Märtyrertod ihrer Lehrer gereizte Menge und beging unter der, mit dem Kelche, ihrer Lehre Symbol, geschmückten Fahne, die fürchterlichsten, an Vandalismus grenzenden Grausamkeiten, die nur immer blinde Fanatiker seit Jahrhunderten für erlaubt hielten. Die blutigsten von diesen war unstreitig der Mord des Prager Senates, dessen Glieder sie 1419 unter Anführung eines einäugigen Edelmanns, Johann von Trocznowa, genannt Ziska, aus den Fenstern stürzten. Diese Unthat hatte die einzige gute Folge, daß Wenzeslaus, von der fürchterlichen Leidenschaft des Zorns hierüber gewältigt, starb, und ihm sein Bruder Sigismund (seit 1400 an seiner Stelle zum deutschen Könige gewählt), als König von Böhmen und Ungarn und Herzog von Schlesien folgte. Als Sigismund 1420 nach Breslau kam, die Aufrührer zu bestrafen, zeigte er durch strenge Handhabung der Justiz, was die Hussiten von ihm zu erwarten hätten. In wiefern der damals in Breslau zahlreich versammelte Clerus, unter Anführung der päpstlichen Legaten Jakob, Bischof von Spoleto und Ferdinand, Bischof von

Lukka bei dem nachfolgenden tragischen Ereigniße thätig waren, können und wollen wir nicht untersuchen. Es war nehmlich damals der erste Konsul der Prager Neustadt, Johann Krasa (Kränzler) Geschäftshalber nach Breslau in Gesellschaft eines Prager Studenten, Namens Nikolaus, gekommen, hatte sich unvorsichtiger Weise den hussitischen Meinungen günstig geäußert, wurde deshalb vor ein, eilig niedergesetztes geistliches Inquisitionsgericht gestellt und, weil er, trotz der dringendsten Ansprache nicht widerrufen, die Beschlüße des Kostnitzer Koncils und den Tod Hussens und Hyronimus nicht billigen wollte, von dem päpstlichen Legaten Ferdinand und seinen geistlichen Richtern mit Bewilligung des Königs zum Feuertode verurtheilt. Am 15. Maerz 1420 wurde er mit Pferden aus dem Stocke über den Markt auf einer Kuhhaut geschleift und an der Stelle der jetzigen Waage verbrannt. Sein Begleiter Nikolaus entging durch Widerruf dem Tode. Dies erbitterte die Abgesandten der Prager, welche Zeugen des blutigen Schauspiels gewesen waren, aufs heftigste und bald zeigten sich die Folgen, indem die Hussiten den Kaiser der böhmischen Krone verlustig erklärten und sich zu neuen Gewaltthaten unter Ziskas Fahnen versammelten. Um die Schlesier für sich zu gewinnen und den Loyalismus derselben zu wecken, ließ Sigismund das Kreuz gegen die Hussiten am Sonntage Lätare in allen Kirchen Breslaus predigen, erneute und bestättigte mehrere alte, der Stadt vortheilhafte Privilegien, machte der Zwietracht zwischen Bürgern und Patriziern durch zweckmäßige Anordnungen ein Ende und hielt vor den versammelten Ständen und dem Volke eine Rede, in der er Schlesiens Hauptstadt die Quelle der Gesetzlichkeit nennt und mit einem Garten,

der des Gärtners Stolz ist, vergleicht. Bereitwillig stellten deshalb die Breslauer ihre Mannen zu den Truppen des Königs, welche gegen die Hussiten in Böhmen einfielen, obgleich diese gegen die Schlesier, in der Hoffnung, sie noch für ihre Sache zu gewinnen, nichts unternahmen. Als aber Konrad, Bischof von Breslau, feindlich die böhmische Gränze überschritt, und seine Knechte bei Nachod die furchtbarsten Grausamkeiten verübten, brachen stürmische und trübe Tage für Schlesien und Breslau herein, indem der König es seiner Selbsthülfe überlassen mußte und die zur entmenschenden Wuth gereizten Hussiten, von den beutelustigen Raubrittern und Wegelagerern unterstützt, das Land in wiederholten Einfällen verheerten und 1428 sogar bis in die Vorstadt Breslaus vordrangen und die Kirche St. Nikolai niederbrannten.

§ 16.

Die Kämpfe der Breslauer mit den Hussiten.

Obgleich die Böhmen damals den Ruf der besten Soldaten hatten, so fielen sie doch nicht in Massen in Schlesien ein und man mußte sich daher mit Recht wundern, daß es den Einwohnern nicht gelang, den herumstreifenden und plündernden Hussiten mit Glück und Erfolg entgegen zu treten, wenn nicht der Mangel an Gemeinsinn unter den Landesständen und die engherzige Sorge der Fürsten für ihr Privat-Interesse den gemeinsamen Unternehmungen hinderlich, den Böhmen allen möglichen Verschub gethan hätten. Zwar verfolgten die Breslauer einen einfallenden Hussitenhaufen, der mit Beute und Raub beladen sich zurückzog, erreichten ihn bei Chrastawa in Böhmen und besiegten ihren Häuptling Karlowitz, der sich mit dem Verluste von 600 Mann

und der abgenommenen Beute zurückzog, doch erkauften sie solche Siege — wie diesen durch den Heldentod ihres Hauptmanns von Bieberstein — immer mit großen Opfern. Es vereinigten sich hierauf die Breslauer mit den Schweidnitzern, rückten im harten Winter vor das, von den Hussiten besetzte Ohlau, stürmten die Stadt und gewährten erbarmungslos den Besiegten, welche durch das Schwerdt sterben mußten oder in Brunnen gestürzt wurden, keine Gnade. Sie drangen hierauf siegreich bis Schweidnitz vor und trafen auf einen zahlreichen Haufen von Hussitten, welche mit Beute beladen, sich in das feste Schloß Fürstenstein zu werfen im Begriffe waren. Ein heftiger Kampf begann, der sich mit dem Tode von 80 Hussiten und vier und vierzig Gefangnen — unter ihnen ihr Hauptmann Peterswalde — siegreich für die Verbündeten, die eine Menge von Schätzen, Pferden und geraubten Sachen als Beute gewannen. Peterswalde wurde zum Kaiser geschickt, der ihm den Kopf abschlagen ließ. Der Bund der Breslauer scheint sich unterdessen erweitert zu haben, denn im September rückten sie, mit den Neißern vereinigt, vor das, von den Böhmen besetzte Münsterberg und schleiften es, nachdem am 8. September 1429 sich die, durch die letzten Verluste eingeschüchterten Feinde übergaben. Am Tage Elisabeth bemächtigten sich die Hussiten des festen Schlosses Ottmachau durch die Verrätherei des darin liegenden Hauptmanns Niklas Zedlitz von Alzenau und fanden einen großen Schatz von goldenen und silbernen Kelchen, Monstranzen, Kreuzen und Kirchengeräthen, welche der Bischof zur sichern Verwahrung hatte hinbringen lassen. Auch Goldberg verbrannten sie sammt dem Kloster, nachdem ihre List, die Kirche

zu berauben verunglückt war. Auch plünderten und verbrannten sie Lüben, (den 16. April 1431) das sich freiwillig ergeben hatte. Im April desselben Jahres wurde auch Zedlitz von Alzenau gefangen genommen und, nachdem man an allen Ecken des Marktes sein Verbrechen ausgerufen hatte, am 19. vor dem Rathhause in Breslau auf die Blutbühne geführt und enthauptet. Mit größerem Glück, als der Kaiser und die Reichsfürsten — welche mit einem 100,000 Mann starken Heere in Böhmen eingefallen und mit Verlust einer unermeßlichen Beute geflohen waren — führten die Breslauer gegen die Hussiten Krieg, befreiten Liegnitz von der Belagerung des Procopius Rasus und, obgleich dieser sich mit seinen wüsten Haufen plündernd nach dem Cisterzienserkloster Leubus warf, Winzig Prausnitz und Militsch verheerte und das an Gold und Silber reiche Kloster zu Trebnitz plünderte, so gelang es ihm doch nicht, Oels zu gewinnen, dessen tapfere Bürger die Stadt anzündeten und sich nach Breslau zurückzogen. Nunmehr schlugen die Verbündeten die Hussiten bei Breseritz und Golau, machten reiche Beute und über 250 Gefangene, unter denen auch der Landesbeschädiger Peter Polak, Hauptmann des Schloßes Nimptsch war. Bald darauf geriethen auch noch mehrere Landesbeschädiger in der Breslauer Hände. Das Glick neigte sich immer mehr auf die Seite des Rechts, als die auf der Kirchenversammlung zu Basel 1434 den Böhmen bewilligte Religionsübung und Gestattung des Kelches den Feindseeligkeiten in Schlesien ein Ende machte. Der Kaiser stets unglücklich in dem Kampfe gegen die neue Lehre, mußte endlich nachgeben und durch einen die Böhmen begünstigenden Frieden dem Kriege ein Ende machen, den er eigentlich selbst durch übelange-

brachte Strenge entzündet hatte und der unsägliche Noth und großes Elend über Schlesien brachte. Für alle seine großen Opfer und Kraftanstrengungen erhielt Breslau nichts, als die Zollfreiheit in den Städten Schweidnitz, Strigau, Jauer, Löwenberg, Bunzlau und Hirschberg; das Recht, mit rothem Wachs zu siegeln und die sonderbare Versicherung des Kaisers, daß man an Alles, was in den Raubschlössern gefunden worden sey, keine Ansprüche machen wolle. Schon früher hatte ihnen Sigismund die Erlaubniß zum freien Handel nach Venedig ertheilt, wie den Nürnbergern und in einem Manifeste von Presburg, auch Schlesiens Hauptstadt das Vorrecht bewilligt, ihre Münzen nach Gefallen des Raths zu ändern und jeden Fremden, der sich hier niederlassen wolle, aufzunehmen und zu schützen. Auch wurde im Jahre 1422 die Neustadt mit Mauern und Gräben gegen die androhenden Hussiten befestigt und in Folge dessen dieser Theil der Stadt, zur Beschaffung der nöthigen Kosten mit neuem Häusergeschoß belegt. So endeten kurz vor dem Tode Sigismund, welcher am 9. December 1437 zu Znaym in Mähren erfolgte, eine das Herz von Deutschland verheerende Religionsstreitigkeit, die eben so wohlthätig in ihren fernen Folgen als in diesem Augenblicke, durch die Willkühr und Laune des Herrschers entzündet, nutzlos war.

Breslau unter Kaiser Albrecht.

§ 17.

Kaiser Albrechts Anwesenheit in Breslau.

Nach dem Tode Siegismunds, mit welchem die Lützelburger Dynastie ausstarb, schienen die Hussiten

neuerdings mit den Polen, welche ihrem Prinzen Kasimir die Krone Böhmens verschaffen wollten, im Bunde ihre Feindseeligkeiten gegen Schlesien erneuern zu wollen; zum Glück aber nur auf kurze Zeit. Denn obgleich Herzog Albrecht, aus dem Hause Oesterreich in Prag, den 29. Juni 1438 zum Könige von Böhmen gekrönt worden war, so fielen die Verbündeten, nach einem verunglückten Angriffe in Böhmen selbst, in Schlesien ein und drangen verwüstend und plündernd bis ins Breslauische Gebiet, zogen sich aber am Tage Allerheiligen noch eiliger, als sie gekommen, vor der andringenden Heeresmacht, die Kaiser Albrecht selbst führte, zurück, ehe sie noch einen Feind gesehen hatten. Geschichtlich denkenswerth ist, daß solch' panisches Schrecken ihnen vorzugsweise die noch unbekannten eisernen Wurfgeschosse — Tarrisbüchsen genannt — erweckt haben sollen. Albrecht kam nun nach Breslau und ließ sich hier, von Klerisey und Volk auf das Glänzendste empfangen, am 25. November huldigen. Die lebhaften und nicht ohne Absicht hingezogenen Verhandlungen mit dem Könige Wladislaus von Polen, welcher ebenfalls die Krone Böhmens verlangte, wurden endlich ohne einen für die Polen günstigen Erfolg beigelegt. Da Albrecht bei seinem Aufenthalte in Breslau in Geldverlegenheit war, so benutzte er einen seltsamen Vorwand, um den Bürgern eine neue Auflage abzunöthigen. Weil nähmlich sein Gefolge nicht an den Markt, sondern in Nebenstraßen einquartiert worden war, spielte er den Gereizten und verurtheilte die Gemeine zu einer Geldstrafe von 20000 ungarischen Gulden, welche diese — ein Beweis des damaligen Reichthums der Stadt — auch willig zahlte, da sie wohl fühlte, daß eine Zubuße der Art dem Kaiser werden müsse und herzlich froh war, daß sie nicht zu einer wie-

derkehrenden Abgabe erhoben wurde. Zugleich bestättigte er alle früheren Privilegien und Rechte, wie auch die Handwerksordnung des Königs Siegismund, setzte aber die alten Konsuln ab und ließ neue an ihre Stelle wählen. Er hatte auch in Breslau das Unglück, den 18. November 1438 in seinem Quartier (im goldnen Becher am Ringe) die Treppe herunterzufallen und das Bein zu brechen, seit welcher Zeit er hinkte. Als er im März 1439 abreisete, wollten sich die Breslauer auf eine, dem Herrscher sehr demüthigende Weise für die 20000 Gulden rächen und hielten die meisten vornehmen Ungarn, welche des Kaisers Gefolge bildeten, weil sie ihre Zeche nicht bezahlen konnten, zurück, und ließen den Kaiser tief beleidigt beinahe ganz ohne Hofstaat abreisen. An seiner, bei der heftigen Gemüthsart gewiß blutigen Vergeltung hinderte ihn aber der Tod, welcher ihn am 21. Oktober 1439 zu Langendorf bei Ofen, in Folge eines durch Melonen überladenen Magens, ereilte. Mehrere gleichzeitige Schriftsteller sprechen nicht undeutlich den Verdacht einer Ermordung durch Gift aus, welche Schandthat sie der alten Kaiserin zuschreiben.

§ 18.

Breslaus nächste Schicksale — Anarchie.

Beinahe über vierzehn Jahre war Breslau sich selbst überlassen, ohne Oberherrn, der Schauplatz der blutigsten Auftritte und der wildesten Anarchie. Zwar gebar die Königin Elisabeth, die Wittwe Sigismunds, einen Knaben, Ladislaus, der, nach dem Tode seines Vaters geboren, den Beinamen Posthumus erhielt. Elisabeth richtete, so viel es ihr eigener hülfloser Zustand erlaubte, ihre Aufmerksamkeit auf Schlesien, allein die Un-

garn, welche gegen die Türken einen Anführer brauchten, wählten den polnischen König Wladislaus zu ihrem Herrscher und auch die Böhmen boten, wiewohl vergeblich, ihre Krone aus. Der trostlose Zustand Breslaus und seiner Umgebungen wurde besonders dadurch noch vermehrt, daß die schlesischen Stände, unter ihnen besonders Herzog Konrad von Oels und Wlodko von Teschen, theils mit Raubrittern, theils mit den Feinden sich verbanden und ihre Einfälle durch eigene Räubereien und Landesbeschädigungen vermehrten. Die Böhmen hatten unterdessen ihre Krone dem deutschen Kaiser Friedrich III. angeboten, welcher sie aber ablehnte, indem er die Vormundschaft des jungen Prinzen Ladislaus übernahm und das Reich durch zwei Verweser oder Gubernatoren verwalten ließ; in Schlesien selbst aber galt gar kein Herrscher. Der Königin Elisabeth hatte sich nur der kleinste Theil der Städte unterworfen, welche nichtsdestoweniger mit dem möglichsten Kraftaufwande die Rechte ihres Sohnes Ladislaus gegen den polnischen König Wladislaus (welcher zugleich auf dem ungarischen Throne saß) vertheidigte. Um sich daher auch die Breslauer zu Freunden zu machen, schickte Elisabeth einen Hauptmann, Namens Leonhard Assenheimer, mit einem Kriegshaufen ihnen zu Hülfe. Dieser fiel sogleich in Polen ein, um die, durch wiederholte Befehdung den Breslauern angethanene Schmach zu rächen. Er kehrte mit reicher Beute und einer Menge Gefangener zurück und erhielt von der Königin Elisabeth die, den Breslauern früher entzogene Landeshauptmannschaft. Hierauf begaben sich mehrere Rathsglieder nach Ungarn, um der Königin ihre Beschwerden vorzutragen, kehrten aber unverrichteter Sache zurück; wovon der Grund gewiß nicht in der Böswilligkeit,

sondern in der eignen Hülflosigkeit der Herrscherin zu suchen ist. Konrad der Weiße von Oels setzte seine Einfälle in das Breslauer Gebiet ununterbrochen fort und verfuhr namentlich mit rücksichtsloser Grausamkeit gegen das Bisthum, bis ihn endlich sein eigner Bruder Bischof Konrad von Breslau gefangen nahm, nachdem Assenheimer vergeblich sein Gebiet verwüstet und der Herzog selbst den, mit den Breslauern zu Kapsdorf (1443) geschloßnen Waffenstillestand gebrochen hatte. Nun trat Breslau und die umliegenden Städte mit dem Herzog Wilhelm von Troppau und Münsterberg gegen die Polen und Landesbeschädiger zu einem Schutz- und Truzbündnisse zusammen, was auch so gute Folgen hatte, daß in kurzer Zeit die festen Raubschlösser Karpfenstein, Neuhaus, Töpliwoda, Warkotsch und Rabsberg fielen, worauf auch die Herzogin Elisabeth von Goldberg und Liegnitz dem Städtebunde beitrat. Dieser Bund sollte, dem Plane seiner Konstituenten nach, alle Jahre erneuert werden, wenn es die Zeitumstände nöthig machten.

Durch die willkührliche Wahl des Herzogs Wilhelm von Troppau zum Hauptmann des Bundes zeigten die Breslauer, daß sie das ihnen zustehende Recht der Wahl des Landeshauptmanns nicht beeinträchtigen ließen, weshalb aber der ihnen aufgedrungene Leonhard Assenheimer sich tief beleidigt fühlte. Von der Königin eben so wenig unterstützt, als von den Breslauern in ihr ferneres Interesse gezogen, lebte er unabhängig zu Neumarkt, wie Klose sich ausdrückt, als Burggraf, verband sich mit seinen ehemaligen Feinden, den Landesbeschädigern, und trieb vielleicht, eben so sehr aus Rachsucht gegen die Breslauer, als aus Noth, Wegelagerung und Straßenraub. Zugleich fiel Wlodko

von Teschen nach mehrjähriger Ruhe in das Neumärker Gebiet ein. Der schon gegen Assenheimer gehegte lebhafte Verdacht eines Verräthers wurde hierdurch, so wie durch die Aussage mehrerer eingefangener Straßenräuber, welche vor ihrer Hinrichtung Assenheimer als ihren Hauptmann angaben, vermehrt. Da er außerdem auch durch die Stadtmauer ein neues Thor brechen ließ — eine, selbst Königen nicht zustehende Willkühr — und vor Gericht einige Bürger gewaltthätig behandelte, so klagten die zu Neumarkt beim Rathe zu Breslau gegen Leonhard Assenheimer, worauf dieser gefangen genommen, als Fehder und Friedensbrecher verurtheilt und den 14. Juni 1446 zu Neumarkt enthauptet wurde. Sein Körper ist in der Pfarrkirche daselbst begraben, wo späterhin ein Gemälde, die Hinrichtung vorstellend, aufgestellt wurde. Daß von Seiten des ungarischen Hofes kein Schritt geschah, diese an dem Landeshauptmann geübte gerichtliche Willkühr zu rächen, erklärte sich aus dem 1442 erfolgten Tode der Königin Elisabeth. Es erhob sich dagegen ein anderer Rächer, Herzog Wlodko von Teschen, welcher in das Breslauer Gebiet einfiel, viele Dörfer verbrannte, das Vieh wegtrieb und durch Wegelagerung den Kaufleuten vielen Schaden zufügte. Durch Kaiser Friedrich III., welcher Wlodko vermochte, seine Sache vor vier Kurrichtern (Wahlrichtern) entscheiden zu lassen, wurde der Frieden endlich errungen, den die Breslauer mit einigen kleinen Opfern erkauften. Nun erhob sich jedoch ein abermaliger Streit zwischen der Stadt und dem Dome wegen des Bieres, der zwar zwei Jahre (von 1444 bis 1446) währte, aber ohne bedeutende Folgen blieb. Eben so endigte der Abfall des Herzogs Wilhelm, welcher mit dem

Banne belegt wurde, ohne Bedeutung, und wir wenden unsere Aufmerksamkeit deshalb interessanteren Ereignissen zu.

Nach mehrfachen gütlichen Versuchen, die Breslauer zum Abfalle von der böhmischen Krone zu bewegen, hatte Wladislaus seinen Zweck durch die beständigen Einfälle in Schlesien, wie schon oben erzählt, zu erreichen gesucht. Diesen Feindseligkeiten von Seiten Polens machte endlich 1444 die Schlacht bei Varna, in welcher Wladislaus gegen die Türken Krone und Leben verlor, ein Ende. Sein Nachfolger Kasimir schloß 1447 auf zehn Jahre einen förmlichen Frieden mit den Breslauern, worauf sich auch zum erstenmale zu gemeinsamem Zwecke die Herzöge mit den Städtern, an der Spitze Breslau, verbanden, eine bedeutende Summe zur Lösung der Grenzvesten, von wo aus so vieler Schaden ihnen zugekommen war, zusammenschossen und Waisenburg, Adersbach, Schazlar, Belwer, Skalz und Rochlitz schleiften und zerstörten. Der unruhige Herzog Konrad der Weiße von Oels, welcher sich unterdessen aus der Haft seines Bruders befreit hatte, wurde wieder eingefangen und, nachdem er von seinen Söhnen 1450 gezwungen worden war, ihnen das Herzogthum abzutreten, schien endlich die langentbehrte Ruhe in Schlesien einkehren zu wollen. Doch bald fesselte ein Streit ganz anderer Art die Aufmerksamkeit des Rathes.

§ 18.

Johannes von Kapistrano in Breslau — Judenverfolgungen.

Es wird stets eine, in der Geschichte der Menschheit denkwürdige und psychologisch außergewöhnliche Erscheinung bleiben, daß zu einer Zeit, wo die Lehre Hussens, wenn

auch öffentlich und von der Menge verketzert, doch bei den Einzelnen durch ihr strenges Bibelthum und leichte Faßlichkeit Eingang fand, wo auf der andern Seite die Verachtung aller kirchlichen Formen, durch die politischen Gährungen in Schlesien genährt, ihren höchsten Gipfel erreicht hatte — plötzlich der Fanatismus in Breslau sein Haupt erheben und seine blutigen Knechte: Intoleranz und Ketzerwuth die namenlosesten Gräuel heraufbeschwören konnte. Nachdem nehmlich schon durch frühere Verordnungen die Juden in ihrer politischen Existenz beschränkt, hier nur geduldet und in die fernsten Winkel der Stadt (Judengasse, Venusberg) verwiesen worden waren, erhob sich plötzlich über das Haupt der alttestamentarischen Glaubensgenossen ein unvorhergesehenes Ungewitter. Johannes von Kapistrano, früher Doktor der Rechte, durch Gewissensbisse wegen zu streng geübten Rechts in den Mönchsorden nach der Regel des heiligen Franziskus getrieben, kam auf die Einladung des Breslauer Bischofs, Peter Nowag, auf seinem Zuge durch Mähren, Böhmen und die Lausitz nach Breslau. Ungeheuer war der Ruf, welcher den geistlichen Schwärmer, der in Gesellschaft seiner Ordensbrüder reiste, voranging, ungemessen die Achtung, mit welcher man den heiligen Mann aller Orten empfing, und unerschütterlich fest der Glauben an seine Wunderkraft, die nach der treuherzigen Versicherung der damaligen Chronisten und seiner Begleiter *) die unerhörtesten Heilungen, Todtenerweckungen u. s. w. bewirkte. In Folge dessen lud Peter Nowag, den heiligen Mann zur Bekehrung seines entarteten Klerus nach Breslau, wo er auch im Februar 1453, unter Läu-

*) Christoph von Varisio, Nikolaus Kara, Aeneas Sylvius.

tung aller Glocken, in feierlicher Procession von den Stadtobern und der Klerisey empfangen, einzog. Er predigte auf dem Salzringe, da die Elisabethkirche die Menge der Zuhörer nicht fassen konnte, alle Tage lateinisch, welche Rede dann sein Dolmetscher Ferdinandus ins Deutsche übersetzte, wobei sich aber gewöhnlich — bemerkt mein Gewährsmann sehr naiv — die andächtige Menge zerstreute. Am Sonntage Judika ließ er alle Karten und Brettspiele, Spiegel, Larven, männlichen und weiblichen Putz, auf einen Haufen zusammenbringen und verbrennen. Hierauf ging er von einer großen Volksmenge begleitet in die Neustadt, wo man ihm, nach einer Bulle des Papstes, die ihn berechtigte, Klöster und Kirchen seiner Ordensregel zu stiften, zwischen dem Ziegel- und dem Ketzerthore einen Platz unter den größten Ehrenbezeugungen und Feierlichkeiten für das zu stiftende Kloster anwies *). Mit Betrübniß erfüllt der Geschichtsschreiber bei Gelegenheiten wie diese, seine traurige Pflicht; denn die Scenen deren Schilderung jetzt vorliegt und welche Kapistranos furchtbarer Ketzer- und Judenhaß herbeiführte, sind in der That schaudererregend. Im Jahre 1454 ließ sich ein Bauer aus Langewiese — sein Name ist nirgends aufgezeichnet — angeblich durch Geld bestochen, verleiten, neun geweihte Hostien zu stehlen und sie den Juden in Breslau zu verkaufen. Auf unbekannte Weise erfuhr nun Kapistrano, wie sie diese Hostien auf ein Tuch gelegt und so lange unter dem Rufe: das ist der Gott der

---

*) Die heutige Bernhardinkirche, so genannt nach dem Schutzpatron Kapistranos, dem heiligen Bernhardinus, dessen Schädel er stets bei sich führte, um mit dem Blute, das ihm aus seiner Nase im Tode geflossen seyn soll, seine Wunderheilungen zu verrichten.

Christen! gepeitscht hätten, bis Blut herausgeflossen sey. Zugleich sagte ein altes Weib aus, daß sie als sechsjähriges Mädchen gesehen habe, wie die Juden Hostien ins Feuer geworfen und Christenknaben geschlachtet hätten. Auf diese unsinnige Aussage wurden alle anwesenden Juden eingezogen und unter Vorsitz des fanatischen, vom Papste mit unbeschränkter Vollmacht versehenen Mönches verhört, durch die grausamsten Martern der Folter zum Geständniße einer wahrscheinlich nicht begangenen Gräuelthat gezwungen und, durch das, vom jungen König Ladislaus bestätigte — Urtheil, theils verbrannt, theils des Landes verwiesen. Ein und vierzig der Unglücklichen bestiegen zugleich mit dem Bauer den Holzstoß; der Rabbi erhing sich Nachts vorher in seinem Gefängnisse. Alle Judenkinder, über sieben Jahr alt, wurden getauft. Noch größer war die Wuth des heiligen Mannes gegen die Ketzer, wodurch er Breslau an den Rand des Verderbens brachte. Zum Glück dauerte sein Aufenthalt in Breslau nicht lange, da er am Tage Arnolphi 1454 sich von hier nach Wien wandte. —

Breslau unter König Ladislaus.

§ 19.
Ladislaus Huldigung und Anwesenheit in Breslau.

Als der vierzehnjährige Ladislaus den 28. Oktober 1453 in Prag zum König von Böhmen gekrönt wurde, waren auch die schlesischen Herzöge, um ihren Lehnseid zu schwören, gegenwärtig; der Bischof Peter von Breslau und der Breslauer Rath weigerte sich jedoch, dem jungen

Könige anders, als in ihren Ringmauern zu huldigen, da die zweite Hauptstadt der vereinigten Reiche Böhmen und Schlesien von jeher dies Recht besessen habe. Der Bischof besann sich jedoch sehr bald eines andern, reiste nach Prag und leistete dem Könige den Eid der Treue. Obgleich dies die Konsuln sehr unangenehm überraschte, so blieben sie dennoch bei ihrem einmal gefaßten Vorsatz, schickten aber Abgeordnete an den König mit der Bitte, einige seiner christlichen Räthe nach Breslau zur Abnahme der Huldigung zu senden. Der König ließ sich dazu bereit finden. Die Prälaten und Prediger, besonders D. Nicolaus Tempelfelt, Domherr und Prediger zu St. Elisabeth, hatten jedoch den Bürgern widerrathen, dem, in den Händen der Ketzer befindlichen Herrscher den Eid der Treue abzulegen, weshalb die königlichen Abgeordneten unverrichteter Sache wieder nach Prag zurückkehren mußten. Der erzürnte Ladislaus wollte schon mit Gewalt sein Recht erzwingen und die Hartnäckigen strafen, als Georg Podiebrad, Statthalter von Böhmen, ihn zur Milde stimmte, weil er erfahren hatte, daß die Breslauer mit gewaffneter Hand zu widerstreben gewilligt wären. Da diese sich nun nicht weigerten, den Eid der Treue zu leisten, sondern blos die Anwesenheit von des Königs Person bei der Huldigung verlangten, so gab Ladislaus, besonders durch Georg Podiebrads überwiegenden Einfluß dazu vermocht, nach und traf über Zittau, Görlitz, Löwenberg den 6. Dezember 1454 um 21 Uhr in Breslau ein. Mit hoher Ehrfurcht und Freude wurde er von der Geistlichkeit und den Bürgern empfangen, die ihm mit Fackeln in Prozession entgegengingen. Der Bischof stand mit seinen Prälaten und Domherren bei der Klosterkirche zu U. L. F. auf dem Sande, wo König

Ladislaus vom Pferde stieg, die Reliquien der Heiligen ehrerbietig küßte und hinter dem Bischof sich in die Kathedralkirche verfügte, in welcher er, nach Absingung des Te Deum laudamus, seine Andacht knieend vor dem hohen Altare verrichtete. Das vornehme, zahlreiche Gefolge des Königs wurde von den Breslauern sehr gut aufgenommen und auch der König zeigte keinen Groll über das Vorgefallene, sondern sich sehr huldreich. Die Bürgermeister, Rathmanne und die ganze Gemeine leisteten ihm den 11. Dezember 1454 um 14 Uhr auf offenem Markte, an der Ecke des Salzringes, den Eid der Treue. Am ersten Weihnachtsfeiertage las der Erzbischof von Gnesen in der Kathedralkirche auf dem Dom, im Beiseyn des Königs, Messe, wo dieser drei Gulden ungarisch opferte. Am Tage St. Stephan speisete Ladislaus beim Bischof, welcher nach der Mahlzeit mit seinem Kapitel ihm den Lehnseid wegen dem Besitz von Grottkau leistete.

Auf Veranstaltung des Königs fand auch ein glänzendes Turnier statt, das jedoch beinahe ein blutiges Ende genommen hätte. Auf dem Kampfplatz erschienen Baiern, Franken, Schlesier und Böhmen, welche Letztere Keinem den Kampf versagten, jedoch, wenig vom Glück begünstigt, meist in demselben unterlagen. Die Böhmen, dadurch erzürnt, gingen nun mit zum Ernst geschwnngenen Schwertern auf die Baiern los und es wäre wahrscheinlich zu bösen Händeln gekommen, wenn nicht die vollständig gerüsteten Breslauer dazwischen getreten wären. Einige Hundert derselben rückten gegen die Schranken vor, überstiegen theilweise dieselben und warfen sich den verhaßten böhmischen Ketzern entgegen. Sicher dürfte es nicht ohne Blutvergießen abgegangen seyn, wenn nicht der Herzog von Baiern den Breslauern zugerufen,

daß sie in seiner Sache nicht voreilig handeln, sondern ihm den Vergleich überlassen sollten. Die Böhmen steckten nun ihre Schwerter ein und verließen die Rennbahn. Daß die zornglühenden Breslauer der Böhmen schonten, hatten diese aber vorzüglich der Ehrfurcht gebietenden Anwesenheit des Königs, der, dem Turnierplatze gegenüber, mit Georg Podiebrad im Fenster lag, zu verdanken.

Ladislaus bestättigte nach hergebrachtem Brauch der Stadt alle Rechte und Freiheiten, ließ auch die, bei der Empörung verloren gegangenen Urkunden und losgerissenen Siegel ergänzen.

Gegen die bisher bewiesene Milde trat die vorwurfsvolle Rede Georg Podibrads, welche er vor der versammelten Bürgerschaft hielt, in grellen Kontrast. Er warf dem Rathe seine hartnäckige Widersetzlichkeit, dem König in Prag zu huldigen in harten Worten vor und daß nun Ladislaus dreißigtausend Gulden als Strafe verlange, um dadurch den Aufwand für Reisekosten zu decken. Durch vielfaches Bitten und Unterhandeln wurde die Summe bis auf die Hälfte verringert; 15000 Gulden aber wirklich entrichtet. Podiebrad, ohnehin den Breslauern verhaßt, betrachteten sie als den Urheber der auferlegten Schatzung und behaupteten einmüthig, daß er die erhaltene Summe zum erblichen Ankauf von Glatz, Frankenstein und Münsterberg, mithin nicht für den König, sondern für sich verwendet habe. Die Ehre, dem König in ihren Mauern gehuldigt zu haben, kam den Breslauern theuer zu stehen, denn außer der vorgenannten, bedeutenden Summe, mußten auch noch 2000 Mark Groschen für die königliche Zehrung und ebensoviel als Rüstgeld entrichtet werden. Diese große Ausgaben zerrütteten die Finanzen der Stadt, so daß noch 5000

Gulden ungarisch Schulden gemacht werden mußten. Dadurch entstanden Zwistigkeiten und Partheien. Die Rathleute, welche auf Anregung der Prediger für die Huldigung in Breslau gestimmt hatten, sahen nun wohl ihre irrige Meinung ein und verloren, vom Volke verwünscht, ihre Stellen. Ueberdies verlor der Rath noch die so lange verwaltete Hauptmannschaft des Fürstenthums, indem der König dieselbe dem Heinrch von Rosenberg ertheilte, einem braven, frommen Herrn, den die Breslauer gerne aufnahmen, da sie selbst die Hauptmannschaft, von welcher alles dazu Gehörige versetzt war, zur fernern Verwaltung nicht nachsuchen konnten.

Ein seltsamer Auftritt ereignete sich, als der König mit Georg Podiebrad und einer großen Anzahl Fürsten der Messe in der Kathedralkirche beiwohnte. Ein Herold, Namens Kilian, trat kek zu dem mächtigen, königlichen Statthalter und frug, warum er sich von der katholischen Kirche abgewandt und zu der fremden Sekte sich bekenne. Podiebrad, entgegnete ihm: Ich halte Dich für keinen Narren, weil Du, Dich albern stellend, Vernünftiges fragst. Höre also: Jeder halte sich zu der Religionsparthei, die er nach verständiger Erwägung für die beste erkennt. Wenn ich mich zu Deiner Religion bekennte, der ich im Herzen nicht angehöre, würde ich vor Gott und Menschen Heucheley begehen, die wohl einem Possenreißer, wie Du, nicht aber einem edlen Manne gebühren dürfte. Dies lasse Dir gesagt seyn, oder berichte es denen, die Dich sandten.

§ 20.

Kreuzzug gegen die Türken.

Den 31. Januar ging der König Ladislaus von Breslau über Glatz durch Mähren nach Oesterreich und Podiebrad begab sich nach Böhmen, wo es ihm gelang, sich nicht blos die Liebe der Hussiten, sondern auch der Katholiken zu erwerben. Wer sich nicht gutwillig unterwerfen wollte, wurde im Nahmen des Königs dazu gezwungen und so mehrere Städte und Schlösser erobert. Als er einige Tage vor Nachod lag, verlangte er, daß ihm die Breslauer Büchsen, Pulver und andere Kriegsbedürfniße senden möchten. Diese entschuldigten sich jedoch, daß sie selbst kaum zur Nothdurft damit versehen wären; eigentlich aber weigerten sie sich, weil sie dem Gehaßten nicht die Waffen in die Hände liefern wollten, um später mit denselben von ihm bekriegt zu werden. Zürnend empfing Podiebrad die Verweigerung der geforderten Hülfe und die Nichtachtung, welche ihm die Breslauer bei seiner Anwesenheit in Glatz bewiesen, verdoppelte seinen Unwillen gegen sie. Fast alle Fürsten und Stände Schlesiens besuchten den königlichen Günstling und Minister in Glatz; die Breslauer unterließen dies nicht blos, sondern verweigerten auch eine, von ihm in Glatz geschlagene, und fast in ganz Schlesien gangbare Münze im Handel anzunehmen. In allen Bierhäusern Breslaus schimpfte man auf Podiebrad als Ketzer und Feind der Kirche, belegte ihn mit dem verächtlichen Nahmen Girsigk und sang Spottlieder auf ihn.

Die kostbare Gegenwart des Königs in Breslau und eine deshalb nachgelassene Erbitterung gab jedoch der Liebe und Zuneigung für seine Person Raum, als er deren sehr

benöthigt war. Die Türken fielen 1456 unter Sultan Mahomed II. in Ungarn ein; Ladislaus hielt sich nicht mehr in seiner Residenz Ofen sicher, sondern begab sich nach Wien. Von dort schrieb er an seine Unterthanen in Böhmen und auch an die Breslauer einen so rührenden Brief, daß die Bürger bei Vorlesung desselben, tief ergieffen, in Thränen ausbrachen. Viele junge Leute ließen sich nun von einem Geistlichen in der Kirche zu St. Bernhardin mit dem Kreuz bezeichnen, um Vaterland und Glauben mit dem Leben zu verfechten. Männer und Frauen, die selbst nicht zu Felde ziehen konnten, rüsteten auf ihre Kosten viele Kämpfer für das Gemeinwohl aus; der Rath sorgte für Wagen und Lebensmittel zu der weiten Reise. Achthundert Kreuzfahrer verließen ihre Angehörigen und Güther, um für Religion und Heerd in den Kampf zu gehen. Die Geistlichkeit und das Volk gingen mit ihnen in Prozession, bis vors Thor; von dem Seegen der Angehörigen begleitet, begaben sie sich auf den Weg gen Wien, wo sie, ehrenvoll empfangen und beschenkt, auf der Donau nach Ungarn geschifft werden sollten. Ehe sie aber beim Heere ankamen, hatte dasselbe schon unter Anführung Johann Hunniads, Grafen von Bistricz und Capistrans einen glorreichen Sieg bei Griechischweißenburg über die Türken erfochten, den der König aus besonderer Huld den Breslauern sogleich bekannt machte. Die frohe Nachricht wurde durch ein Freuden- und Dankfest begangen, wobei alle Glocken geläutet und das Te Deum laudamus gesungen wurde. Der König zog nun mit den gesammelten Kreuzfahrern nach Ungarn, wo ihm bald die Nachricht von dem Tode des Capistran und Hunniads zukam. In Griechischweißenburg wurde der Liebling des Königs, Graf Ulrich von

Lilley, von dem Sohn des Huniad, Ladislaus Corvinus in einer großen Versammlung erstochen, worauf der König sich genöthigt sah, den Mörder in Ofen hinrichten und dessen Bruder Mathias Corvinus, der durch ein seltsames Verhängniß unmittelbarer Nachfolger des Ladislaus in Ungarn wurde, als Staatsgefangenen festnehmen zu lassen.

§ 21.
Ladislaus Tod.

Als der König wieder nach Prag kam, ging ihm Rokyzan, Erzbischof der Hussiten mit seiner Geistlichkeit glückwünschend entgegen, erhielt jedoch nur auf Podiebrads Zureden von Ladislaus eine ärgliche Danksagung und ein finsteres Gesicht; der katholischen Geistlichkeit rief er aber, sich vom Pferde schwingend und freundlich grüßend, entgegen: Diese nur erkenne ich für Diener Gottes. Kaum vermochten die Anhänger Rokyzans ihres Unmuthes Meister zu werden und mag dieser Auftritt wohl zu den Sagen der Chronisten von gewaltsamer Ermordung des Königs oder dessen Vergiftung durch die Hussiten Anlaß gegeben haben.

Die glänzensten Vorbereitungen zu des jungen Königs Vermählung mit Magdalena, Tochter Karl VII. von Frankreich wurden eben getroffen, als Ladislaus im blühenden Alter von 18 Jahren, nach sechs und dreißigstündiger Krankheit, vom großen Schauplatz abgerufen, dem Tode anheim fiel. Nach einer ruhelos verlebten Nacht, im Gefühl des höchsten Unwohlseyns, ließ am Morgen der König den, von ihm geliebten Podiebrad vor sein Sterbelager rufen. Deine Treue, lieber Podiebrad, ist

mir bekannt, redete er ihn an. Du bist es, durch den ich bisher als König in Böhmen herrschte. Da ich nun selbst die Sorgen für des Landes Wohl zu übernehmen gedachte, hat Gott anders über mich beschlossen und ich fühle mein Ende nahen. Du wirst das Reich behalten; versage Wittwen, Waisen und Verlaßnen deinen Schutz nicht und lasse meine, aus Oesterreich und andern Ländern hieher gekommene Freunde ungehindert heimziehen. Versage mir diese letzte Bitte nicht. Obgleich ihm Podiebrad die Todesgedanken zu verscheuchen suchte, so blieb Ladislaus doch von seinem nahen Ende überzeugt, faßte des väterlichen Freundes Rechte und fuhr fort: Versprich mir, worum ich dich bat; denn ich fühle, daß ich bald sterben werde. Podiebrad versprach ihm weinend, was er verlangte zu erfüllen. Nun traten die Geistlichen ins Zimmer und Ladislaus verschied bald darauf bei den Worten des Vater Unsers: sondern erlöse uns von dem Uebel, — sanft und schmerzlos am 30. November 1457.

Wenige Tage vor des Königs Tode überreichten die Gesandten der Stadt Breslau demselben einen goldenen Becher, hundert Dukaten an Werth. Auf Befehl Podiebrads wurde er dem Hofmarschall Czalta übergeben, der ihn mit den höhnischen Worten: Nichts im Becher! Wo sind die Gulden, womit ihr ihn füllen solltet? umkehrte. Tief gekränkt trösteten sich die Breslauer durch die, vom König erfahrene Huld, die er ihnen auch vorzüglich am andern Tage erwies. Nach Beendigung der, im Audienzsaal abgehaltenen Messe nehmlich stand der König auf, nahete sich, von Podiebrad mit der rechten Hand geführt, den Gesandten seiner geliebten Breslauer, die sich tief vor ihm neigten und reichte ihnen die Hand dar. Als sie eben die-

selbe küssen wollten, zog Podiebrad aber die Hand des Königs gewaltsam von ihnen weg, der unmuthig über dies Gebähren, sich nun mit dem ganzen Körper gegen die Gesandten neigte und auf das huldreichste dankte. Die Breslauer merkten nun wohl, daß sie bei dem geistigen Uebergewicht Podiebrads, welches dieser bei Ladislaus geltend zu machen verstand, sich nichts Guten zu versehen hätten; da sie dem Mächtigen bei seiner Anwesenheit in Schlesien so kek und beleidigend entgegen getreten waren. Ihn wieder für sich zu gewinnen, bewarben sich die Gesandten um seine Gunst und versprachen ihm, was sehr komisch klingt, nächst Anderem hundert fette Ochsen als Sühnegeschenk, nachdem sie auf alle Weise das frühere Benehmen zu entschuldigen gesucht hatten. Troz des wirklich verabreichten Geschenks war die den Bittstellern zugesagte Freundschaft von kurzer Dauer.

Nachdem die Gesandten wiederum in Breslau angelangt und vor dem Rath und der Gemeine den ganzen Vorgang erzählt hatten, betrauerte man allgemein den Tod des jugendlichen Herrschers, dem man ein feierliches Leichenbegängniß mit Seelenmessen und Vigilien hielt. Die öffentliche Stimme entblödete sich nicht, Podiebrad den Mörder seines Herrn und Königs zu schelten und selbst von den Kanzeln herab verkündeten die Prediger die frech, unbegründete Anklage. In den Kretschamhäusern sang man die ehrenrührigsten Lieder und dennoch wagte der Rath, für die Zukunft besorgt, kaum der, von den Predigern aufgewiegelten Menge wegen dieses Unfugs mit Ernst entgegenzutreten.

König Kasimir von Pohlen, frug in einem besonderen Briefe über den Tod seines Schwagers Ladislaus

bei dem Rathe zu Breslau an und erhielt in einem wehmüthigen Schreiben die Bestättigung.

In diese Zeit fällt auch der Bau des Elisabeththurmes, zu dem 1452 der Grundstein gelegt wurde. 1458 war er bis zum Sparrwerk gediehen; doch erst 1482 setzte man die, hoch in die Wolken ragende Spitze auf.

Breslau unter Georg Podiebrad.

§ 22.

Wahl Podiebrads zum König von Böhmen — Nichtanerkennung der Breslauer.

Zwar schrieb die Erbfolgeordnung Kaiser Albrecht II. den Böhmen vor, daß sie nicht eher zu einer Wahl schreiten dürften, bis keine männlichen oder weiblichen Erben des königlichen Stammes, oder Herzöge von Oesterreich vorhanden wären; dennoch wurde, vorzüglich durch den mächtigen Einfluß Rokyzans, der in einer Rede kurz vor der Wahl die großen, entschiedenen Verdienste Podiebrads um Böhmen ins hellste Licht stellte, der bisherige Gubernator am 2 März 1458 zum Könige von Böhmen gewählt. Der Herzog von Sachsen, Gemahl der ältesten Schwester Ladislaus und die Erzherzöge von Oesterreich wurden durch die, von den böhmischen Ständen allein vorgenommene Wahl in ihren Ansprüchen übergangen. Schriftlich zeigten die Stände Böhmens nun Georg als ihren König den, mit der Krone vereinten Provinzen an. Die Breslauer beschlossen mit der größten Vorsicht zu verfahren, weshalb sie lange mit der Antwort zögerten. Auf haupt-

sächliche Veranstaltung des Breslauer Raths wurde am 22. März eine Versammlung der Fürsten und Stände zu Liegnitz zusammenberufen, auf welcher auch Herzog Heinrich der Alte von Freistadt, Herzog Wlotko von Grosglogau, die Herzöge Johann und Balthasar von Sagan, Herzog Konrad der Weiße von Wohlau, Herzog Friedrich von Liegnitz und Bischof Jodokus von Breslau erschienen. Dem Gesandten des Königs gaben sie keine bestimmte Antwort; indem sie sich erst mit ihren Mitständen berathen zu müssen vorgaben. In Breslau bekamen die böhmischen Abgesandten auf ihre Einladung zur Krönung Podiebrads am St. Georgentage keine bestimmte Antwort, wurden aber vom Pöbel verspottet uud verhöhnt, so daß sie sehr mißgestimmt nach Prag zurückkehrten. Ebensowenig gaben die Breslauer aber auch den Gesandten des Herzogs von Sachsen Gehör; völlige Freiheit und Unabhängigkeit schien ihr Ziel zu seyn.

Bischof Jodokus von Rosenberg schrieb einen Fürstentag nach Breslau aus, auf dem die Gesandten der Kronprätendenten deren Anrecht zur Wahl darlegen sollten. Das Volk zeigte sich dabei so aufgereizt gegen die Gesandten, daß diese des Nachts durch eine Schutzwache von dem Rath gegen die Anfälle des Pöbels gesichert werden mußten, weshalb man keinen Fürstentag mehr in Breslau abzuhalten beschloß. Das endliche Resultat der Berathung der, zu einem Bunde zusammengetretenen Versammlung war, daß man Keinen eher als König von Böhmen anerkennen wolle, bis an gebührender Stätte entschieden, wer als solcher anzunehmen sey*).

*) — so wie ire Gnaden mit eynträchtiglichen Rate daruf bliben

Als ihnen König Georg seine, am 7. Mai vollzogene Krönung meldete, thaten sie endlich den lange vorbereiteten, entscheidenden Schritt, sie schlossen einen Bund, bestimmten den gehaßten Girsigk von Podiebrad nie als ihren Oberherrn anzuerkennen und verzeichneten die deshalb gefertigte Urkunde mit großen Buchstaben in das Stadtbuch.

Auf dem nächsten Fürstentage zu Liegnitz zeigte sich schon eine Spaltung zwischen den Bundesfürsten; indem sich mehrere für den König Georg geneigt zeigten, vorzüglich der Bischof Jodokus, Herzog Konrad der Weiße und Herzog Wlotko, wie auch die Abgesandten von Schweidnitz und Jauer. Nur durch die angelegentlichsten Bemühungen der Breslauer unterblieb die vorgeschlagene Gesandschaft an den König; es wurde blos an die böhmischen Stände geschrieben und der Wunsch ausgesprochen, die Schlesier bei ihrem Bunde und Nichtanerkennung des, ohne ihre Zuziehung gewählten Königs zu lassen. Den Bischof höhnte der aufgebrachte Breslauer Pöbel durch Spottlieder und Zerrbilder wegen seiner mehr und mehr sichtbar werdenden Neigung für den König, so daß er später, um sich dem drohenden Ungewitter zu entziehen, eine Reise nach Rom unternahm.

Den 21. Juli kam Georg nach Glatz, wo sich auf seine vorhergegangene Einladung aber nur zwey Herzöge,

---

nymandis vor einen Konig zu dirkennen, noch ufzunemen bis so lange is erkant werde an gebührlichen steten, wen si billichen mit Got, Ehren, Glych und Recht, als einen christlichen Herrn und Konig uffnemen süllen ꝛc.

Worte der Urkunde.

die Abgesandten des Bischofs und die der Schweidnitzer einfanden. Die Breslauer rüsteten sich indeß und nahmen den Herzog von Sagan mit hundert Pferden in Sold. Zweihundert Pferde stark zogen sie darauf unter Anführung des Herzogs nach Striegau, wo die Bundesgenossen, mit Ausnahme Wlotkos sich versammelt hatten. Der Bundeshauptmann, Herzog Heinrich von Freistadt, brachte in Vorschlag, mit dem Herzog von Sachsen zu unterhandeln und sich gegen Georg zu verbinden. Die Herzöge zu Liegnitz und Sagan und die Breslauer stimmten bei; jedoch der Bischof, sein Kapitel, Konrad der Weiße und die Abgesandten von Schweidnitz und Jauer schlugen dagegen vor, sich dem König Georg zu unterwerfen, der Bischof versprach die Vermittlung zu übernehmen. Die Breslauer übergingen den Vorschlag mit Stillschweigen und zogen heim.

Breslaus Lage wurde immer bedrohlicher. Die Briefe der böhmischen Baronen, die sich mit dem König beim Heere Kaiser Friedrich III. befanden, drohten bei fortdauernder Hartnäckigkeit mit ernster Fehde. Auf ein Schreiben an den Kaiser und die Herzöge von Oesterreich erfolgte keine Antwort; die Gesandten des Herzogs von Sachsen setzten dessen Ansprüche auf die Krone Böhmens weitläuftig auseinander, erklärten jedoch, wegen der geforderten Hülfe keine Verhaltungsbefehle zu haben. Der Rathsnotar Eschenloer suchte nun den Herzog von Sachsen, im Auftrage des Raths, zu Bamberg auf und erhielt zum Bescheid, daß eine bestimmte Antwort auf dem Fürstentage zu Kottbus, der deshalb angesetzt wurde, erfolgen sollte. Auf demselben verlangte der Herzog Unterwerfung und ver-

sprach dann die geforderte Hülfe. Da die Breslauer Ausflüchte suchten, zerschlug sich die ganze Verhandlung.

Alle Versuche Podiebrads, die Breslauer zum Gehorsam zu bewegen, blieben erfolglos. Selbst die Ueberzeugung durch eine päbstliche Bulle, daß das Oberhaupt der Kirche den König Georg anerkannte, ihn seinen liebsten Sohn nannte, vermochte die Halsstarrigen zu keiner Sinnesänderung. Die einflußreichen, die Menge anreizenden Prediger behaupteten, der Pabst sey hintergangen worden, so daß der Rath den lärmenden Pöbel nur durch die Versicherung, dem Pabst eine richtigere Ueberzeugung zu verschaffen und eine Sendung nach Rom zu veranlassen, beruhigen konnte. Wirklich wurde im Januar 1459 Peter Wartemberg, Doktor und Breslauer Domherr und Mathias Unruh an den Pabst Pius II. gesandt, die ihm den König als einen hofgefährlichen Ketzer, der das Schiflein des heiligen Petrus mehr als der muhamedanische Irrglaube bedrohe, schilderten. Die rückkehrenden Bothschafter brachten ein Schreiben des Pabstes mit, worin derselbe den Bund zur Aufrechthaltung der katholischen Kirche in Schlesien belobte und sie ermuthigte, ferner derselben treue Wächter und Anhänger zu verbleiben, sie aber in der Hauptsache auf die, den Gesandten mündlich gegebene Antwort verwies. Nach dieser sollten die Breslauer den Georg Podiebrad als einen christlichen König und ihren Herrn anerkennen. Die Entscheidung des Pabstes machte einen sehr verschiedenen Eindruck, als sie auf dem Rathhause öffentlich bekannt gemacht wurde. Die hohe Geistlichkeit und die Landschaft des Fürstenthums würden zu Unterwerfung und Gehorsam angerathen haben; doch wagten sie ihre Meinung vor dem aufgeregten Volke nicht auszusprechen.

Die Gemeine beschloß bei dem ersten Vorsatz und wie derselbe im Stadtbuche verzeichnet war zu verharren; der Rath theilte die Gesinnung, wollte dabei jedoch Krieg und Blutvergießen vermeiden. Der niedrige Pöbel, welcher nichts zu verlieren, hätte gerne Aufruhr angeregt, um sich durch Plünderung zu bereichern; doch traten ihm die mächtigen Zechen und Handwerker hindernd entgegen. Die Prediger erklärten alle für Ketzer, welche mit Podiebrad Friede halten würden und scheinen sich dabei wenig zu kümmern, daß der Bischof, die hohe Geistlichkeit, die Fürsten und fast alle Städte Schlesiens sich für König Georg erklärt hatten und mindestens ihm geneigt waren. Wer auch zum Bessern hätte rathen können, scheute sich seine Meinung zu veröffentlichen; dagegen galten die besten Trinker und Lärmemacher im Schweidnitzer Keller und den Kretschamhäusern für die klügsten und christlichsten Leute, deren verderblichem Rathe man Folge leistete, so wie man auch die Prediger am liebsten hörte, welche am meisten schalten und den König lästerten. Obgleich der Pabst in einem Schreiben zum Frieden mit dem König und dessen Anerkennung mahnte, so wurde doch demselben nicht Folge geleistet, sondern wiederum ein Bothschafter, Nikolaus Herrmann, mit neuen Verläumdungen und Ketzeranklagen gegen den König nach Rom gesandt. Der Pabst erklärte sich wiederhohlt für Georg und auch der Kaiser zeigte sich durch die Belehnung des Königs, die er mit den Regalien ertheilte, sich demselben günstig, welches auch bei den immer noch schwankenden Fürsten entscheidend wirkte. Der Fürstenbund hatte sich längst aufgelöset; nur der Herzog von Sagan und die Breslauer hielten noch gleichgesinnt zusammen.

Die in ihrem Wirken auf das Volk so mächtigen Prediger flehte der Rath aufs dringenste, das Volk nicht ferner zum Aufruhr zu reitzen, sondern zur Eintracht zu ermahnen, welches aber diese, troz ihres Versprechens, nicht beachteten.

In der Fastenzeit entnahm König Georg zu Glatz von den Herzögen Bolko zu Oppeln und Konrad dem Schwarzen zu Oels die Huldigung. Er hätte jetzt Breslau mit einem schwachen Heere zum Gehorsam zwingen können, da dasselbe nach genauer Aufnahme, nur für acht Tage mit Lebensmitteln versehen war, wenn nicht die, in Prag zwischen den Hussiten und Katholiken ausgebrochenen Unruhen seine Gegenwart erfordert hätten. Von Feinden umringt, würde die Stadt ohne Magazin sehr bald ausgehungert worden seyn. Dies erwägend, ließ der Rath das erste Kornhaus am Burgwall aufführen und so viel Getreide, als zu bekommen war, daselbst aufschütten.

Da es allgemein bekannt war, daß die Prediger die Widersetzlichkeit gegen Georg angereigt und unterhielten, so traf sie auch der erste Angriff. Von Glatz kamen an die gesammte Klerisei an einem Tage 210 Absagebriefe von böhmischen Rittern und Herrn. Die erschreckte Geistlichkeit wandte sich nun um Hülfe an den Rath und die Gemeine, welche, auch sogleich dazu bereit, vierhundert Reiter in Sold nahmen. Der Versuch der Herzöge, die Breslauer bei einer Zusammenkunft in Wohlau anderer Gesinnung zu machen, brachte bei dem gemeinen Volke das Gegentheil hervor: es wurde so aufgebracht, daß es sogleich gegen die Vermittler die Waffen ergreifen wollte, weil dieselben, ihrem gegebenen Worte untreu, sich von dem früher geschlossenen Bunde lossagten.

Podiebrad glaubte immer noch auf dem Wege der Güte Breslau zum Gehorsam zurückzubringen und fürchtete durch Strenge zu bewirken, daß es sich dem König Kasimir von Pohlen in die Arme würfe. Die an Letztern geschickten Abgesandten, die wegen aüs zuführendem Getreide und Mannschaft unterhandeln sollten, gaben dem umlaufenden Gerücht Wahrscheinlichkeit.

Die durch den Starrsinn der Breslauer herbeigeführte Fehde nahm nun ihren Anfang. Herzog Wlotko von Grosglogau zeigte sich zuerst durch Wegnahme beträchtlicher Kaufmannsgüther auf der Straße bei Hainau als Feind; die sämmtlichen Herzöge Schlesiens sagten ihnen das freie Geleit durch ihre Länder auf. Die Böhmen verwüsteten von Glatz, Münsterberg und Frankenstein aus das Gebiet der Breslauer und, obgleich diese einigemale die Feinde glücklich verjagten, so ließen sich die Plünderungslustigen dadurch doch nicht von neuen verwüstenden Einfällen abhalten. Da überdies der Kaiser Friedrich III. den Breslauern meldete, daß der König die Reichslehne erhalten und zugleich befahl, demselben ohne Aufschub zu huldigen, fanden die Konsuln für gerathen, der Bürgerschaft die früher angebothene Vermittlung mit König Georg durch Herzog Konrad von Oels oder den Bischof vorzuschlagen. Die Gemeine tobte und drohte sich thätlich an dem Rathe zu vergreifen, weshalb sich auch der Landeshauptmann Bernhard Skal und Friedrich Reichart, Raths-Aeltester heimlich davon machten, da sie öffentlich für König Georg gesprochen hatten. Zugleich verbreitete sich das Gerücht, der Rath habe zwanzig Nachrichter nach Breslau kommen lassen, die, mit Hülfe der Söldner, Mehrere aus der Gemeine enthaupten sollten. Diese ergriff nun die Waffen, um den

Rath und die Nachrichter in Stücke zu hauen. Ein wohlmeinender Bürger überzeugte jedoch den tobenden Haufen von der Nichtigkeit dieser Sage; denn, obgleich wirklich bei dem Scharfrichter vierzehn seiner Herren Kollegen zu Gaste waren, so wußten doch die Konsuln nichts davon, sondern ließen Gastgeber und Gäste sogleich aus der Stadt jagen, so daß Breslau längere Zeit ohne Nachrichter war.

Die Absagebriefe mehrten sich jetzt so, daß allein am Tage St. Augustin deren 625 eingingen, worauf viele Geistliche, die gegen König Georg gehandelt und gesprochen hatten, die Flucht ergriffen. Schweidnitz, Jauer und der Abt zu U. L. Fr. auf dem Sande huldigten am St. Egydientage dem König, der sich darauf nach Jauer begab, sein Heer aber gegen Breslau anrücken ließ. Die von Neumarkt sandten nun um Hülfe nach Breslau; noch an demselben Tage besetzten jedoch die Böhmen die Stadt. Zweitausend Reiter und drittehalbtausend Fußknechte hatten bei Neukirch eine vortheilhafte Stellung angenommen und zündeten Schmiedefeld und Mochbern an, um dadurch die Breslauer aus der Stadt zu locken. Sie erreichten ihren Zweck. Sobald man das aufgehende Feuer gewahrte, wurde Sturm geläutet und viertausend Bürger zogen gewaffnet aus den Thoren nach Lissa zu, aber ohne Anführer und in der größten Unordnung. Der zur Beobachtung der anrückenden Feinde ausgerittene Hauptmann der Böhmen hatte sich zu weit vor gewagt und wurde von einem adlichen Söldner der Breslauer, Georg Unwirde in einem kleinen Gefecht erstochen, welches so übel auf die Böhmen einwirkte daß sie die Breslauer unangegriffen wieder heim ziehen ließen. Da der Feind fortdauernd um die Stadt schwärmte, machte man ernste Anstalten zu deren Verthei-

digung und Befestigung, besetzte auch das Vinzentkloster und den Dom.

Nochmals ließ der Herzog Heinrich von Frau=stadt die Breslauer zum Gehorsam gegen den König durch seine Räthe ermahnen und erbot sich, einen günstigen Frie=den zu ermitteln, doch erhielt er wiederum die oft ertheilte Weigerung als Antwort. Der Bischof Jodokus war von Rom zurückgekehrt und verlangte nun freies Geleit, damit er den Willen des heiligen Vaters der Stadt verkünden könne. Ihm ward die höhnische Antwort: es sey unziemlich und unnöthig, dem Hirten zu seinen Schaafen Geleit zu ge=ben. Zweien Predigern, die von den Prälaten zum Bischof nach Liegnitz gesandt worden waren, befahl derselbe, unter Androhung des Bannes, das Volk nicht ferner durch ihre Reden zum Ungehorsam gegen den König zu verführen; doch ließen sie sich dadurch von ihrem frevelhaften Beginnen nicht abhalten, sondern beklagten sich öffentlich über den Bischof, so daß die Bürger nun fast mehr gegen diesen, als gegen den König aufgebracht waren.

Die Feinde der Stadt mehrten sich mit jedem Tage, so daß bis Ende September mehr als tausend Absagebriefe eingegangen waren. Am Michaelistage standen zwei feind=liche Heere gegen Breslau; das eine bei Kant, welches aus Böhmen und den Mannschaften der Städte Schweidnitz, Jauer und Glatz bestanden; das andere an der Weide, bei dem die Herzöge von Oels, Teschen und Auswicz nebst ih=ren und des Herzogs von Freistadt Kriegsvölkern waren. Die Breslauer zeigten dem Feinde so große Geringschätzung, daß sie nicht einmal die Stadtthore schlossen. Die bei Kanth gelagerten Feinde beschloß man mit 2000 Mann in der Nacht von drei Seiten anzugreifen. Diese waren jedoch schon

den Abend vorher aufgebrochen, bei Auras über die Oder gegangen, um sich mit dem herzoglichen Heere an der Weide zu vereinigen. Auf die Vorstellung eines Rathmannes, daß die Nacht keines Menschen Freund sey, unterblieb die Verfolgung des Feindes; wegen deren Unterlassung man aber nachher auf den Rathgeber so aufgebracht wurde, daß seinem Leben Gefahr drohte.

Mit dem dämmernden Morgen setzte sich das vereinte feindliche Heer in Bewegung, um das Vinzentkloster und den Dom zu stürmen. Der erste Angriff geschah mit Sonnenaufgang gegen das Stadtwerder, von dem man das sämmtliche Vieh wegtrieb. Als dies in der Stadt bekannt wurde, eilten die Söldner zur Besetzung der Brücke bei den Eilftausend Jungfrauen. Die ganze Bürgerschaft wagte man noch nicht durch Sturmläuten zusammenzurufen, angeblich, um sie nicht ohne Noth in zu großes Schrecken zu versetzen; eigentlich aber wohl, weil der Rath den plünderungssüchtigen rohen Haufen scheute. Hundert Freiwillige fanden sich jedoch, mit Armbrüsten und Handbüchsen versehen, unter denen auch Eschenloer war, zu dem Haufen, der nun sechshundert Mann zählte.

Durch eine Kriegslist lockten die Breslauer nun die, in fünf Haufen (jeden zu 400 Reitern und 1000 Mann Fußvolk) getheilten Feinde bis zu der, von ihnen besetzten Brücke und erlegten Viele auf dem Rückzuge mit ihrem gut bedienten Geschoß. Nachdem die Breslauer Reiter von den Pferden abgestiegen, dem Fußvolk zu Hülfe gekommen waren, hielten sie dem Feinde stand, der, nachdem er drei Häuser angezündet, zurückwich. Einige Stadtleute hatten sich in dem Hofe des Hospitals der eilftausend Jungfrauen postirt und erlegten mit ihren Handbüchsen und Bizschälen

mehrere feindliche Reiter; die Herzöge hielten bei der nahen Brücke des Siechhofes und sahen dem Gefechte zu.

Nun wurde die große Glocke zu Maria Magdalena geläutet und durch die ganze Stadt verbreitete sich das Geschrei: der Feind dringe in die Stadt. Alles griff nun zu den Waffen und stürmte planlos, ohne Anführer, zum Thore hinaus. Einige deckten den Kretscham auf dem Elbing ab und schossen im Schutze der Mauern auf den Feind, dem dadurch großer Schaden erwuchs; andere führten Tarrisbüchsen auf den Elbing, bei denen man aber erst, daß sie nicht geladen seyen, gewahrte, als man abfeuern wollte und nun erst nach Pulver in die Stadt sandte. Auf der Brücke bei der Sandkirche fiel der Boden aus dem herbeigeholten Pulverfaß, so daß der Inhalt verschüttet wurde. Zum Glück waren die Feuergeschosse nicht besonders nöthig; denn da die Feinde die Sturmglocke läuten hörten, überfiel sie eine solche Furcht, daß sie sich zur schleunigsten Flucht wandten. Auch die Herzöge beeilten sich sehr, heiler Haut davon zu kommen, welches Wlotko jedoch nicht gelang: er stürzte mit dem Pferde, so, daß er an den Folgen dieses Falles nach vier Jahren starb. Die Feinde hatten über hundert Mann verloren; die Breslauer nur zwei, einen durch Feindeshand, einen durch einen Büchsenschuß vom Thurme U. L. Fr. So erfochten die Breslauer einen Sieg, weniger durch Tapferkeit und planvolle Vertheidigung, als durch die Feigheit der Feinde.

Mittwoch nach Michaelis kam der Bischof Jodokus nach Breslau in den Kreuzhof bei der Kirche corporis Christi und von da mit Geleit aufs Rathhaus. Er meldete dem versammelten Rath nun kurz den Zweck seiner Reise nach Rom, die vom heiligen Vater erhaltenen Aufträge und

ließ den Brief desselben an die Geistlichkeit und Gemeine in Breslau vorlesen. In einer trefflichen Rede, worin er der wahrhaften Vorzüge König Georgs gedachte, beschwor er die Widerspenstigen auf das dringenste, ihren Starrsinn fahren zu lassen, weil er sonst genöthigt seyn würde, sie mit dem Bann zu belegen. Vorzüglich ermahnte er die Prediger, nicht ferner das Volk zum Ungehorsam anzuregen. Der Rath und die Schöppen fanden nach vernünftiger Erwägung es für das beste, durch Vermittelung des Pabstes mit dem König Frieden zu machen und ihm gehorsam zu seyn. Anders aber dachte die, von den Predigern aufgeregte Menge und als der Bischof äußerte, daß der Glaube wohl nicht die eigentliche Ursache sey, warum man dem allgemein anerkannten Könige den Gehorsam versage, sondern sie ihm blos gram wären, weil er ein Böhme und ihr rechtmäßiger Herr sey, erhob sich ein Tumult und der Ruf, daß der Bischof das freie Geleit gebrochen habe. Der Rath beruhigte die tobende Menge zwar, doch reiste Jodokus, ohne die Verirrten auf den Weg des Rechts gebracht zu haben, ab.

Die Feinde streiften nun wieder bis an die Thore Breslaus und schnitten der Stadt alle Zufuhr ab. Da ihnen der größte Schaden von dem festen Schlosse Borau, welches der Bannerherr, Hans von Parchwitz, inne hatte, zugefügt wurde, so zogen sie vor dasselbe, beschossen den Hof mit großen Büchsen, erstürmten, trotz der tapfersten Gegenwehr, das Schloß, nachdem sie den Wallgraben mit Brennmaterial gefüllt und dies angezündet. Zwanzig Feinde wurden dabei niedergehauen, dreiunddreißig nebst ihrem Anführer gefangen. Mit reicher Beute beladen zogen sie am St. Hedwigstage wiederum nach Hause.

Nun wandten sich die Breslauer an die in Posen versammelten Bischöfe und Städte, meldeten ihnen die erfochtenen Siege und baten, ihnen beim Könige Hülfe und Unterstützung auszuwirken. Sie erhielten eine zusagende Antwort und bald darauf kam ein Schreiber des Königs als Abgesandter nach Breslau, der aber nur mit Versprechungen reich versehen war. Da täglich Gefechte auf der linken Oderseite, bei Strehlen, Lissa, Goldschmiede, Gohlau vorfielen, suchte die Stadt den Waffenstillestand mit den Herzögen von Oels bis Weihnachten zu verlängern, um die Zufuhr von Polen offen zu erhalten. Die sogenannte böse Rotte, ein Haufe Gesindels, aus Handwerksgesellen und Bauern bestehend, vierhundert Mann stark, that dem Feinde vielen Schaden durch Raub und Plünderung. Obgleich der Rath diesen ehrlosen Kampf mißbilligte, so mußte er das Uebel doch in der gegenwärtigen Lage dulden.

§ 23.

Endliche Unterwerfung der Breslauer und Anerkennung König Georgs.

Um dem langen Zwist ein Ende zu machen, sandte Pabst Pius II. Legaten nach Böhmen und Schlesien, und zwar den Erzbischof von Creta, Hieronimus Landi und Franz von Toledo, Professor der Theologie zu Sevilla. Ehe dieselben nach Prag kamen, suchten die Breslauer sie durch briefliche Verleumdungen gegen den König einzunehmen und trafen zu ihrem Empfange die glänzensten Vorbereitungen. Als die Legaten am Tage Martini 1459 von Schweidnitz aus sich nahten, zogen ihnen, in drei Haufen getheilt, die Breslauer entgegen. Im ersten befanden sich die Hofleute und die Ritterschaft in prächtiger Rüstung, die

jungen Bürger und Kaufleute mit Panieren und großen seidenen Fahnen, an 500 Reiter, wobei 159 Lanzen- und 27 Panierträger waren. In einiger Entfernung folgte der zweite Haufe, die Schöppen, Rathmanne und ältesten Bürger in ihrem höchsten Staat und mit reichen Satteldecken, hundert Pferde stark. In dem letzten, zahlreichsten Haufen, der sechshundert Pferde stark war, befanden sich die Zechverwandten, vorzüglich Fleischer, Kretschmer und solche, die zu ihrem Gewerbe Pferde halten mußten, im Schützenkostüm, mit Harnischen und Spießen; von den Hofleuten waren zwanzig gute Schützen dabei. Eine halbe Meile von der Stadt empfingen sie die Legaten, welche in Begleitung des Herzogs Konrad von Oels und eines Schreibers des Königs Georg ankamen, von ihren Maulthieren stiegen, die Prälaten und einige der vornehmsten Bürger küßten und sich über den stattlichen Zug sehr wunderten. Als sie darauf in der Nicolaivorstadt zu dem Kreuz kamen, wo die Hussiten den steinernen Heiligen die Köpfe abgeschlagen hatten, äußerten sich die Bürger, wie sie schon um solcher Gräuel willen einen Ketzer nicht zu ihrem Herrn aufnehmen könnten. Während die päbstlichen Gesandten die Säule ansahen und um eine Antwort verlegen schienen, kam die Nachricht, daß die Feinde in starken Haufen bei Neukirch umherschwärmten, welches die Legaten sehr übel nahmen, auch dies dem, sie begleitenden Schreiber Georgs durch Vorwürfe andeuteten. Gern wären die gewaffneten Haufen dem Feinde entgegengerückt, doch erlaubten dies die Rathmanne nicht, damit dadurch der feierliche Einzug nicht gestört werde. In der Nicolaivorstadt standen nun noch in zwei Reihen aufgestellt fünfhundert Fußknechte und viertausend aus den Zechen, geharnischt und mit brennenden Ker-

zen. Als die Legaten alle Straßen, Fenster und selbst die Dächer in der Stadt voll Menschen sahen, wunderten sie sich darüber, fanden aber erklärlich, daß ein so bevölkerter Ort mit einer so großen Menge wohlgerüsteter Leute und Pferde nicht wohl erobert werden könne. Man führte sie durch die Stadt auf den Dom in die Kathedralkirche, wo man sie mit einer Predigt und dem Te Deum empfing. Endlich begleitete sie der Rath in ihre Herberge, in der sie mit allen Bequemlichkeiten und Bedürfnissen sehr reichlich versehen wurden. Der Freude über die Ankunft der päbstlichen Abgesandten schien kein Ende werden zu wollen; als jedoch dieselben mit Ernst auf die Unterwerfung Breslaus und Anerkennung König Georgs drangen, wandelte sich mit einemmale die Freude in den bittersten Unmuth. Die Gemeine verfluchte die Ankunft der Legaten, nannte sie Ketzer, gesandt, um dem König die Stadt in die Hände zu spielen. Der Rath zögerte vierzehn Tage mit einer bestimmten Antwort, welche Zeit die Prediger, vorzüglich Tempelfeld, Pfarrer zu Elisabeth, benutzte, um die Gemüther von Neuem zu entflammen. Die Legaten hätten den Friedensstöhrer gern gefänglich einziehen und nach Rom senden wollen, wenn der Rath sich diesem gefährlichen Wagniß nicht bestimmt entgegengestellt hätte. Da nun die päbstlichen Gesandten nach so langer Verzögerung auf eine Antwort drangen, ließ endlich der Rath von den beiden Stadtschreibern, Jacob Hagelberg und Peter Eschenloer, eine aufsetzen, welche die gewöhnlichen Beschwerden und Ausflüchte enthielt, die, gut eingekleidet, viel für sich zu haben schienen. Mit bewunderungswürdiger Beredsamkeit und Sachkenntniß entgegneten die Legaten auf alle einzelnen Punkte der Anklage, deren Widerlegung jedoch so stark war, daß

Eschenloer, dem sie öffentlich zu verlesen aufgetragen wurde, äußerte, daß er dies nur thun könnte, wenn er einen Kopf in Breslau und einen in Rom hätte. Der Rath deutete nun den Legaten an, daß, wenn sie auf die Mittheilung des Eingehändigten an die Gemeine dringen sollten, sie lieber fortziehen möchten, weil dann ihrem Leben Gefahr drohen dürfte. Dies vermochte die erschrockenen Römer zu Milderung der gegebenen Antwort. Nach langen Unterhandlungen wurden endlich folgende Friedensbedingungen, mit denen Rath und Gemeine vollkommen einverstanden waren, aufgesetzt:

1) Vergebung ohne Ahndung für alles Geschehene und Aufhebung der bisher bestandenen Feindseeligkeiten.

2) Bestättigung aller früher erlangten Privilegien, Begnadigungen, Freiheiten und Rechte.

3) Freie Ausübung und Beschützung des katholischen Glaubens und Gottesdienstes und die Erlaubniß, gegen Alle, die Ketzerei predigen oder auf irgend eine Art verbreiten sollten, gerichtlich verfahren zu dürfen.

4) Gänzliche Vergessenheit aller Beleidigungen gegen die Person des Königs.

Nach Zusage der Erfüllung vorstehender vier Punkte versprachen die Prälaten und die Städte Namslau und Breslau nach drei Jahren dem König in aller Form zu huldigen, als einem wahren, unbezweifelten, gehorsamen und christlichen Könige von Böhmen.

Nun sandte die Stadt, in Begleitung der päbstlichen Legaten, drei Abgesandte, als Valentin Haunold aus dem Rathe, Philipp Dachs aus der Kaufmannschaft und Siegmund Rase aus der Gemeine, nebst dem Stadtschreiber Eschenloer mit den Friedensbedingungen am 6.

Januar 1460 nach Prag. Daselbst überreichten die Legaten dem Könige diese Artikel, der sie nach einigen Einwendungen genehmigte. Auf den bestimmt geäußerten Wunsch der Breslauer, den Herzog Balthasar von Sagan mit in den Frieden eingeschlossen zu wissen, willigte der König zwar endlich ein, doch kam es nicht dazu, weil der Herzog keine Abgeordnete zur Unterzeichnung des Tractats schickte, dem er überhaupt, thörigter Weise, seine Beistimmung versagte. Besondere Bevollmächtigte bestättigten nun noch, auf des Königs Willen dazu von Breslau gesandt, den geschlossenen Frieden.

Die Freude war in Breslau groß und laut; die vorher geschmähten Legaten wurden wieder Gegenstand allgemeiner Lobpreisungen. Man schickte an den König eine Gesandtschaft, die mit großem Prachtaufwand mit sechzig Pferden in Prag einzog und sehr gnädig empfangen wurde. Die Legaten führten die Abgesandten vor den König und geboten denselben ein Knie zu beugen, während sie dreimal wiederholten: Gnädigster König, die Breslauer bitten, Ew. Gnaden wolle ihnen vergeben, was sie wider Ew. Gnaden gethan und wir geloben, alles treulich zu halten, was die Legaten laut der Artikel und Briefe vermittelt haben. Der König reichte ihnen darauf die Hand und sagte: Euch sey alles vergeben und verspreche ich euch, alles, was in meinem und der Legaten Briefen steht, zu halten und euer gnädiger Herr zu seyn! Bei dieser feierlichen Verhandlung wurden alle Glocken geläutet und zwölf Trompeter bliesen im königlichen Hofe eine ganze Stunde lang. Den Gesandten wurde von den erfreuten Pragern alle mögliche Ehre erwiesen und der König ließ sie aufs beste bewirthen. Bei ihrer Abreise schenkte er Jedem ein Pferd und einen vergol-

deten Becher. Daß der König mit einem jeden der Abgesandten sich allein unterredete, erregte, als das Gerücht davon nach Breslau drang, wiederum Neid unter den Gemeingliedern, da man sagte, es wäre dabei dem König gehuldigt worden, so daß der Rath genöthigt war, sich gegen diese Sage durch Brief und Siegel auszuweisen.

Den, um Michaelis 1460 erfolgten Einfall der Zebraken (Brüder) im Oppelnschen gab man wiederum dem König Georg schuld, obgleich derselbe einen Hauptmann mit einem Reitertrupp zu deren Vertreibung nach Schlesien sandte, welches endlich aber auf dem Wege der Unterhandlung bewerkstelligt wurde.

Hans Borsnitz, Jeltsch genannt, that von seinem Schlosse Konstadt, drei Meilen von Namslau, durch fortwährende Streifzüge und Beraubungen den schlesischen und polnischen Kaufleuten großen Schaden. Auf seine feste Burg trotzend, beachtete er die Ermahnungen seines Erbherrn, des Herzogs von Oels, gar nicht, weshalb sich dieser mit den Breslauern verband, um das Raubschloß zu zerstören, nachdem sie dazu die Zustimmung König Georgs nachgesucht und erhalten hatten. Mitten im Winter, an einem furchtbar kalten Tage, den 17. Januar 1461, überfielen sie den Landesbeschädiger und eroberten nach drei Tagen durch wiederholtes Stürmen das Schloß, führten die aufgefundene Beute nach Oels und rissen die Thürme, Wälle und Gewölbe bis auf den Grund nieder. Jeltsch führte nun in Oels einen frommen Lebenswandel bis an seinen Tod, der nach zwei Jahren erfolgte. Die Zerstörung von Konstadt war in der Folge von großem Vortheil für Breslau; denn König Georg hätte es bei den erneuten Feindseeligkeiten zu

einem Waffenplatz wählen, von da aus Namslau nehmen und den Weg nach Polen leicht sperren können.

§ 24.

König Georg Podiebrad wird mit dem Bann belegt.

Troz des geschlossenen Friedens änderte sich die Gesinnung der Breslauer gegen ihren mild und weise regierenden König nicht; sie versuchten immer von Neuem seinen Wünschen entgegenzuhandeln, verschwendeten nutzlos Zeit und Geld zu Gesandschaften und Geschenken nach Rom, um ihm daselbst durch die schwärzesten Verleumdungen zu schaden. Vergeblich bemühte sich der König, den, wegen ihm vertriebenen Rathsherren, Skal und Reichart, ihre vorigen Würden, oder mindestens Wiederaufnahme und Zurückgabe ihrer eingezogenen Güther zu vermitteln; Rath und Gemeine weigerten sich standhaft, den, von ihnen als Verräther der Vaterstadt Bezeichneten ferner an dem Wohl derselben irgend einen Antheil nehmen zu lassen.

Das, auf so unwesentliche Dinge reichlich verschwendete Geld leerte die Stadtkassen; Armuth und Noth fingen an die Stelle des früheren Wohlstands einzunehmen. Alles vom Pabste mit den größten Opfern Errungene wär die Indulgenzbulle auf fünf Jahre, nach welcher Allen, die am Johannistage die Kirchen zu Maria Magdalena und Elisabeth besuchen würden, vollkommener Ablaß zugesagt ward. Von dem dadurch eingenommenen Gelde kam aber den Breslauern nicht viel zu Gute, indem sie Anweisung erhielten, zwei Drittheil davon zu einem Kreuzzuge gegen die Türken an die Bank Ricciardi Sarracini und Komp. in Venedig zu liefern, ein Drittheil aber zum Bau der Bernhar-

dinkirche zu verwenden. Später erhielten sie zwar eine Indulgenzbulle, deren Einkommen für die Unterhaltung der Armen und Kranken in den Hospitälern und zum Brückenbau verwendet werden durfte, wenn vorher ein Drittheil zum Bau der Peterskirche nach Rom eingesendet worden. Das Domkapitel eignete sich jedoch die Hälfte von den, der Stadt zugestandenen zwei Drittheilen zu.

König Georg sandte im März 1462 Bothschafter nach Rom, die in seinem Namen dem Pabste Obedienz leisten und Bestättigung der, von dem Basler Concilio mit den Böhmen abgeschlossenen Kompaktaten, nach welchen denselben der Gebrauch des Kelches beim Abendmahl, unter gewissen Bedingungen, erlaubt worden, verlangen sollten. Der Pabst verweigerte die Bestättigung in einer langen Beweisrede, indem sie unstatthaft sey, weil die Böhmen die dabei gestellten Bedingungen noch nicht erfüllt hätten. Unverrichteter Sache reisten die Gesandten am 3. April wiederum von Rom ab. Die Aufhebung der Kompaktaten hatte für die Böhmen und ihren König einen sehr ungünstigen Einfluß. Die Breslauer wurden schnell durch ihren Geschäftsträger in Rom davon unterrichtet und gewannen dadurch eine erneute Anregung für ihre unversöhnliche Feindschaft.

Der römische Hof würde schwerlich den Breslauer Angelegenheiten immer ein so günstiges Ohr geliehen und denselben mehr als Vertröstungen zugewandt haben, wenn nicht der Pabst die mächtige Stadt als ein Mittel der Rache an dem ungehorsamen Sohne der Kirche gebrauchen wollen, der nicht blos mit der gänzlichen Unterwerfung an den päbstlichen Stuhl zögerte, sondern offen die Bestättigung der Kompaktaten forderte. Georg befand sich in übler Lage, der Hussiten mächtige Parthei hatte ihn auf den Thron gehoben

und bedrohte ihn, wenn er sich von ihr ab, zum Katholicismus wandte; von der andern Seite bestürmte ihn der Pabst und die Katholiken mit Ermahnungen und Drohungen. Endlich trieb ihn die Aufhebung der Kompaktaten und die Frechheit des päbstlichen Nuntius, Fantin de Valle, der dem König ins Gesicht sagte: O Rex, omnis tua promissio et juramentum verbale est, et non reale; aliud dicis, aliud facis! *) zur feierlichen Erklärung, daß er bei den Kompaktaten leben und sterben, sie halten und verfechten wolle und schloß in endlichem Ausbruch lang verhaltenen Zornes seine Gegenrede: Wir bewahrten, wie unsere Vorfahren, stets Ehre und Tugend fleckenlos; — auf dem apostolischen Stuhle aber haben, wie weltbekannt, zum Abscheu der Menschen, mehrere Abtrünnige gesessen. Das ist nicht der heilige Stuhl, sondern der Sitz der Pestilenz. Die Gemeinschaft der Gläubigen ist der heilige Stuhl, der aber nicht in Rom ist! Fantin wurde noch an demselben Tage als Gefangener aufs Schloß Podiebrad gebracht.

Kaum erhielten die Breslauer von dem Vorfall Kunde, als sie sich auch beeilten, dem Pabste genaue Meldung zu thun und nicht wenig triumphirten, daß sich der leidenschaftlich aufgeregte und mißhandelte Podiebrad gezeigt, wie sie den wohlwollenden, milden Herrscher in ihrer Verketzerungswuth gezeichnet hatten. Auf ihre Anregung erhielten sie nun die Suspensionsbulle, die sie wegen der frohen Hoffnung, nun von einem heiligen Kriege gegen Georg mitthätig seyn zu können, mit Entzücken aufnahmen.

---

*) O König, alle Deine Zusagen und Eide bestehen blos in Worten, nicht in Thaten; Du sprichst anders, als Du handelst.
D. R.

Die Fürsten weigerten sich, dem sanctionirten Aufruhr gegen ihren rechtmäßigen, edeln König Folge zu leisten; selbst der Bischof Jodokus suchte durch Ausflüchte und Unterhandlungen die päbstlichen Bullen zu entkräften, oder denselben auszuweichen. Zur Nährung des Aufruhrs fand sich der päbstliche Legat Landi, Erzbischof von Kreta, nachdem er in gleicher Absicht bei dem König von Polen und dem Ordensmeister in Preußen gewesen war, in Breslau ein. Mit Zusage sicheren Geleites begab sich nun auch der Bischof Jodokus nach Breslau. Am Montage nach dem Trinitatisfeste hatte derselbe eine Unterredung mit dem Legaten in dessen Wohnung, im Hause des Alex-Banke, wobei auch die Herzöge von Oels, nebst einer großen Anzahl Geistlicher, vom Adel, den Konsuln und Bürgern gegenwärtig waren. Landi, Erzbischof von Kreta, hielt nun dem Bischof Jodokus, eine lange Ermahnungs- und Strafrede, worin er ihn ein Gift des Vaterlandes und einen Stein der Schande nannte. Rasch gab der Bischof mit dem Wort des Apostel Paulus: Die Kretenser sind allezeit Lügner, böse Thiere und faule Bäuche! eine eben so witzige als überraschende Antwort, die aber den Legaten so in Zorn versetzte, daß er aufsprang und mit der Faust nach dem Bischof schlug. Die Vornehmsten der Versammlung traten zwischen die Streitenden und suchten sie zu besänftigen, damit, bei der Nähe des Schweidnitzer Kellers, der rohe, fanatische Haufe nicht, von dem Zwiste unterrichtet, zum Aufruhr gereizt werde.

Die Breslauer hörten nicht auf durch Gesandte und Briefe den König auf das abscheulichste zu verleumden und den Pabst mit Bitten, seine ganze Macht dem Verhaßten fühlbar zu machen, zu bestürmen. Sie wollten lieber ihre

Häuser mit eigener Hand verbrennen, die Wälle abtragen und mit Weib und Kind ins Elend ziehen, als dem Könige gehorchen, dem Könige, der der beste Regent seines Zeitalters war, dessen mildes Regiment alle Mittel zur Wiedererlangung des gesunkenen Wohlstandes bot. Der Herzog von Sagan, Balthasar, dem Georg wegen seines hartnäckigen Widerstandes sein Fürstenthum abgenommen und dessen Bruder, Johann, übergeben hatte, hielt sich in Breslau auf; ihn wählten die Verblendeten zu ihrem Feldhauptmann, so wenig er dazu befähigt war. Der König kaufte nun am Anfang des Jahres 1464 Fürstenstein (clavem ad Silesiam) und suchte noch andere feste Orte um Breslau herum an sich zu bringen, um dann die Zufuhr abzuschneiden und so die feindliche Stadt zur Unterwerfung zu zwingen. Deshalb unterhandelte er auch mit dem Herzog Nikolaus von Oppeln wegen Brieg, um zu verhindern, daß Holz, Kohlen und andere Bedürfnisse aus Oberschlesien ferner auf der Oder nach Breslau kommen könnten. Gleiche Versuche machte auch Georg, um Liegnitz, Dels und Auras an sich zu bringen, zum nicht geringen Schrecken der Breslauer, die sich nun fortwährend um Hülfe an den heiligen Stuhl wandten und den, wenn auch nur heimlich, mit treuer Anhänglichkeit beim König verharrenden Bischof Jodokus, der in Neisse residirte, auf das heftigste anklagten. Der alterschwache Pius II. wollte nehmlich persönlich dem, gegen die Türken zusammengerufenen Kreuzzuge beiwohnen, wodurch die geängsteten Breslauer ihren einzigen Schutz und Schirm bei der großen Entfernung zn verlieren fürchteten.

Gegen Ostern des Jahres 1464 wurde nun in Rom der förmliche Prozeß gegen den König eröffnet, derselbe zur Rechtfertigung seines Verfahrens persönlich nach Rom

beschieden. Die Citationsbulle war bereits fertig und sollte nur noch mit dem päbstlichen Siegel versehen werden, als Pius II. den 14. August starb. Die Breslauer verloren nicht blos in dieser Zeit ihren größten Gönner, sondern litten durch Wolkenbrüche und dadurch veranlaßte Ueberschwemmungen, vorzüglich aber durch die wiederum hereinbrechende Pest, an welcher auch der Landeshauptmann Peter Rote und der Schöppenälteste Anton Hornynk starben. Der Kardinal Peter zu St. Marci von Venedig, der nun unter dem Namen Paul II. das Haupt der katholischen Christenheit wurde, ehrsüchtig und gebieterisch, erklärte 1465 in einer öffentlichen Sitzung den König für einen fluchwürdigen Ketzer und Kirchenfeind, und befahl, die von seinem Vorgänger bereits ausgefertigte Citation zu vollziehen. An den Kaiser, die Churfürsten und die Könige von Polen, Ungarn und Dänemark wurden Bullen gesandt, worin der Pabst den König Georg als einen Meineidigen, Ungehorsamen und Ketzer bezeichnete und jede Verbindung mit ihm untersagte, auch gegen ihn, wie gegen die Ungläubigen, einen Kreuzzug anbefahl. Die Breslauer wurden von allen Seiten befehdet und bestürmten nun den heiligen Vater, ihnen durch das endliche Strafgericht über die Ketzer für ihre treue Anhänglichkeit an St. Petri Stuhl zu Hülfe zu kommen. Auf ihr dringendes Bitten wurde der Legat Rudolph nach Breslau, wo er am 9. November 1465 seinen feierlichen Einzug hielt, gesandt. Darauf reiste er in ganz Deutschland umher, um dem ketzerischen Könige Feinde zu erwecken. Des wirksamsten Mittels gegen denselben bediente sich jedoch der Pabst, indem er einen tüchtigen Vollstrecker der erlassenen Bannbulle auffand, der vom Schicksal ausersehen war, das Strafgericht über das verblendete Breslau

zu verhängen und dadurch alle, seinen Vorgängern erwiesene Unbill zu rächen.

Matthias Corvinus, wie schon früher gesagt, der Sohn Johann Huniades, befand sich in enger Gefangenschaft auf der Burg zu Prag, als Podiebrad den böhmischen Thron bestieg. Die Ungarn waren durch den Tod des jungen Ladislaus ohne Herrscher; sie wählten den Sohn ihres großen Feldhauptmanns, den Matthias Corvinus, zum König und erbaten von Georg dessen Freilassung. Der Edelmüthige übergab ihn den Gesandten, die ihm die Krone brachten, vermählte ihn mit seiner Tochter und schloß ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm. Der Mann nun, welcher durch Georgs Gnade den Kerker mit dem Thron vertauschte, wurde vom Pabst Paul II. durch das Versprechen der böhmischen Krone geblendet, zum Werkzeug der Befriedigung seiner Rachsucht wegen beleidigten Stolzes ausersehen. Wie richtig er den Elenden beurtheilt, bei dem Ehrgeiz und Ländersucht jede Rücksicht überwanden, zeigt, daß derselbe sogleich versprach, „dem Befehl des Statthalters Gottes auf Erden mit Anwendung aller seiner Macht nachzukommen, den katholischen Glauben zu befestigen und die Treulosigkeit der Gottlosen kräftig zu bekämpfen. Alle, ihn verpflichtende Bündnisse, welche früher nöthig gewesen, seyen durch den Pabst aufgelöset worden und er wolle ihm nun gegen Türken und Böhmen treulich beistehen.“ Er war für den Augenblick aber noch zu sehr in Ungarn beschäftigt, um sogleich dem neuen Feinde entgegentreten zu können.

Glücklich schlugen die Breslauer die wiederum in Schlesien eingefallenen Zebraken, die sich im August der Stadt näherten, zurück. Dreitausend Mann, die theils aus der

Stadt, theils von den Landleuten der Umgegend sich stellten, gingen nun den flüchtig gewordenen Feinden bis Konstadt nach, wo sie sich in das wiedererbaute Schloß geworfen hatten, doch, muthlos geworden, das Heer der Breslauer nicht erst abwarteten, sondern nach Mähren flohen.

Am 23. Dezember 1466 hielt der Pabst zu Rom ein öffentliches Konsistorium, in dem Georg, da er auf dreimalige Citation nicht erschien, in contumatiam verdammt und nachstehende Privationsbulle ausgefertigt wurde: „Wir erklären mit gemeinsamem Rath und Einstimmung der Kardinäle der heiligen römischen Kirche, der Erzbischöfe, Bischöfe und anderer Lehrer des kanonischen und bürgerlichen Rechtes den Georg, sonst Girsigk von Kunstad und Podiebrad genannt, den hartnäckigen Ketzer, Gönner der Ketzer, Vertheidiger der verdammten Ketzereien, Meineidigen und Kirchenfeind, der königlichen, markgräflichen, fürstlichen und jeder andern Würde, wie auch aller Güther, weltlicher Herrschaft und Rechte verlustig; ingleichen, daß er in alle Strafen und Censuren, welche die treffen, so wieder in Ketzerei gerathen, Meineidige, Gönner und Vertheidiger der Ketzereien sind, verfallen ist im Namen der heil. Dreieinigkeit. Mit apostolischer Autorität entsetzen wir ihn seiner Würden, Herrschaften und Güther, erklären auch seine Söhne und Nachkommen unfähig zu dem Reich, Markgrafthum, Fürstenthum und jeder andern Würde; sprechen auch die Baronen und Unterthanen des Königreichs Böhmen von aller Unterthänigkeit und Eid der Treue, Verbindung und Verpflichtung los und frei.

Diese Bulle wurde am heil. Christtage nach der Messe in der Peterskirche durch den Vicekanzler der römischen Kirche auf Befehl und in Gegenwart des Pabstes, der Kardinäle,

wie auch einer großen Menge Bischöfe, Geistlicher und Laien vorgelesen, hierauf an die Bischöfe von Böhmen und der benachbarten Provinzen mit dem Befehl geschickt, sie an Sonn- und Festtagen unter Läutung der Glocken, bei brennenden und dann zur Erde geworfenen, ausgelöschten Kerzen ebenfalls vorlesen zu lassen. Ferner wurde bei dieser Ankündigung des göttlichen Gerichts allen Printzen, Fürsten, Baronen, Grafen, Rittern, zu Fuß und zu Roß dienenden Söldnern, Vasallen und bisherigen Unterthanen des Georg Podiebrad ernstlich verboten, ihm ferner beizustehen, zu dienen und zu gehorchen, sondern befohlen, sich ohne Verzug von ihm zu trennen, ihn als einen Ketzer und Schismatiker zu meiden und ihn weder öffentlich, noch heimlich zu unterstützen. Die Widerspenstigen sollten aber durch Kirchencensuren gebändigt werden, nöthigenfalls auch der weltliche Arm gegen sie zu Hülfe genommen werden. So war die Fackel des Krieges vom Vatikan zu Rom nach Böhmen und in die benachbarten Provinzen geschleudert und ein verheerendes Feuer dadurch entzündet.

Die lang ersehnte Privationsbulle langte den 19. Januar 1467 in Breslau zur allgemeinen Freude an, welche auch in einem Dankschreiben an den Pabst sich lebendig aussprach. Der Legat Rudolph schickte die Bulle mit einem Schreiben, in dem er zur strengsten Vollstreckung des höchsten Bannes, Beraubung alles Gottesdienstes und der heil. Sakramente ermahnte, an die Sechsstädte *). Bischof Jodokus wagte nun nicht mehr öffentlich sich des vom päbstlichen Bannstrahl Getroffenen anzunehmen; obgleich sein Herz dem ungerecht Verfolgten dauernd zugewandt blieb.

*) Görlitz, Budissin (Bautzen), Zittau, Lübben, Löbau und Camenz.

Die Zebraken hatten sich nach Ungarn gezogen und verbreiteten, auf einem Berge wohl verschanzt, ringsum Schrekken und Verheerung, bis endlich König Mathias Corvinus gegen sie zog und sie aufrieb.

§ 24.

Die Kriegszüge der Verbündeten gegen Münsterberg, Kamenz und Frankenstein.

König Georg beschwerte sich in einer Appellationsschrift über das widerrechtliche Verfahren des Pabstes, indem er ihm sechs Monate Frist zugesagt, nun ihn aber in vier Monaten schon mit dem Bann belegt und erklärte, daß er sich nur aus Achtung gegen den apostolischen Stuhl zuerst an den Pabst wende. Dies half ihm so wenig, als daß er an ein allgemeines Concilium und zuletzt an einen nachfolgenden Pabst appellirte. Paul II. ließ darauf einen weitläufigen Tractat aufsetzen, in welchem er die Appellation des Königs durch alle gegen ihn aufgebrachte Verleumdungen zu widerlegen suchte und schickte diese Invective an die Könige von Ungarn und Polen. Auf die nun bei den hohen Schulen zu Erfurt, Leipzig und Frankfurt angestellten Fragen: ob es rathsam sey, gegen die Böhmen, die doch gern Frieden hätten, zu streiten? ob man mit Ketzern Frieden halten solle? ob man sie zum Glauben zwingen oder morden solle? wurde mit einstimmigem Nein! geantwortet. Während die Streitfragen in Berathung gezogen wurden, schritt König Georg zur Sache selbst, er nahm den Herren von Sterberg und Hasenburg, die, als katholische Barone Böhmens, auf Geheiß des Pabstes sich feindlich ihm gezeigt, ihre festen Schlösser und ließ über hundert ihnen gehörige Dör-

fer niederbrennen, um die andern von gleichem Treubruch zurückzuschrecken. Obgleich die katholischen Barone alle ihre Macht aufboten, vermochten sie dem Könige doch nicht zu widerstehen und wandten sich in dieser höchsten Bedrängniß um Hülfe an die Schlesier und namentlich an den Breslauer Rath, der sich auch gleich bereit finden ließ. Die schon so vielfaches Unglück verursachenden Prediger fachten auch hier wiederum den Funken zur Flamme an und verkündeten dem aufgeregten Volke, daß nun die Zeit gekommen wäre, um die Ketzer mit Feuer und Schwert auszurotten. Alles brannte vor Kampfbegier. Der Legat predigte selbst und ließ überall das Kreuz gegen Georg predigen. Troz des angebotenen großen Ablasses fanden sich nur Wenige und der Legat belegte in seinem Zorn die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer mit dem Interdict, die sich aber sehr wenig daraus zu machen schienen. Der Mann des Friedens, Bischof Jodokus, sah nun die unumgängliche Nothwendigkeit des Krieges ein und war der Erste, der eine gerüstete Kriegsmacht aufstellte. Auf seinen Rath traten die Breslauer auch in den Bund der katholisch-römischen Barone und setzten zwei Hauptleute über ihr zu stellendes Bundesheer, Schlaberndorf und Christoph Skoppe. Troz der Prahlerei der Gemeine: 10000 Mann aufzubringen, kamen doch nur 400 aus den Zechen, 400 Söldner und 200, aus dem Feldzuge in Preußen wiederkehrende Knechte, welche letztere mit Heugabeln, Sensen, Spießen, Messern und dergleichen Wehr bewaffnet wurden, also im Ganzen 1000 Mann zu Fuß, 150 Reiter und 126 Wagen zusammen. Der Bischof zog mit seinem Heere Freitag vor Pfingsten 1467 aus Neisse und vereinigte sich bei Münsterberg mit den Breslauern. Seine Streitmacht bestand aus 200 rüstigen Reisigen, 1200

Fußknechten und 100 Wagen. Das bischöfliche Heer führte nur mit sich vier, die Breslauer aber acht Haubitzen, eine Viertelbüchse, viele Hackenbüchsen und Bitscholn und zwei Streitwagen, davon der eine sechs Büchsen, jede einen Centner schwer, die man auf dem Wagen nach allen Richtungen wenden konnte, hatte; auf dem andern befanden sich 24 große eiserne Hackenbüchsen, ein und einen halben Stein schwer. Diese beweglichen Batterieen waren die Erfindung des Hauptmanns Christoph Skoppe, der große Kriegserfahrung besaß und mit den deutschen Herren in Preußen ritterlich gekämpft hatte.

Der erste Versuch, das Kloster Kamenz durch nächtlichen Ueberfall zu nehmen, mißlang durch der Böhmen tapfere Gegenwehr; dagegen stürmten sie am Vorabend des Pfingstfestes Münsterberg, dessen Bürger sich ergaben; die Besatzung zog sich aufs Schloß zurück, welches am folgenden Tage ebenfalls genommen wurde. Man fand viele Kriegs- und Mundvorräthe. Die durch die Eroberung Münsterbergs in Schrecken gesetzte Besatzung von Kamenz ergab sich ohne Schwertstreich. Die Stände des Fürstenthums und die Bürger der Stadt Münsterberg leisteten nun dem Bischof und den Breslauern die Erbhuldigung und kam bei dem ganzen Unternehmen nur ein feindlicher Trabant, ehemals Breslauer Stadtdiener, zu Schaden, indem er den Siegern eine eben nicht erbauliche Standrede voll Vorwürfen hielt, so daß jene sich verpflichtet fühlten, ihn in Stücke zu hauen und nachträglich zu verbrennen.

Diese kleinen Eroberungen verbreiteten Schrecken unter den Böhmen, da man besonders die vereinten Heere der Breslauer und des Bischofs auf 20000 Mann anschlug. Die Sechsstädte fielen deshalb vom Könige ab; die Orte Znaym,

Olmütz und Iglau sagten ihm den Gehorsam auf; die Bürger von Brünn bedrohten die königliche Besatzung auf dem Spielberg.

Am zweiten Pfingstfeiertage zogen die Verbündeten vor Frankenstein, das sie auch durch Stürmen und Feuerhineinwerfen zur Uebergabe nöthigten. Dagegen vertheidigten hundert Böhmen das Schloß mit der größten Tapferkeit. Obgleich man eine große Büchse, die einen zwei Centner schweren Stein schoß, aus Neisse herbeibrachte, so vermochte man doch nicht, die dicke Mauer der Veste einzuschießen. Mit dem besten Erfolge spielte das Geschütz der Belagerten, so daß Viele von den Verbündeten getödtet wurden, wobei auch der beste Büchsenmeister Breslaus war. Dieser kleine Unfall erschütterte den Muth der aufgeblasenen Krieger so sehr, daß die, aus den Handwerkern entnommene Mannschaft sich größtentheils auf den Weg zu Weib und Kindern machten und nur die Söldner und Dienstknechte zurückblieben. Die tapfern Hauptleute, deren Muth ein so kleines Mißgeschick nicht beugen konnte, ließen eine große Büchse, 80 Centner schwer, mit 24 Pferden, unter Bedeckung von 200 Dienstknechten, aus Breslau holen. Dies furchtbar wirkende Geschütz machte durch den ersten Schuß ein großes Stück Mauer einstürzen, so daß sich die Besatzung zu ergeben für rathsam hielt. Sie erhielten freien Abzug.

Der König sah der Thätigkeit seiner Feinde nicht müßig zu; wohlgerüstet, mit ansehnlicher Heeresmacht rückte er ihnen von Glatz aus entgegen. Schon früher hatte der Bischof das Gerücht von der Rüstung des Königs dem Breslauer Rath gemeldet, der aber anfänglich nicht daran glauben wollte, aber doch eine Verstärkung von 50 Pferden sandte. Die Hauptleute sollten auf Befehl des Breslauer

Rathes von Frankenstein nach Münsterberg abziehen, hatten sich jedoch erst dazu vorbereitet, als der Vortrab des königlichen Heeres, 1000 Pferde stark, vor der Stadt anlangte; darin befanden sich nur 400 Reiter und 1000 Trabanten. Am Frohnleichnamsfeste sandte der Breslauer Rath ihnen 400 Fußknechte und 50 Reiter zu Hülfe, die jedoch schon in Nimptsch die üble Nachricht erhielten, daß die Böhmen Frankenstein mit einem zahlreichen Heere ganz eingeschlossen hätten. Sie zogen daher, weitere Verhaltungsbefehle erwartend, nach Grottkau.

Die Belagerten thaten den Belagerern durch Ausfälle und geschickte Bogenschützen großen Schaden. Besonders heldenmüthig zeigte sich der Hauptmann Skoppe, der allein die Feinde eine Stunde lang von einer Brücke abhielt. Die gegenseitige Erbitterung ging so weit, daß die Gefangenen von den Böhmen gezwungen wurden, ein, auf ihren Röcken aufgeheftetes rothes Tuchkreuz zu verschlingen. Andern schnitt man ein Kreuz auf die Stirne und schickte sie, so gezeichnet, in die Stadt. Skoppe brauchte Repressalien und ließ den gefangenen Böhmen Kelche in die Stirn schneiden und sie dann ins Lager zurückkehren; wonach aber beide Theile die nutzlose Grausamkeit einstellten. Die Frankensteiner sandten nach Breslau und Neisse um Hülfe, die man ihnen auch durch 2000 Fußknechte und 200 Reiter, welche zu Münsterberg gesammelt worden waren, gewährte. Dem vertriebenen Herzog Balthasar von Sagan vertrauten sie den Oberbefehl. Herzog Nicolaus von Oppeln war durch Ermahnungen des Legaten zu einem Hülfstrupp von 750 Fußknechten und 150 Mann zu Roß vermocht worden, der sich in Münsterberg mit dem Hauptheer vereinte. Auf den Montag nach dem Frohnleichnamstage

war der Angriff auf das feindliche Heer und die Entsetzung von Frankenstein festgestellt worden, welches man sowohl den Belagerten, als auch den Breslauern bekannt gemacht hatte. Der Legat lies deshalb in Breslau in allen Kirchen Gebete und Prozessionen halten und auch durch Fasten und Kasteiungen des Himmels Hülfe nachsuchen. Als Herzog Balthasar eben aus Münsterberg gerückt war, erhielt er Bothen von Schweidnitz und Jauer, welche ihm meldeten, daß genannte Fürstenthümer in der Eile 3000 Mann bei Reichenbach zusammengezogen hätten und den Herzog ersuchten, mit dem Heere nach Nimptsch, als dem vorgeschlagenen Sammelplatze, zu kommen. In geflohenem Kriegsrath widersetzte sich der Breslauer Rathmann Nicolaus Beyer diesem Vorschlage, weil dadurch unnöthig Zeit verstriche und er auf die Schweidnitzer kein großes Vertrauen hege. Er wurde jedoch überstimmt und man beschloß nach Nimptsch zu ziehen. Die bedrängten Frankensteiner harrten vergeblich auf die zugesagte Hülfe und blieben die ganze Nacht und auch den folgenden Tag unter Waffen. Die Verbündeten kamen nach Nimptsch und fanden keine Schweidnitzer. Beyer begab sich schleunigst nach Reichenbach, ihrem Versammlungsplatze, wo sie die Verzögerung damit entschuldigdigten, daß sie noch nicht vollständig zusammengekommen wären. Sie ersuchten deshalb den Herzog Balthasar, mit seinem Heere nach Reichenbach zu rücken. Dem außerordentlichen Scharfsinn des Herzogs blieb die, durch die Hauptleute der Schweidnitzer, Reibnitz und Petersswalde, verursachte absichtliche Verzögerung so lange verborgen, bis einige Schweidnitzer Bürger ihn davon unterrichteten. Vergeblich bot nun der thätige und gewandte Beyer den Hauptleuten, sie zu schleunigem Aufbruch zu

bewegen, hundert Dukaten. Eben so wenig richtete der, indeß nach Reichenbach gekommene Legat aus. Während dieser nutzlosen Verhandlungen war ein bedeutendes Heer aus Böhmen nach Schlesien zur Verstärkung der Feinde gekommen, bei deren Annäherung das Heer von Schweidnitz und Jauer bis auf 400 Mann zerstob, welche den Legaten nach Schweidnitz begleiteten. Die Kriegsmacht des Herzogs von Oppeln und des Bischofs begab sich nach Grottkau; Herzog Balthasar, der größte Feldherr seiner Zeit, lorbeergekrönt mit seinen Leuten nach Breslau. Die Münsterberger Besatzung folgte dem rühmlichen Beispiel der Schweidnitzer und suchte ihr Heil in der Flucht. Die 150 Fußknechte, welche der Bischof an der Entlaufenen Stelle schickte, trafen in den Straßen Münsterbergs hart mit dem Feinde zusammen, wobei sie zwanzig Mann verloren und die Stadt räumen mußten, welche die Böhmen, wie auch das Schloß, stark besetzten.

Prinz Viktorin, Sohn Georgs, war unterdeß mit einem zweiten Heere in Schlesien angekommen und hatte sich mit dem, bei Frankenstein stehenden vereinigt, wodurch die Stadt hart bedrängt wurde und sich deshalb um Hülfe an den Bischof und den Rath zu Breslau wandte. Die Konsuln schlugen den Bothen vor, daß die Bürger Frankensteins das Geschütz in den Graben werfen und sich dann durchschlagen möchten, worauf aber die Abgesandten entgegneten, daß sie eher ihr Leben aufopfern, als aus Feigheit die Stadt aufgeben würden. Der Rath beschloß nun, in Polen Fußvolk und Reiterei anwerben zu lassen und mit diesen Frankenstein zu entsetzen. Beyer, mit Ausführung dieses Planes beauftragt, hatte zu lange Zeit nöthig, um einige hundert Reisige zusammen zu bringen, so daß ihre Hülfe zu spät

kam. Die Böhmen schlossen Frankenstein immer mehr ein; seit vierzehn Tagen war kein Brot mehr in der Stadt und täglich nahm die Noth noch zu. Als auf den Rath der Breslauer sich die Krieger mit dem Geschütz und dem wenigen Mundvorrath ins Schloß zurückziehen wollten, widersetzten sich die Bürger und drohten, die Besatzung niederzumachen, wenn sie nicht ferner mit ihnen zum Schutz der Stadt vereint bleiben würden.

Die Böhmen machten nun einen verunglückten Versuch auf Patschkau, wobei jedoch auch die Breslauer viele Krieger und ihren Feldhauptmann Schlaberndorf, der nach einigen Tagen in Neisse an seinen Wunden starb, verloren. Der gegenseitige Verlust führte zu Unterhandlungen, bei welchen die Breslauer sich zur Bezahlung von 1000 Gulden und sogar zuletzt zu Ablieferung ihres Geschützes und Gezeuges verpflichteten, wenn man sie mit Roß und Mann frei von Frankenstein abziehen lasse. Weil aber die Böhmen dagegen die Anerkennung ihres Königs verlangten und der Bischof sich der vorgeschlagenen Vermittelung beim Pabste nicht unterziehen wollte, zerschlug sich der eingeleitete Friede.

Die Besatzung Frankensteins beschloß nun, sich durchzuschlagen, weshalb nach vorhergetroffener Verabredung am 15. Juni um 2 Uhr des Nachts Dreiviertel derselben geräuschlos aufbrachen. Es gelang ihnen auch wirklich, eine Strecke auf dem Wege nach Patschkau zurückzulegen, doch gewahrte sie dann der Feind, gegen den sie sich aber auf das beste vertheidigten, so daß er ihnen nicht viel anhaben konnte. Darauf wandten sich die Böhmen gegen die Stadt, drangen mit Sonnenaufgang in dieselbe ein und nahmen die zurückgebliebene Besatzung, 1400 an der Zahl, gefangen. Der Verlust an Leuten war weniger groß, als an schönem

Gezeug, Wagen, Pferden, Harnischen und Waffen aller Art. Die Frauen und Jungfrauen hatten den schrecklichsten Kampf mit den rohen, zügellosen Feinden zu bestehen und viele derselben wurden weggeführt. Das Gerücht von dieser Niederlage verbreitete sich mit Vergrößerung des gehabten Verlustes, zur Ermunterung der Königlichgesinnten, zur Entmuthigung der Gegner durch ganz Deutschland. Besonders kränkte es den Stolz der Breslauer tief, daß ihre große Büchse, die 2000 ungarische Floren gekostet hatte, in die Hände der Feinde gefallen und unter Trompetenschall als Siegeszeichen in Prag eingeführt worden war.

§ 26.

Fortdauernde Fehden gegen Georg — Unruhen in Breslau — Jodokus stirbt — Neue Bischofswahl — Matthias Corvinus.

Breslau befand sich in der bedrohtesten Lage und wäre sicher des Feindes Beute geworden, wenn nicht Viktorin mit dem Heere nach Mähren aufbrechen müssen, um den hart bedrängten Spielberg zu retten. Die Bestürzung bei der Nachricht von der erlittenen Niederlage und dem Verlust von Frankenstein war in Breslau allgemein. Die Prediger, welche durch ihr unsinniges Toben auf den Kanzeln das Volk in ewiger Gährung erhielten, beschuldigten den Rath und die Heerführer der Verrätherei. Wüthend durchzog der Pöbel die Straßen und kühlte seinen Frevelmuth im Blute der, im Vertrauen auf ihre Schuldlosigkeit aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Söldner. Der Schaden, welchen die Stadt durch den unglücklichen Feldzug litt, wurde derselben auch nicht, wie man gehofft hatte, durch den Besuch des Johannimarktes und Benutzung des Ablasses einiger-

Thätlicher Zwist zwischen dem Erzbischof Conon
und dem Bischof Bodokus.
1463.

maßen eingebracht; denn das Gerücht von der herrschenden Anarchie hielt alle Ausländer zurück, sich an den bedrohten Ort zu begeben.

Mit dem Bischof Jodokus gerieth die Stadt in neue Zwistigkeiten; indem derselbe einen der unruhigsten Geistlichen, den Domprobst Johann Düster, gefangen nehmen, nach Neisse bringen und von da auf den Kaltenstein setzen ließ. Die Zechen und auch der Rath schrieben, auf Verlangen der Gemeine, an den Bischof um Loslassung des Gefangenen; worauf dieser aber entgegnete: „Er als Bischof wüßte seine Geistlichkeit (Pfaffheit) zu strafen, welches man ihm nicht verdenken solle.“ Das Volk wurde dadurch so erbittert, daß es ihn nie mehr in die Stadt zu lassen drohte und seinen Groll in Schmähschriften kund gab. In dieser Zeit kam Joquern, ein Dominikanermönch aus Burgund, nach Breslau, um dann mit seinen geistlichen Waffen in Prag einen Kampf mit dem hussitischen Bischof Rokyzan zu versuchen, wozu ihm jedoch der Legat die Erlaubniß verweigerte. In seine Heimath zurückkehrend, gab man ihm einen Brief an den Herzog Philipp von Burgund mit, worin man den König Georg in den schwärzesten Farben schilderte und des Herzogs Hülfe erflehte. Philipp starb jedoch, ehe das Gesuch an ihn gelangte.

Der päbstliche Legat Rudolph glaubte nun nach den vergeblich versuchten weltlichen Waffen, zu den geistlichen seine letzte Zuflucht nehmen zu müssen: er that die Schweidnitzer und die meisten schlesischen Herzöge in den Bann, die sich aber wenig daraus machten und dem König Georg ihre fortdauernde Anhänglichkeit versicherten. Die Breslauer ließen nun den Schweidnitzern den Bann dadurch fühlen,

daß sie jeden, der nach Breslau kam, aus der Stadt prügelten.

Sechshundert Reiter, welche die Stadt im Solde hatte, machten die ganze Kriegsmacht aus; dem Legaten gingen jetzt erst die Augen auf und er sah, wie sehr er sich wegen den Streitkräften der Stadt getäuscht habe. Er rieth deshalb, sich an den König von Polen ob der nöthigen Hülfe zu wenden, und, wenn dieser sie verweigere, einen möglichst vortheilhaften Frieden nachzusuchen, damit dem drohenden völligen Untergange vorgebeugt werde. Obgleich der Legat allen Anwesenden Verschwiegenheit wegen dieses Vorschlages anempfahl, so erfuhren es die Prediger doch sehr bald und ein Mönch zu St. Bernhardin wandte alle, ihm zu Gebote stehende Beredsamkeit an, um das Volk gegen den Rath aufzuwiegeln. Diesem vorzubeugen, machte derselbe der Gemeine den Vorschlag, Beisitzer aus Letzterer zu wählen, um, da jetzt so wichtige Dinge zu berathen vorfielen, jeden Verdacht von sich zu entfernen. Dies fand allgemeinen Beifall und wurde den Konsuln die Bestimmung der neuen Rathsmitglieder überlassen, welche neun der hauptsächlichsten Schreier und Aufwiegler wählte. Sie empfanden nun sehr bald alle mit diesen, nichts eintragenden Aemtern verbundenen Mühen und Beschwerden in den so bedenklichen Zeiten; ihre, sonst so laute Stimme verstummte und gern wären sie der übernommenen Lasten wieder erledigt gewesen. Der Mönch zu St. Bernhardin fing abermals an, gegen den Rath zu predigen, so daß der Legat den Unruhestifter von Breslau wegschickte; doch traten in dessen Stelle andere Geistliche, die bei Frankenstein mitgefochten, nun aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, von Neuem die Wuth des Haufens ent-

flammten, so daß der Rath und der Legat fortwährend mit dessen Beruhigung beschäftigt blieben.

Die päbstliche Bannbulle fing jetzt an, einigermaßen ihre Wirksamkeit zu zeigen. Von Fraustadt zogen 200 Kreuzesbrüder mit Wagen und Waffen, aus Polen 200 und aus Erfurt und Leipzig 400 mit dem Kreuz bezeichnete Studenten her. Balthasar, Erherzog von Sagan, der seine vollkommene Untüchtigkeit in dem letzten Feldzuge unbestreitbar an den Tag gelegt, wurde dennoch wiederum zum Anführer erwählt und reiste umher, um für die Kreuzesfahne in ganz Schlesien zu werben. Er richtete jedoch nichts aus, sondern erndtete statt Gehorsam Spott und Hohn.

Der Bischof Legat hatte sich nach Krakau begeben, wo er sich vergeblich bemühte, den König Kasimir von Polen zur Annahme der Krone Böhmens, nachdem er sie erkämpft haben würde, zu bewegen; er suchte unter Ausflüchten den Antrag abzulehnen. Während dieser Unterhandlungen zogen die Breslauer (am 22. Juli) wiederum gen Münsterberg, das mit 600 Böhmen bemannt war. Bei Grottkau hatten sie sich mit 1000 Mann bischöflichen Truppen und 1000 Söldnern des Herzogs von Oppeln vereinigt, begaben sich jedoch schon nach einigen Tagen auf das Gerücht, daß ein böhmisches Heer in Glatz angekommen sey, wieder zurück. Nicht glücklicher war Herzog Balthasar gegen Freistadt. Diese vergeblichen, nicht ohne große Kosten unternommenen, aber ganz fruchtlosen Feldzüge erbitterten wiederum das Volk, welches, von den Predigern angeregt, die Köpfe der Verräther verlangte. Es fand ein großer Auflauf statt; indem man von der Enthauptung der Rathmanne wie von einer gewissen Sache sprach. Ein lüderlicher, verworfener Kerl trat als Hauptanführer des Volks mit dem Prediger Tem-

pelfeld vor den versammelten Rath und sie forderten: daß Georg Steinkeller und Nicolaus Beyer, als vorzüglich verhaßt, aus dem Rath scheiden sollten; weil sonst Aergeres erfolgen und Mehrere verloren gehen dürften. Um dem drohenden Unglück vorzubeugen, legten die unschuldig Angeklagten ihr Amt willig nieder und erhielten von dem Legaten ein rühmliches Zeugniß ihrer Rechtschaffenheit, das ihnen der erschreckte Rath nicht zu ertheilen wagte. Dr. Tempelfeld gab seine Predigerstelle zu St. Elisabeth auf, ohne daß der eigentliche Grund davon bekannt worden wäre, und setzte sich auf dem Dom zur Ruhe, nachdem er mit allen, ihm zu Gebot stehenden Mitteln in Breslau eine verderbliche Anarchie hervorgerufen und die Stadt in einen nutzlosen, ungerechten Krieg verwickelt hatte.

Durch Vermittlung des König Kasimir von Polen kam Ende Oktober 1467 eine Waffenruhe bis auf Pauli Bekehrung zu Stande. Im Dezember sollte eine Versammlung der, dem König feindlichen schlesischen und böhmischen Stände in Brieg abgehalten werden, weil das gemeine Volk Breslaus in seinem frechen Uebermuth eine Beleidigung der Fremden befürchten ließ. Durch dringende Bitte des Raths und auch der Gemeine, die, ihnen durch Verlegung des Landtages drohende Schande abzuwenden, suchte der Legat alle Interessenten zur Abhaltung desselben in Breslau zu bewegen. Den Leichnam des, am 15. Dezember plötzlich in Neisse gestorbenen Bischofs Jodokus brachte man bei Kerzenschein und Läutung der Glocken eben zum Ohlauer Thore herein, während unter Trompetenschall und Jubel des Volks die, sich zum Landtag versammelnden Böhmen zum Schweidnitzer Thore einrückten. Nur auf Zureden der böhmischen Barone gestattete der Legat, daß des Bischofs Leiche

in die Stadt gebracht werden durfte, weil der auf dem Kaldenstein gefangen gehaltene Domprobst noch nicht in Freiheit gesetzt worden war.

Die Verbündeten hielten nun im Fürstensaal auf dem Rathhause eine Zusammenkunft, bei welcher wiederum beschlossen wurde, den König Georg unter keiner Bedingung anzuerkennen; lieber Gut und Blut zu opfern. Die Schweidnitzer traten auf dringendes Verlangen, nachdem sie sich wegen der, gegen die Breslauer begangenen Treulosigkeit gerechtfertigt hatten, zum Bunde und versprachen, binnen vierzehn Tagen dem Könige den Gehorsam aufzukündigen. Die bisher mit dem Bann belegte Stadt Budweis in Böhmen begab sich auch in den Bund. Die Gesandten des Königs von Polen bemühten sich umsonst, als Vermittler aufzutreten, doch gelang es ihnen, den Waffenstillestand bis Himmelfahrt 1468 zu verlängern. Am heil. Dreikönigstage zogen die böhmischen Herren vergnügt aus Breslau, nachdem sie sich drei Wochen daselbst aufgehalten hatten.

Der Breslauer Bemühungen gingen nun dahin, den erledigten Bischofsitz durch einen, ihnen wohlgefälligern Mann, als der friedliebende Jodokus war, eingenommen zu sehen. Die einstimmige Wahl des Domcapitels (am 20. Januar 1468) fiel auf den Legaten Rudolph, der jedoch klug genug war, darüber keine Freude zu äußern, sondern das Bisthum als eine Last zu übernehmen versprach, wenn der heilige Vater dazu seine Einwilligung gegeben haben würde. Er bedung sich dabei auch in allen nöthigen Dingen die Hülfe der Stadt, welches ihm auch im ersten Freudenrausch sogleich zugesagt, nachträglich aber mit schweren Kosten gebüßt wurde.

Der päbstliche Zorn und Bannfluch hatte bis jetzt auf Georg noch nicht verderblich gewirkt, doch rückte diese Zeit immer näher. In dem schwachen Kaiser Friedrich III. fand der Pabst ein gewünschtes Werkzeug seiner Racheplane. Troz der größten Verbindlichkeiten, die er dem befreundeten Georg schuldig war, ließ er sich von der römischen Argliſt zu einem gefährlichen Kriege gegen denselben verleiten. Der Kaiser wurde von Viktorin, dem Sohne Georgs, so in die Enge getrieben, daß er den König Matthias, der, wie schon früher angeführt, auch vom Pabst gewonnen worden war, zu Hülfe rufen mußte. Er nöthigte nun Viktorin, Oesterreich zu verlassen und eroberte ganz Mähren. Dem Bischof Pertasius, welchen die, beim Bundestage in Breslau Versammelten an den König Matthias schickten, entgegnete er auf ihre Bitte um Schutz gegen den verhaßten Girsigk, daß er zu Ehren des päbstlichen Stuhles und zur Beschirmung frommer Christen das Königreich Böhmen in besondern Schutz nehmen wolle.

Am Sonnabend vor dem Osterfeste 1468 kam diese angenehme Nachricht in einem eigenhändigen Briefe des Königs Matthias nach Breslau, wurde am ersten Osterfeiertage von den Kanzeln bekannt gemacht und erregte allgemeine Freude. Schon früher hatte der Kaiser allen hohen und niedern Unterthanen des Königs Georg befohlen, demselben den Gehorsam aufzusagen und sich mit allen Kräften gegen ihn zu vereinigen. Endlich schien durch einen mächtigen Herrscher Breslau auch einen Beschützer zu gewinnen. Den wohlwollenden, gütigen, rechtmäßigen Herrn hatten sie in tollblindem Wahn und Freiheitsschwindel verschmäht; wer wird nicht die gerechte Strafe des Himmels darin erken-

nen, wenn ihnen nun ein strenger Gebiether ward, der sie in ein ungewohntes Joch beugte.

§ 27.

Matthias Corvinus wird zum Gegenkönig von Böhmen erwählt.

Ohne den wiederholten Aufforderungen des Königs Matthias, mit einer Heeresmacht zu ihm zu stoßen, Genüge zu leisten, setzten die Breslauer blos ihre kleinen Fehden gegen Frankenstein, Münsterberg, Patschkau u. s. w. fort, und entschuldigten sich theils mit den schlechten Wegen, theils, daß sie zu schwach seyen, um dem König ein Heer zu stellen und sich zugleich auch gegen die nahen Feinde zu schirmen. Der Bischof war hauptsächlich gegen einen Zug nach Böhmen, dem er sich in Person beigesellen sollte, denn, obgleich er früher als Legat zu allen Aufopferungen für das Gemeinwohl gerathen hatte, so änderte sich jetzt seine Meinung; weil er nun auch dabei mit zu verlieren hatte. Erst auf mehrere dringende Anmahnungen entschloß er sich, zum König Matthias zu gehen und kam den 10. August mit den Breslauer Abgesandten in Olmütz an, wo sie sehr gnädig von dem neuen Oberherrn empfangen wurden, auf dessen Verlangen Bischof Rudolph, zwar ohne Auftrag, aber dennoch 8000 Mann Hülfstruppen von den verbündeten Schlesiern und dazu selbst 100 Reiter und 300 Fußknechte zu stellen versprach. Vergeblich traten die polnischen Gesandten wiederum als Friedensvermittler auf; sie mußten unverrichteter Sache abreisen, indem die katholische Parthei dem König Georg unerfüllbare Bedingungen stellte.

Der Kaiser befahl nun den schlesischen Fürsten, mit Bedrohung von des Reiches Acht und Oberacht und Verlust

aller Regalien, Freiheiten und Privilegien, funfzehn Tage nach Empfang des Briefes gegen Podiebrad gerüstet zu seyn. Die Feindseeligkeiten zwischen Matthias und Georg begannen nun auch; Letzterer sandte einen Heerhaufen zum Entsatz Frankensteins, weshalb die verbundenen Schlesier ihr Heer daselbst verstärkten. An demselben Tage ergab sich die, zweihundert Mann starke Besatzung. Man berathschlagte lange, ob man das Schloß schleifen oder ferner besetzen solle, bis man sich endlich für das Letztere entschied und es dem Ulrich von Hasenburg zu Eigen gab.

Matthias eroberte den Spielberg bei Brünn, zog dann mit 4000 Mann zu Pferde und 5000 zu Fuß im Februar von Brünn aus nach Böhmen und ließ überall plündern, brennen und morden, wodurch die Einwohner in das größte Schrecken versetzt wurden. Vergeblich verlangte er von den Schlesiern Hülfe; es kam Niemand, besonders von der ungünstigen Jahreszeit und den elenden Wegen abgehalten. Georg hatte jetzt auch ein Heer von 12000 Mann zusammengebracht, mit dem er seinen Gegner aufsuchte. Die feindlichen Heere standen längere Zeit einander gegenüber, so daß man täglich einer Schlacht entgegensah. Statt dieser kam es zu einem Waffenstillestand und einer Zusammenkunft der beiden Könige, bei welcher Georg den Gemahl seiner Tochter freundlich ermahnte, ihm nicht länger als Feind gegenüber zu stehen. Matthias versprach, diesem Wunsche gern nachzukommen, wenn er dadurch seinen, dem Pabst geleisteten Eid nicht brechen dürfe und Georg als ein christlicher König handeln wolle. Dieser erklärte sich dazu bereit.

Ehe der Waffenstillestand bekannt worden war, beschlossen die Breslauer, Glatz zu überfallen, gingen aber mit

diesem Plane nicht sehr heimlich um, so daß sie die Böhmen gut vorbereitet fanden. Obgleich sich der Hauptmann der bischöflichen Söldner bei Habelsschwert mit seiner Rotte vor der Uebermacht der Feinde zu schimpflicher Flucht wandte, lieferte Georg Unwirde, Hauptmann der Breslauer, ein heldenmüthiges Treffen, in dem über hundert Böhmen dem tapfern Schwerte der Breslauer erlagen.

Beim Eintritt der besseren Jahreszeit begannen auch die Feindseeligkeiten zwischen Georg und Matthias wieder. Eine erneute Zusammenkunft der beiden Monarchen fand bei Olmütz statt, wo jedoch durch Matthias bösen Willen die Unterhandlungen nur durch die Räthe schriftlich vorgenommen wurden und es zu keinem andern Resultat, als einem Waffenstillestand bis Weihnachten führte. Troz des Einwandes der polnischen Gesandten, zu Gunsten ihres Herrn, wurde Matthias von den verbundenen Böhmen und Schlesiern zum König von Böhmen erwählt. Nach allen Theilen des Reiches eilten nun Bothen, des Königs Matthias Annahme der Krone Böhmens seinen neuen Unterthanen bekannt zu machen. Die Breslauer feierten diesen Tag durch Lobgesänge, Messen, Glockenläuten, Freudenfeuer und ein Biergelag auf öffentlichem Markte. Am Tage Kreuzerhöhung leisteteten die Bischöfe, Abgeordneten der Länder und Städte dem neuen König in der Kathedralkirche zu Brünn feierlichst den Eid der Treue. Die von einigen Historiographen angezeigte Krönung mit der, einem Marienbilde entnommenen Krone, ist auf das glaubwürdigste als Märchen erwiesen worden.

§ 28.

König Matthias kommt zur Huldigung nach Breslau.

Nach der Wahlfeierlichkeit begab sich Matthias nach Schlesien, blieb die Pfingstfeiertage in Neisse und kam den 25. Mai des Mittags im Rothkretscham, eine halbe Meile vor Breslau, an. Der Astrolog, den er in seinem Gefolge hatte, bezeichnete ihm den Tag als nicht günstig zum Einzuge, aus welchem Grunde und, weil er, wegen des verwilderten, zum Aufruhr stets geneigten Breslauer Volkes, nicht am Abend einziehen wollte, er es vorzog, im Rothkretscham zu übernachten. Dadurch verbreitete sich das Gerücht, die Breslauer hätten den König nicht in die Stadt lassen wollen. Einige Abgeordnete des Raths überbrachten demselben Wein, Fische und Bier zum Geschenk, welches er sehr gnädig aufnahm. Am folgenden Tage ritten ihm der Rath und die angesehensten Bürger bis in sein Nachtquartier entgegen und überreichten ihm die Stadtthorschlüssel. Der König zog nun mit seinem, zweitausend Pferde starken geistlichen und adligen Gefolge in die Stadt ein. An der Dombrücke empfing ihn der Bischof mit dem Kapitel und geleitete ihn in die Kathedralkirche, von wo er sich, nach abgehaltenem Gottesdienst, in die kaiserliche Burg begab. Die Stadt leistete nun die Huldigung, zu welchem Zweck an der Ecke des Salzringes *) und des großen Ringes ein besonderes Gebäude und ein Thron für den König aufgerichtet worden. Sobald die Huldigung vorüber war, schrieb sich Matthias König von Böhmen und sandte überall hin den Befehl, ihm zu huldigen. Die schlesischen Herzöge und Städte fanden sich nun

*) Jetzt: Blücherplatz.

auch ein und leisteten den Eid der Treue. Nur Herzog Konrad der Schwarze von Oels äußerte Bedenklichkeiten; indem er sich durch doppelte Verpflichtung, als Fürst und Geheimerrath, an den König Georg gebunden fühle. Der Bischof von Ferrara entgegnete ihm hierauf: Es geht Euch, Herr Fürst, wie jener Dirne, die lange in einem Sündenhause gelebt und die nun, auf Vorstellungen ihrer Freunde, herausgehen und ein ordentliches Leben anfangen wollte. Gern verließ ich es, entgegnete sie nehmlich den ihr Zuredenden, wenn ich nur mit Ehren fortkommen könnte. Der König und die ganze Versammlung lachten; Herzog Konrad erröthete und leistete, nach einer ihm zugestandenen Bedenkzeit von vierzehn Tagen, den Huldigungseid.

Vierte Periode.

Breslau unter ungarischer Oberhoheit.

Breslau unter König Matthias Corvinus.

§. 1.

König Matthias Aufenthalt in Breslau.

Matthias zeigte sich den Breslauern sehr geneigt und, mindestens jetzt, seine Dankbbarkeit für die ihm dargebrachte Krone, indem er am Frohnleichnamstage, den 1. Juni, die Prozession unter einem, von vier Herzögen getragenen Thronhimmel mitmachte und am folgenden Tage, troz eines heftigen Regenwetters, zu Fuß nach Trebnitz, zum Grabe der heil. Hedwig, wallfahrte. Turniere, Tänze und Vergnügungen aller Art verbreiteten während des Königs Anwesenheit allgemeine Freude. Bei einem dieser ritterlichen Spiele, an denen der sehr gewandte Monarch selbst Theil nahm, stach ein, in des Königs Diensten stehender Pole, den Christoph von Polenz, einem Reisigen der Stadt, durch den Unterleib, so daß der Spieß zum Rücken herauskam. Dennoch wurde derselbe geheilt.

Am Sonntag nach dem Frohnleichnamsfest entnahm der König in der Kathedralkirche die Huldigung der Geistlichkeit.

Nicht sehr angenehm wurden die Breslauer durch des Königs richterlichen Ausspruch überrascht, nach welchem sie zum Ersatz der, durch Plündern und Schatzen, namentlich im Oelsischen, verübten Gewaltthätigkeiten verdammt wurden. Der Gemeine ließ Matthias bei schwerster Ahndung die strengste Folgsamkeit gegen die Anordnungen des Raths anbefehlen und setzte die, ohne Grund aus dem Rath gestoßenen, verdienstvollen Männer, Nicolaus Beyer und Georg Steinkeller, wieder ein, so wie den Hans von der Heide auf Schlanz zum Stadt- und Landeshauptmann. Einige Wochen vor seiner Abreise bestättigte er die Privilegien der Stadt und versprach noch neue hinzuzufügen.

§ 2.

Schlesien und Böhmen werden verwüstet — König Georg stirbt.

Unter den obwaltenden Umständen fand König Georg den bis Weihnachten abgeschlossenen Waffenstillestand zu halten für unnöthig, sandte seinen Sohn Viktorin mit einem starken Heere nach Mähren, belagerte mit einer zweiten Kriegsmacht die Schlösser der Herren von Hasenburg und ließ von Glaz aus verheerende Streifzüge nach Schlesien unternehmen. Da diese Feindseeligkeiten ganz unerwartet kamen, fanden sie auch erst spät gewaffneten Widerstand. Matthias hatte in kurzer Zeit ein ansehnliches Heer aus Oesterreich und Ungarn zusammengezogen, rückte nach Mähren, schloß Viktorin in dem Städtchen Weßle ein, wo dieser sich zwar glücklich durchschlug, später aber von den umherstreifenden Raizen gefangen, von seinem Schwager zwar freundlich aufgenommen, aber nach Plindenburg in Ungarn gesandt wurde. Die Nachricht davon traf König Georg

wie ein Donnerschlag, denn er verlor seinen besten Feldherrn und liebsten Sohn. Die Feindseeligkeiten und Streifzüge der Böhmen gegen Schlesien dauerten von Glaz aus fort, so daß sich endlich Matthias bewogen fand, unter Franz von Hag, einem seiner besten Hauptleute, 400 Reiter und 300 Trabanten nach Schlesien zu schicken, die aber theils in Böhmen, theils in Schlesien gegen Freund und Feind wütheten. Auf des Königs Befehl vereinigte sich Hag in Löwenberg mit den Breslauern, um von da aus nach Böhmen zu gehen und des Hasenburgs Schlösser wiederzuerobern. Dies Unternehmen glückte aber so wenig, wie die nachfolgenden zur Eroberung Böhmens; die Feinde zogen jedoch verheerend in Schlesien umher und erneuten fortwährend ihre Angriffe. Ein großer Theil der frühern Anhänger Georgs neigten sich ihm wieder zu, weil das schwer drükkende Mißgeschick sie eines Bessern belehrte. Auch Breslau sah immer mehr ein, daß es jetzt ein schwereres Joch belaste, als unter Georgs Regierung und selbst die, stets zum Aufruhr ermahnenden Prediger waren sehr kleinlaut geworden. Den gefährlichsten Feind der Ruhe und Ordnung, Nicolaus, Pfarrer (Pleban) zu St. Elisabeth, entführte der Tod zum Wohl der Stadt und der sonst so laute Dr. Tempelfeld wäre jetzt nicht abgeneigt gewesen, zum Frieden mit dem früher verfluchten Ketzer zu rathen. Schon schien die ewige Gerechtigkeit dem besten Monarchen den Triumph der endlichen Anerkennung seiner Verdienste zu bereiten, als der unerbittliche Tod einschritt. Georg starb am Freitag vor Lätare 1471, nachdem er noch kurz vorher mit ächt ritterlichem Edelsinn, um das viele Blutvergießen zu enden, den Gegenkönig Matthias zum entscheidenden, persönlichen Zweikampf eingeladen, worauf dieser jedoch nicht

einging. Seine hohen Verdienste hatten ihn auf den Thron gehoben, dessen Zierde er war und den er, troz aller Widerwärtigkeiten, muthig behauptet hatte. Niemand liebte den Frieden und seine Seegnungen mehr, als er und dennoch war fast seine ganze Regierungszeit ein Kampf mit böswilligen Feinden, denen er nie etwas zu Leide gethan hatte. Sein ruhmvolles Wirken ist zum ewigen Ehrendenkmal im Buche der Geschichte aufgezeichnet.

§ 3.

Neue Münze — Münzrecht — Wiedererlangung der Landeshauptmannschaft.

Auf den Wunsch der Breslauer und deren Bitte um eine neue Münze, sandte Matthias seine Münzmeister, Probierer und Wechsler und ließ neue Groschen, vierzig auf den ungarischen Gulden, zwölf Heller auf einen Groschen und auch halbe Groschen schlagen. Als nun die neugeprägte Münze ausgegeben und die alte verboten wurde, weigerten sich die Nachbarn der Breslauer, obgleich sie es dem König zugesagt hatten, das neue Geld anders, als sechzig Groschen für einen Gulden anzunehmen; die alte Münze blieb, wie vorher, im Umlauf. Aus Grund dieses Mißverhältnisses kam kein Getreide auf den Markt, Bäcker und Krètschmer konnten nicht arbeiten, wodurch Noth und Aufruhr entstanden wäre, wenn nicht der Rath den Verruf der alten Münze aufgehoben hätte; weil insbesondere von der neuen so wenig da war, daß nicht ein kleines Dorf mit derselben ausgereicht haben würde. Der König ließ darauf die Münzmeister absetzen und bestrafen und übergab die Münze hinfort dem Rath. Der Hauptmann von der Heide erlaubte sich mehrere Eingriffe in die Stadtprivilegien, weshalb ihn die Breslauer, kraft ihres Rechts

dazu, absetzten und von dem König wiederum die Erlaubniß zur eignen Verwaltung der Hauptmannschaft erhielten.

§ 4.

Wahl Wladislaus zum Gegenkönig — Breslau durch Raubzüge bedrängt — Demüthigung der stolzen Stadt.

Der Tod des Hauptes der Gegenparthei gab aber noch nicht den gehofften Frieden. Matthias war nur von einem Theil seiner neuen Unterthanen gewählt und anerkannt worden; die Parthei Georgs verwarf diese Wahl und entschied sich für den Sohn des Königs Kasimir von Polen, Wladislaus, der auch auf der zahlreichen Versammlung zu Kuttenberg, den 27. Mai, als König von Böhmen ausgerufen wurde. Matthias hielt dies nicht von so großer Bedeutung, als es war; denn noch wußte er nichts von den in Ungarn ausgebrochenen Unruhen. Er ließ sich durch den Legat, Bischof von Ferrara, in Iglau zum König von Böhmen bestättigen. Kasimir hatte sich durch ein achtungswerthes Betragen gegen Georg die Liebe der Böhmen erworben, die nun seinen Prinzen zum Könige wählten und krönten.

Die schon früher schwankenden schlesischen Stände wandten sich nun auch zu dem neuen König, den Kasimir mit aller Macht zu unterstützen gelobte. Besonders aufgebracht waren die Polen gegen Breslau, das sich auch eines Ueberfalls und einer Belagerung versehen zu müssen glaubte, weshalb man das Vinzentkloster auf dem Elbing durch Wälle und Pallisaden befestigte und eine Besatzung hineinlegte. Obgleich Matthias weder sonderliche Notiz von den vielen Benachrichtigungen der Breslauer nahm, noch auch ihnen

die erbetene Hülfe sandte, so hielten sie doch unwandelbar an ihm.

Franz von Hag war mit dem vereinten Heere der Schlesier nach Mähren marschiert. Als er die Nachricht erhielt, daß Wladislaus aus Krakau gezogen, um sich nach Prag zur Krönung zu begeben, ging er ihm mit dem vereinten Heere der Böhmen und Schlesier entgegen. Wladislaus kam jedoch über Neisse und Glaz glücklich nach Prag. Die Unternehmung kostete Breslau 8000 Dukaten. So sehr sich die Breslauer, troz aller Anregung, in offenbare Feindseeligkeiten mit Polen zu kommen, hüteten, so rechnete man ihnen den feindlichen Zug gegen Wladislaus doch sehr hoch an und ließ Niemand von ihnen mehr ungestört Handel in Polen treiben. Die Handwerker hatten keinen Absatz mehr, die Jahrmärkte waren leer, theils auch ganz verhindert. Man seufzte überall dem Frieden entgegen und doch war nur die Aussicht auf einen langen, blutigen Krieg. Die große Theurung in den ersten Monaten des Jahres 1472, wo der Scheffel Weitzen von einer halben Mark Groschen bis auf einen Floren stieg, trug viel zur Vermehrung des allgemeinen Elends bei, obgleich der Rath von den aufgehäuften Vorräthen, zur Minderung desselben, den Scheffel zu zwölf Groschen verkaufte. Die Breslauer Handelsleute wurden wegen den, den Polen erwiesenen Feindseeligkeiten überall gewaltthätig angegriffen und beraubt, weshalb sie beim König Matthias die Erlaubniß nachsuchten und erhielten, mit Polen Frieden halten zu dürfen. Dabei blieben alle Straßen in Schlesien selbst unsicher; namentlich thaten den Kaufleuten Hans Schellendorf auf Fürstenstein, Hans Czedlitz, Rochlitz genannt, auf Lehnhaus, Otto von Parchwitz und die meisten, auf Wege-

lagerung ausziehenden Burgherren großen Schaden. Ebenso ließ Herzog Heinrich von Glaz, jüngerer Sohn Georg Podiebrads, die Umgegend Breslaus bei Streifparthieen brandschatzen und Gefangene wegführen.

In dieser bedrängten Zeit erschien ein Friedensstifter von Rom, der Kardinal Markus, Patriarch von Aquileja, in Polen und später in Breslau (den 21. November), wo er mit großen Freudensbezeugungen aufgenommen wurde. Seine Friedensvorschläge blieben jedoch und mithin auch seine Sendung ohne Wirkung.

Die Glanzperiode Breslaus, in welcher es einem mächtigen König durch eine Reihe von Jahren mit kühnem Troz zu widerstreben wagte, schien am Ende und die Zeit der Demüthigung einzutreten. Die oben angeführten Brandschatzungen der Glätzer trafen vorzüglich hart das Neumärker Gebiet, weshalb sich die Bedrängten an den Rath zu Breslau um Hülfe wandten. Dieser schickte, in Ermangelung anderer Mittel, ein demüthiges Schreiben an den Sohn des, von ihnen gemißhandelten Königs, um freies Geleit für 60 Pferde zu erbitten. Zwei von des Aeltesten des Raths und der Stadtschreiber Eschenloer begaben sich nun nach Glatz, überreichten dem Herzog eine roth sammtne Schaube mit Zobel gefüttert, der Herzogin eine dergleichen blau damastne mit Marder gefüttert, 150 Dukaten an Werth, zum Geschenk und baten um Gnade und Schonung. Der Herzog sagte diese zu, hielt ihnen aber eine tüchtige Strafrede wegen des Benehmens gegen seinen Vater. Bei dem freundlichen Abschiede der Breslauer gab er denselben noch einen Auftrag an den Obern z. U. L. Fr. auf dem Sande. Sagt, sprach er, doch dem Abt, wenn er meinen Vater nicht aus der Hölle thun wird, so werde ich ihm und seinem Kloster

alle Dörfer abbrennen lassen. Der Abt hatte nehmlich in der neuen Kapelle der Sandkirche das jüngste Gericht malen lassen, wobei zwei Teufel den König Georg auf einer Trage in die Hölle beförderten. Gleich, nachdem die zurückkehrenden Abgesandten dem Abt die Bothschaft hinterbracht hatten, ließ derselbe den zur Hölle fahrenden König auslöschen. Die Demüthigung der stolzen Stadt vollkommen zu machen, wandte sich auch der Bischof Rudolph wegen Schonung seiner Güther an den Herzog Heinrich, der für die Zusage 600 Floren forderte und erhielt. Mit Spott und Hohn sprach man nun von der stolzen Hauptstadt, die so lange einem mächtigen König widerstanden und sich nun vor so kleinen Fürsten demüthigte.

Im Jahre 1473 war in Schlesien von Georg bis Martini eine so furchtbare Hitze, daß außer der Oder, der Neiße und dem Bober alle Flüsse versiegten. In der Ohlau war durch drei Monate kein Tropfen Wasser. Die Teiche trockneten aus, die Wälder entzündeten sich selbst zu furchtbarem Brande, die wilden Thiere kamen zu den Menschen in die Dörfer. Viele Landleute mußten ihre Dörfer verlassen, weil die Brunnen kein Wasser gaben. Dennoch erfolgte keine Theurung oder ungewöhnliche Sterblichkeit; Wein, Getreide und Obst waren von besonderer Güte und im Ueberfluß vorhanden.

§ 5.

Die Belagerung Breslaus durch König Kasimir von Polen und Wladislaus von Böhmen.

Da die Polen den König Matthias fortdauernd in Ungarn beunruhigt hatten, so suchte er ihnen zu Anfang des Jahres 1473 zu vergelten; indem er zahlreiche Mannschaft

zu Roß und zu Fuß, die sich Waisen nannten, nach Polen sandte und die weit und breit brandschatzten, alles verwüsteten und dann, mit reicher Beute beladen, wieder nach Ungarn zogen. So ging auch, auf Veranstaltung des Königs, Herzog Hans von Sagan, der sich einige Zeit in Breslau aufgehalten hatte, bei Steinau über die Oder und that in der Gegend von Fraustadt und Schwiebus bis zehn Meilen nach Polen hinein durch verheerende Streifzüge großen Schaden, indem er während zweier Monate alles ausplünderte, niedermachte und gefangen wegführte. Von den Breslauern hatte er Büchsen zu diesem Zuge entlehnt. Als er jedoch bei der Erstürmung von Fraustadt in einem brennenden Hause verfiel, aus dem man ihn nur mit Mühe noch lebendig hevorzog, mußte er seinen Verwüstungskrieg aufgeben. Er ließ sich nach Steinau bringen, sein Heer ging auseinander.

Da alle Sicherheit der Landstraßen in Mähren und Schlesien durch die vielen, von ihren festen Schlössern auf Raub ausziehenden Rittern aufgehört hatte, so befehdete sie Matthias jetzt zum Wohl seiner übrigen Unterthanen, eroberte ihre Festen und zwang sie, hinfort Frieden zu halten. Alle in den Raubschlössern gefangen Genommene ließ er aufhängen. Es blieb nur zu bedauern, daß das königliche Heer, den Raubrittern gleich, in Oberschlesien und auf den, dem Bisthum gehörigen Güthern im Neisseschen plünderte, wie die Feinde, zu deren Aufhebung sie herbeigezogen waren. Fürstenstein, Lehnhaus und Talkenstein hätten nun gleiches Schicksal mit den übrigen Raubschlössern gehabt, wenn nicht Matthias die Nachricht, daß der König von Polen ein großes Heer bei Czenstochau zusammenziehe, auf einen andern Schauplatz gerufen hätte. Das Heer blieb bei Patschkau

und Frankenstein stehen; Matthias begab sich nach Breslau, wo er von den zusammenberufenen Fürsten und Ständen eine große Summe Geldes als Kriegsbeisteuer verlangte. Breslau allein mußte 12,000 Floren geben; von jedem Mühlrade und jedem Kretscham wurde noch besonders ein Gulden entrichtet.

Am Dienstage nach Michaelis 1474 ließ Matthias das Heer *), 6000 Mann stark, nach Breslau kommen und in der Nikolaivorstadt, der Oder entlang, lagern. Die Einwohner hätten diese übel wirthschaftenden Gäste lieber ganz aus dem Lande, als in ihre Nähe gewünscht; denn sie nahmen überall, wo sie hinkamen, Vieh, Getreide und sonst bewegliche Güther, wie in Feindes Land, hinweg. In den Vorstädten und den umliegenden Dörfern trug diese Rotte Corah selbst die Häuser ab, um das dadurch gewonnene Holz zum Verbrennen zu benutzen. Fanden sie Widerstand, so zogen sie sich zwar zurück, doch nur um mit Verstärkung wiederzukommen und dann alles mit Gewalt wegzunehmen. Nicht viel besser machten sie es ihren Wirthen in der Stadt, auf deren Einwendungen sie entgegneten: daß sie Gott danken möchten, daß ihnen nicht Alles genommen würde. Der Sold, welchen sie vom König nicht erhalten könnten, müßten sie von seinen Unterthanen entnehmen. Die Vorstellungen der Bürger bei dem Rath, das Uebel abzuwenden, halfen so wenig: als der Konsuln Bitten bei dem König. Der Schade, welcher auf diese Art den Einwohnern der Vorstädte und der Stadt geschah, übertrug bei weitem die Summe, welche an baarem Gelde dem König entrichtet wurde. Außer-

*) Wegen der schwarzen Rüstung und den sonnenverbrannten Gesichtern der Krieger allgemein das schwarze Heer genannt.

dem mußte noch alles Benöthigte für des Königs Küche, Keller und Stall geliefert werden, das wiederum zwölftausend Floren betrug. Zur Belohnung für so große Opfer hatten die Bürger weiter nichts, als das Anschaun einer großen Festlichkeit, welche zu Ehren des Kurfürsten Ernst von Sachsen auf dem großen Ringe statt fand. Der Letztere leistete dem König, der auf einem, auf dem Markte errichten Throne saß, den Huldigungseid wegen dem Besitz des Herzogthums Sagan, welches er von Herzog Hans gekauft hatte. Herrliche Gastmahle und Tänze wurden bei dieser Gelegenheit dem hohen Gaste zu Ehren, den Breslauer Bürgern zu Schaden gegeben.

Da Matthias erfuhr, daß der König von Polen mit einem Heere von 60,000 Mann, wobei 20,000 Reiter waren, bei Czenstochau stand, zog er schnell eine Kriegsmacht von dreitausend Mann zu Fuß und drittehalbtausend Mann zu Pferde zusammen und schickte den Abraham von Donio mit sechshundert Pferden nach Oppeln, dem Herzog zu Hülfe; weil dieser den ersten Anfall zu gewärtigen hatte. Darauf sandte Matthias zu dem König von Polen und ließ ihn an Erfüllung der, im letzten Frieden abgeschlossenen Bedingungen erinnern. Die Bothschafter erhielten aber die stolze Antwort: Sie sollten nur dazu behülflich seyn, den König bei Breslau zu finden. Aehnliche Entgegnung wurde den Abgesandten des Kurfürsten Ernst von Sachsen. Matthias machte nun unerschrocken Anstalten zum angekündigten Empfange der Feinde. Auf Anrathen des darum befragten Raths verlegte er das Heer hinter den Dom, wodurch sowohl derselbe, als auch die Neustadt und das Vinzentkloster auf dem Elbing gedeckt wurden, ließ das Lager dann mit Gräben, Pallisaden und Basteyen befestigen, umzog

das Vinzentkloster und die Michaeliskirche mit einem Palisadenzaun; zu welchen Arbeiten täglich 3 bis 600 Arbeiter gehalten werden mußten. So erhob sich hinter dem Dom eine befestigte Zelt-Stadt, in der man dem König eine prächtige, große Residenz baute. Die Trabanten und Reisigen trieben es hier nicht besser, als in der Nicolaivorstadt. Sie unternahmen Streifzüge sechs Meilen in die Runde, wo sie ganze Dörfer zerstörten und das Holz ins Lager führten; Andere belästigten die Stadt mit ihren Besuchen und keiner verließ dieselbe, ohne den Bürgern einen Schaden zugefügt zu haben.

Die Stärke der bei Creynitz über die Oder gehenden polnischen Kriegsmacht betrug 60,000 Mann, denen 5000 Wagen folgten. König Kasimir, der sich selbst beim Heere befand, befolgte das bisher von Matthias angewandte Verheerungssystem; sechs Meilen um Oppeln herum wurden die Dörfer der Flamme Raub, die Stadt selbst hart bedrängt, aber tapfer vertheidigt. Ehe ihr die, von Matthias gesandte Hülfe zukam, hatte sich Kasimir schon auf den Weg nach Brieg begeben, wo die Polen einen kleinen Vortheil über ein, unter Anführung Wilhelm von Pornsteins stehendes ungarisches Häuflein Reiterey errangen und davon ein Aufheben machten, als sey es ihnen schon gelungen, das Heer des Königs von Ungarn und Böhmen zu vernichten. Sie äußerten, Breslau einnehmen zu müssen und wenn die Belagerung zehn Jahre dauern sollte. Die Polen lagen mit ihrer Wagenburg vor Brieg und litten durch Ausfälle großen Verlust an Gefangenen und Todten. Montag den 24. Oktober vereinigte sich Wladislaus mit 20,000 Böhmen bei Ohlau mit seinem Vater. Die Verwüstungen des Landes dauerten fort und Matthias

zog noch eine Menge Landleute mit ihren Habseeligkeiten und Lebensmitteln an sich, wodurch dem großen feindlichen Heere bald die nöthigen Lebensmittel fehlten. In Breslau war kein Mangel. Die mit ungeheuren Vorräthen versehenen Landleute lagerten vom Ohlauer- an bis zum Nicolaithore, hinter der Stadtmauer; alle Straßen waren mit Wagen und Menschen angefüllt, wodurch sich denn sehr bald ein anderes Uebel einfand. Schrecklich begann die Pest zu wüthen, die Kirchhöfe zu St. Barbara, Nicolai, Christophori und Mauritius füllten sich mit den zahlreichen Opfern, die man aber mit Gleichgültigkeit einscharrte, weil Aller Sinn nur auf den Feind gerichtet war. Auch viele Bürger und Viele aus dem Heere raffte die Seuche hin.

Das vereinte Heer der Polen und Böhmen brach von Ohlau auf und zog bis Kattern, eine Meile von Breslau, wo es, den rechten Flügel an die Oder, den linken an die Ohlau stützend, ein festes Lager bezog. Ein so großes Heer und eine so zahlreiche Wagenburg hatte man in Schlesien noch nicht auf so kleinem Raume versammelt gesehen. Matthias wagte, als Bauer verkleidet, auf dem schnellen Pferde eines Raizen von einem Ende des feindlichen Lagers zum andern zu reiten, um sich selbst durch den Augenschein von der Stärke des feindlichen Heeres zu überzeugen. Der König verbot nun das, von dem Rath und der Gemeine vorgeschlagene Abbrennen der Ohlauer Vorstadt, indem er äußerte: Es solle nichts abgebrochen, noch weniger abgebrannt werden; wenn aber die Polen etwas anzündeten, so wolle er es mit ihrem Blute löschen. Er ließ hierauf Gräben und Wälle um die Vorstadt ziehen und legte ans äußere Ende derselben, hinter das Hospital St. Lazarus, 1200 Fußknechte zur Vertheidigung. Darauf befehdete er täglich mit einem Trupp

Stadtsöldner, seinen Reisigen und hundert Raitzen, (in ihrer kriegerischen Thätigkeit den Kosacken ähnlich) die Polen und that ihnen durch diese unaufhörlichen Scharmützel großen Schaden. Als Matthias die Nachricht erhielt, daß die Feinde am Abend Simon-Judä die Vorstadt stürmen wollten, ließ er vierzig Tarrisbüchsen und so viel Leute, als zusammenzubringen waren, mit Hand- und Hackenbüchsen hinter dem Hospital St. Lazarus aufstellen. Fünftausend Polen rückten nun gegen die Stadt an, brannten die Knopfmühle ab, blieben aber die längste Zeit im Angesicht des Feindes unbeweglich stehen. Als Matthias endlich einige Stein- und Tarrisbüchsen unter den dichten Haufen abfeuern ließ, floh dieser im Geschwindschritt zum großen Heere zurück.

Am nächsten Sonntage erhielt Matthias die fröhliche Kunde, daß seine Bewerbung um die Tochter des Königs Ferdinand von Neapel günstig aufgenommen und dieselbe ihm zur Ehe zugesagt sey. Auf königlichen Befehl wurden nun Freudenfeuer angeordnet. Auf dem Rathhausthurm brannten dreißig große Wachsfackeln und an jeder Ecke des Ringes wurden große Feuer unterhalten, welches auch die meisten Bürger und Krieger im Lager nachahmten. Eine Stunde lang läutete man mit allen Glocken, welches der Abendwind zu den aufmerksam gewordenen Feinden trug. Diese glaubten nach dem Rapport von Aug' und Ohr, daß die ganze Stadt brenne und machten sich, die günstige Gelegenheit wahrzunehmen, zum Sturm bereit. Doch unterblieb dieser, weil ihnen die wahre Ursache der, durch die finstere Nacht zu ihnen dringenden, auflodernden Feuer zukam. Daß die so überaus starke polnische Kriegsmacht keinen eigentlichen Angriff unternahm, lag darin, daß sie meistentheils aus

leichter Reiterey und zusammengelaufenem Volke bestand, von Zucht und Kriegskunst nichts verstand und fast gar kein schweres Geschütz hatte; mithin keine ernstliche Belagerung einer wohlvertheidigten Stadt unternehmen konnte.

Nachdem die Feinde in der Gegend ihres bisherigen Lagers alles aufgezehrt hatren, zogen sie in Entfernung einer Meile um die Stadt und lagerten sich bei Schalkau und Herrmannsdorf. Auch hier verwüsteten sie wieder alles bis eine halbe Meile von den Vorstädten, litten aber sehr viel durch die guten Bogenschützen des Königs Matthias. Nun kamen auch die Besatzungen von Ohlau, Brieg und Oppeln, 1000 Reiter und 1500 Fußknechte aus Mähren ohne Hinderniß in Breslau an. Der Mangel an Lebensmitteln war im polnischen Lager überaus groß, besonders durch die Wegnahme von 200 Wagen mit Brot, Bier und Wein, welche der thätige und tapfre Franz von Hag auf dem Transport von Böhmen in Nimptsch in Empfang nahm, und, was er nicht fortführen konnte, zertrümmern und verderben ließ. Die steigende Kälte trug bei den schlechtbekleideten Polen auch nicht wenig zur großen Sterblichkeit bei. Dabei bleibt, troz der verschiedenen Gründe, welche die Chronisten zur Aufhellung des Dunkels angeben, es dennoch nicht erklärlich, warum eine Arme von 80,000 Mann in ziemlicher Entfernung der Stadt ganz unthätig stehen blieb und blos mit dem drückensten Mangel kämpfte. In Breslau waren zwar alle Lebensbedürfnisse im Ueberfluß, dessen Lage aber dennoch nicht beneidenswerth. Das Fußvolk hatte seit drei Monaten keinen Sold bekommen und suchte sich durch Plünderung der Stadt bezahlt zu machen. Diesem Unfug zu wehren durfte auf Befehl des Königs kein Söldner mit Wehr und Waffen zum Thor herein gelassen werden und sich über

Nacht in der Stadt aufhalten; die Uebertreter dieses Gebots wurden hart bestraft.

Die Polen waren nun auf einen vermittelnden Frieden bedacht; weil sie ohne denselben, von allen Lebensmitteln entblößt, die Verfolgung des kriegskundigen Matthias fürchteten und baten deshalb den Zdanko von Sternberg unter Zusicherung sicheren Geleites zu ihnen zu kommen, der sich jedoch anstellte, als dürfte er sich auf Friedensvermittlung nicht einlassen; worauf jedoch auf manchen Einwand Matthias sich zu einer Unterredung mit Kasimir und seinem Sohne Wladislaus bereit finden ließ.

Eine halbe Meile von dem polnischen Heere und der Stadt, bei Mochbern, wurden prächtige Zelte aufgeschlagen, Matthias und auch Kasimir erschienen mit großer Pracht und zahlreichem Gefolge und unterhielten sich, zu Pferde sitzend, in sehr langen Reden, die aber zu keinem eigentlichen Resultat führten, weil der Sohn Kasimirs, der böhmische Gegenkönig Wladislaus, nicht gegenwärtig war und Matthias ohne diesen sich in keine Unterhandlung einlassen wollte. Deshalb fand am darauf folgenden Tage eine neue Zusammenkunft der drei Könige statt, die in freundlichen Unterredungen bis zum Abend dauerte; wobei jedoch nur ein Waffenstillestand auf dreißig Monate abgeschlossen und bestimmt wurde, daß Wladislaus und Matthias, jeder den bisher innegehabten Theil von Böhmen auch ferner behalten und durch einen Gubernator in Frieden verwalten lassen solle.

Die Polen zogen am Tage Elisabeth bis in die Gegend von Leubus, die mit ihnen vereint gewesenen Böhmen bis Landeshut, um da den Schluß der Friedensbedingungen abzuwarten. Als das feindliche Heer über die Oder ging,

rächten sich die Landleute dadurch an den Verheerern ihres Eigenthums, daß sie in der Nacht die, zur Bezeichnung einer seichten Stelle der Oder ausgesteckten Stangen wegnahmen und in die Tiefen des Stromes steckten, wodurch die Polen viel Wagen und Pferde verloren. Die Hälfte des polnisch-böhmischen Heeres war bei diesem ganz zwecklosen Heereszuge umgekommen.

Matthias zog nun sein ganzes Heer nach Breslau, nachdem es Oels, Wartenberg, Wohlau, Trebnitz ausgeplündert hatte und zehn Meilen in die Runde nichts als Verwüstung zu erblicken war. Die zügellose Schaar nahm nun alles nach Breslau kommende Getreide schon vor den Thoren weg, so daß selbst der König und sein Hofstaat sparsam leben mußten. In der Stadt wurden Bürger häufig von den Soldaten erschlagen, Frauen und Jungfrauen verführt und geschändet. Klagen bei dem König fruchteten gar nichts und ging derselbe, als arger Frauenknecht und Freund ausschweifender Liebe selbst mit bösen Beispielen voran. Zur Steigerung des Uebels erhielten nun die Breslauer noch von allen Nachbarn Entsagebriefe, um sich bei der geschwächten Stadt wegen des, durch die Ungarn verursachten Schadens zu erholen.

§ 6.

Einige Friedensjahre für Breslau.

Um die innere Verfassung wieder auf den Friedensfuß zu bringen, hielt der König einen Landtag in Breslau, auf welchem er, den 21. December 1474, eine wichtige Verordnung vorlesen ließ. Nach derselben ordnete er einen förmlichen Landfrieden an; Gesetze uud zweckdienliche Einrichtungen sollten die Ruhe der Bürger schützen und befördern.

Zur Aufrechthaltung dieser wohlthätigen Einrichtung wurde Stephan von Zapolin, Graf von Zips als Landeshauptmann gesetzt und alle Fürsten und Stände zu seiner Unterstützung befehligt. Diese inneren Verfassungen zeugten deutlich, daß sich nun der König als völligen Herrn des Landes betrachtete, als welcher er eigentlich erst beim Olmützer Frieden 1478 bestättigt wurde.

Unter die wohlthätigen Einrichtungen, welche man auf Befehl des Königs zum Wohl Breslaus jetzt traf, sind vorzüglich die strengen Gesetze gegen Landbeschädiger, Wegelagerer und gegen unrechte Zollerhebung, wodurch Handel und Jahrmärkte so in Verfall gekommen waren, zu rechnen. Eine bedeutende Veränderung nahm Matthias durch die neu angeordnete Rathswahl vor; indem dadurch vier und zwanzig aus der Kaufmannschaft und vier und zwanzig aus den Zechen gewählt wurden. Von diesen Achtundvierzigen sollten sieben Konsuln gewählt werden; die Bestimmung des achten oder Landeshauptmanns behielt sich der König vor. Die eilf Schöppen sollten dann von den gewählten und vereideten Konsuln auf gleiche Weise bestimmt werden. Die Breslauer vermochten sich nicht vom Nutzen dieser neuen Einrichtung zu überzeugen und waren sehr unzufrieden damit. Dies würde aber noch weniger der Fall gewesen seyn, wenn Matthias durch seine despotische Strenge den Stolz der mächtigen Stadt nicht stets beleidigt hätte. Was nicht durch ihn selbst geschah, erlaubten sich seine Minister und Günstlinge. Zu denselben gehörten vorzüglich zwei gewesene Mönche, George Stein, aus Berlin gebürtig und aus Oesterreich vertrieben, und Gabriel von Verona, welche mit frecher Willkühr verfuhren, sich auf alle Weise zu bereichern suchten und gerechten Klagen durch Spott und Hohn antworteten.

Ihr habt den Tanz gehegt, sagte George Stein, deshalb müßt Ihr auch den Pfeifern und Lautenschlägern lohnen. Man muß Euch also behandeln, damit Ihr Euch ins Künftige nicht unterstieht, Königen ungehorsam zu seyn, mit Königen zu kriegen und Könige Ketzer zu heißen. Dem Pabst gebührt es über Ketzer zu erkennen und nicht Euch Bauern zu Breslau. Man soll es mit Euch machen, damit andere Städte an Eurem Exempel lernen, gehorsam seyn, ihrer Nahrung warten und sich mit Kriegen unverworren lassen. — Furcht sollte die Menge einschüchtern, den Empörungsgeist niederringen. Matthias zeigte sich freundlich, schmeichelte dem Haufen, so lange er seiner Hülfe benöthigt war; hatte er seinen Zweck erreicht, warf er das, ihm verächtliche Werkzeug bei Seite. Wer erkennt darin nicht der gerechten Nemesis strenge Wiedervergeltung. Das verblendete Volk wollte sich nicht dem milden Regiment Georg Podiebrads fügen und mußte sich nun unter das harte Joch eines fremden Herrschers beugen.

Eh: der König Breslau verließ, welches den 3. März 1475 geschah, zerriß er eigenmächtig die Schuldbriefe von, der Stadt verpflichteten Landesbeschädigern und sonstigen Gläubigern, und setzte andere Schuldner in Freiheit. Zur Einlösung der verpfändeten Schlösser zu Namslau und Bolkenhain mußte die Stadt, obgleich sie sich von den drückenden Kriegslasten noch nicht erholen konnte, drittehalbtausend ungarische Floren erlegen. Schloß Namslau gab der König dem Grafen Stephan von Zapolien ein, der zwar den Raubrittern möglichst entgegenwirkte; von den Fürsten, troz des gegebenen Versprechens, jedoch dabei nicht unterstützt wurde, weshalb die Breslauer den ganzen Sommer durch die fortdauernden Räubereyen den größten Schaden litten.

Obgleich das Land von zwei großen Kriegsheeren verwüstet worden war, kostete dennoch der Scheffel Weitzen um Ostern nur acht Groschen, Roggen fünf Groschen, Gerste sechs Groschen und Hafer drei und einen halben Groschen.

Im August schickte König Matthias eine glänzende Gesandschaft, welche 800 wohlgerüstete Reisige, viel Possenreißer und Spielleute bei sich hatte, nach Neapel, um seine Braut, die Prinzessin Beatrix abholen zu lassen. Der Bischof Rudolph von Breslau war Wortführer, mehrere schlesische Herzöge und Edle mit bei dem Zuge.

Troz des Landfriedens dauerten die Streifereyen der Raubritter auf den Straßen in Schlesien fort, so daß der Handel gehemmt wurde und es Niemand mehr auf die Breslauer Jahrmärkte zu ziehen wagte. Auf die vielen Klagen, dem Laude Sicherheit und Ruhe zu verschaffen, schickte Matthias im Februar 1477 zweitausend Mann, unter Anführung des Jon von Zerotinsky nach Schlesien, der mit dem obersten Hauptmann, Grafen Zapolien, die Räuber und deren Gönner aus ihren Raubnestern vertreiben sollte. Die Ungarn plünderten aber selbst das Land aus, schändeten Frauen und Jungfrauen, fingen Kinder auf und tödieten dieselben vor den Augen der Eltern, wenn diese nicht das verlangte Lösegeld zahlen konnten. Wladislaus betrachtete diesen Einfall in Schlesien als einen Friedensbruch und schickte, dem Unwesen der Ungarn Einhalt zu thun, am Dienstage vor Georg ein Heer in das Schweidnitzer und Jauersche Gebiet, den, ihm befreundeten Rittern zur Hülfe. Die Ungarn warfen sich nun in die Städte und drohten, wenn ihnen der rückständige Sold nicht gezahlt würde, zu den Böhmen überzugehen. Die Städte wandten sich darauf an den Bischof und den Graf Zapolien, welche sich mit den

Ungarn in Unterhandlungen einließen, ihnen 4000 Gulden, zu welchen die Breslauer 600 Gulden darlehnten, zahlten. Statt aber nun gegen die Feinde zu ziehen, erklärten sie ihre Dienstzeit als beendet und begaben sich nach Hause. Die Böhmen erwarben sich nun durch ihr gutes Benehmen die Zuneigung der Schlesier und schon begannen dieselben, der ewigen Plakkereyen durch Matthias und sein Heer müde, sich zur Parthie des Gegenkönigs Wladislaus zu wenden. Kaiser Friedrich III. hatte denselben, aus persönlicher Feindschaft gegen Matthias, mit den Reichsregalien belehnt und Wladislaus versprach nun seinen neuen Unterthanen alle Rechte und Privilegien zu bestättigen, wenn sie ihm gehorsam seyn wollten. Die großen Fortschritte des Matthias in Oesterreich zwangen jedoch den schwachen Kaiser, die Breslauer ebenso gegen den König von Ungarn, wie früher gegen Wladislaus, zum Gehorsam zu ermahnen.

Die so sehr gewünschte Zeit der Ruhe nahte endlich durch die Friedensschlüsse zu Brünn und Olmütz im Jahre 1478. Matthias erhielt Mähren, Schlesien und die Sechsstädte von Böhmen, Wenzeslaus das Königreich Böhmen. Der Krieg war nun wohl beendet, aber noch keine Aussicht, den Wohlstand des niedergedrückten Breslaus aufleben zu sehen. Unbekümmert darum sandte Matthias den Georg Stein um Jakobi 1478 nach Schlesien, um eine allgemeine Abgabe zu erheben, und zwar von jeder Hube einen ganzen und von jedem Mühlrad einen halben Gulden. Die Städte zahlten eine verhältnißmäßige Summe, Breslau 6000 Gulden, im folgenden Jahre sogar 12000, welche durch einen Aufschlag auf die verkäuflichen Getränke erhoben wurden, indem dies nicht blos den thätigen Bürgern, son-

dern auch den Geistlichen, Fremden, Gästen, ledigen Burschen, Freudenmädchen und Buben mit zur Last fiel. Der König erhielt dadurch eine jährliche Steuer von 3000 Gulden.

1482 starb Bischof Rudolph von Breslau, der bei seinem Ende gewiß über die, durch seine eifrigsten Bemühungen herbeigeführte Revolution und das daraus erwachsene Heil ganz anders dachte, wie als päbstlicher Legat. Ihn hatte selbst der Spott des undankbaren Königs nicht geschont. Als er einst von Matthias die Schonung seiner Güther verlangte, entgegnete ihm dieser: Lieber Vater, ihr müßt auch einen Theil der gemeinen Last fühlen, damit ihr nicht ohne Grund in der Kirche singt: Das Brot Christi ist fett und die Könige werden sich daran ergötzen.

§ 7.

König Matthias stirbt. — Der Landeshauptmann Heinrich Dompnig wird zum Tode verdammt.

Die Bedrückungen und Kränkungen nahmen nun kein Ende, besonders seit George Stein zum Oberlandeshauptmann und Heinrich Dompnig, sein getreuer Helfer, als Landeshauptmann des Fürstenthums Breslau eingesetzt worden waren. Die achte außergewöhnliche Steuer war bereits eingetreten, als auf Veranlassung Georg Steins die Hälfte der wiederkäuflichen Zinsen der Kirchenbenefizien von der Geistlichkeit erhoben werden sollte, welche jedoch an den Pabst appellirten und troz der schärfsten Drohungen des Oberlandeshauptmannes nicht zahlten. Am wenigsten wollte den Breslauern gefallen, daß ihnen Matthias seinen unehlichen Sohn, Johann Corvinus, zum Nachfolger im Reich aufdringen wollte, da sie früher einen guten König

verschmäht hatten, blos weil er kein geborner Herrscher war; nun sollten sie sich unter das Scepter eines Bastards beugen. In dieser übeln Stimmung wurden die Breslauer plötzlich durch die Nachricht von Matthias Tode, der den 4. April 1490 erfolgte, angenehm überrascht. Den, von dem neuen Bischof Johann für den verstorbenen Herrscher gehaltenen Exequien wohnte man mit mehr Freude bei, als selbst den, ihm bei der Huldigung erwiesenen Ehrenbezeugungen, wo man noch voll der schönsten Hoffnungen war.

Bei Georg Stein fing sich nun das Bewußtseyn der Verschuldungen gegen Breslau zu regen an; er dachte auf seine Sicherheit. Zu seinem Glück befand er sich bei des Königs Tode in Bautzen, von wo ihn die Görlitzer glücklich nach der Mark geleiteten und ihn nicht, nach Verlangen der Breslauer, auslieferten. Er starb ungeachtet, in sein früheres Dunkel zurückgesunken, 1497 in Berlin. Das lange verhaltene Rachegefühl betrachtete sich, durch des Königs Tod der beengenden Bande erledigt und verlangte nach einem blutigen Sühnopfer. Heinrich Dompnig ahnete die ihm drohende Gefahr und forderte seine Entlassung, als der Rath die von Matthias angeordnete Rathswahl aufhob und die, seit vielen Jahren unterbliebene wieder in Gang brachte. Da man dem Heinrich Dompnig ziemlich freundlich anließ, glaubte er sich ganz sicher und versäumte die zur Rettung günstige Zeit. Am Sonnabend vor Johannis wurde er wider Vermuthen vorgeladen, zur Rechenschaft ob seines früheren Verhaltens gezogen und in gefängliche Haft gebracht. Man klagte ihn nun an, städtische Gelder unterschlagen, Landgüther veruntreut und verschwendet, neue Auflagen vorgeschlagen, die Münze verschlechtert, Privilegia

Heinrich Dompring wird enthauptet.
1490.

verrathen und dem König und dem verhaßten Georg Stein die Verhandlungen des Raths, denen er beigewohnt hatte, mitgetheilt zu haben. Obgleich dabei alle Schuld des abwesenden Georg Stein auf ihn gewälzt und er bei dem peinlichen Verhör seine Unschuld betheuerte und erwies, so wurde er dennoch bei dem, von dem Rath vor die Gemeine gebrachten Prozeß und dessen Endurtheil, aus besonderer Gnade zur Hinrichtung mit dem Schwert verdammt und diese Strafe auch, bei geschlossenen Stadtthoren, vor dem Rathhause auf einer schwarz sammtnen Decke an ihm vollzogen. Er widerrief dabei nochmals alles, was ihm die Folterquaalen ausgepreßt hatten und betheuerte, daß er unschuldig sterbe. Sein Leichnam wurde unter dem Geläute aller Glocken an der östlichen Mauer des Maria-Magdalenen-Kirchhofs begraben und ihm die steinerne Säule gesetzt, welche man, bei der, vor einigen Jahren vorgenommenen Abtragung der Mauer, an das zunächst stehende Gebäude rückte.

Dies ist das blutige Ende eines Abschnitts der Geschichte Breslaus, die reich an merkwürdigen Begebenheiten war. Die Stadt hatte am Schluß desselben viel gelitten; aber auch durch den Undank an einem so trefflichen Könige, wie Georg war, viel verschuldet. Sie erwarb bei dem vergeblichen Ringen nach einem Schatten von Freiheit harte Fesseln der Knechtschaft, von denen nur der Tod ihres mächtigen Beherrschers sie befreien konnte.

Religion, Cultur, Sitten und Verfassung Breslaus bis zum Schlusse des funfzehnten Jahrhunderts.

§ 8.

Zustand der Religion.

Um die interessanten Begebenheiten unter den Regierungen der Könige Georg und Matthias ununterbrochen verfolgen zu können, setzten wir nicht zum Schluß der dritten Periode die, eigentlich dahin gehörende Notizensammlung über Religion, Cultur, Sitten und Verfassung Breslaus bis zum Schluß des funfzehnten Jahrhunderts, welches übrigens auch mit dem Tode des Königs Matthias erst eintritt.

Bei der großen Umwälzung Schlesiens, da es den König Johann von Böhmen zum Oberherrn erhielt, erlitt auch die Kirche eine Erschütterung; der Streit mit dem Bischof Nanker beeinträchtigte ihr Ansehn im Auge der Layen; der Pfaffenkrieg unter König Wenzeslaus erschütterte es in seiner Grundveste. Profane Layen errichteten Predigtstühle auf Markt und Straßen und entblödeten sich nicht, die größten Beleidigungen und Schimpfreden gegen die römisch-katholische Kirche und deren Oberhaupt auszustoßen. Vor allen waren diese Schreyer geschworne Feinde der Geistlichkeit, die man, nach ihrer Meinung, auf alle Art beschimpfen könne. Der sonst so furchtbar wirkende päbstliche Bannstrahl blieb unbeachtet; man zeigte sich allein dem weltlichen Oberhaupt als treuer Unterthan. Der Schwärmerverein, welcher unter dem Namen Kreuzesbrüder nach Schlesien kam, drohten ebenfalls dem Ansehn der Geistlichkeit; indem ihre öffentlichen Bußübungen, ihre Ceremonien die sinnlich rohe Menge auf das feurigste ansprachen.

Nach einem Jahrhundert brach die Wuth, sich zu geißeln, noch heftiger hervor, erreichte aber auch, wie wir früher gezeigt haben, ihr tragisches Ende. Das später sich allgemein verbreitende Licht einer Kirchenreformation erleuchtete auch jetzt schon einzelne talentvolle Köpfe, die dann aber auf dem Scheiterhaufen ein Opfer der blinden Verketzerungswuth ihrer Feinde wurden. In Breslau glänzte ein solcher Erzketzer, Stephan, ein Mann von großen Fähigkeiten in vielen über die Religionswahrheiten abgehaltenen Zweikämpfen mit den damals lebenden, gelehrtesten Geistlichen. Gegen den Abt des Augustinerklosters zu Sagan, Ludolph, welcher ein tiefes Wissen mit großer Beredsamkeit verband, unterlag er endlich, wurde 1410 zum Holzstoß verdammt und auch wirklich vor einer großen Menge Zuschauer verbrannt.

§ 10.

Geistlichkeit — Reliquien.

Schon in der früheren Geschichte Breslaus kommen einige Skizzen zur Sittengeschichte der Geistlichkeit vor, deren aber die spätere Zeit noch mehrere bietet.

Bischof Peter Nowag ließ den Johann Kapistran seiner versammelten Clerisey bei verschlossenen Thüren in der Kathedralkirche eine Ermahnungs- und Strafpredigt halten; — ein Beweis, daß sie deren benöthigt gewesen.

Viele Geistliche ließen sich durch Geiz verleiten, das heilige Abendmahl und die letzte Oelung, Kopuliren und Taufen zu verweigern, bevor ihnen dafür die Bezahlung geleistet worden war. Bischof Wenzeslaus untersagte dies den Geistlichen bei Verlust ihrer Benefizien. Andern Pfarrern, die aus Faulheit in ihrer Kirche kaum einmal in einer

Woche Messe lasen, befahl derselbe Bischof, mindestens dreimal wöchentlich darin ihrer Verpflichtung nachzukommen.

Kein Geistlicher sollte ein entführtes Frauenzimmer mit ihrem Entführer kopuliren und nie ein Paar, bevor es dreimal öffentlich aufgeboten, getraut werden. Alle Heirathen in verbotenen Verwandtschaftsgraden sollten gar nicht stattfinden und die, in solcher dennoch geschlossenen Ehe erzeugten Kinder für unehlich gelten. So wurden auch die Ehen mit Nonnen, Religiosen und anderen Geistlichen bei Strafe des Exkomunizirens zu untersagen nöthig befunden.

Die Geistlichen, welche öffentlich bekannt gemachte Exkomunizirte und offenbare Wucherer auf ihren Kirchhöfen begraben würden, sollten ebenfalls exkomunizirt seyn.

Kein Ordensgeistlicher durfte in der Kirche eines Weltgeistlichen Dienste thun, auch keine Kirche miethen, womit namentlich das Heiligthum entehrender Mißbrauch getrieben wurde.

1450 führte Bischof Peter die allgemeine Prozession der gesammten Geistlichkeit am Frohnleichnamstage, wie sie noch jetzt stattfindet, ein.

Die Lebensart und Sitten der hohen und niedern Geistlichkeit kann man am besten aus der Geschichte der Bischöfe, Prälaten und Aebte, wie auch aus den Synodalstatuten kennen lernen. In diesen finden wir nachfolgende merkwürdige Verordnungen und Befehle:

Die Erzpriester sollten kein Geld von den Pfarrern für die Erlaubniß, Konkubinen halten zu dürfen, nehmen. Eben so solle kein Geistlicher eine Konkubine, Köchin (focariam) oder andere verdächtige Weibspersonen in seinem oder einem andern Hause halten ꝛc. Die mehrmals geschärften Strafen scheinen nicht auf pünktliche Folgeleistung hinzudeuten.

Die Geistlichen sollten auch keine Schenkhäuser besuchen, bei keinen Schmausereien seyn, keine schändliche, zotige Lieder singen; sowohl in den Farben, als auch dem Schnitt der Kleider, aller neuen Moden sich enthalten, keine Mützen tragen, die vorn und hinten mit Hörnern geziert wären. Ferner sollten sie kein allzulanges Oberkleid anziehen und keine gelbe, rothe oder grüne Stiefeln tragen. Eben so wurde ihnen versagt, den Bart lang wachsen zu lassen, wie auch Kragen von Pelzwerk am Kleide, weite Ermel und bunte oder vielfarbige, aufgeschlitzte Kleider. Auch sollten sie sich bei keinem Spiel betreffen lassen, keine Waffen und namentlich keine großen Messer bei sich führen. Hauptsächlich wurde ihnen verbothen, öffentliche, schmutzige Dienste in den Häusern der Laien zu verrichten, Schenkwirthe, Fleischer, Krämer oder andere weltliche, für den ehrwürdigen Stand der Diener der Kirche unziemliche Gewerbe und Handlungen zu treiben.

Die Reliquien waren eine der wichtigsten Gegenstände für die Kirchen; das Ansehen und die Einnahme stieg nach der Anzahl ihres Besitzes. Ihre Verbreitung geschah vorzüglich durch die Kreuzzüge nach Palästina, von woher eine unzählige Menge dieser Heiligthümer durch alle christliche Provinzen Europas verbreitet wurden. Das Kloster zu St. Vinzent war damals das reichste an dergleichen Schätzen, es besaß 1566 Reliquien, welche bei öffentlichen Festen zur Schau und Verehrung ausgestellt wurden. Sie machten ein, hohe Zinsen bringendes Kapital aus, indem damit durch Indulgenzbriefe und Bullen zahlreicher Ablaß verbunden war und dieser wiederum zahlreiche Gaben der Dankbarkeit veranlaßte.

§ 11.
Gelehrsamkeit — Poesie.

Die fortdauernden Unruhen, welche diesen Zeitraum ausfüllten, waren für die Fortbildung der Kunst und Wissenschaft nicht sonderlich geeignet. Zwar waren in Breslau mehr Schulen entstanden, doch wurden diese nur von einem kleinen Theil der Einwohner benutzt. Lesen, Schreiben und etwas Latein schloß den ganzen Kreis des Wissens, welches von diesen Lehranstalten ausging, in sich und war selbst dies Wenige nicht Vieler Eigenthum. In Breslau mußten mindestens einige aus dem Rathe studiert, das heißt, sich vorgenannte Kenntnisse erworben haben; auch wurde dies von dem Rathsnotar oder Stadtschreiber stets gefordert. Unter diesen zeichnete sich besonders Peter Eschenloer durch die Geschichte seiner Vaterstadt Breslau in den Jahren 1440 bis 1472 aus. Wenn dieselbe auch von einer großen Befangenheit nicht freizusprechen, so ist sie doch als ein treues und specielles Tagebuch der Geschichte Breslaus in jener Zeit von erheblichen Vorzügen. Hanke führt mehrere Schriftsteller und Gelehrte, nebst ihren religiösen und wissenschaftlichen Abhandlungen und poetischen Versuchen in deutschen und lateinischen Versen namentlich auf, die aber weniger in diese summarische Uebersicht, als in eine Literaturgeschichte gehören.

§ 12.
Gerichtswesen.

Daß Breslau unter den Herzögen das magdeburgische Recht angenommen und dasselbe später bestättigen lassen, wissen wir aus den früheren Perioden dieser Geschichte. Unter der Regierung des Königs Johann und auf seinen Be-

fehl wurde von: Franz von Borsnicz, Heinz von Swarczenhorn und Friedrich von der Wede, als Abgeordneten Schlesiens, und von Niklas von Lemberg, Pecze, Beyer und Hanko Sechsbacher, als Beauftragten Breslaus, im Jahre 1346 das schlesische Landrecht zusammengetragen und zwar nach dem Sachsenspiegel mit Abänderung mehrerer und dreizehn neu hinzugekommener Kapitel. Dies dadurch entstandene Gesetzbuch wurde auch nachher von mehreren Städten Schlesiens angenommen. Im funfzehnten Jahrhundert entstanden verschiedene Gerichte, als: Hofgerichte, Manngerichte, Zwölfgerichte und das Ritterrecht für den Adel. Die Rathsversammlung der bedeutenden Städte genoß großes Ansehen und oft wurde ihr Gutachten eingeholt; dadurch ist aber keinesweges bewiesen, daß dem Angeklagten beim Mangel gründlicher Gesetze nicht oft aus persönlichen Rücksichten Unrecht geschehen wäre. Daher kam es denn, daß der Mord mit den härtesten Todesstrafen belegt und wiederum auch mit Geld abgefunden werden konnte, wovon die nächsten Blutsverwandten des Ermordeten einen Theil erhielten und Seelenmessen für den Getödteten gelesen wurden. War ein Todschlag im Freien vorgekommen, wurde an der Stelle ein steinernes Kreuz aufgerichtet, welches man: eine Marter setzen nannte. Oefter waren jedoch Edelleute und Städte gezwungen, sich bei den Landesbeschädigern durch einen förmlichen Tribut vor Mordbrennereien zu schützen; indem die Gerichte nicht mächtig genug waren, solchen Fehdern ihr Recht zu thun.

§ 13.

Moden und Kleiderordnungen.

Zur Sittengeschichte eines Volkes gehören auch gewis-

fermaaßen die damals herrschenden Gebräuche und Moden. Des Abts Peter tadelnde Erwähnung der letztern möge deshalb hier eine Stelle finden. „Einige, schreibt er, tragen lange Bärte, wie die Barbaren und Juden, und lassen sie nicht beschneiden; Andere verunstalten ihre männliche Würde, indem sie ihr Haar wie die Weiber tragen. Einige verschneiden ihr Haar wie die Fleischer und lassen es um die Ohren hängen; Andere legen es in Locken, daß es ihnen um die Schultern herumfliegt. Die Mützen sind jetzt ganz abgekommen. Der hält sich für weit glücklicher als andere, welcher eine neue Mode erdacht. Die Meisten tragen ein kurzes und enges Kamisol. An dem Kleide hängen die Aermel vom Ellenbogen herab und flattern als Eselsohren herum. Der Hut ist hoch, läuft oben spitz zu und ist von verschiedenen Farben. Auch der schlechteste Bauer geht jetzt in einer breiten und länglichen Kapuze. Die alten und klugen Leute wundern sich oft und lachen über die engen und fest anliegenden Stiefeln und Schuhe, welche die Schienbeine und Füße zusammenpressen. Die Geistlichen tragen kleine Kränze auf dem Haupt und an der Seite große Schwerter und Messer; dagegen sieht man selten einen Laien, der nicht ein Paternoster am Gürtel hängen hat.“

1419 wurde in der Handwerksordnung der Barbiere befohlen, daß kein Meister noch Gesell, bei Strafe eines Pfundes Wachs, mit unbekleideten Schenkeln gehen solle.

Bei den Frauen waren die großen Hauben und Schleppkleider so sehr Mode geworden, daß man durch die 1435 erschienene Kleiderordnung denselben ernstlich entgegentreten zu müssen vermeinte. Darin wurde nun den Bürger- und Handwerksfrauen untersagt: hinfüro keine längeren, als bis auf die Erde reichende Mäntel, Röcke oder Pelze zu tragen.

Wer nicht auf dies Gebot hören würde, solle eine Mark Strafe zahlen und das Kleid zur Verkürzung auf das Rathhaus liefern. Unter Androhung derselben Strafe verbot man die großen Hauben, eben so die sammtnen Röcke mit silbernen Haken an den Ermeln, die über vier Mark Silbers schweren Gürtel der Männer, oder sonstigen kostbaren Verzierungen. Ferner sollte Niemand Schönwerk zu Röcken und Mänteln tragen und dieselben nie mehr, als eine Handbreite mit Pelzwerk ausschlagen lassen.

In einer Bauernordnung wurde verboten: Mützen und Halskoller von Sammt, Atlas, Damast und andern Seidenzeugen, desgleichen ausgenähte und gelöcherte Hemden und Schleier zu tragen und die Kleider, die von Landtuch oder Leinwand gemacht seyn sollten, mit langen Umschweifen und Schleppen zu zieren; doch solle ihnen erlaubt seyn, die Röcke und Koller mit Sammtborten, ohne Gold und Silber, zu verbrämen. Danach läßt sich auf die ausschweifende Putzliebe jener Zeit sehr bündig schließen.

§ 14.

Handwerksordnungen.

Unter die sehr löblichen Zunftgebräuche der Handwerker gehörte damals, daß jeder, welcher Meister werden wollte, eine Verlobte haben mußte; wodurch viele ordentliche Bürger erworben und dieselben von Ausschweifungen abgehalten wurden.

Eine sonderbare Verordnung Königs Siegismnud war, daß „welcher Knecht (Geselle) bei den Nadlern, Drathziehern ꝛc. mehr denn ein ehelich Weib hätte, sollte kein Meister halten.“

Wenn ein Meister oder ein Knappe von den Tuchmachern ein halb oder auch ein ganz Pfund Wolle, Garn oder Tuch diebisch entwendet hatte, wieß ihn der Stadtbothe zum Thore hinaus und Alle, die um Geld arbeiteten, leuchteten ihm mit Schauben dazu.

Jeder, der ein Handwerk erlernt hatte, mußte es auch treiben, sonst hielt kein ordentlicher Zunftgenosse mit ihm Gemeinschaft.

Keines Pfaffen oder sonst unehelich Kind wurde in eine Handwerkszunft aufgenommen.

Die Knechte (Gesellen) durften kein Schwert noch Messer tragen und mußten des Abends, ehe man die Rathsglocke läutete, nach Hause gehen.

Die Fleischer durften keine Schweine schlachten, die mit Leinkuchen oder Buchecken gemästet waren *).

Wegen, bei Uneinigkeiten blank gezogenem Degen oder geschwungenem Messer, wie auch wegen anzüglicher und ungesitteter Reden wurden die Meister von dem Mittel um einen Stein Wachs gestraft.

Die oben angeführte Handwerksordnung verbot auch am Sonntag auf dem Markt oder gar vor den Kirchen, namentlich den Schlossern, Seilern, Tischlern, Messerschmieden ꝛc. ihre Fabrikate feil zu halten und eben so an Sonn- und hohen Festtagen zu arbeiten.

Wer von den Weißgerbern baarfuß auf den Markt ging, mußte einen Groschen Strafe geben.

Die Hutmacher durften keinen Hut billiger, als um sechs Heller verkaufen.

---

*) Warum mag diese Art der Mast für schädlich gehalten worden seyn und woran dürfte man sie wohl nach dem Schlachten des Thieres erkannt haben? — D. Setzer.

Den Kleinschmieden war erlaubt, wenn sie bei den Trödlern (Venditorn) alte Schlüssel fanden, dieselben wegzunehmen.

Von dem Rathe wurde 1397 verordnet:

Die Bäcker dürften ihren Geschwornen keine Eide leisten, sondern blos dem Rath. Uebrigens solle jedem Bäcker erlaubt seyn, von Weitzen und Roggen zu backen, so viel er will und dies zu Markte bringen; wie auch in der Fastenzeit Prätzeln, Hornaffen und Crutzebrot (?).

In Betreff der Kretschmer befahl König Albrecht 1437: Daß kein Bierbrauer, der nicht in der Kretschmer-Innung war, Bier ausschenken, sondern blos in Fässern verkaufen solle; auch Niemand Bier ausschenke, der es nicht selbst braue.

König Siegismund verbot den Handwerksgesellen das Spielen um Geld bei zwei Groschen Strafe. Mehrere Zechverwandte, namentlich die Kürschner im Jahre 1404, bestimmten sechs Groschen Strafe zum Besten der Innung, wenn einer von ihnen um Geld spiele.

§ 15.

Wohlstand — Handel.

Daß unter den Breslauer Bürgern ein nicht gewöhnlicher Wohlstand herrschte und deren viele ein bedeutendes Vermögen errungen hatten, beweisen mehrere Beispiele. Heinrich Dompnig lieh dem König Sigismund 3000 Mark Groschen, Heinze Stosch den Herzögen Johann und Heinrich zu Brieg und Hainau 1200 und später 1264 Mark Groschen. Johann Hesse und Hans Banke gehörten auch unter die reichsten Kaufleute jener Zeit. Obgleich große Summen durch die Prozesse der Geistlichkeit und

den Peterspfennig nach Rom wanderten, so blieb doch in den damaligen geldarmen Zeiten noch so viel im Lande, daß die jährlichen Zinsen nur bis Zehn vom Hundert stiegen. Außer dem vortheilhaften Handelsbetrieb trug auch Wirthschaftlichkeit und Einfachheit der Sitten und Bedürfnisse sehr viel zum Wohlstand der Bürger bei.

Durch Karl IV. war Breslaus Handel besonders begünstigt worden; seine Verbindungen reichten bis nach Venedig, woher man hauptsächlich Weine, Gewürze, Seide und überhaupt indische Waaren holte und wiederum nach Brandenburg und Polen sandte. Des polnischen Handels reiche Früchte genossen die Breslauer fast allein; ihre Kaufleute zogen mit Tuchen, Kupfer und ausländischen Waaren in den Nachbarstaat. Deshalb wurde auch die Störung dieses Handels unter Georg Podiebrad ein Hauptgrund der Unzufriedenheit.

§ 16.

Sittlicher Zustand.

Unsern Vorfahren war zur Ausbildung ihrer Körperstärke weit mehr Gelegenheit geboten, als zur Entwicklung ihrer geistigen Fähigkeiten, weshalb man auch die, durch fortschreitende Kultur milderen Sitten weniger von jener Zeit verlangen kann, in der das Schwert gewöhnlich ohne Beihülfe der Waage über Recht und Unrecht entschied. Den guten Altvordern waren die thätlichen Mittheilungen durch Schwert, Dolch und Messer sehr nahe gelegt; indem ihnen diese Waffen stets zur Hand, um ihre rohen Zornausbrüche zu unterstützen. Daher kam es denn aber auch, daß Verwundungen und Todschlag nicht unter die Seltenheiten gerechnet wurden. Die Chroniken zählen viele Beispiele auf.

1392 ließ sich ein Mann vom Zorn so weit hinreißen, daß er in Gegenwart seines Beichtigers einem Jungen eine tüchtige Tracht Schläge ertheilte. 1417 schnitt Hans Siegeler einer Köchin die Nase ab, welche ihm ein anderer Mann zu diesem Zweck festhielt. 1395, 1402 und 1403 ereigneten sich mehrere Nothzüchtigungen, die auf das härteste bestraft wurden. 1389 nahm das Nachtschwärmen so überhand, daß eine Menge Menschen während der Schlafenszeit mit Messern und Flegeln umherliefen, lärmten, schrieen und allerlei Unfug trieben. 1390 wurde das Spielen um Geld an öffentchen Orten Brauch, wo nicht selten einer sein ganzes Eigenthum verlor, oder sich die Versammlung erst nach blutigen Schlägereien trennte. 1391 hatten sich falsches Maas und Gewicht so sehr ausgebreitet, daß der Rath sich genöthigt sah, den, auf solchem Unterschleif Betroffenen mit harter Buße zu belegen. Besonders einträglich war das Amt eines Stadtdieners; wenn auch die Besoldung nicht groß war, so nahm er von den wilden, die Gesetze wenig beachtenden Bürgern desto mehr Schimpfreden und nicht selten ein vollständiges Sortiment Schläge ein.

Die gewöhnliche Strafe für alle Arten Vergehungen und Verbrechen war ein bis vier Ofen Ziegel, welches aber später in eine Geldbuße von drei Scot, einen Vierdung, eine halbe bis funfzig Mark verwandelt wurde.

Uebrigens blühte in der stürmischen und rohen Vorzeit auch manche Bürgertugend unter unsern Altvordern, sowohl im öffentlichen Geschäftsbetrieb, als auch im Familienleben und eine wahre Frömmigkeit, — mindestens nach den damaligen Begriffen.

Für die Juden waren jene Zeiten sehr einträglich; sie trieben unerhörten Wucher mit ihrem Gelde, suchten sich

aufs möglichste durch Pfänder zu sichern und machten damit selbst bei vornehmen Personen keine Ausnahme.

§ 17.

Münzbestimmungen — Einkommen städtischer Beamten und der Soldaten.

Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts verhielt sich der ungarische Floren zur Mark Prager Groschen wie 1 : 5 $^3/_{48}$; mithin wurden neun Groschen auf einen Floren gerechnet. Vor der Mitte dieses Jahrhunderts bis auf die Mitte der letzten Hälfte desselben stand der Floren gegen die Mark Groschen wie 1 : 3. Ein Floren galt sechszehn Groschen. In der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts verhielt sich der ungarische Floren zur Mark wie 1 : 2, demnach galt er also vierundzwanzig Groschen, im Anfang der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts achtundzwanzig Groschen und in der letzten Hälfte dreißig Groschen. Bischof Peter gab seinen Söldnern 1448 den ungarischen Gulden für 1 $^1/_2$ Schock Groschen.

Um einen Begriff von dem damaligen Einkommen der obrigkeitlichen Personen und der angestellten Beamten ꝛc. zu geben, folgt hier eine Uebersicht aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts:

Der Hauptmann mußte zwei Hofrichter halten, nehmlich zu Breslau und Neumarkt und zwei Pfänder, von denen der zu Breslau eilf Mark Heller, der zu Neumarkt zwei Schock Heller Lohn erhielt.

Von jedem in Breslau fabrizirten Tuche, welches unter dem Kaufhause ausgeschnitten wurde, mußten die Tuchmacher sechs Heller Siegelgeld bezahlen.

Für Verwaltung der Hauptmannschaft erhielten die Rathmanne dreißig Mark.

Der Aelteste des Raths bezog 18 Mark jährlichen Gehalts, die vier Renteherren 40 Mark und bei der Abrechnung 12 Mark. Die Weinherren erhielten 20 Mark, der Kämmerer vom Siegel 4 Mark, die Kellerherren 20 Mark, die Mühlherren 12 Mark, die Hopfenherren 10 Mark, die beiden Verweser 20 Mark, die Salzherren 12 Mark, die beiden Waageherren 8 Mark, der Waagemeister 16 Mark und bei der Abrechnung 2 Mark, der Kalkherr 6 Mark, der Ziegelherr 4 Mark, die (?) Ziegelstreicher 7 ½ Mark, der Bauherr 4 Mark und fürs Holzkaufen 2 Mark, dessen Schreiber 4 Mark, die beiden Stadtschreiber 40 Mark und bei der Abrechnung 8 Mark, der Kanzler von der Rathstube zusammen 22 Mark, der Vogt 9 Mark, der Schöppenschreiber 9 Mark und bei der Abrechnung 2 Mark, sein Unterschreiber 5 Mark, der Baumeister 38 Mark, der Bauschreiber alle Wochen einen Vierdung und bei der Abrechnung 2 Mark, der älteste Zimmermann 2 Mark, die vier Einnehmer in dem Zollhause 54 Mark, der Fuhrmann, der den Ring rein hielt, 50 Mark, der Ingrossator und Rentschreiber 10 Mark, der erstere bei der Abrechnung 4 Mark, der letztere 6 Mark und jeder wöchentlich einen Vierdung, der Stadtkoch 22 Mark und alle Wochen einen Vierdung ꝛc.

Bischof Peter gab jedem Reiter, den er in seine Dienste nahm, für Roß und Mann wöchentlich zwölf breite Groschen (nach jetzigem Gelde ein und einen halben Reichsthaler) und Essen und Trinken. Unter König Ladislaus Heere bekam jeder geharnischte Reiter wöchentlich einen ungarischen Gulden und der Mann zu Fuß dreizehn Groschen.

Die Breslauer Bürger gaben jedem ihrer Söldner zu Pferde im Jahre 1422 ein Schock Groschen.

§ 18.

Arbeitslohn und Preise verschiedener Gegenstände im letzten Viertel des 14ten und ersten Viertel des 15ten Jahrhunderts.

Arbeitslohn bekam 1404 ein Tischler für einen Sarg, eine Lade oder ein Pult 24 Groschen und der Maler für das Anstreichen eines Sarges eben so viel. In demselben Jahre ließen die Kürschner ihre Kapelle zu Maria Magdalena bauen und zahlten den Maurern dreißig Mark Groschen Arbeitslohn; der Zimmermann bekam zwanzig Groschen, der Schlosser für ein Gitter fünf Mark; der Glaser für ein Fenster eine Mark.

Zu derselben Zeit kostete eine Hacke und Schaufel fünf Groschen, ein Panzer sieben Vierdung, eine Armbrust zwei ungarische Gulden, ein paar Schuhe fünf bis sechs Groschen, ein paar Stiefeln achtzehn Groschen, ein Schwert zu fassen fünf Groschen, ein Brustblech einen Vierdung, ein Reisewagen drei Mark; dem Poppke (Henkersknecht) gab man fürs Begraben eines Hingerichteten zwei Scot.

Das Gewölbe der Christophorikirche wurde 1410 gebaut, wofür die Kürschner zehn Mark zahlten.

1387 gab man Bothenlohn von Breslau nach Brieg drei und einen halben Groschen, nach Ottmachau vier und einen halben Groschen, nach Liegnitz vier Scot, nach Oppeln sechs Groschen.

1377 zahlte man für ein paar Handschuh fünf Groschen, für eine Axt vier und einen halben Groschen, für ein Wagenrad vier Groschen. Ein Scheffel Weitzen kostete vier und

einen halben Groschen, Roggen drei und einen halben Groschen, Gerste zwei und einen halben Groschen, Hafer ein und einen halben Groschen, ein Ochse eine Mark, ein Kalb fünf Groschen, ein Schwein acht Groschen, ein Pferd sieben Mark, ein Quartal Bier einen Vierdung, vier Schock Schindeln drei Vierdung.

1387 waren die Preise vorstehender Gegenstände bedeutend gestiegen. Ein Scheffel Krakauer Salz kostete sechzehn Groschen, ein Scheffel Haller Salz einen Vierdung.

1399 kostete der Stein Wachs ein Schock zwei Groschen und Lichte daraus zu machen sieben Groschen.

1427 bezahlte man ein Barilius Wein mit einer Mark und drei Vierdung, einen Wagen Holzkohlen mit vierundzwanzig Groschen, einen Malter Kalk mit drei und einem halben Vierdung und einem Groschen, einen Zuber Kalk mit vier Groschen und einem Denar.

§ 19.

Einkünfte der Stadt Breslau in der letzten Hälfte des 14ten bis zur Mitte des 15ten Jahrhunderts.

Die Einkünfte der Stadt bestanden im Geschoß, Erb- und Mauerzins, Feuerheller, vom Schrotamt, Wasserzoll, Salz, Waage, Wein- und Bierkeller, Ziegelscheunen, Stadtgebäuden, von der Münze, in Zinsen von den Mühlen, von Fleisch-, Brot-, Schuh- und Gerberbänken und endlich von den Kämmereigütern. Die sämmtliche Einnahme betrug im Jahr 1386 — 3726 und eine halbe Mark Groschen und einen Vierdung; 1387 — 3621 Mark, 14 Scot; 1427 — 12299 Mark, 15 Scot, 10 Heller; 1445 — 12233 und eine halbe Mark, 3 Groschen. Von diesem Einkommen

wurde das königliche Geschoß und Münzgeld, 560 Mark, gezahlt, die wiederkäuflichen Zinsen entrichtet, die Stadtbeamten besoldet, die Stadtbauten, wie auch alle außerordentlichen Ausgaben bestritten. Die Summe sämmtlicher Ausgaben betrug 1386 — 3641 Mark und 1 Scot; 1387 — 3567 und eine halbe Mark, 4 Scot; 1427 — 12441 und eine halbe Mark, 1 Scot, 5 Heller; 1445 — 11366 Mark 9 und einen halben Scot.

Unter der Regierung des Königs Ladislaus mußte die Stadt (1456) eine außerordentliche Steuer, und zwar von der Mark einen Groschen, in Summa 9828 Gulden, 11 Groschen, 10 Denar, ingleichen Kopfgeld 646 Gulden, 4 Groschen, 8 Denar entrichten.

Breslau unter König Wladislaus.

§ 20.

Vergeblich hatte sich Matthias bemüht, seinen natürlichen Sohn, Johann Corvin, zu seinem Nachfolger zu machen; weder seine geringen Talente, noch seine uneheliche Geburt traten dessen Ansprüchen zu Hülfe; da besonders Wladislaus, Sohn Kasimirs von Polen, durch den Olmützer Frieden von 1478 ein gegründetes Recht auf die von Böhmen abgerissenen Provinzen Schlesien, Mähren und die Lausitz besaß. Durch die Vergangenheit gegen Vorschnelligkeit gewarnt, beeilten sich die Breslauer eben nicht, dem neuen Herrscher, der sich ihnen antrug, die Huldigung zu leisten; sondern traten mit Mähren in einen Bund, um sich gegen mögliche Gewaltthätigkeiten zu schützen.

Wladislaus suchte nun die Wittwe des Königs Matthias durch ein Eheversprechen, das er aber später unter dem Vorwande der Unfruchtbarkeit nicht hielt, und durch sie die Ungarn für sich zu gewinnen, so daß sie ihn zu ihrem Herrscher annahmen. Nun folgten erst die andern Provinzen und mit ihnen auch Breslau nach. Johann Corvin, der Letzte des gefürchteten Namens, wurde auch von Glogau, welches ihm sein Vater verliehen hatte, vertrieben und beschloß in Vergessenheit auf seinen Güthern in Ungarn sein Leben.

Der neue Herrscher, reich an Herzensgüte, aber ohne festen Willen und Einsicht, war ein schwankendes Rohr in der Hand seiner Staats- und Hofdiener; seine gutgemeinte Schwäche wirkte nachtheiliger, als seines Vorgängers oft unmoralisches, tyrannisches, aber kräftiges und verständiges Handeln. Seine gewöhnliche Antwort auf alle Vorstellungen und Gegenvorstellungen war immer: Gut! weshalb ihn die Ungarn den König bene und die Böhmen den König dobre nannten. Ungarn, von Matthias kräftig beschützt, ging nun seiner Auflösung entgegen, welches zwar Wladislaus nicht erlebte, aber sein Sohn mit dem Leben bezahlte.

Es erfolgte jedoch keine feierliche Huldigung, damit unausgemacht blieb, ob Schlesien zu Böhmen oder Ungarn gehöre; weil es nach dem Olmützer Frieden an Böhmen zurückfallen, die Ungarn aber 400,000 Floren Entschädigung erhalten sollten. Eine förmliche Huldigung hätte eine deutliche Erklärung nöthig gemacht, weshalb die erstere unterblieb und mit ihr die Zahlung der 400,000 Floren. Eine Verbindung mit Ungarn war den Schlesiern verhaßt, doch schickten sie 1496 zur Bestättigung ihrer Privilegia eine Gesandtschaft nach Ofen.

Das Unglück, welches dem fehdelustigen Breslau stets auf dem Fuß gefolgt, hatte es belehrt, daß Bürgerglück nicht in Waffenruhm, sondern im Schooße des Friedens, in fleißigem Betrieb von Handel und Gewerben zu suchen sey. Die trübe Erfahrung hatte sie klug gemacht, so daß sie jetzt darauf bedacht waren, durch sorgsamen Fleiß den alten Wohlstand zu erringen. Doch auch hier schien das Glück ihnen den Rücken wenden zu wollen.

§ 21.

Breslaus blühender Handel wird beeinträchtigt.

Breslaus Commerz blühte hauptsächlich durch einen gewinnvollen Tauschhandel mit Gewürz, besonders Pfeffer, Spezerei- und fremden Manufakturwaaren nach Polen gegen verschiedene rohe Produkte. Johann Albert, König von Polen, — ob aus persönlicher Erbitterung gegen seinen Bruder Wladislaus, oder aus wahrhafter Sorge für das Wohl seines Landes, ist unentschieden, — befahl den polnischen Kaufleuten, daß sie nicht mehr mit ihren Waaren nach Breslau, sondern nach Krakau und Posen gehen, die Breslauer aber gar nicht mehr nach Polen handeln sollten. Dies strenge Gebot wurde zwar durch ein Vorwort Wladislaus, den die Breslauer deshalb hart bestürmten, von dem Könige Johann Albert gemildert, doch blieben die in Polen errichteten Niederlagsörter, über welche hinaus die Breslauer Kaufleute nicht kommen durften. Die Polen sahen nebenbei auch ein, daß sie ihre Waaren von den neu angelegten Leipziger Messen wohlfeiler, als in Breslau und Frankfurt a. O. erhalten konnten und hoben schon darum den bisherigen Verkehr auf. Jene Niederlagen gaben den Polen den Vortheil dse Zwischenhandels nach den entlegenen östlichen Provinzen,

den sonst die Breslauer unmittelbar getrieben hatten. Natürlich erwachte in diesen der Wunsch, sich eben so des Zwischenhandels der Polen nach Deutschland zu bemächtigen und dadurch einen Theil des Verlustes wiederzugewinnen. Das alte Recht der Niederlage wurde nun wieder hervorgesucht und auch 1511 von Wladislaus bestättigt, wodurch aber noch nichts erreicht war. Die Polen, deshalb erbittert, untersagten nun allen Handel mit den Breslauern und wählten Glogau als Eingangsort für ihre Waaren nach Deutschland. Vergebens verbot der König den schlesischen Herzögen und Städten, die polnischen Kaufleute, zum Nachtheil der Breslauer Niederlage, durch ihr Gebiet ziehen zu lassen; man befolgte den Befehl, der mit dem eignen Vortheil im Widerspruch stand, nicht, und Glogau, zum Handel eben so bequem als Breslau gelegen, schien sich auf den Trümmern seiner Nebenbuhlerin erheben zu wollen. Statt die Nichtbefolgung seiner Befehle hart zu rügen und den Breslauern zu ihrem Recht behülflich zu seyn, überließ der schwache Wladislaus der Letztern eignen Erwägung, was sie zur Verhütung des Verderbens der ganzen Stadt unternehmen würden. Es blieb nun nichts übrig, als das mit großen Kosten wiedererworbene Niederlagsrecht aufzugeben, den Polen den freien Verkehr durch ihre Stadt zu erlauben und durch ansehnliche, den Ministern gespendete Summen, dabei unter manchen Beschränkungen, den freien Handel nach Polen wiederzuerlangen.

§ 22.

Der Plan zur Anlage einer Universität in Breslau scheitert.

Die damals in Frankfurt und Wittenberg entstandenen

Hochschulen brachten den, für das Beste seiner Vaterstadt redlich besorgten Landeshauptmann, Johann Haunold, auf den Gedanken, auch Breslau durch Anlegung einer Universität gleichen Glanz und Vortheil zu verschaffen. Der Magistrat fand sich dazu bereit und wies ein, auf dem Elisabeth-Kirchhof stehendes Gebäude zu diesem Zweck an. Der thätige Haunold hatte auch durch seine nachdrückliche Verwendung vom Könige d. d. Ofen den 20. Juni 1505 und mit vielen Kosten die Stiftungsurkunde erhalten, als das Unternehmen scheiterte. Die durch Anlegung einer neuen Universität bedrohten Akademieen zu Krakau und Prag suchten beim Könige das Mögliche zur Hintertreibung anzuwenden; so wie die Geistlichkeit zum heil. Kreuz, aus deren großen Einkünften die Professoren der neuen Hochschule besoldet werden sollten, die Verweigerung der Bestättigungsbulle des Pabstes Julius II. zu veranlassen wußten. Dadurch und hauptsächlich, daß der thätige Haunold starb, unterblieb eine, für Schlesiens Cultur so wohlthätige Anstalt.

§ 23.

Landesprivilegium — Collowrathscher Vertrag.

1498 ertheilte Wladislaus Schlesien das Landesprivilegium, worin er den Ständen zusicherte, nie einen andern, als einen schlesischen Fürsten zum Oberlandeshauptmann einzusetzen und die Fürsten nur von ihres Gleichen richten zu lassen.

Ferner wurde bestimmt, daß alle Streitigkeiten der Fürsten durch eine Versammlung der Stände, das Fürstenrecht genannt, in erster und letzter Instanz entschieden werden sollten; daß der König von den Ständen keine andere Steuer fordern dürfe, als welche dieselben für Recht er-

kannten; daß er nur gegen Sold ihre Soldaten außerhalb Schlesien gebrauchen und daß er ohne ihre Beistimmung keine neuen Zölle anlegen dürfe. Für diese wichtigen Privilegien zahlten die Schlesier 1460 Dukaten.

Bei dem im Februar 1504 in Breslau gehaltenen Fürstentage wurden sowohl die Streitigkeiten der Geistlichkeit unter sich, als auch mit den Breslauern durch den sogenannten Kolowrathschen Vertrag beigelegt. Darin wurde festgestellt, daß nur Schlesier, Böhmen oder Einwohner von Mähren, der Ober- und Niederlausitz zur bischöflichen und andern geistlichen Würden, Lehen und Benefizien gelangen könnten und daß von den geistlichen, wie von den weltlichen Grundstücken die Landesabgaben entrichtet werden müßten.

§ 24.

Fehden der Breslauer gegen die Landesbeschädiger und Räuber.

Die Befehdungen der Freibeuter (Räuber, Loterer und Droher), welche des Königs Matthias kräftig-strenges Regiment in geziemenden Schranken gehalten hatte, zeigten sich nun von Neuem durch Raub, Mord und Verheerung. Friedrich II. von Liegnitz bekriegte die Breslauer, weil sie seine Münzen nicht nehmen wollten und mehrere Freibeuter aus seinem Fürstenthum gefangen genommen und hingerichtet hatten. Es wurden viele Ortschaften um Breslau herum verheert und die Kaufleute auf den Straßen geplündert. Alles, was der König, die Breslauer zu schützen, that, war, daß er ihnen hundert ungarische Husaren, eine Truppenart, die damals als vorzüglich brauchbar gegen die umherschwärmenden Raubritter anerkannt worden, sandte, um jene Freibeuter einzufangen und zu vertreiben. Diese Hülfe war je-

doch viel zu schwach gegen die zahlreichen Räuberhaufen, welche größtentheils aus den Soldaten des auseinander gegangenen schwarzen Heeres des Königs Matthias bestanden, Adliche zu Führern hatten und selbst von Fürsten begünstigt waren. Vorzüglich wurden von den Fehdern die Güther und das Eigenthum der Geistlichkeit und des Bischofs hart mitgenommen und gegen dieselben mit ausgesuchter Grausamkeit verfahren. Deshalb schrieb der König an den Oberlandeshauptmann, Herzog Kasimir von Teschen, einen Brief, in welchem er in harten Ausdrücken andeutete, wie er dafür halte, daß diese Befehdungen blos von der Fürsten Unachtsamkeit, vielleicht gar von ihrem Mitwissen und bösen Willen herrühre. Auf einem Fürstentage zu Troppau 1505 wurde nun der allgemeine Landfriede des Königs Matthias bestättigt und mit einigen neuen Artikeln versehen. Je bedrohter dadurch die Existenz der Räuber war, je größer wurde ihre Grausamkeit, mit der sie ihr verworfenes Handwerk trieben. Die Breslauer waren noch am glücklichsten mit Einfangung dieser Befehder, deren eine große Anzahl hingerichtet wurde. Dadurch erhielten die Breslauer aber auch eine Menge Entsagebriefe der Adlichen, deren Verwandte so nicht selten ein Opfer der Breslauer Criminalgerichtspflege wurden. Besonders gefürchtet unter den adligen Räubern jener Zeit war der sogenannte schwarze Christoph, Christoph von Zedlitz auf Alzenau bei Hainau, der überall raubte und brandschatzte und gegen Androhung seiner Fehden von bedeutenden Städten selbst große Summen erpreßte. Von Löwenberger Bürgern gefangen, wurde er 1512 zu Liegnitz gehangen.

§ 25.
König Wladislaus Anwesenheit in Breslau.

Mehr noch, als in Schlesien waren durch Wladislaus nachläßige Regierung in Ungarn und Böhmen Unordnungen, die das Gemeinwohl beeinträchtigten, eingerissen. Die Ungarn waren so unzufrieden mit ihm, daß sie den Entschluß faßten, nie mehr einen Fremden zu ihrem König zu wählen. Wladislaus, dadurch die sichere Nachfolge seines Sohnes in der Regierung bedroht glaubend, ließ den dreijährigen Prinzen Ludwig 1508 mit Einwilligung der ungarischen Stände zum König von Ungarn und 1509 zum König von Böhmen krönen, wobei vier Breslauer Rathsherren, als Abgeordnete der Stadt, gegenwärtig waren. Im folgenden Jahre 1510 kam der König, sein Versprechen zu erfüllen, in Begleitung seines Sohnes Ludwig und dessen Schwester Anna, nach Breslau.

Niclas Uthmann wurde mit einem Geschenk, in Wein, Bier und Fischen bestehend, vom Rathe dem König entgegengeschickt und sehr gnädig empfangen. Am Sonntage nach Pauli Bekehrung um 15 Uhr zogen die Rathmanne, Schöppen, Stadtschreiber und die drei Kaufmanns-Aeltesten in ihren besten Kleidern von schwarzem Atlas, Damast, Tschammelot, mit Marder- und Zobelfellen gefüttert, ein Theil zu Roß, die andern auf einem großen Schlitten mit einem Gefolge von Reisigen bis zu Zornsons Kretscham dem Könige entgegen. Hier überantworteten sie demselben die Schlüssel der Stadt in einem grünen Kober mit rothem Schild, auf dem ein doppeltes weißes W (auf Wladislaus und Wratislavia deutend) gezeichnet war. Der König gab die Schlüssel huldvoll in die Hände des Aeltesten, Jacob

Roth, mit dem Bedeuten zurück: sie wohl zu halten und zu bewahren.

Um 21 Uhr langte Wladislaus mit König Ludwig, seinem fünfjährigen Sohne, und seiner siebenjährigen Tochter Anna in Begleitung vieler Bischöfe, Fürsten und Herren durch das Schweidnitzer Thor in Breslau an, wo ihn die geistlichen und weltlichen Stände empfingen und auf den Dom in die Kathedralkirche begleiteten. Die königlichen Kinder fuhren auf einem Schlitten mit einem kleinen, durch einen Ofen geheizten Gemach, in dem ein Bedienter durch Holzanlegen das Feuer unterhielt. Der König wohnte in Jacob Boners Hause, seine Kinder bei Johann Bockwitz, der Waage gegenüber.

Die Hauptabsicht von Wladislaus Besuch in Breslau war, die Huldigung zu empfangen, wobei sich aber die alten Schwierigkeiten zeigten; indem die Böhmen die Einverleibung Schlesiens mit ihrem Königreich verlangten, den Ungarn aber nicht die im Olmützer Frieden bedungene Entschädigungssumme von 400,000 Floren zahlen wollten; weil Schlesien seit langen Jahren her eine Provinz ihres Reiches gewesen. So unterblieb abermals die Huldigung und, troz vieler Unterhandlungen auf dem angesetzten Fürstentage, auch die wiederum in Anregung gebrachte Niederlage.

Eine Reihe Lustbarkeiten verherrlichten den Besuch des Monarchen. Am 5. April, Sonnabend nach Lätare, wurde auch ein Turnier gegeben, das aber ein tragisches Ende nahm; denn Jacob von Salza, später Bischof von Breslau, zur Zeit Hauptmann von Groß-Glogau, hieb auf der Stechbahn einem Ungar den Arm ab und flüchtete sich in die Sakristei der Kirche zu St. Elisabeth, wo man eben das salve regina absang. Der ungarische Graf Janusch Weida

folgte ihm mit seinen Leuten, riß ihn mit Gewalt aus der Kirche und brachte ihn durch eine Hinterpforte in Ludwig Thammes Haus, wo er schrecklich gemißhandelt wurde, bis ihn sein Freund, Hans von Rechenberg befreite. Die Kirche blieb nun bis zum Montag nach Judica geschlossen, wo sie im Beiseyn des Grafen vom Weihbischof wieder neu eingeweiht wurde.

Bei einer andern Festlichkeit ließ der König die vornehmsten Bürgerfrauen und Töchter zu Gaste laden. Nach der Mahlzeit wurde auf dem Rathhause ein Tanz gehalten. Auf dem, mit Brettern überlegten Tanzsaal hielt Markgraf Georg von Brandenburg, in Gegenwart des Königs und des gesammten Adels ein ritterliches Stechen. Auch war ein Abentheurer dem Hofe nachgezogen, der vom kleinen Knopfe des Elisabeththurmes bis auf den Markt an Stetters Haus ein Seil zog und auf demselben mit Stelzen und Holzschuhen hinanging und dabei noch wunderliche Possen trieb.

Die beabsichtigte Zusammenkunft des Wladislaus mit seinem Bruder Sigismund von Polen kam nicht zu Stande. Mißvergnügt, keinen der Plane, die ihn nach Breslau geführt, erreicht zu haben, begab sich der König am 15. April über Neisse nach Ungarn zurück.

§ 26.

Christoph Rintfleisch — die Fehde zwischen Breslau und dem Herzog von Münsterberg.

Ein an sich geringfügiges Begebniß eines Privatmannes wurde zu einem Kriege Veranlassung, in welchen Breslau mit dem Herzog Bartholomäus von Münsterberg,

einem Enkelsohn Georg Podiebrads, gerieth *). Johann Rintfleisch, ein Breslauer Bürger, machte im Jahre 1478 eine Reise nach Polen. In der Stadt Plocz wurde ihm im Wirthshause eine beträchtliche Summe Geldes gestohlen. Es gelang ihm, in dem Wirth den Dieb ausfindig zu machen und ihn vor Gericht zu bringen. Der Rath zu Plocz sprach hierauf folgendes, beinahe unglaubliches Urtheil: „Es ist gewiß, daß wenn Jemand einen andern wegen eines Diebstahls oder sonst eines Todverbrechens gerichtlich belangt und der Angeklagte zum Tode verurtheilt wird, der Kläger selbst, bei Ermangelung eines Henkers, die Exekution vollziehen muß, wenn er nicht Gefahr seines eignen Lebens laufen und sich der Strafe der Wiedervergeltung aussetzen will.“ Demnach wurde dem Johann Rintfleisch aufgegeben, den Dieb selbst zu hängen, weil kein Scharfrichter an dem Orte war. Umsonst versuchte der Geängstete, durch die Zurücknahme des ganzen Prozesses, durch den Verlust der Summe und das Versprechen der doppelten Entrichtung derselben dem drohenden Uebel zu entgehen: man bedeutete ihn, daß er sich entweder von dem Diebe, der sich ganz bereitwillig dazu fand, hängen lassen, oder ihn selbst hängen müsse. In Verzweiflung wählte er das Letztere und verrichtete die That. Kaum in Breslau angekommen, tödtete ihn der Kummer über eine Handlung, die ihn unschuldig mit Schimpf und Schande belastete und ihn von der Gesellschaft seiner Mitbürger ausschloß.

Einer der Söhne des Unglücklichen, Christoph Rintfleisch, war Beisitzer des königlichen Manngerichts auf dem

*) Menzels T. C. v. B. Ow. 5. S. 416 und Pols Jahrbücher der Stadt Breslau.

Hofe zu Breslau. Seine Collegen dehnten die Schande des Vaters auch auf ihn aus, erklärten ihn für unehrlich und unfähig, sein Amt ferner zu verwalten. Christoph Rintfleisch beschwerte sich hierauf beim König, der mehrere Befehle zu seinem Vortheil ergehen ließ. Da diese jedoch nichts halfen, so wirkte er einen königlichen Sentenzbrief (Ofen 1501) aus, worin er für einen ehrlichen Menschen und rechtlichen Beisitzer erklärt, die That seines Vaters als ein Werk der Nothwendigkeit gerechtfertigt und den Breslauern aufs strengste befohlen wurde, ihn nicht ferner zu kränken. Dies nutzte jedoch so wenig, als die Erneuerung der Streitsache (1502), die wiederum zu des Rintfleisch Vortheil ausfiel. Der König bedrohte die Beisitzer des Mannsgerichts mit den härtesten Strafen, mit Absetzung und Verbannung, dennoch blieben sie bei ihrer Meinung und wollten den Rintfleisch nicht unter sich dulden. Wladislaus wurde durch diesen Troz bewogen, der Stadt Breslau wegen ihres Ungehorsams eine Geldbuße von 100 Mark Silbers aufzulegen, die er dem Herzog Bartholomäus von Münsterberg mit dem Auftrage schenkte, sie sich auszahlen zu lassen. Dazu verstanden sich aber die Breslauer nicht und der König sah nun erst ein, daß er dadurch zu einer Fehde Gelegenheit gegeben, zog die Angelegenheit vor seinen Richterstuhl, verbot dem Herzog, Gewalt zu brauchen und den übrigen Fürsten jede Einmischung. Der Herzog kümmerte sich jedoch wenig darum. Da die Breslauer auf seine eigenmächtigen Citationen nicht erschienen, auch die Landesbeschädiger, deren Parthei er hielt, häufig einzogen und hinrichteten, ihre Ausreiter unter andern einen seiner Hofleute, Balthasar Bischoffheim, auf offener Landstraße tödteten, so beschloß er, sich auf das Schrecklichste an ihnen zu rächen. Im Jahr

1512 schickte die Stadt eine Gesandtschaft nach Ofen in ihrer Streitsache mit den Glogauern wegen der Niederlage; der Herzog lauerte ihr mit einigen Reitern auf, um sie gefangen zu nehmen oder niederzuhauen. Allein das Gefolge war zu groß und gut bewaffnet; daher unterblieb der Anschlag. Nun griff der Herzog zu den Waffen und zog ein Heer von Landesbeschädigern und Freibeutern zusammen. Von allen Seiten gewarnt, trafen jetzt die Breslauer Gegenanstalten, besetzten Kanth mit 400 Fußgängern und 60 Reisigen, mit Wagen, Schlangenbüchsen und Haubitzen, ermahnten auch den Rath zu Neumarkt und Namslau zur Thätigkeit und Vorsicht. Da sie nunmehr förmliche Fehdebriefe erhielten, so forderten sie ihren ehemaligen Feind, den jetzt in Schlesien verwaltenden königlichen Hauptmann, Herzog Friedrich von Liegnitz, wie auch die Stadt Schweidnitz auf, ein allgemeines Aufgebot der königlichen Städte zu veranstalten, um entweder den Angriff ganz zu verhüten, oder dem Feinde vereint entgegen zu gehen. Allein der Herzog Friedrich zögerte und überließ dann die Stadt ihrem Schicksal. Bartholomäus, dem der Eingang ins platte Land nicht gewehrt wurde, da die Breslauer Besatzung in Kanth den Befehl des Raths, ihm entgegen zu gehen und sich mit den Schweidnitzern zu vereinigen, nicht befolgt hatte, rückte hierauf mit 800 bis 1000 Mann vor Kanth und stürmte das Schloß, wurde aber zurückgeschlagen und von den Breslauern angegriffen, die ihm nach einem hartnäckigen Kampfe von drei Stunden eine, für diese Art des Krieges sehr bedeutende Niederlage beibrachten. Der Verlust des Feindes bestand in sechzig Todten, vielen Gefangenen und zwei Panieren; von den Breslauern war kein Mann durch die Hand der Feinde gefallen, blos ein Kretschmer vom Neumarkt,

Ratt Vitze, verlor durch Unvorsichtigkeit, indem er einem Büchsenmeister in den Schuß lief, sein Leben. Die erbeuteten Fahnen wurden mit Frohlocken und Gepränge in die Stadt gebracht und die eine zu St. Maria Magdalena, die andere zu St. Elisabeth als Siegeszeichen aufgehangen. Sie blieben daselbst bis 1587. Der Tag des Gefechts war der 14. Oktober 1512.

Diese Niederlage zu rächen, verheerte und verbrannte der Herzog eine Menge Dörfer, worauf ihm die Breslauer 200 Mann entgegenschickten. Der König, welcher von den Befehdungen noch nichts wußte und die Sache friedlich beizulegen hoffte, sandte eine Kommission und wünschte bald nachher der Stadt zu ihrem Siege, den sie ihm gemeldet hatte, Glück. Die Kommission war an alle Fürsten und Stände Schlesiens gerichtet und befahl die strengsten Maasregeln gegen den Herzog und seine Helfer; auch wurde dem Herzog Georg von Brieg verboten, ihm 8000 Gulden, die er ihm schuldig war, auszuzahlen; der Herzog Kasimir von Teschen sollte darauf als Oberlandeshauptmann für den König und die Stadt Breslau Arrest legen. Dessenungeachtet erhielt der Herzog Bartholomäus von dem schwachen Wladislaus für sich und seine Helfer sicheres Geleit, obgleich er fortfuhr, sich zu rüsten, zu necken und besonders den Herzog von Liegnitz mit Nachreden und Schreiben hart anzurühren. Anstatt als Verbrecher der beleidigten Majestät bestraft zu werden, zog er die Sache endlich in einen langwierigen Prozeß vor die schlesischen Stände, in welchem die Breslauer nichts, nicht einmal die Befreiung von der, an den Herzog zu zahlenden Pön erhielten, die sie jedoch nicht abtrugen. In den folgenden Jahren erneute man die Fehde als eine Art Kreuzzug der königlichen Städte und des Haupt-

manns von Niederschlesien, Herzogs Friedrichs, gegen den Herzog Bartholomäus und seine Anhänger, ohne sie jedoch zu bezwingen. Bartholomäus wurde 1515 zum General des kaiserlichen Heeres gegen die Venetianer ernannt und verlor auf einem Donauschiffe, welches an einem Felsen scheiterte, sein Leben.

§ 27.

Wechselheirath, durch welche später Breslau unter österreichische Oberhoheit kommt — Tod Wladislaus.

Bei einer Zusammenkunft des Kaisers Maximilian mit dem König Wladislaus im Julius 1515 zu Wien wurde eine, schon früher besprochene Wechselheirath zwischen dem jungen Könige Ludwig mit Maria, der Tochter des Kaisers Maximilian und einem Enkel des Kaisers, Karl oder Ferdinand, worüber noch nähere Bestimmungen vorbehalten wurden, mit Anna, Tochter des Königs Wladislaus, abgeschlossen. Durch die bestehende Erbverbrüderung und diese Wechselheirath fiel zehn Jahre später Böhmen, Ungarn, Mähren, Schlesien und die Lausitz an das Haus Oesterreich, woraus bei der Wahlfreiheit der Stände zwar noch kein bestimmtes Recht, aber doch die nächste Anwartschaft erwuchs.

Wladislaus starb den 13. März 1516, sechzig Jahr alt. Als Privatmann und Familienvater nahm er durch seine Gutmüthigkeit und sanften Charakter einen weit höhern Standpunkt ein, als auf dem Thron; deshalb starb er auch von seinen Angehörigen tief betrauert, während seine Unterthanen seinen Tod mit Gleichgültigkeit aufnahmen, da sie meist nur von seinen habgierigen Umgebungen regiert wor-

den waren und seine Vorzüge als Mensch keinen Einfluß auf sie gehabt hatten.

Breslau unter König Ludwig von Ungarn und Böhmen.

§ 28.

Ludwig war zehn Jahr alt, als er durch den Tod seines Vaters Erbe großer Reiche wurde. Kaiser Maximilian und König Sigismund von Polen wurden ihm als Vormünder gesetzt; doch stand er unter unmittelbarer Aufsicht des Markgrafen Georg von Brandenburg-Anspach, dem er das Fürstenthum Jägerndorf schenkte.

In die Regierung Ludwigs fiel die wichtigste Begebenheit des Jahrhunderts, die Einführung der Kirchenreformation in Deutschland und demnach auch in Breslau. Weiter unten soll ausführlich darüber gesprochen werden.

§ 29.

Streitigkeiten und Fehde wegen der Münze.

Rechtsstreitigkeiten der Breslauer mit den Görlitzern störten die Ruhe der letzten Lebenstage des König Wladislaus und belästigten die eben angetretene Regierung des jungen Königs; indem die Breslauer wegen Beeinträchtigung ihrer Privilegien Klage führten. Außerdem beschäftigte sie eine weitläuftige Münzsache; indem eine Veränderung, wodurch der Werth des alten Geldes herabgesetzt worden war, schon seit Jahren langwierige Unterhandlungen und Beschwerden der Städte verursacht hatte. Obgleich diese Angelegenheit in Breslau auch Unzufriedenheit erregte, so kam es doch

zu keinem Ausbruch; dagegen widersetzten sich die Bürger von Schweidnitz der ihnen mißfälligen und sie beeinträchtigenden Verordnung sehr ernstlich und sogar mit gewaffneter Hand. Der bedrängte Magistrat, von dem ein Theil aus der Stadt getrieben worden, wandte sich an den Oberlandeshauptmann von Niederschlesien, Herzog Friedrich von Liegnitz, der aber nicht im Stande war, den Starrsinn der Anführer zu beugen, worauf der König (1527) seinen Liebling, den Markgrafen Georg, mit unbeschränkter Vollmacht nach Schlesien sandte, um die Empörer zum Gehorsam zurückzubringen und zu strafen. Georg griff die Sache sehr ernst an, ließ eine beträchtliche Anzahl aus der Gemeine zu Schweidnitz einziehen und in Breslau festsetzen. Da die Gefangenen sich durchaus nicht zur Annahme der Münzordnung bequemen wollten, so ließ der strenge Richter drei der vornehmsten am 12. Julius 1527 in Breslau auf dem großen Ringe, der Waage gegenüber, enthaupten. Hierauf zog der Markgraf und der Herzog Friedrich mit einem Heer, wozu Breslau beitrug, gegen Schweidnitz; doch wurde die Belagerung der Stadt sehr bald durch einen Befehl des Königs aufgehoben, weil sich bereits die böhmischen Stände zu ihrer Hülfe waffneten. Die endliche Belohnung der Breslauer für die geleistete Hülfe bestand in Drohungen der Böhmen und in Verweisen des schwachen Königs.

§ 30.

Schlacht bei Mohacz — Ludwigs Tod.

Ungarn und die ganze Christenheit bedrohte der mächtige Soliman mit einem großen, wohlorganisirten Kriegsheere und kein Johann und Matthias Hunyadas vertheidigte die Vormauer Europas. Daher wurden die Provinzen

dringend um Hülfe ersucht, Schlesien und namentlich Breslau machte große Zurüstungen. Letzteres sandte 100 Reisige, 98 Fußknechte und 4 Feldschlangen. In Ungarn hatte unter Wladislaus ohnmächtiger und Ludwigs minderjähriger Regierung eine Zügellosigkeit der Sitten überhand genommen, die Kriegserfahrung und der Muth waren gewichen, das Heer, ohne Anführer, ohne Kriegszucht, eine leichte Beute des erfahrenen Oberhaupts der Osmanen. Ludwig, ungehindert in Befriedigung jeder Leidenschaft erwachsen, gab durch mehrere Beispiele der Ungerechtigkeit und des Despotismus wenig Hoffnung auf eine glückliche Zukunft, deren Erfüllung der Tod verhinderte. Der junge König war mit ins Feld gezogen, sein Oberfeldherr, ein gewesener Franziskaner, Timori, der mindestens so viel Klugheit besaß, als dazu gehört, sich ein Erzbisthum zu erwerben, seine Unterbefehlshaber meistens Bischöfe. Diese gänzlich unerfahrenen Anführer drangen auf eine Schlacht, ehe noch die Hülfsvölker aus Böhmen und den Provinzen angekommen waren. Wie vorauszusehen, ging die entscheidende Schlacht bei Mohacz in Ungarn (1526) verloren und Ludwig selbst erstickte in einem Sumpf bei dem Dorfe Czelie, indem sein Pferd sich überschlug und auf ihn fiel. Alle wichtigen Ereignisse in Ludwigs Leben traten zu früh ein. Er kam einige Monate zu früh, ohne die obere Haut, die erst künstlich erzeugt werden mußte, zur Welt, ward im zweiten Jahre gekrönt, im zehnten König, im funfzehnten vermählt und verlor im zwanzigsten das Leben, ohne Erben zu hinterlassen *).

*) Klöber 1. Thl. S. 214.

Geschichte der Reformation in Breslau von 1517 — 23 *).

§ 31.
Einleitung.

Jetzt zeigte es sich unwiderleglich, daß nicht Podiebrads Hinneigung zu Hussens Lehre, sondern seine Macht und Klugheit die Furcht der verständigen Machthaber erregte, die aber eben als solche ihre Herrschsucht hinter dem Schilde der Religion versteckten, die Wuth des Pöbels gegen den Ketzer entflammten und den verblendeten Haufen unter der Fahne des Kreuzes zur Empörung führten. Denn eben die Stadt, welche man noch vor wenig Jahren für den katholischen Glauben streiten sah, zeigte nun die größte Bereitwilligkeit zur völligen Trennung vom päbstlichen Stuhl.

Allbekannt sind die Ursachen, welche die Reformation in Deutschland herbeiführten, eine theologische Streitigkeit gab ihr den Anfang, die Politik der Fürsten ließ sie gedeihen. Als Luther 1517 zu Wittenberg seinen Kampf mit Tetzel eröffnete, der in der Folge die Spaltung der Christenheit hervorbrachte, saß in Schlesien Johann Thurso, ein Mann von eben so vortrefflichem Charakter, als großer Gelehrsamkeit auf dem bischöflichen Stuhl. Die ärgerlichen Streitigkeiten der Geistlichkeit unter einander, die in vorigen Jahrhunderten den Namen der Religion beschimpft hatten, waren grade damals beseitigt, Kultur und Verstandesbildung hatten die Oberhand gewonnen und alles schien sich zu einem dauernden Frieden einzurichten. Das Bedürfniß

---

*) Menzels T. C. Dw. 5. S. 422 und B. G. Schmieds Schles. Kirchenhistorie Thl. II. Breslau 1754.

einer Glaubensverbesserung wurde zwar nicht verkannt, aber die Nothwendigkeit derselben weit weniger dringend, als zu andern Zeiten.

Der Magistrat zu Breslau war von jeher der Gegner des Bischofs und des Kapitels. In beständiger Berührung mit ihnen, ohne eine bestimmte Norm, nach welcher die streitigen Punkte berichtigt werden konnten, war die Feindschaft zu einer natürlichen geworden; oft hatten Willkühr und Uebermacht sie entschieden; das Kapitel griff zum Bann, die Stadt zu den Waffen. Der Kolowrathsche Vertrag schien nun aber die often Ausbrüche einer naheliegenden Feindseeligkeit für immer unterbrochen zu haben, weshalb durch dieselben die Reformation nicht vorbereitet worden, sondern eher, daß Breslau damals in seiner blühensten Periode stand. Die Unterbrechung des Handels mit Polen war beseitigt, die übermüthigen Landesbeschädiger bezwungen, eine wohlgeordnete Verfassung verband Rath und Gemeine in Liebe und Eintracht; der Magistrat war aus den erfahrensten und gelehrtesten Männern zusammengesetzt und ihm gegenüber stand ein minderjähriger König, ohne Macht und Einsicht, der beständig die Hülfe seiner Unterthanen anzuflehen gezwungen war. Unter diesen Umständen mußte wohl die Reformation auch hier den Beifall finden, den sie größtentheils bei den Fürsten und Städten des übrigen Deutschlands sich erwarb. Der fromme Glaube, der einst die Schätze Europas in Rom zusammenhäufte und die Bischöfe und Aebte auf Fürstenstühle setzte, lebte in den Gemüthern der Großen nicht mehr, Politik war an seine Stelle getreten und wenn sich sehr bald ein anderer Theil der Mächtigen für die Erhaltung des alten Glaubens gegen den neuen bewaffnete, so war dies ebenfalls aus Politik. Welches Ereigniß ist daher natürlicher,

als daß die weltliche Macht, welche ihren Vortheil dabei fand, sehr bereitwillig war, dasjenige zurück zu nehmen, was fromme Vorfahren verschenkt hatten, die unbequemen Gegner zu Unterthanen zu machen, mit ihren Güthern das weltliche Eigenthum zu vermehren und von dem Einkommen eines Bisthums einige Pfarrer zu besolden.

Alles dieses stand noch nicht vor Luthers Seele, als er seine Theses anschlug und den Ablaß verwarf; doch zwang ihn bald die Unbedachtsamkeit der Rathgeber des Pabstes Leo X. zum Aeußersten zu schreiten, die päbstlichen Bullen ins Feuer zu werfen und das Ansehen des Oberhauptes der Kirche anzutasten. Aus einem theologischen Streit entsteht nun ein politisches Ereigniß, welches durch die Trennung und endliche Auflösung Deutschlands unter die größten der Weltgeschichte gehört. Da dies aber kein Mensch voraussehen konnte, so waren selbst die eifrigsten Katholiken anfänglich seine Anhänger. Demnach ist auf den Beifall, welchen Breslaus Bischof, Johann Thurso, dem Unternehmen Luthers zu geben schien, kein so großes Gewicht zu legen, als von den Geschichtschreibern geschieht. Sowohl von Luther, als von Melanchton sind Briefe an diesen Bischof vorhanden, die jedoch eben so wenig, als der Befehl, ein wunderthätiges Marienbild, womit die Mönche zu St. Dorothea auftraten, mit Gewalt aus der Kirche zu nehmen, für seine Anhänglichkeit an Luthers Lehre zeugen. Alle hellen Köpfe, wenn sie auch nachher die heftigsten Gegner der Reformation wurden, waren bei ihrem Beginn für dieselbe eingenommen. Ein Gleiches fand bei dem Magistrat und der Bürgerschaft statt, ohne daß von einer Trennung der Religionen die Rede seyn konnte. Diese erlebte Johann Thurso nicht; er starb am 2. August 1520; Lu-

ther aber verbrannte die päbstliche Bulle erst am 20. Dezember. Zu des Bischofs Nachfolger wurde Doktor Johann von Salza, Domherr, früher Hauptmann des Glogauschen Fürstenthums, gewählt, den wir schon bei dem Turnier zu Ehren des Königs Wladislaus kennen gelernt haben. Er liebte Ruhe und Bequemlichkeit und war deshalb für die jetzt herantobenden Stürme nicht geschaffen. Nicht leicht konnte eine, für den Katholizismus ungünstigere, für den Protestantismus günstigere Wahl getroffen werden.

Der feierliche Akt, wodurch Luther am 20. Dezember 1520 dem Pabste den Gehorsam aufsagte, war auch für Breslau entscheidend; die vorherige Theilnahme an Luthers Schriften und Meinungen wurde nun zu einer Annahme seiner Grundsätze, sie war eine nothwendige Folge der Verhältnisse, die wir vorher auseinander gesetzt haben. Von nun an ging man damit um, sich der Hierarchie zu entledigen und so sehr man sich auch hütete, diese Absicht auszusprechen, so deutlich gab man sie durch Handlungen zu erkennen. Zufällig erfaßte ein, durch Unvorsichtigkeit entstandenes Feuer die Bahre, worauf die Leiche des Bischofs Johann Thurso lag. Dies ist ein Zeichen der Reformation, sagten die Breslauer, das Bisthum wird zu Grunde gerichtet, wie der Körper des Bischofs vertilgt ward. Ein steinernes Kreuz fiel von der Domkirche, ein Knopf von der Kreuzkirche; diese Zufälle wurden alle auf das Ende dieser frommen Stiftungen bezogen. Nicht ohne Witz setzt Fiebiger, ein katholischer Schriftsteller, diesen Deutungen der Protestanten eine andere entgegen: Im Jahre 1519 waren, nach Pols Annalen der Stadt Breslau, die Wölfe so zahlreich, daß sie im Winter über das Eis der Oder bis auf den Salzring kamen und sogar zur Nachtzeit in den Stuben Besuche ab-

ſtatteten. Was könnte dies Omen, meint Fiebiger, anders andeuten, als die lutheriſchen Prädikanten? —

Die Anhänger der Reformation begnügten ſich nicht, ihre Meinungen durch Schriften zu verbreiten, denn ſie wußten ſehr wohl, daß dieſe nicht in die Hände des Volks kamen, ſie zogen vielmehr umher, predigten dem Volke und bedienten ſich aller Mittel, die man von jeher angewendet hatte, den Haufen zu gewinnen. Die bekannte Ausgelaſſenheit der alten Breslauer, die ſchon ſo oft im Verfolg dieſer Geſchichtserzählung ſichtbar geworden iſt, trieb dies weiter. Loſe Buben durchzogen als Mönche gekleidet die Straßen und Plätze und gaben Schauſpiele zum Beſten, in denen z. B. Mönche und Nonnen zu Pferde mit Lanzen zuſammenrannten und ſich aus dem Sattel hoben. Ohne weitere Bedenklichkeiten wurden bei dieſer Volksſtimmung die bisherigen Vikarien zu Maria Magdalena (1521) entlaſſen und ihre Stelle mit jungen Theologen, welche den Grundſätzen der neuen Lehre anhingen, beſetzt. Zwar ſtrafte das Domkapitel dieſe Eingriffe in ihre Rechte mit dem Bann, der jedoch ſehr bald auf Befehl des Königs Ludwig, welcher der Hülfe der Breslauer grade benöthigt war, aufgehoben wurde. Die wachſende Gefahr der Kirche ließ dieſelbe auf ihre Sicherheit bedacht ſeyn. Die reichen Kirchenſchätze ſchienen die Habſucht des rohen Haufens rege gemacht zu haben, der die Capitularen einen nahen Ausbruch der Plünderungsſucht fürchten machte. Deshalb wurde die Kirche ausgeräumt und ihre Schätze mit dem größten Theil des Eigenthums der Kanoniker um Oſtern 1522 verborgen oder entfernt.

Der Rath war eben mit Befeſtigung der Stadt beſchäftigt, wozu er Beiträge vom Kapitel verlangte. Daher durfte ihm eine Wegräumung des Kirchenguthes, an welches

er sich im Nothfall einer Verweigerung halten konnte, nicht gleichgültig seyn; so wie er sich auch durch das Mißtrauen auf seinen Schutz beleidigt fühlen mußte. Es wurde deshalb eine Gesandtschaft von Rathsmitgliedern und Bürgern an das Kapitel geschickt, um im Namen des Magistrats und der Gemeine über die Entfernung der zur Stadt gehörigen Kleinode Rechenschaft zu fordern. Das Kapitel entgegnete, daß es zwar eine solche Undankbarkeit und Unchristlichkeit von Rath und Gemeine nicht erwarte, daß jedoch die ärgerlichen Aufzüge in der Stadt und die überhandnehmende Ketzerei und die Plünderung drohenden Gerüchte diese Vorsichtsmaasregeln nöthig gemacht hätten, ohne dabei die Stadt und Kirche ihres Eigenthums berauben zu wollen. Diesen Bescheid bestättigte auch der Bischof am 30. April, worauf der Rath, um sich zu sichern, die Verhandlung an den König berichtete, von dem bald nachher der Befehl an das Kapitel einlief, den Kirchenschmuck wieder aufzustellen und den geforderten Beitrag zur Befestigung zu geben; jedoch mußte der Rath zur Sicherheit des Doms am Sandthore eine starke Wache halten.

Alles bisher Geschehene entschied aber noch nichts für die, sich mehr und mehr entwickelnde Reformation; denn vor hundertundfunfzig Jahren hatte man unter König Wenzeslaus Regierung noch ärgere Auftritte erlebt, ohne daß Breslau an eine Glaubensänderung gedacht hätte, zu der freilich auch die äußere Aufforderung fehlte. Sogar die Einsetzung lutherisch gesinnter Vikarien war von keiner Bedeutung, der bisherige Gottesdienst blieb ungeändert. Deutlicher aber zeigte sich der katholischen Geistlichkeit ihre Zukunft, als bei der Uneinigkeit der beiden Franziskanerklöster zu St. Jacob und St. Bernhardin der Rath darauf drang, sie

in ein einziges zu verwandeln. Dieser merkwürdige Auftritt verdient einer speziellen Erwähnung.

§ 32.

Streit der Breslauer mit den Franziskanern zu St. Bernhardin.

Die Franziskaner zu St. Bernhardin lebten nicht allein mit der Stadt, sondern auch mit ihren Ordensbrüdern zu St. Jakob in dauernden Streitigkeiten, weshalb der Rath die letztern bei allen Gelegenheiten begünstigte. Beim Ausbruch der Reformation traten die dankbaren Jakobiten gänzlich auf die Seite des Magistrats, zogen gegen den römischen Kultus los und huldigten öffentlich den neuen Lehren. Als der Rath den Ordensgeneral der Franziskaner, Franz Lichota, der sich zur Beilegung der Klosterstreitigkeiten in Breslau befand, bat, eines der Klöster aufzuheben, entgegnete ihnen dieser ziemlich befriedigend: Habt ihr zu viel Mönche, so gebt ihnen nur nichts zu essen, sie gehen dann wohl selbst weg. Lichota starb jedoch bald darauf, weshalb die Bernhardiner sich voll junger Hoffnung an den General-Bevollmächtigten des Ordens, Paolo Socino in Mailand mit erneuter Bitte um Beilegung der Streitsache wandten. Dieser ernannte einen gelehrten Mönch, Benedikt Benkowitz zu seinem Commissarius, der aber (1522) unglücklicher Weise nach Breslau kam, als der Bernhardiner, Pater Raphael mit allen Dokumenten und Briefschaften seines Ordens sich in Prag befand, wohin ihn König Ludwig wegen der, gegen den Rath Breslaus und die Jakobiten angebrachten Klage gerufen hatte. Wie sehr sich die Zeiten geändert, bewies wohl, daß sich auf Forderung des Magistrats Benkowitz zu einem Revers verstand, durch welchen

er sich verbindlich machte, die Streitigkeiten binnen funfzehn Tagen zu Ende zu bringen, widrigenfalls der Magistrat das Recht haben solle, mit den Franziskanern nach Gefallen zu verfahren.

Schleunigst wurden nun Bothen nach Prag gesandt, um den Pater Raphael zurückzurufen, oder mindestens die wichtigen Dokumente wiederzuerhalten; doch unterblieb Beides, indem der König eine Commission angeordnet, welche die Partheien hören und dann erst entscheiden solle, weshalb sie sammt dem Commissarius nach Prag beordert wurden.

Als nun Benkowitz am 16. Junius vor den versammelten Rath citirt wurde, entgegnete er demselben, daß die Sache durch den König selbst eine andere Richtung erhalten und das Versprechen im Reverse als aufgehoben anzusehen sey. Er erhielt jedoch darauf die kurze, aber bestimmte Antwort: Was geschrieben sey, sey geschrieben; man würde sich an den Buchstaben des Reverses halten und nach Ablauf der gesetzten Frist über das Kloster disponiren. Die königlichen Schutzbriefe, welche unterdeß für die Bernhardiner eingegangen waren, blieben unbeachtet; noch an demselben Tage ließ der Magistrat durch die Rathsdiener alle Kostbarkeiten des Klosters in Beschlag nehmen und dem Commissarius die Weisung ertheilen, seine Abreise nach Prag zu beschleunigen, da seine Gegenwart unnütz sey, den Bernhardinern aber befehlen, sich in das Jakobskloster zu begeben. Nach der Abreise des Commissarius zeigte der Magistrat seinen Entschluß, die Klöster zu vereinigen und das zu St. Bernhardin ferner als Hospital zu benutzen, den Zunftältesten an, die auch ihre Einwilligung dazu gaben. Als nun der gefaßte Entschluß beiden Partheien bekannt gemacht wurde, waren die Jakobiten sogleich dazu bereit, die Bernhardiner

weigerten sich aber, vor, in Prag entschiedener Sache ihr Kloster zu verlassen. Der ehrgeizige Guardian, Severin von Senftenberg, konnte den Gedanken, seinen Herrscherposten zu verlieren, nicht ertragen; durch seine Beredsamkeit stimmte er die Brüder, an der Frohnleichnams-Prozession, nach welcher die Vereinigung geschehen sollte, keinen Theil zu nehmen, weil er gegründete Besorgniß hegte, daß man sie, wenn sie einmal hinausgegangen, nicht mehr in ihr Kloster lassen würde.

Am Tage vor dem Frohnleichnamsfeste wurde ihnen amtlich angezeigt, daß sie am folgenden Morgen das Kloster gewiß verlassen müßten. Unter Gebet und gottesdienstlichen Verrichtungen verflossen die ersten Stunden des gefürchteten Morgens; erst um neun Uhr betrat die zur Besitznahme beauftragte Commission, bestehend aus einigen Rathsherren, einer Menge Zunftältesten und Stadtsoldaten, das Kloster und zog zum Zeichen ihrer Ankunft die Klausurglocke. Sobald die im Refectorium versammelten Mönche dies hörten, flohen sie in die Kirche, der Guardian trat vor den Hochaltar und hing sich die Monstranz um den Hals. Der Anblick der laut betenden Mönche und besonders des, mit dem Hochwürdigen behangenen Guardians setzte anfänglich die Commission in Verlegenheit, von der sie jedoch bald zurückkam und anstatt der Adoration nach einem großen Schatze, der im Kloster verborgen seyn sollte, frug. Alle Beredsamkeit der Rathsherren blieb in einem siebenstündigen Wortstreite vergeblich, die Mönche beharrten auf ihrem Vorsatze, nicht zu den Jakobiten zu gehen. Die Häscher und Stadtsoldaten erhielten nun Befehl, Gewalt zu brauchen und fingen bei vier Mönchen an, ihn zu vollziehen. Da der Guardian sah, daß es wirklich zum Aeußersten kam, gab er nach

und versprach das Kloster zu räumen. In feierlichem Zug begaben sich nun die Mönche aus ihrem bisherigen Wohnort, aber, statt sich ins Jakobskloster zu begeben, zogen sie über den Graben, die Albrechtsstraße und den Naschmarkt entlang, zum Nikolaithore, wo sie vor 67 Jahren hereingekommen waren, zur Stadt hinaus. An der Nikolaikirche hielt der Zug; der Guardian setzte die Monstranz, die er noch immer am Halse trug, daselbst ein und verschaffte seinen Brüdern im Garten des Bartholomäus Tempelfeld Nachtherberge, wo ihnen Lebensmittel im Ueberfluß zugetragen wurden. Zum Andenken erhielt der Byvuaksplatz den Namen Pfaffengraben. Am folgenden Morgen zerstreuten sich die Mönche, begaben sich theils in andere Klöster, theils traten sie, unter Anführung des Guardians, den Weg nach Prag an. König Ludwig nahm den Ungehorsam der Breslauer gegen seine Befehle sehr übel auf und gebot dem Oberlandeshauptmann, Herzog Kasimir von Teschen, und dem in Niederschlesien verwaltenden Hauptmann, Herzog Friedrich von Liegnitz, sich gegen Breslau zu rüsten, welches dadurch zum zweitenmale sich gegen die Macht eines Königreichs vertheidigen sollte. Besonnener, als früher, schickten sie ihren Rathssyndikus, Heinrich von Rybisch, ins königliche Hoflager zu Prag, den Weg der Unterhandlung wählend. Daß derselbe nur mit Mühe dem Tode in der Moldau entrann, konnte die Stadt über das Loos belehren, welches man ihr zugedacht hatte. Die Vermittlung des Markgrafen Georg von Brandenburg beschwichtigte jedoch durch sein geistiges Uebergewicht den Zorn des jungen Königs. Durch einen sonderbaren Zufall geriethen bei dem Umwerfen eines Wagens die Papiere und Dokumente, auf denen die Entscheidung des Prozesses beruhte, bei nächtlicher Zeit in die Flu-

then der Reisse, wodurch sie theils verloren, theils unbrauchbar wurden. Dies widrige Ereigniß, in dem die Breslauer den Finger Gottes sahen, unterbrach den Gang der Unterhandlung für immer; indem der herannahende Türkenkrieg den König zwang, seine übermüthigen Unterthanen mit Schonung und Nachsicht zu behandeln.

Erst 1670 wurde der Magistrat von Kaiser Ferdinand I. befehligt, den Bernhardinern zu Ehren ihres Schutzpatrons, des heil. Antonius von Padua, ein neues Kloster zu bauen, welches auch 1684 auf der Hundegasse, die in Antoniengasse umgetauft wurde, geschah, welches sie jedoch 1792 wiederum räumen und den Elisabethinerinnen übergeben mußten; dagegen, nach beinahe dreihundertjährigem Umherirren, wieder ein Domicilium in der Neustadt erhielten und bis zu ihrer Aufhebung bewohnten.

§ 33.

Fortschritte der Reformation.

Nach dieser nöthigen Episode kehren wir wieder zur Geschichte der Reformation in Breslau zurück. Pabst Leo X. war unerwartet gestorben, sein Nachfolger wurde Hadrian VI., der ehemalige Lehrer Kaiser Karl V. Doch des Greises Hand war für die mächtige Zeit zu schwach, sein guter Wille, selbst eine Kirchenverbesserung zu veranstalten, wurde durch den Tod verhindert. Sein Prinzip war, den Strom durch Vorstellungen aufzuhalten, weshalb er auch unter dem 23. Juli 1523 ein gütiges Abmahnungsschreiben an den Rath der Stadt Breslau erließ, welches sein Tod zu beantworten unnöthig machte.

Täglich wurden die Fortschritte der Reformation sichtbarer und auffallender. Eine Menge Mönche, hauptsächlich

die Mönche zu St. Jakob verließen die Klöster, ihnen folgten die Nonnen, und Heirathen zwischen Beiden waren die häufigsten. Die zurückgebliebenen Jakobiten zeichneten sich durch heftiges Predigen gegen die bisherigen religiösen Gebräuche und laute Verkündigung der neuen Lehrsätze aus, ohne daß einer von ihnen Talent und Kraft genug besaß, eigentlicher Reformator zu werden. Die Abschaffung einiger Nebendinge, z. B. des Fastens, ausgenommen, war im Wesentlichen der Religion noch nichts verändert, den Schreiern fehlte es an gelehrter Kenntniß der lutherischen Dogmatik, der Magistrat befolgte sein politisches System, hielt die Zinsen dem Domkapitel zurück und lud die Unterthanen desselben vor sein Forum. Schon früher hatte das Kapitel alle möglichen Vorkehrungen getroffen, um die Kirche zu retten. Der Archidiakonus Lengsfeld wurde mit den rührensten Vorstellungen an den König geschickt und brachte auch wirklich einen scharfen Befehl gegen die gewaltsamen Reformationen und besonders gegen die Franziskaner zu St. Jakob zurück. Doch blieben die Befehle eines schwachen Königs, der von einem, der Reformation geneigten Günstlinge beherrscht wurde, theils darum unbeachtet, theils aber auch, weil keiner der schlesischen Fürsten, auch im Auftrage des Königs, die übermüthige Stadt zwingen konnte, die meisten aber die Reformation selbst angenommen hatten. Da das Kapitel die verlangte Hülfe von seinem Oberherrn nicht erlangen konnte, wandte es sich an eine fremde Macht, den König Sigismund von Polen und versuchte ihn gegen die Stadt Breslau zu waffnen. Dieser erließ auch zwei Abmahnungsschreiben, eins vom 13. September, das andere vom 18. Oktober, an den Rath, der jedoch das erste so würdevoll beantwortete, daß der König im zweiten selbst gestand, wie ihn

eigentlich die Religionsangelegenheiten in Breslau nichts angingen. Als nun der Rath sich durch eine Deputation bei den Kapitularen wegen ihrer rechtswidrigen Sendung an Polens König beschwerte, leugneten sie dieselbe und schoben die Schuld auf die reisenden Kaufleute.

Der Magistrat sah nun wohl ein, daß zur festen Begründung des neuen Kirchensystems und zur Verhütung der gänzlichen Immoralität des Volkes ein Lehrer nöthig sey, der mit theologischer Gelehrsamkeit Einsicht genug verbände, um als Haupt der Breslauer Kirche wirksam zu werden. Er war so glücklich, diesen Mann in Johann Heß zu finden. Von seinem Auftreten beginnt die eigentliche Reformationsgeschichte Breslaus, zu welcher die früheren Vorgänge nur als Einleitung zu betrachten sind.

§ 34.

Besetzung der Pfarrstelle zu Maria Magdalena durch Johann Heß.

Im Jahre 1517 war der bisherige Pfarrer zu Maria Magdalena, Oswald Winkler, aus Straubingen, gestorben und entstanden über die neue Besetzung der erledigten Stelle Streitigkeiten, weshalb sie der damalige Bischof, Johann Thurso, vorläufig dem Joachim Zieris als Administrator übergab, weil er die höchste Pacht zu zahlen sich anheischig machte und diese nun durch ungewöhnlich hohe Taxen zu erschwingen suchte. Während dieser Zeit traten die Umstände, welche die Reformation in Breslau vorbereiteten, ein. Die Vikarien ergriffen die Parthei des Domkapitels, worauf, wie wir auch schon früher erwähnt, der größte Theil derselben entlassen und ihre Stellen solchen Theo-

logen, die den Wittenbergischen Grundsätzen geneigt waren, übergeben wurden.

Obgleich nunmehr das Kapitel alles versuchte, dem Joachim Zieris die Pfarrstelle in aller Form zu überweisen, auch ihn der Gemeine als einen ausgezeichneten Theologen anpriesen, sich endlich über das Verfahren des Raths mit der Magdalenenkirche beim König Ludwig beschwerte, so vermochten doch 500 Reuter, welche die Stadt als Türkenhülfe anbot, mehr, so daß der König befahl, die Kirche dem Rath zur Disposition zu überlassen, indem ihm solche wegen seines Patronatrechtes über dieselbe zustehe.

Diese Entscheidung war eben so erwünscht, als nothwendig, um die Moralität des Volkes nicht unwiederbringlich zu Grunde gehen zu lassen. Jetzt mochten dem Magistrat die Augen aufgehen über die Unvorsichtigkeit, mit der er ein rohes, leichtsinniges Volk des einzigen festen Bandes entfesselt hatte; die Nothwendigkeit gebot Einhalt und dennoch war ein Zurückschritt eben so unnütz, als undenkbar. Demnach mußte es jetzt dem Rathe unerläßlicher Augenpunkt werden, dem Pöbel für den verlornen Kultus einen andern, dem Bürger Religion und Glauben wiederzugeben, um die begonnene Zerstörung zur Reformation zu machen.

Einen Mann, der dies Riesengeschäft würdig zu übernehmen sey, glaubten sie mit Recht in Johann Heß, geboren am 23. September 1490 zu Nürnberg, wo sein Vater ein angesehener Kaufmann war, gefunden zu haben. Er studirte zu Zwickau, Leipzig und Wittenberg, wurde am letzten Orte Doktor der Philosophie (1511) und begab sich hierauf, unbekannt durch welche Veranlassung, nach Schlesien. 1513 war er Sekretair des Bischofs Johann Thurso und später Erzieher des jungen Herzogs Joachim von Mün-

sterberg-Dels. Nach rühmlicher Verwaltuug dieses Amtes machte er eine Reise nach Italien, wurde 1519 zu Bologna Subdiakonus, zu Ferara Doktor der Theologie und zu Rom 1520 Diakonus. Während seiner Anwesenheit in Italien beförderte ihn sein Gönner, der Bischof Thurso, zum Kanonikus zu Neiße, Brieg und an der Breslauer Kreuzkirche und ließ ihn nach seiner Zurückkunft, 1520, durch den Weihbischof, Heinrich Füllenstein, zum Priester weihen. Der neue Bischof, Johann Salza, war ihm nicht minder gewogen, rief ihn nach Breslau auf sein Kanonikat und ernannte ihn zum Prediger an der Domkirche. Schon hier zeigte er seine Neigung zu den Grundsätzen der Reformatoren und wechselte mit denselben Briefe. Nun machte er eine Reise in seine Geburtsstadt, Nürnberg, wo er sich auf öffentlicher Kanzel als Anhänger Luthers bekundete. Dies geschah 1522. Voll Freude, endlich zum ersehnten Ziele zu kommen, berief der Magistrat Breslaus unterm 23. Juli 1523 den Doktor Heß zum Pfarrer bei Maria Magdalena, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, durch den König Ludwig auch vom Pabst das Vocationsrecht zu erhalten. Alle Bemühungen waren jetzt dahin gerichtet, den Bischof zur nöthigen Investitur zum Pfarramt zu vermögen. Der Bischof, dem Doktor Heß persönlich befreundet, gerieth dadurch in die größte Verlegenheit. Schlug er das Gesuch ab, so sah er voraus, daß man den Heß ohne seine Genehmigung anstellen würde; gewährte er es, so kam er dadurch mit seiner Verpflichtung und seinem Kapitel in Widerspruch. Er wählte einen Mittelweg, indem er in einem Privatbriefe dem Johann Heß freundlich meldete, daß er zum Predigeramt zu Maria Magdalena berufen und ermahnte ihn, das Evangelium zu predigen, damit selbst diejenigen, welche bis

Einführung des Reformator Heß
als Prediger zu Maria Magdalene.
1520.

jetzt nicht errötheten, Ketzereien zu verbreiten, Irrthümer zu verpflanzen, aus seiner gesunden evangelischen Lehre erkennen möchten, daß sie Verirrte seyen und sich zu Christo bekehren. Man muß die Feinheit bewundern, mit der sich Salza aus der Schlinge zog und zugleich dem neuen Pfarrer die Hoffnung zu verstehen gab, welche er auf seine Klugheit setzte. Um sich jedoch einen Ausweg offen zu lassen, sprach er nur vom Predigtamt, nicht von der Pfarre.

So eifrig sich nun auch der Bischof bemühte, dem Domkapitel die Folgen einer ernsten Verweigerung begreiflich zu machen, so fiel doch der Beschluß desselben dahin aus, die verlangte Investitur zur Pfarre durchaus nicht zu ertheilen.

Da der freundliche Brief des Bischofs an J. Heß eigentlich nur eine Privatmittheilung war, so fertigte der Rath für seinen berufenen Pfarrer jetzt eine Präsentation aus, die an Feinheit dem Schreiben des Bischofs nicht nachgab. Sie sagten darin unterm 19. Oktober 1520: Damit wir in Ewigkeit nicht bleiben ohne einen beständigen Hirten irrige und verlorene Schäflein und daß Gott aus unseren Händen, als ihrer vorgesetzten Obrigkeit, über ihr Verderben nicht Rechenschaft fordern dürfe und auch unser eigenes Seelenheil unter den gemietheten Pfarrern nicht leide, da diese sich allein befleißigen, die Schäflein Jesu zu scheeren, statt sie zu hüten und zu weiden, indem sie das Wort Gottes blos zu ihrem Nutzen anwenden und verdrehen. Deshalb haben wir einstimmig beschlossen, den Johann Heß, einen treuen Lehrer der heiligen Schrift und einen Mann von ordentlichem, christlichem Lebenswandel zu der ledigen Pfarrstelle zu berufen. Wir folgen darin dem Beispiele der Apostel, welche auch den Dienst Gottes allen Menschensatzungen vorzogen, doch wollen wir bei dem schuldigen Ge-

horsam gegen den Höchsten den Gehorsam gegen Menschen nicht vergessen und den Doktor Heß E. F. G. hiermit zur Einsetzung in die Pfarre empfehlen.

Einer abschläglichen Antwort vorzubeugen, nahm man diese als eine gewährende an, ehe sie erfolgen konnte; denn bereits am 21. Oktober führte der Magistrat, unter großer Versammlung des Volks, den Doktor Heß in den Pfarrhof ein und nahm dem zeitigen Inhaber, Joachim Zieris, troz aller Protestationen, die Schlüssel ab. Heß hielt hierauf am 25. Oktober seine erste Predigt. Die Katpläne beider Pfarrkirchen, zu Maria Magdalena und zu St. Elisabeth wurden dann auf das Rathhaus gefordert und ihnen ernstlich anbefohlen, niemand, als den Doktor Heß, für ihr Oberhaupt zu erkennen. Jeder derselben erhielt freien Tisch und 20 Mark jährliche Besoldung, Heß selbst bekam 200 Mark (zu 48 Groschen) jährlichen Gehalt. Das Domkapitel schwieg, denn, laut eines alten Tagebuches, hatte es der Rath warnen lassen: nicht Ursache zur Unruhe zu geben, widrigenfalls man Haare lassen würde; die Gemeine sey bereit dazu.

Um indeß die nachtheiligen Eindrücke, welche dies Verfahren wenigstens in einigen Gemüthern machen konnte, zu verlöschen, ließ der Rath noch in demselben Jahre eine Schutzschrift ausgehen, worin er die Nothwendigkeit einer besseren Besetzung des Pfarramtes nachwies, daß unter der bisherigen Verwaltung die Begräbnißkosten unerschwinglich gewesen, und endlich, daß Heß selbst vom Bischof des Predigtamtes würdig geachtet worden. Dieser Apologie wurde die Präsentation an den Bischof beigedruckt, um das rechtliche Verfahren des Magistrats dadurch um so deutlicher zu zeigen.

§ 35.

Fernere Verhandlungen und Auseinandersetzungen.

So gewaltsam der Schritt war, so wenig mußte dennoch eine Trennung der Religionen die nothwendige Folge davon seyn. Heß ließ vor der Hand die alten Zeremonieen, Horen, Prozessionen u. s. w. noch fortdauern, er beschränkte sich darauf, das Abendmahl unter beiden Gestalten zu ertheilen und durch seine Vorträge die Zuhörer nach und nach auf eine größere Trennung vorzubereiten. Der Bischof, dem dies weise Verfahren den allmähligen Abfall der sämmtlichen Geistlichkeit, die um sich zu erhalten, diesem Beispiel folgen mußte, befürchten ließ, rief am 4. April 1524 den ganzen Klerus der Diöces zusammen, ermahnte ihn zur Beständigkeit bei den alten Satzungen und ernannte vier Prälaten, den Abt vom Sande, von Grüssau, von St. Matthias und den Domherrn Werner von Brieg, ihm bei den Tractaten beizustehen, welche er mit den weltlichen Ständen, die der Reformation geneigt waren, bereits angesponnen hatte.

Die Stände gaben darauf die Erklärung ab, daß sie das heilige Evangelium frei und ungehindert predigen ließen nach den Deutungen der heiligen Schrift und demselben frei nachlebten, unabgesehen aller Menschen; zugleich gaben sie ganz deutlich zu verstehen, daß sie alle geistlichen Zehnten und Renten so lange nicht abführen würden, bis man ihnen die Predigt des Evangeliums ohne fernere Weitläuftigkeiten verstatte. Der Ausgang dieser Verhandlung dünkte dem Bischof so zweifelhaft, daß er sie mit „kluger Manier“ endigte, um den gefürchteten Erläuterungen zuvorzukommen.

Dies schwankende Benehmen des Bischofs war nicht im Stande, den raschen Lauf der Veränderung im allergeringsten aufzuhalten. Das Domkapitel allein zeigte sich entschlossen; allein da der Bischof beständig zurücktrat, so diente seine ohnmächtige Widersetzlichkeit nur dazu, die Gemüther noch mehr zu erbittern. Als der erste Mönch von St. Jakob sich seines Gelübdes entband, heirathete und auf öffentlicher Kanzel den römischen Kultus lächerlich machte, verlangte das Kapitel vom Magistrat seine Bestrafung. Die unbestimmte Antwort desselben versprach, den Mönch zu entfernen, enthielt aber zugleich die Forderung, daß alle Prediger von St. Vinzent und vom Sande sich auf dem Rathhause einfinden sollten, wo man ihnen vorschreiben würde, wie sie einmüthig das Wort Gottes predigen müßten. Da nun das Kapitel einstimmig antwortete, es sey nicht das Amt des Magistrats, sondern des Bischofs und seines Offizials, den Predigern Vorschriften über die Lehre des Evangeliums zu geben, so unterblieb die versprochene Genugthuung ganz und an eine Versöhnung war gar nicht mehr zu denken.

Am 20. April 1524 hielt Heß eine Disputation mit einem katholischen Theologen und bezeichnete nun schon stärker seine Trennung; indem er Sätze vertheidigte, die mit der römischen Dogmatik gradezu im Widerspruch standen. Auch blieben die Folgen nicht lange verborgen: denn bereits im September that der Magistrat eigenmächtig, was er vom Domkapitel nicht hatte erhalten können; er ließ nehmlich alle Prediger Breslaus auf dem Rathhause zusammenkommen und ihnen den Befehl ertheilen, sich in ihren Vorträgen nach dem Beispiel des Doktor Heß zu richten, nichts anderes zu lehren, als was in der heiligen Schrift stehe und sich durchaus aller Menschensatzung und Tradition zu enthal-

ten. Der Prior zu St. Adalbert, Doktor Sporn, war der einzige, welcher den Muth hatte, sich der Anordnung zu widersetzen. Er erhielt drei Tage Bedenkzeit, während welcher Frist er sich an das Kapitel um Hülfe wandte. Dies gab ihm zwar den Rath, in seiner Standhaftigkeit zu beharren vermochte ihn aber nicht gegen das Schicksal zu schützen, das ihn am Anfange des folgenden Jahres traf. Da nehmlich die gütlichen Vorstellungen nichts halfen und er in seinen Predigten, weit entfernt, sich nach Heßes Beispiel zu richten, diesen vielmehr auf das heftigste angreifend, fortfuhr, so wurde er am 15. Februar 1525 auf einen Wagen gesetzt und durch die Stadtdiener zum Thore hinausgebracht.

Schon die Zusammenberufung der Prediger aufs Rathhaus hatte die Geduld des Bischofs zu Ende gebracht und ihn dahin vermocht, selbst eine Reise nach Ungarn zum König zu unternehmen. Er brachte mehrere Befehle gegen die Zurückhaltung der geistlichen Zinsen, zwei königliche Abmahnungsschreiben an den Breslauer Magistrat und den Herzog Friedrich von Liegnitz; auch hatte er sich mit dem päbstlichen Nuntius zu Ofen über die zweckmäßigsten Mittel, die katholische Religion in Schlesien aufrecht zu erhalten, besprochen; allein die Unwirksamkeit seiner Maasregeln wurde schon durch die dreiste Verjagung des Doktor Sporn und noch mehr durch die Einnahme der, dem Matthiasstifte gehörigen Elisabethkirche, welches 1525 geschah, klar. Der Magistrat besaß nun drei große Kirchen, die zu Maria Magdalena, Elisabeth und Bernhardin. Bei St. Elisabeth wurde vom Magistrat der, den lutherischen Lehrsätzen geneigte Ambrosius Moibanus angestellt. Derselbe war 1494 in Breslau geboren, hatte daselbst und in Neisse studirt, war hierauf Präceptor der Schule Corporis Christi geworden und hatte dann noch zu

Krakau und Wien studirt. Nun wurde er Ludimoderator der Domschule und zuletzt Rektor zu Maria Magdalena. Von hier begab er sich auf die Universitäten Ingolstadt, Tübingen und Wittenberg, woselbst er den Ruf an die Elisabethkirche erhielt.

Da die Gewalt des königlichen Ansehens über den Magistrat nichts vermochte, so versuchte der Bischof, durch Unterhandlungen zu gewinnen. Die im April 1524 angefangenen Religionstraktaten mit den weltlichen Ständen waren abgebrochen worden, weil die Katholiken dabei zu wenig zu gewinnen hofften. Sie wurden jetzt erneuert und die Punkte, welche der Magistrat damals dem Bischof übergeben hatte, durch den Archidiakonus Lengsfeld dem Kapitel vorgetragen. Sie sind folgende:

1) Das heilige Evangelium möchte rein und frei nach der heil. Schrift, ohne Zusetzung der menschlichen Auslegungen, gepredigt werden.

2) Die Abgaben an die Geistlichkeit sollten auf einen leidlichern Fuß gebracht werden.

3) Dem Magistrat solle es freistehen, die Pfarrherren in beiden Kirchen, als zu Maria Magdalena und Elisabeth, nach Belieben und Gutdünken anzunehmen und abzuschaffen.

4) Die Zinsen und Renten der Altäre möchten vom Magistrat verändert und auf die Kanzeln beider Pfarrkirchen übertragen werden.

5) Die Herren Canonici, welche anderswo das Predigtamt verrichteten und also abwesend wären, sollten als gegenwärtig angesehen werden *).

*) Dadurch wollte man dem Dr. Heß die Einkünfte seiner Kanonikate sichern, die man ihm unter dem Vorwande, daß er abwesend sey, entzogen hatte.

6) Die neu eingeführten Feiertage möchten abgeschafft oder wenigstens so gehalten werden, daß dabei, wer es thun wolle, zu arbeiten erlaubt sey.

7) Der Domkeller solle geschlossen und an Niemand Wein verkauft werden, als wer ihn in Gefäßen nach Hause hole.

8) Der Magister zu St. Matthias möge durch einen bischöflichen Befehl gezwungen werden, dem Magistrat zu Breslau über die Verwaltung des dortigen Hospitals jährliche Rechenschaft zu geben.

9) Die Kirchenstrafen gegen die, welche mit Abtragung der geistlichen Zinsen säumten, sollten künftig unterbleiben und das jure saeculari eingetrieben werden.

10) Doktor Heß solle auf keine Weise beunruhigt werden.

11) Alle Weihungen und Dedicationes sollten an einem Tage gehalten werden.

Auf diese eilf Punkte wurde nun von dem Kapitel geantwortet:

1) Es sey des Bischofs Wunsch, daß das Evangelium frei und rein gepredigt würde, jedoch nach der alten Observanz und Auslegung bis nach Abhaltung eines allgemeinen Conciliums.

2) Die Abgaben an die Geistlichkeit wären ohnehin bis auf die Hälfte reducirt; es käme dem Magistrat zu, die Saumseeligen durch Schärfe zu ihrer Abtragung anzuhalten.

3) Die Einsetzung der Pfarrer würde der Bischof gern geschehen lassen, wenn nur der Magistrat die Erlaubniß des Pabstes dazu erhielte und nie einen andern vorschlüge, als den der Bischof auch für tauglich anerkennen würde.

4) Die Entscheidung wegen Uebertragung der Zinsen des Altars auf die Kanzel liege dem Scholastikus, der jetzt krank sey, ob.

5) Ganz unbeantwortet blieb die Aufstellung wegen Abwesenheit eines Kanonikus.

6) Ueber Abschaffung der neuen Feiertage müsse sich der Bischof mit seinem Metropolitan, dem Erzbischof zu Gnesen, besprechen.

Gegen die übrigen Punkte hatte man sich schon in der Einleitung verwahrt und bestimmt ausgesprochen, daß der Magistrat, bevor sich der Bischof in Tractate mit ihm einlassen könne, vorher versprechen müsse, in keine geistliche Jurisdiction einzugreifen und je eher, je lieber den Dr. Heß vom Pfarramt abzuschaffen.

Aber diese Forderungen und Bescheide machten nicht den geringsten Eindruck. Der Bischof schickte hierauf einen Abgesandten, den Doktor Lorenz Pezelt, nach Ungarn, um vom Könige und dem päbstlichen Nuntius zwei Visitatoren auszubitten, zu denen der König von Polen noch einen dritten hinzufügen sollte. Die vom Magistrat gestellten Artikel, welche nunmehr vermessen genannt wurden, waren ihm zur Ueberreichung mitgegeben. Petzelt kehrte im April zurück und brachte wiederum Abmahnungsschreiben und ein königliches Commissorale, die aber so wenig, wie die vorhergehenden, geachtet wurden. Der Magistrat beschwerte sich vielmehr sehr heftig über die Unannehmlichkeiten, die ihm beim Könige durch das Kapitel verursacht worden wären und der Landeshauptmann, Achatius Haunold, der mit einigen Rathsherren und Zunftältesten vor den versammelten Domherren erschien, sagte denselben grade zu: Sie sollten in Glaubenssachen um den Magistrat und die Bürgerschaft unbekümm

mert seyn und einen Jeden bei seinem Gewissen lassen, welches also beschaffen wäre, daß sie vor Gott, ihrem Schöpfer, sich schon zu bestehen getrauten. Die Herren Kapitularen möchten für sich selbst, nicht für andere sorgen; wenn sie aber einen Ketzer in der Stadt wüßten, bäte man um Anzeige und Beweis. Die Glaubensartikel, denen der Magistrat anhinge, möchten ihnen freilich ketzerisch erscheinen; aber es stünde ihnen frei, selbige aus der heil. Schrift zu widerlegen, welches aber nicht so leicht sey, als bei Königen und Ministern Klage zu führen. Könnten sie diese Glaubensartikel nicht umstoßen und Besseres lehren, so sollten sie den Magistrat und die Bürgerschaft in Ruhe und Frieden lassen, würden sie dies nicht thun, so wäre ernstlich zu besorgen, daß es ärger würde.

Der Bischof sah nach diesem letzten Vorgange wohl ein, daß durch Gewalt nichts auszurichten sey, eben so wenig, als auf dem langsamen Gange der Unterhandlung; deshalb versuchte er den letzten, noch übrigen Ausweg, gütige Vorstellungen an die beiden ersten Prediger selbst. Da er den Doktor Heß persönlich kannte und ihn sich durch Wohlthaten verpflichtet hatte, so mußte die Hoffnung um so größer seyn, ihn für das Interesse der Kirche wieder zu gewinnen, da dasselbe mit der Ruhe und dem Lebensglück seines Gönners und Freundes so innig verbunden war. Heß und Moibanus erschienen auf des Bischofs Einladung zu einer Unterredung. Das Resultat derselben war, daß sie dem Bischof versprachen, wenigstens im Aeußern des Kultus nicht viel zu ändern, den größten Theil der vorigen Kirchenzeremonien beizubehalten und die Begräbnisse, geschmückten Altäre, Marien- und Heiligenbilder, Cruzifixe im alten Stande zu lassen. Beim Weggehen soll der Bischof dem Moiban

den Seegen gegeben und ihn mit den Worten entlassen haben: Gehe hin und predige das Evangelium Jesu Christi im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Der kluge Salza sah wohl ein, daß er allenfalls noch durch Herablassung die Eitelkeit eines Moibans gewinnen konnte, ein Mittel, das bei dem gewandten und mit der großen Welt bekannten Heß nicht mehr angebracht war.

§ 36.

Förmliche Trennung der Protestanten und Katholiken.

Diese scheinbare Einigkeit war nur von kurzer Dauer; sie wurde schon 1525 durch eine Handlung unterbrochen, durch welche die beiden Prediger mehr, als durch alles Vorhergegangene, ihre Trennung von der katholischen Kirche an den Tag legten. Nachdem nehmlich Luther am 13. Juli und Moiban am 15. Mai sich verheirathet hatten, so folgte auch Heß am 8. September d. J. ihrem Beispiel und trat, nach katholischer Vorstellung, mit Begehung eines Sacrilegiums, da er ein geweihter Priester war, in den Stand der Ehe; seine Gattin hieß Sara und war die Tochter des Rathsherrn Stephan Jöpner. Von nun an schwand jede Hoffnung, die Einigkeit wieder herzustellen, die bisher noch bestandene äußere Verbindung hörte auf, der zunehmende Haß lösete die Versprechungen, welche dem Bischof gemacht worden waren. Daher wurden am Sonntag Quasimodogoniti 1525 Wallfahrten, Prozessionen, Brüderschaften, die Weihungen des Wassers, der Speisen, Früchte, die Messen, Seelenämter, Offizia und Fasten abgeschafft und dadurch auf das unbezweifeltste die gänzliche Verschiedenheit beider Religionspartheien dokumentirt. Zwar suchte das Domkapitel

alle möglichen Gegenmittel auf; aber der schreckliche Zustand, in dem sich das ungarische Reich, welches sich seinem Ende nahte, befand, machte alle Vorkehrungen unwirksam. Noch einmal erließ Sigismund, König von Polen, an den Magistrat ein scharfes Abmahnungsschreiben, worin er mit himmlischen und zeitlichen Strafen drohte, welches jedoch eben so erfolglos war, als die Edikte des Königs Ludwig, der in diesem Jahre (1526) auf dem Reichstage zu Nürnberg, wohin er sich begeben hatte, um von den Deutschen Hülfe gegen die Türken zu erflehen, dem päbstlichen Nuntius ernstlich versprach, die Breslauer mit Heeresmacht zu überziehen und mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen, sobald er nur der Türkenfurcht entledigt seyn würde. Allein bekanntlich unterlag er seinem widrigen Schicksal früher, als er die vorgefaßten Pläne ins Werk setzen konnte. Durch die Türken wurden die Protestanten vor Gewaltthätigkeiten gegen ihren Glauben gesichert und, wenn die Erhaltung des Protestantismus für ein Glück der Menschen anzusehen ist, so hat sie dasselbe einzig dem siegreichen Schwerte der Moslems zu danken.

Heß führte 1526 eine, nach der sächsischen gebildete Liturgie, Kirchenordnung und ein Gesangbuch für den Gottesdienst ein, welches 1525 zu Breslau bei Adam Dirn gedruckt erschien und Luthers und Separatus Lieder deutsch und mit Singnoten enthielt.

Heß starb nach einem Leben voll Thätigkeit und Glaubensmuth am 6. Januar 1547 mit den Worten: Ave Domine Jesu Christi! nachdem er vorher auf der Kanzel vom Schlage getroffen worden war. Er hatte sein Leben auf 56 Jahre gebracht, sein Amt 25 Jahre verwaltet. Die Inspektion über die Breslauer lutherischen Kirchen, welche er ge-

führt, kam nun an den Pastor zu Elisabeth, Ambrosius Moibanus, wodurch diese Kirche zur Würde der ersten Haupt- und Pfarrkirche gelangte und seitdem auch verblieb. Moiban starb 1554.

Nachdem die Bernhardiner vertrieben waren, wurde ihre Kirche anfänglich ganz geschlossen, das Kloster aber den Hospitaliten von St. Barbara zur Wohnung eingeräumt. Erst, nachdem der Prozeß förmlich zu Gunsten des Magistrats entschieden war, bestimmte er sie zur dritten lutherischen Hauptkirche; indem er die, ebenfalls in Besitz genommene Probstei zum heil. Geist damit vereinigte, wovon die Pastoren bis jetzt den Titel geführt haben, ohngeachtet ihre kirchlichen Verrichtungen seit dem Einsturz des Gebäudes im Jahre 1597 aufhörten. Zum ersten lutherischen Probst und Pastor zu St. Bernhardin wurde am 8. März 1526 Peter Radus oder Nady, ein ehemaliger Franziskaner zu St. Jacob, berufen, der 1530 starb. Ihm folgte als zweiter Probst der in der früheren Geschichte schon genannte, ehemalige Geschäftsträger der Bernhardiner, Pater Raphael, ein Mann von vielseitiger Bildung, der nun seinen väterlichen Namen Franz Hanisch wieder annahm.

Fünfte Periode.

Breslau unter Oberhoheit der Regenten aus dem Hause Oesterreich.

Breslau unter Ferdinand I. Regierung.

§ 1.

Wahl und Krönung Ferdinand I. zum König von Ungarn und Böhmen.

Ludwig starb ohne Erben. Seine einzige Schwester Anna war mit Ferdinand, dem Sohne des deutschen Kaisers Maximilian, dem Bruder des nachmaligen Kaisers Karl V. vermählt. Ferdinand, unterstützt durch die Macht und das Ansehen seines Hauses, welches durch Heirathen mit dem größten Theil von Europa verwandt war und die deutsche Kaiserwürde fast erblich besaß, machte seine Vermählung zum Grund seiner Ansprüche auf die Krone von Ungarn und Böhmen. Beide Reiche waren jedoch Wahlreiche. Unterstützt durch eine mächtige Parthei und den Sultan Soliman, gelang es dem Fürsten von Siebenbürgen, Johann Zapolia dem Prädendenten Ferdinand die ungarische Krone streitig zu machen, welches eine Reihe von Kriegen zur Folge hatte, die diesem den Beistand und den

guten Willen seiner übrigen Staaten überaus nothwendig machten.

Da Ferdinand erklärte, daß er nicht aus einem Erbrecht auf Böhmen Anspruch mache, sondern die Wahlfreiheit der Stände anerkenne, wurde er von den Böhmen und Mähren zum König angenommen, ohne daß man die Schlesier, die auf einem Fürstentage zu Leobschütz versammelt waren, eher um ihre Beistimmung anging, als nach geschehener Wahl es Ferdinand selbst im Dezember 1526 that. Nach einigem Bedenken genehmigten auch sie die Wahl mit der Bitte um Bestättigung ihrer Privilegien, um Beseitigung der Ansprüche, welche die Ungarn auf Schlesien zu haben vermeinten und um Wiederherstellung ihres Antheils am Wahlrecht, welches die Böhmen ohne ihre Zuziehung ausgeübt hatte. Ferdinand beantwortete dieses Verlangen sehr unbestimmt durch die gewöhnliche Versicherung, daß er gegen ihre Rechte und Freiheiten nicht nachtheilig handeln würde und stellte nur die Bedingung, daß Schlesien nicht mehr von Ungarn abhängig seyn, sondern zu Böhmen gehören solle, fest.

Zur Krönungsfeierlichkeit, die den 24. Februar 1527 in Prag vor sich ging, wurde der Bischof Salza, der Herzog Friedrich von Liegnitz und der Markgraf Georg von Jägerndorf mit neuer Instruktion abgeordnet, nach welcher sie den König um Beilegung der weltlichen und geistlichen Zwistigkeiten im Lande bitten sollten, jedoch mit dem Beisatz: dem heiligen Evangelio gemäß. Der König verschob alles bis auf seine Ankunft in Breslau und fügte hinzu, er hoffe, daß sie daselbst unterdeß ein christliches und ordentliches Leben führen würden.

So wenig geneigt die Stadt Breslau dem österreichischen Hause war, so sahe man doch sehr wohl ein, daß die

Zeiten, wo sie es allein wagen durfte, einer böhmischen Königswahl zu widersprechen, vorüber seyen und schloß sie sich den gemeinschaftlichen Verhandlungen des Landes an. Sie suchten dabei aber auf alle Weise sich in sich selbst zurückzuziehen und die Entschließungen des Raths von den Fesseln der Rücksicht zu befreien, wobei ihnen vorzüglich zu Gute kam, daß der Markgraf Georg von Jägerndorf bei seiner Anwesenheit (1522) die Gemeine des Rechts beraubte, den Verhandlungen des Magistrats Widerstand zu thun und demnach nicht einmal mehr befragt werden durfte. Dies Gebot, welches anfänglich mit stillem Unwillen empfangen worden war, konnte jetzt zur Rettung eines Theiles der alten Unabhängigkeit dienen; denn mit dem gewaltsamen Andrang von Oben herab vertrug sich die vielköpfige Volksherrschaft nicht mehr.

§ 2.

Ferdinand in Breslau — Schwenkfeld — Protestation des Herzogs Friedrich von Liegnitz und des Breslauer Magistrats.

Die geängstete Geistlichkeit hatte nun nichts Dringenderes zu thun, als an den König zu berichten, daß die Stadt Breslau Hoheitsrechte von einem Umfange ausübe, wie bisher noch nie vorgekommen. Es waren nehmlich auf Befehl des Magistrats aus mehreren Kirchen eine große Menge kostbarer Kleinode herausgenommen und an die Thüre der Kathedrale selbst ein Magistratsbefehl angeschlagen worden, der die Ueberantwortung des Kircheneigenthums in fremde Hände gebot. Der König befahl darauf den Gesandten, den Breslauern bekannt zu machen, die früheren Zeremonien beim Gottesdienst wieder anzunehmen und die Prediger abzuschaffen

und versprach, die Beschuldigungen wegen des Kirchenraubs, die man ihrer Stadt gemacht, persönlich zu untersuchen, sobald er nach Breslau käme. Dies geschah am 1. Mai 1527, wo Ferdinand mit seiner schwangern Gemahlin seinen Einzug hielt. Der Landeshauptmann, Achatius Haunold, ritt ihm mit 300 blau und weißgekleideten Bürgern entgegen, wovon ihn zwei (Hans Bockwitz und Sebastian Uthmann) mit ritterlichem Stechen in offnem Felde empfingen, dafür von ihm zu Rittern geschlagen wurden und jeder einen goldenen Ring und ein Stück Sammt erhielt. Alle Arten Belustigungen und Feierlichkeiten bezeichneten die Anwesenheit des Monarchen, dem am 18. Mai auf der Ringseite, wo die große Waage steht, gehuldigt wurde.

Mit verschiedenen Empfindungen hatten die beiden Religionspartheien diesem Zeitpunkt entgegengesehen. Der kakatholische Klerus versprach sich von des Königs bekannten, ihm geneigten Gesinnungen goldene Früchte, die Protestanten blieben entschlossen, ihre Ueberzeugung zu behaupten. Alle Künste, denen man einige Gewalt über Ferdinands Gemüth zutraute, wurden von den Katholiken in Bewegung gesetzt. Als man die Klagepunkte des Kapitels übergab, mußten sich zugleich alle Priester, die durch die Reformation ihre Stellen und Benefizien verloren hatten, versammeln, um durch ihre Klagen und den Anblick ihrer wirklich bedauernswerthen Lage scharfe Verordnungen zu erpressen. Auch schlug diese Rechnung nicht fehl; denn Ferdinand erließ nach diesem Sturme auf sein Herz am 17. Mai folgende Erklärung:

1) Sollten die Irrthümer der lutherischen Ketzerei ausgerottet und die Religion in den alten Stand gesetzt werden.

Lith. v. J. D. Grüson in Breslau.

H. Rockwitz und S. Ulhmann halten beim Einzuge
Königs Ferdinands in Breslau ein ritterliches Stechen
1527.

2) Sollte alles aus den Kirchen Herausgenommene denselben zurückgegeben werden.

3) Zur Verhütung der fernern Ausbreitung des lutherischen Giftes sollten alle abtrünnigen Priester, welche Weiber genommen hätten, des Landes verwiesen werden.

4) Sollten alle, welche eine Milderung der, an die Geistlichen zu zahlenden Einkünfte verlangten, ihre Beschwerden schriftlich eingeben.

Gegen diese Verordnung erließ der Herzog Friedrich von Liegnitz eine sehr kräftige Protestation, die aber sehr ungnädig aufgenommen wurde. Der Magistrat, wohl wissend, daß es dem Könige an Macht fehle, die Drohungen ins Werk zu setzen, verhielt sich ganz ruhig. Es blieb auch wirklich alles ohne die kleinste Veränderung. Erst 1528 erfolgte ein scharfes Mandat d. d. Prag den 1. August an die schlesischen Stände, worin mit der größten Strenge und unter Androhung der härtesten Strafen ein Ablassen von den bisherigen Ketzereien, (worunter vorzüglich die mißgedeuteten Lehren des noch mehr mißverstandenen Schwenkfeld *) begriffen waren, die Wiedereinführung aller, zur katholischen Religion gehörenden Gebräuche, die Zurückerstattung der eingezogenen Benefizien und die Bezahlung der Zinsen anbefohlen wurde. Der damalige Oberlandeshauptmann, Herzog Karl von Münsterberg, erhielt den Auftrag zuerst, die

---

*) Kaspar von Schwenkfeld, Herr auf Ossig, unweit Lüben, glaubte die christliche Lehre noch reiner als Luther erfaßt zu haben und war deshalb in religiöse Schwärmereien verfallen. Er wurde gezwungen, Schlesien zu verlassen, fand in Schwaben Schutz und einzelne Jünger und starb 1561, wahrscheinlich in Ulm. Seine Anhänger erhielten sich lange unter dem Namen Schwenkfelder.

Stadt Breslau zum Gehorsam zu zwingen, die sich entschlossen, aber auch kühner als je benahm. In ihrer Protestation glaubt man nicht mehr Unterthanen zu hören. Durch den Herrn Bischof, schrieben sie, können wir mit unseren Predigern keinen Wechsel treffen lassen; weil er unter seinen Kapitularen keinen einzigen hat, der das ewige Wort Gottes, das heilige Evangelium dem Volke predigen könnte. Unsere Prediger haben uns in Betreff der Glaubenslehren berichtet, daß man den Befehlen Gottes vor allem Menschengeboth gehorsam seyn müsse und zu seinem Wort nichts hinzuthun oder von demselben hinwegnehmen könne. Es ist ein ewig selbstständiges Wort, das in seiner Erhabenheit und Kraft unverändert durch Menschensatzungen erhalten werden muß. Wir werden nicht gestatten, daß unter allerlei falschen Drohungen den Wittwen, Waisen und armen Bauern von der Geistlichkeit das Letzte abgedrungen werde, uns auch an keine Zeremonieen, aus weltlichem Wahn geflossen, binden, denn sie stimmen nicht zum ewigen Worte Gottes. Auf ein Concilium können wir nicht harren, da wir sterblich sind und uns auch nicht auf dasselbe verlassen, weil eins dem andern widerspricht. Ew. Majestät wollen sich genügen lassen, daß wir gehorsam sind, so weit Leib, Guth und Leben reicht. Da aber Niemand auf Erden die Macht hat, uns zu verdammen, als Gott, so wollen Ew. Majestät uns nicht so hart bedrängen, sondern uns gönnen, was Sie, als ein christliches Staatsoberhaupt, uns vor Gott schuldig sind, damit wir dem Könige geben können, was des Königs und Gott, was Gottes ist.

§ 3.

Türkenkrieg — Abtragung des Vinzentklosters auf dem Elbing.

So neu diese Sprache Ferdinand seyn mochte, so erlaubte doch seine bedrängte Lage sie nicht nach Wunsch zu beantworten, gebot ihm vielmehr, die harten Mandate gegen die neue Religion halb und halb durch die Erklärung zurückzunehmen: daß sie blos gegen die Schwenkfeldische Sekte gerichtet gewesen. Die Katholiken geriethen dadurch in die größte Bedrängniß; denn sie wußten sehr wohl, daß sie durch ihre offenen Feindseeligkeiten die Protestanten gereizt hatten, deren Rachsucht sie bei der ausbrechenden Türkengefahr und Ferdinands zunehmender Verlegenheit doppelt fürchten mußten. Die schlesischen Stände wagten sogar dem Könige die verlangte Auslieferung der Kirchenschätze zu verweigern, da namentlich die Breslauer sich beeilt hatten, sie selbst in Beschlag zu nehmen und nun vorgaben, derselben zum Behufe der Kriegsrüstung benöthigt zu seyn.

Johann von Zapolia hatte sich mit Soliman II. verbunden; worauf die Türken (1529) gewaltig vordrangen, Ungarn durchzogen und mit einem Heere von 300000 Mann am 26. September vor Wien, es zu belagern, ankamen. Bei dem drohenden Verderben durch die Waffen des Erbfeindes hatte Breslau dem König 700 Reiter, 3000 Fußknechte, 200 Wagen und 800 Wagenrosse bewilligt und zur Vertheidigung des eigenen Landes im Fall eines feindlichen Einbruchs eine eigne Landwehr errichtet, weshalb man Schlesien in vier Distrikte, den Breslauer, Glogauer, Schweidnitzer und den von Oberschlesien theilte; einem jeden stand ein oberster Hauptmann vor. Da ferner der Rath Breslaus

wohl erwog, daß von der Einnahme der Hauptstadt der Verlust von ganz Schlesien abhängen dürfte, so traf man ernste Maasregeln zur Vertheidigung und arbeitete mit Eifer und Thätigkeit an einer ordentlichen Befestigung. Eine dadurch nöthig gewordene Maasregel, die Abtragung des Vinzentklosters auf dem Elbing, erregte bei den Katholiken eine neue Aufregung; obgleich schon weit früher einmal ein gleicher Entschluß gefaßt worden. Das rasche Verfahren des Magistrats in dieser Angelegenheit machte auch die höhere Geistlichkeit beben. Die Werkstücke und Steine des zerstörten Gebäudes wurden vom Magistrat zum öffentlichen Gebrauch benutzt, oder zum Besten der Stadtkasse an den Meistbiethenden verkauft. 1538 wandte man einen Theil davon zum Bau der Wasserkunst an der Mühlpforte an; auch ist das Lübbertsche Haus auf der Junkernstraße davon errichtet worden. Die große Kirchthür brachte man am 15. Mai 1546 an der Magdalenenkirche an, wo sie noch heute zu sehen ist als letzter Rest des abgetragenen Vinzentklosters auf dem Elbing. Sehr schnell lief nun das ganz grundlose Gerücht umher, daß auch die Abtragung der Kathedralkirche und der auf der Dominsel liegenden Stifter und Kurien beabsichtigt werde. Mit sonst nicht zu erwartender Bereitwilligkeit erbot sich, nach der Aufforderung des Landeshauptmanns Achatius Haunold, das Kapitel, die Befestigung des Doms auf eigene Kosten vorzunehmen, um den gefürchteten Pöbel Breslaus davon fern zu halten. So erhielt Breslau eine ordentliche Befestigung durch Gräben, Wälle, Mauern und Bastionen, indem es bisher nur wegen der Ringmauern und Thürme als fest galt.

Da Soliman am 15. Oktober die Belagerung Wiens aufhob, so waren die zerstörenden Vorbereitungen zur Befe-

stigung unnütz; weshalb sich auch die Geistlichkeit über das Verfahren des Raths beim König beschwerte, worauf jedoch blos ein Verweis an den Magistrat gelangte; weil er in der Angelegenheit sich nicht vorher an den König gewandt habe.

§ 4.

Elisabeththurm — Wappen — Eigenmächtiges Einschreiten des Magistrats in Religionssachen.

1529 traf den Elisabeththurm ein merkwürdiges Schicksal. 1452 hatte sein Bau begonnen, 1482 wurde seine hohe Spitze aufgesetzt; die Höhe des ganzen Thurmes betrug 230 Ellen. Der Spitze gebrach es jedoch an Festigkeit, so daß man schon 47 Jahre nach ihrer Vollendung sie abzutragen beschloß. Niemand fand sich jedoch zu dem Wagstück bereit, bis ein heftiger Sturm am 24. Februar 1529 die Mühe übernahm und die ganze Spitze bis an den Kranz (die umherlaufende Gallerie) herunterwarf. Sie fiel auf die Ringseite, ohne jemand anders, als eine Katze zu beschädigen.

1530 erhielt Breslau durch die Gnade des Kaiser Karl V. ein neues Wappen statt des Hauptes Johannis oder dessen ganzer Figur unter einem gemauerten Thore, welches bisher das Wappenschild geführt hatte, und zwar wegen der, dem Reiche und der Christenheit geleisteten Rüstung und Beschirmung; auch bestättigte er die Rechte und Privilegien der Stadt und gestattete ihr, Ländereien in der Umgegend an sich zu bringen. Der Kaiser gab diese Bevorrechtungen auf demselben Reichstage, wo die protestantischen Reichsstände (den 25. Juni 1530) ihr Glaubensbekenntniß überreichten, dem auch die Schlesier und Breslauer durch ihren Abgesandten, den Markgrafen Georg von Jägerndorf,

welcher die Confession mit unterschrieben hatte, beigetreten waren. Seit diesem Zeitpunkte wurde man im Verfahren Ferdinands, der im Jahre 1531 zu Köln zum römischen König gewählt worden war, eine sehr merkwürdige Veränderung zum Vortheil der Protestanten gewahr, so daß die Meinung nicht ungegründet schien, er sey durch das eigne Anhören des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses über das Wesen der neuen Lehre besser, als vorher durch seine spanischen Hoftheologen in Kenntniß gesetzt worden.

Bei der wiederkehrenden Gefahr wegen der Einfälle der Türken befahl der König den Stiftern zu U. L. Fr., zu St. Vinzent, zu St. Clara und St. Catharina, ihre Kirchenkleinodien zur Befestigung der Dominsel, die eine Hälfte in die Hände des Bischofs und des Rathssyndikus Vipert, die andere Hälfte dem königlichen Landrentmeister Heinrich von Rybisch zu überliefern, welches jedoch selbst durch einen zweiten Befehl nicht erreicht wurde.

Da 1532 Soliman seinen Einfall in Oesterreich erneute und Ferdinand mit seinem Bruder Karl V. ins Feld zu ziehen genöthigt wurde, wozu auch die schlesischen Protestanten große Bereitwilligkeit zeigten, verloren nach und nach die königlichen Mandate alle Kraft und die Stadt handelte mit derselben Zwanglosigkeit, welche unter Ludwigs schwacher Regierung die Einführung der Reformation möglich gemacht hatte.

Der Magistrat suchte nun die Prediger der minder-mächtigen katholischen Stifter innerhalb des Stadtgebiets zu zwingen, in ihren Kanzelreden alles zu vermeiden, was nicht genau mit der heiligen Schrift übereinstimmte. Wer sich weigerte, darin dem Beispiel des Doktor Heß zu folgen, wurde hart bestraft. So mußte der Prediger zu St. Catha-

rina die Stadt verlassen, weil er sich diesem Befehl nicht fügen wollte und den Dominikanern zu St. Adalbert wurde die Administration der Sakramente nach katholischem Ritus streng verboten. Vergebens erinnerte der Bischof die Breslauer, daß sie als Unterthanen ohne die Zustimmung des Königs nichts beschließen könnten; er vermochte sein Recht auf keine Art geltend zu machen. Die Angriffe auf das Albrechtskloster dauerten fort; bald ging die Rede, daß man es zu einer Schule einrichten, bald gar zu einer Festung machen wolle. Die Katholiken verabsäumten ebenfalls nicht, ihre Gegner zu necken. Ambrosius Moiban hatte einen Katechismus geschrieben, den der hiesige Domherr Johann Cochläus, ein eifriger Gegner Luthers, in einer eignen heftigen Streitschrift widerlegte und dieselbe, auf Veranlassung des Kapitels, dem Magistrat dedicirte.

§ 5.

Ferdinands zweite Anwesenheit in Breslau — Der Bischof Salza stirbt — Brand der Domkirche.

Im Jahre 1538 kam Ferdinand zum zweitenmale nach Breslau, wo ihm auf einem, in seiner Gegenwart abgehaltenen Fürstentage 2000 Mann leichte Reiterei zur Führung des Türkenkrieges auf fünf Monate zugesagt wurden. Wenn auch die Sage, daß der König selbst zum Protestantismus übergetreten sey, sich keineswegs erwies, so waren seine Gesinnungen gegen denselben doch milder geworden; obgleich er immer noch auf das langbesprochene Concilium die Hoffnung einer allgemeinen Wiedervereinigung baute und in Bezug darauf mit den Worten: Seyd nur gute Christen,

das Uebrige wird sich schon finden!] von Breslau schied.

1539 starb der Bischof Jacob von Salza zu Neisse und in seine Stelle trat Balthasar von Promnitz, der dem Beispiel seines Vorgängers folgte: was er nicht ändern konnte, still ertrug. Immer mehr drang sich ihm die Ueberzeugung auf, daß die katholische Kirche in Schlesien ihrem Ende nahe, weshalb er hauptsächlich darauf bedacht war, für sich und seine Familie ansehnliche Besitzthümer zu erwerben. Die fortdauernden Kriegsgefahren veranlaßten ihn, mit dem Magistrat ein Abkommen zu treffen, nach welchem derselbe die Befestigung des Doms übernahm, welche aber nicht beendet wurde; indem man damit anfing, die Bäume in den Gärten der Kanoniker niederzuhauen, wodurch sich dieselben veranlaßt fanden, den bisher noch unbenutzten königlichen Geleitsbrief zur Verhinderung fernerer Gewaltthätigkeiten gegen ihr Besitzthum vorzuzeigen und augenblicklich dadurch Einhalt zu thun. Daß dem Magistrat übrigens nichts an einer Verwüstung der Dominsel gelegen war, bewies wohl die eifrige Ermahnung zur Hülfsleistung an die Bürschaft, bei dem am 19. Juli 1540 in der Domkirche entstandenen Brande, wofür sich auch der Bischof in einem besonderen Schreiben bedankte. Das Feuer entstand des Abends zwischen 9 und 10 Uhr durch ein, in der Trunkenheit vom Seigersteller in dem mittäglichen Thurme stehen gelassenes Licht. Das ganze Holzwerk des Thurmes brannte aus und die Uhre, die Glocken und das Kirchdach zerschmolzen. Auch der Bischofhof und die benachbarten Häuser litten dabei bedeutenden Schaden. Die sorgsamen Bemühungen des Rathsherrn Nicolaus Schebitz, welcher mit Löschinstru-

menten und einer großen Anzahl von Bürgern herbeieilte, retteten den Dom, der sonst wohl ganz der Flamme Raub geworden wäre.

1545 wurden die ersten Glocken, welche sich auf den Domthürmen befanden, gegossen und erhielten in der Taufe die Namen: Johann, Clemens, Maria, Aegidius and Alexis. Nach dem Brande wurde die Uhr von der ganzen auf die halbe geändert, so daß sie nicht mehr von 1 bis 24, sondern nur bis 12 zeigte und schlug.

Ferdinands abnehmender Eifer für die katholische Kirche verkündete sich indeß immer sichtbarer. Er verpfändete 1540 die Kommende Korporis Christi mit der Kirche und allen dazu gehörigen Güthern für 30000 Dukaten an den Magistrat, der jedoch mit der Kirche nichts vornehmen sollte und sie daher wüste stehen ließ. Ferdinand schien dies bequeme Mittel, Geld zu erlangen, zu behagen; den zwei Jahre später (1542) verpfändete er, ohne Wissen des Abts auf dem Sande, die, diesem Stift gehörigen Güther am Zobtenberge für 6000 Dukaten. Die königliche Kammer meldete hierauf dem Abt, daß die Güther seines Klosters verpfändet und er sie nun entweder abtreten oder einlösen sollte. Nicht ohne Verwunderung über diese seltsame Ehre beschwerte er sich beim Domkapitel, — befolgte jedoch wahrscheinlich den letzten Vorschlag, da das Stift die Güther noch bei der Aufhebung der Klöster besaß. Diese Summen wurden jedoch als ein noch zu unbedeutender Beitrag bei des Königs kostspieligen Kriegen betrachtet, weshalb er die Kirchenkleinodien, welche die Breslauer sich früher angeeignet hatten und auch die noch in den Kirchen und Klöstern vorhandenen, an ihn einzusenden befahl. Er erhielt jedoch nichts; indem der Magistrat versicherte, daß dieselben bereits zur Befestigung ver-

wandt, oder von den ausgetretenen Mönchen mitgenommen worden wären.

§ 6.

Verweigerung eines Kriegsheeres gegen die Protestanten — Münzordnung — Religionsangelegenheiten — Innere Verfassung.

Bei dem am 15. Dezember 1545 begonnenen Concilium zu Trident richteten sich die Breslauer nach dem Beispiel der übrigen Protestanten und blieben von jeder Theilnahme fern. Um die Fastenzeit 1546 kam Ferdinand das drittemal nach Breslau und blieb fünf Wochen daselbst. Zur großen Erbauung der Frommen wusch er am grünen Donnerstage dreizehn Armen die Füße und theilte ihnen Speise und Geschenke aus, nahm dann die Huldigung des Bischofs Balthasar an und begab sich endlich nach Regensburg; indem der Zustand der Dinge in Deutschland immer gährender und die Miene des Schmalkaldisch-Protestantischen Bundes immer bedrohender wurde. Der deutsche Krieg kam 1546 wirklich zum Ausbruch, die Gemüther der schlesischen Protestanten waren natürlich für den Churfürsten von Sachsen und seine Bundesgenossen gestimmt. Als daher Ferdinand im Januar 1547 an die Stände den Befehl ergehen ließ, sich auf einen feindlichen Einfall bereit zu halten und beim ersten Aufgebot bei Bautzen zu erscheinen, wurde zwar eine kleine Armee zusammengebracht; doch kamen weder die Böhmen, noch die Schlesier und Lausitzer dem König zu Hülfe. Nach der, für die Protestanten unglücklichen Schlacht bei Mühlberg wurden scharfe Untersuchungen über diesen Ungehorsam, welcher auf Treulosigkeit deutete, angestellt; einige vornehme Böhmen wurden enthauptet, andere verbannt und

ihrer Güter beraubt; das Königreich verlor das Wahlrecht, Prag und andere Städte ihre meisten Privilegien und ihre Waffenvorräthe wurden nach Wien geführt. Die Stände der Lausitz mußten 10000 Reichsthaler Strafe zahlen und in Prag knieend Abbitte thun. Allein an Schlesien ging das Ungewitter vorüber, theils durch eine Fürbitte des Bischofs, hauptsächlich aber, indem der Herzog von Liegnitz, Friedrich II., vorschützte, daß die im Lande versammelten Truppen zu dessen Vertheidigung nöthig gewesen wären, wenn der Kurfürst von Brandenburg einen Einfall in Schlesien gemacht hätte. Zwar wurden die Stadt Breslau und die Erbfürstenthümer ebenfalls nach Prag citirt, kamen aber ohne Verlust der Privilegien mit einer Geldstrafe davon. Breslau allein bezahlte 80000 Thaler Strafe und mußte sich für immer zur Aufbringung der Biergelder von den Kretschmern verstehen.

Ferdinand errichtete 1556 *) eine ordentliche Münzstätte, die sich jedoch nie zu einiger Bedeutung erhob. Nach der deshalb publicirten Münzordnung sollte die feine kölnische Mark zu 10 Gulden $13^1/_2$ Kreuzer ausgeprägt werden; ein Gulden enthielt 60 Kreuzer, wonach auf die feine Mark $613^1/_2$ Kreuzer kamen. Man rechnete aber auch nach Thalern und zwar denselben zu 70 Kreuzern oder 35 Groschen (Weisgroschen).

Der König schien nun wieder aufmerksamer auf die Protestanten zu werden; aber seine Commissionen fruchteten eben

---

*) Nicht 1546, wie in Menzels T. Ch. B. Ow. II. S. 149 bemerkt ist. Das Meiste dieser Periode ist übrigens hier diesem herrlichen Geschichtswerk entlehnt und aus demselben zusammengestellt; weil nach genauer Vergleichung in ihm alle Quellen auf das trefflichste benutzt befunden wurden.

so wenig, als das Interim seines Bruders, des Kaiser Karl V., angenommen wurde. Der Passauer Religionsvertrag, der 1552 durch des Kurfürsten Moriz von Sachsen kühne Entschlossenheit zu Stande kam, unterbrach endlich die Religionsbefehdungen und wurde auch für Schlesien wirksam, ohngeachtet von den Katholiken seine Gültigkeit für die Erbländer angefochten und sogar behauptet wurde, der Religionsfriede zu Augsburg, welcher ihm 1555 folgte, sey durch das nutzlos geendete Concilium zu Trident wieder aufgehoben worden.

Die politischen Verhandlungen auf den Fürstentagen, die nunmehr beinahe regelmäßig in Breslau abgehalten wurden, haben unter dieser Regierung eine ganz veränderte Gestalt gewonnen. Königliche Commissarien machten den Ständen die Wünsche und Vorschläge des Regenten bekannt, die beinahe immer in Geldforderungen zur Kriegführung gegen die Türken bestanden, die, obgleich sehr oft wiederkehrend, doch nie ganz verweigert wurden. Die eigenmächtige politische Thätigkeit der vorigen Generationen, welche das Interesse der ältern Geschichte gegründet, hört jetzt auf; die folgende Geschichte der Stadt kann daher nur die Erzählung der Begebenheiten, die in ihr und um sie herum vorgingen, nicht ihrer Thaten heißen. Dieselben Verhältnisse, welche dem Bürger das Glück der beschränkten Wirksamkeit und der Häuslichkeit gaben, beendigten auch seine historische Wichtigkeit; der Breslauer Bürgerstaat dauerte zwar noch fort; da aber seine politische Wirksamkeit, sein Kampf und sein Widerstand durch die zweifelsfreie Uebermacht des Regenten aufhören, so zieht sich seine Thätigkeit im Innern zusammen; der Senat, welcher mit Königen und Päbsten durch Gesandte

unterhandelte und Kriegsheere ins Feld sandte, beschäftigte sich nun allein als Magistrat mit dem Wohle der Stadt.

§ 7.

Veränderungen in der Gerichts- und Finanzverwaltung — Oberamt — Schiffbarmachung der Oder.

In der städtischen Gerichtsverwaltung ging 1547 eine Veränderung vor. Bisher hatte man an den Schöppenstuhl zu Magdeburg appellirt. Als diese Stadt jedoch wegen Theilnahme am Schmalkaldischen Bunde in die Reichsacht verfiel, verbot Ferdinand dies bisherige Verfahren; indem in Prag für Böhmen, Mähren und Schlesien ein Ober-Appellations-Tribunal eingerichtet worden. Die Langsamkeit dieser Behörde ward jedoch später oft Gegenstand der Klage, so daß man ein Gericht zu diesem Zweck in Breslau verlangte, welches aber nicht gewährt wurde.

Eine zweite Veränderung traf die Verwaltung der Finanzen, welche bisher von einem einzigen königlichen Beamten, der den Namen Vitzthum führte, versehen worden. Die Einführung der Steuern und anderer Abgaben erweiterten den Wirkungskreis so sehr, daß Ferdinand nöthig fand, ein neues Landeskollegium, die schlesische Kammer (1558) einzurichten. Sie nahm ihren Sitz auf der königlichen Burg. Diese Kammer hatte einen Präsidenten, Kammerräthe und Unterbeamte. Die Landeshauptmannschaften der Erbfürstenthümer, die Domainen, die Einkünfte des Königs von dem Lande und alle Regalien, welche nicht von der Bewilligung der Stände abhingen, waren der Aufsicht dieses Kollegiums übergeben. Das Oberhaupt der Stände blieb immer der Oberlandeshauptmann, der auch das Ober-

amt hieß, mit welchem Namen man sowohl seine Würde, als auch seine Person bezeichnete. Er führte den Vorsitz auf den Fürstentagen, hatte für die innere Ruhe und die Vertheidigung des Landes gegen äußere Feinde zu sorgen und war gleichsam eine Mittelsperson zwischen dem Könige und den Ständen. Von 1536 an hielt Ferdinand für vortheilhaft, die Würde des Oberlandeshauptmanns stets dem Bischof von Schlesien zu übertragen, den er, als dem einzigen katholischen Fürsten Schlesiens, seinem Interesse am geneigtesten glaubte.

Zur Beförderung des Handels wurde auch unter den Versuchen zum Besten des Landes ein Plan zur Verbesserung der Schiffahrt auf der Oder gemacht, der aber wegen des Türkenkrieges nicht zur völligen Ausführung kam. Dennoch wurde 1556 ein Theil der Oder bei Breslau geräumt, eine Schleuße errichtet und Schiffe gebaut; aber nach einem Jahre hörte alles wieder auf.

Die Breslauer Stadtchronik dieser Zeit besteht in Erzählung schrecklicher Mordthaten und Greuelscenen, noch schrecklicherer Hinrichtungen, öffentlicher Skandale, Prügeleien in den Kirchen, Durchreisen fremder Fürsten und ähnlicher Vorfälle, die weder im Plane dieser Geschichtserzählung liegen, noch auch von großem Interesse sind.

Ferdinand starb 1564 zu Wien, nachdem er 1556 deutscher Kaiser geworden war, im 62ten Jahre seines Alters; kurz vorher hatte er seinem Sohne Maximilian die römische, ungarische und böhmische Königskrone zu sichern gewußt. Die Katholiken priesen ihn als den Erretter ihrer Kirche in Schlesien, die Protestanten als einen toleranten, von gewaltsamen Maasregeln entfernten Fürsten. Im Anfang scheint nur Politik die Gesinnungen hervorgebracht zu

haben, die später die Ueberzeugung, daß Duldung nur vernunftgemäß sey, in Ferdinands Seele ein Uebergewicht gewinnen ließ.

Breslau unter Maximilian II. Regierung.

§ 8.

Huldigung und erste Anwesenheit des Kaisers Maximilian II. in Breslau.

Noch während sein Vater lebte, erschien Maximilian am 6. Dezember 1563 in Breslau, um als König die Huldigung der Stände zu empfangen. Bei seinem Einzuge zeigte sich zuerst Geschmack an Inschriften und theatralischen Verzierungen auf den Straßen. Es mußten die Häuser vom Schweidnitzer Thore an bis unten an die kaiserliche Burg neu abgeputzt werden; an dem, jetzt abgetragenen Schwibbogen innerhalb des Schweidnitzer Thores baute man ein kleines und an der Ecke der Schmiedebrücke ein großes Gerüst, auf denen die Stadtpfeifer und Trompeter standen und ein Adler angebracht war, der sich vor dem König neigte, als er vorbeizog. Ueber dem Thore stand:

Regibus haec multis patuit, sed Maximiliano
Nullum recipit principem libentius.

auf dem einen Gerüst:

In cives clementia, in hostes robur.

Ferner:

Pallentes hederas sapienti Silesia donat
Victori lauros Martia Roma dedit. etc.,

welches keinen geringen Beweis für den Geschmack der damaligen Breslauer Gelehrten, mindestens in der lateinischen Poesie, abgiebt.

Der Zug ging durch die, in zwei Reihen aufgestellte Bürgerschaft auf den Dom, wo der König an der Brücke vom Pferde stieg und knieend ein Kruzifix küßte, welches ihm der Weihbischöf darreichte. Er ging dann zu Fuß in die Kirche, an der er vom Bischof mit einer Rede empfangen wurde und worin er dem Gottesdienste bis gegen Abend beiwohnte; daher bewunderte er auch auf dem Rückwege die zierliche Erleuchtung der Straßen, die ihm zu Ehren veranstaltet worden war. Am 17. Dezember nahm er die Huldigung von der Bürgerschaft auf der Ringseite, wo die große Waage steht, an. Am 28. d. M. gelangte die lutherische Geistlichkeit Breslaus zu einer, von den Gegnern für höchst anstößig gehaltenen Ehre, zur Audienz beim Könige selbst. M. Adam Curäus, Pastor zu St. Maria Magdalena, hielt eine lateinische Anrede, die so merkwürdig ist, daß ihre Uebersetzung hier eine Stelle verdient.

Allerdurchlauchtigster König, allergnädigster Herr! Da der allgütige Gott nach seiner unendlichen Gnade Ew. Königliche Majestät zu unserem Herrn und König bestellt hat, so danken wir von ganzem Herzen dem ewigen Gott für diese Wohlthat, so wie wir unsere Freude auch öffentlich mit der ganzen Kirche in Danksagungen und Gebeten für Ew. Majestät bezeugt haben. Denn mit vollem Recht glauben wir, daß Ew. Majestät nicht nur reichlich mit Weisheit und allen königlichen Tugenden versehen worden, sondern, daß sie auch die Wahrheit des Evangeliums angenommen habe, sie behalte und beschütze. Daher bitten wir den Vater der Barmherzigkeit, daß er Ew. Majestät gnädig schütze, Ihr

Frömmigkeit, Weisheit und Gesundheit gebe, Sie mit seinem heiligen Geist regiere und es also mache, daß Ihre Regierung der Kirche Gottes und dem christlichen Staate heilsam sey. Wir aber sind unwürdige Diener der Kirche in dieser Stadt, die wir gelehrt haben das Evangelium seit mehreren Jahren. Wir halten einstimmig fest an den prophetischen und apostolischen Schriften, an dem Nicäischen und Athanasianischen Symbolum, an allen frommen Synoden und an dem Lehrbegriff, der in der Augsburgischen Confession enthalten ist, wir behalten alle Zeremonien, die, ohne Abgötterei zu begehen, beibehalten werden können. Unter den Lehrenden ist die höchste Einigkeit, die wahre Verbindung der Gemüther, unsere Kirche ist nicht mit fanatischen Meinungen befleckt. In den öffentlichen Predigten ermahnen wir unsere Zuhörer mit Eifer, daß sie der höchsten Obrigkeit den wahren Gehorsam leisten, und wir beten sowohl für die Kaiserliche, als Ew. Königliche Majestät.

Daher bitten und flehen wir arme Diener von Ew. Königlichen Majestät ganz demüthig, daß sie uns, unsere Kirchen, Schulen und die ganze Stadt gnädig ansehen wolle, daß sie sey ein wahrer Beschützer des Evangeliums, der evangelischen Lehre und der Sakramente, so wie sie von Anfang eingesetzt worden, eingedenk der Worte des Propheten Jesaias: Die Könige werden Deine Nährer seyn und die Königinnen Deine Ammen. Wir werden gegenseitig lebenslänglich Ew. Majestät mit der schuldigen Ehre und Unterwerfung verehren, sammt der ganzen Kirche unser Gebet aussenden für das Wohl Ew. Majestät, Ihrer Durchlauchtigsten Gemahlin und Kinder im Vertrauen auf den Sohn Gottes, unsern Herrn Jesum Christum, den einzigen Mittler. Wir hoffen, daß die Bitte nicht vergeblich seyn wird;

indem wir auf die süße Verheißung des Sohnes Gottes vertrauen, welcher spricht: Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, was Ihr bitten werdet den Vater in meinem Namen, das wird er Euch geben.

Auf diese Rede, an der ein eifriger Katholik sehr vielen Anstoß nehmen mußte, erfolgte durch den Kanzler Zasius, folgende Antwort:

Die Römisch-Königliche, wie Ungarische und Böhmische Majestät nimmt diese Eure Gratulation und das Gebet, welches ihr öffentlich thut für Seine Majestät, Seine Durchlauchtige Gemahlin und Kinder gnädig auf und an und hört nicht minder gern die Erzählung von dem Zustande der Kirche, von Eurer Lehre und Mäßigung, die Seiner Majestät schon vorher zur Gnüge bekannt war. Das alles billigt sie gnädigst und ermahnt Euch, daß Ihr fernerhin diese Mäßigung anwendet, die Ihr bisher in Euren Vorträgen gezeigt habt, daß Ihr fortfahrt, Eurem Amte treu vorzustehn; so wird Seine Majestät Euch und Eure Kirchen Sich empfohlen seyn lassen nnd nimmt sie in Seinen Schutz und Obhut. Uebrigens sorgt fleißig und eifrig, daß keine Ketzereyen, zumal die Schwenkenfelder, die, wie Seine Majestät nicht ohne Schmerz vernahm, in diesen Gegenden wüthet, zu dem Nachtheil und Schaden der Christen einreißen. Seine Majestät hofft und wünscht, daß Ihr das mit allem Eifer thun werdet.

Maximilians löbliche Toleranz war nicht ein Kind der Politik, sondern beruhte auf Grundsätzen der Vernunft. Die Religionskriege in Frankreich, deren Folge die Bartholomäusnacht war, die Tausende unschuldiger Unterthanen, welche Philipp II von Spanien wegen Glaubensmeinungen verbrennen ließ, erweckten in Maximilian einen Abscheu

gegen dergleichen natur- und vernunftwidrige Verbrechen. Wie er darüber dachte, lehrt am deutlichsten seine Aeußerung über den Aufstand der Niederländer gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn Philipp, welches er nicht als eine Empörung, sondern als eine rechtmäßige Handlung betrachtete und sein Ausspruch, daß Religionssachen nicht mit dem Schwerdte gerichtet werden dürften; indem Christus und seine Apostel ganz anders gelehrt hätten und daß er bei gesunden Sinnen nie darein willigen würde.

§ 9.

Gebrauch des Kelchs — Türkengefahr — Pest.

Die letzte Beschäftigung Ferdinands waren Religionssachen gewesen. Ohngeachtet das 1562 beendete Concilium zu Trident seine Erwartungen nicht befriedigt hatte, so erlebte er dennoch die Freude, daß kurz vor seinem Tode am 26. April 1564 eine Bulle Pius IV. ankam, durch welche den Layen die Communion unter beiderlei Gestalten, jedoch nur unter gewissen Bedingungen verstattet wurde. Wer sich dieser Erlaubniß auf besonderes Verlangen bediente, sollte nehmlich in allen andern Stücken des katholischen Glaubens treu bleiben und die andern, welche den Kelch als unnütz betrachteten, nicht anfeinden. Maximilian machte die Bulle dem Bischof Kaspar von Logau bekannt, allein sie hatte die gehoffte Wirkung nicht. Die Katholiken betrachteten Alle, die sich des Kelches bedienten, als Sectirer und halbe Ketzer, wodurch der Pabst bewogen wurde, die Bulle wieder zurückzunehmen. Indeß erhielt sich der Gebrauch des Kelchs, vorzüglich im bischöflichen Gebiete bis 1628, wo er durch den eifrigen Erzherzog Karl völlig abgeschafft wurde.

Die fortdauernden Kriege gegen den Fürsten von Siebenbürgen und gegen die Türken erforderten große Summen, die durch Steuern und andere Beiträge erhoben werden mußten und sehr bedeutend waren, aber dennoch gern gegeben wurden, weil keine Religionsbedrückungen die Herzen der Unterthanen von ihrem Oberherrn abwendeten. Die Furcht vor den Türken veranlaßte nicht nur Kirchengebete gegen diese Feinde der Christenheit, sondern auch 1566 die Einführung der sogenannten Türkenglocke, bei deren Geläute, welches jeden Morgen geschah, man den Schutz Gottes gegen die Türken erflehen sollte. Dabei wurde jedermann angehalten, entweder auf der Straße niederknieend zu beten, oder in die offenen Kirchen zu gehen; alle Geschäfte, aller Verkehr wurde unterbrochen, so lange dies Geläut dauerte. Eine andere Folge der fortdauernden Türkengefahr war ein Befehl des Kaisers vom Jahre 1566, wonach die festlichen Scheiben- und Vogelschießen der Bürger in den Städten als nöthige Waffenübungen anbefohlen wurden. Von daher schreibt sich auch die Einrichtung des Schützenplatzes (Schießwerders) und des Königschießens.

Im folgenden Jahre (1567) wurde Breslau wieder auf eine furchtbare Art von der Pest heimgesucht. Als sich ihre Gegenwart durch viele Sterbefälle erwies, stellte der damalige Hauptmann vier Aufseher, in jedem Stadtviertel einen an, damit kein Gemülle, Asche, Mist, oder sonstiger Unrath auf die Straße geschüttet werde und setzte für den Uebertreter dieses Befehles eine Strafe von zwölf Groschen aus. Ferner verbot er jeden Besuch der Wein- und Bierhäuser, der Bäder und Schulen, desgleichen alle Zusammenkünfte der Zechen und alle Lustbarkeiten; auch Hochzeiten durften blos in der Stille vollzogen werden. Ein alter

Mann war besonders dazu angestellt, die alten Lumpen und Stroh auf den Schweidnitzer Anger hinauszutragen und daselbst zu verbrennen. Ehe die Versammlungen in den Kirchen anfingen, wurde immer stark geräuchert, um daß das Zusammenkommen der zahlreichen Andächtigen nicht schädlich wirke. Sehr viele Einwohner verschlossen ihre Häuser und zogen fort; mehrere lagen vor den Thoren hinter Zäunen und in Gräben und litten viel durch Hunger und Witterung. Kam ein Todesfall vor, so wurde die Leiche von dazu bestimmten Aufsehern besichtigt, welche, wenn sie an derselben die Spuren der Pest erkannten, das Haus sogleich sperrten und die Ausgänge vernageln ließen. Alle darin wohnenden Menschen durften nun dasselbe in den nächsten vier Wochen nicht verlassen, wurden aber durch ihnen zugebrachtes Essen und Trinken verpflegt.

Vor der Stadt schlug man Hütten auf für die ärmeren Volksklassen, die sich nicht mehr selbst erhalten konnten und auf Kosten der Stadt gespeiset wurden. Da alles wohlfeil war, so zeichneten sich besonders die Kretschmer, Bäcker und Fleischer durch reiche Gaben zum Besten der nothleidenden Armen aus.

Im August und September wüthete die Krankheit so sehr, daß das Einscharren der Leichen an den verschiedenen Begräbnißplätzen, als zu St. Christophori, Barbara und bei der Neubegräbnißkirche vor dem Schweidnitzer Thore, den ganzen Tag fortdauerte. Am 20. September konnte man damit nicht einmal fertig werden. Oft sah man drei bis fünf Bahren einander folgen und darauf Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Knecht oder Magd, eine ganze Hausgenossenschaft, zur Ruhstatt befördern. Die Leichenträger bekamen für jede Leiche zwei Groschen; vor den Thüren, wo

sie einen Todten abholten, zogen sie weiße Kittel an. Auf dem Schweidnitzer Anger waren ihnen in der Schießhütte besondere Wohnungen angewiesen. Die Kirchhöfe in der Stadt wurden so überfüllt, daß beim Rath auf Anweisung neuer Begräbnißplätze angetragen werden mußte. Zu Maria Magdalena starben die Chorschüler bis auf einen aus. In den umliegenden Dörfern wurden auch viel Menschen hinweggerafft, so daß wegen Mangel an Arbeitern das Getreide auf dem Felde theils mit dem Vieh abgehüthet werden mußte, theils verfaulte, dennoch galt der Scheffel Korn nur 12, Weitzen 16, Gerste 7 bis acht Groschen.

Vom 1. Juli bis 15. Dezember starben in der Stadt, auf dem Dom, dem Elbing und in den Vorstädten 8879, in Neudorf 199, in Gabitz 75, auf den Lehmgruben 59, auf der Hube 39 Menschen.

An der Ecke der Reuschenstraße und der Töpfergasse, an der Mauer des ehemaligen Marstalls, befand sich früher zum Andenken dieser Seuche ein Pestbild. Es war in Stein gehauen, oben ein Kruzifix; unten am Stamme des Kreuzes ein Hirnschädel ꝛc., zu beiden Seiten eine knieende Figur. Die Unterschrift hieß: Dira grassante peste An. MDLXVIII hoc salutis nostre monimentum prudentis et honesti Melchior Arnold, Senator Aedilis et Caspar Lang, Civis Vrat. F. P. Q. C. (fieri poni que curavere).

§ 10.

Waage — Straßenreinigung — Streitigkeiten wegen dem Leichenbegängniß des Bischofs — Martin Gerstmann — Narrengatter.

Beinahe auf der Mitte der Ringseite, welche von dem Blücherplatz (früher Salzring) bis zum Elisabethkirchhof geht,

wurde 1571 in Gestalt eines runden Thurmes eine große Waage erbaut, wo alle eingehenden und abzuführenden Kaufmannsgüther, welche über 10 Centner betrugen, gewogen werden mußten.

Für Straßenreinigung fing man auch an, ernstlich Sorge zu tragen. Schon 1538, als Ferdinand I. nach Breslau kam, wurde alles aufgeboten, die Straßen zu reinigen. 1540 waren noch nicht alle Straßen gepflastert, aber der Rath ließ schon durch gemiethete Fuhren den Unrath zur Stadt hinausschaffen. 1559 fing man an, die von der Stadt gehaltenen Pferde dazu anzuwenden. Die Karren hatten eine kleine Glocke, damit die Hausbewohner, dadurch aufmerksam gemacht, den Kehricht herausbrächten. Viel Unreinigkeit entstand durch die üble Gewohnheit, die Schweine, deren viele in der Stadt gehalten wurden, auf der Straße frei umherlaufen zu lassen, wogegen alle Verbote lange vergeblich waren.

1569 wurden die Häringsbuden vom Fischmarkt auf den Neumarkt, die Salzbuden auf den Salzring verlegt; beide sind nun ganz verschwunden und mit ihnen der Salzring, der, wie mehr erwähnt, nun Blücherplatz heißt.

Eine merkwürdige Verhandlung fand 1574 bei dem Tode des Bischofs Kaspar von Logau (dem Nachfolger des Balthasar von Promnitz), der bei den Protestanten sehr beliebt gewesen war, statt. Der Magistrat verlangte nehmlich, die Leiche des Bischofs, als des Oberlandeshauptmanns, feierlich mit der Bürgerschaft, den Predigern und den Schulen zu begleiten, wenn sie vom Dome durch die Stadt zum Ohlauerthore hinaus nach Neisse geführt werden würde. Das Domkapitel fand die protestantischen Prediger und Schulen anstößig und beschloß, dieselben durchaus nicht

zuzulassen, sondern die Leiche mit katholischen Zeremonien, den Breslauern zum Trotze, bis nach St. Mauritius zu führen. Als diesem Vorhaben der Magistrat widersprach und bemerkte, daß ein Aufruhr des Pöbels zu besorgen sey, wenn sich das Domkapitel in Prozession ohne seine Begleitung in die Stadt wagte, wurde dies für eine klare Weigerung, die Leiche durch die Stadt tragen zu lassen, angenommen, und dieselbe, dem letzten Willen des Verstorbenen ausdrücklich zuwider, in einer Kapelle der Domkirche beigesetzt. Indeß war die Familie Logau damit nicht zufrieden, sondern drang so heftig auf die Abführung nach Neisse, daß das Kapitel sich endlich entschließen mußte, dem ersten Vorschlage des Magistrats gemäß, sie in Prozession bis zum Sandthor zu begleiten und dann ohne weitere Zeremonien durch die Stadt führen zu lassen.

An Logaus Stelle wurde ein Kanonikus zu St. Johann auf dem Dome, Martin Gerstmann, früher Erzieher der Prinzen Maximilians, gewählt, der in Hinsicht der weitern Verbreitung des Protestantismus, besonders im bischöflichen Gebiet, aufmerksamer auf seine Rechte, als sein Vorgänger war. Indeß wußte er der Bekanntmachung der Decrete des Tridentinischen Collegiums auf eine geschickte Art auszuweichen, weil diese Decrete dem Pabst eine grössere Macht in Kirchensachen beilegten, als mit dem Interesse des Landesherrn und des Bischofs vereinbar schien. Maximilian bediente sich seiner zu einer Gesandtschaft an den polnischen Reichstag, um einem seiner Söhne die polnische Krone zu verschaffen. Gerstmanns Rede machte so großen Eindruck auf die Polen, daß sie zwar nicht einen der vorgeschlagenen Erzherzöge, aber den Kaiser selbst (1575) zu ihrem König wählten, wodurch in allen böhmischen Pro-

vinzen große Freude entstand. Die Wahl Stephan Bathoris durch eine mächtige Gegenparthei vereitelte jedoch die großen Hoffnungen, welche man auf die Vereinigung aller slavischen Reiche gebaut hatte. Maximilian konnte für Behauptung seiner Wahl als König von Polen nicht thätig seyn, weil er schon am 12. Oktober 1576 starb.

1573 ließen die Herren vom Rath ein Zimmer als Gefängniß für böse Schuldner einrichten und 1575 wurde das sogenannte Narrengatter oder Zeisgengebauer, (ein rundes Häuschen, ringsum mit Gitterwerk, einem Vogelbauer ähnlich) am Fischmarkt aufgestellt, in welches man lüderliche Leute und Betrüger zum Verhöhnen durch den Pöbel einsperrte. Komisch genug, daß ein Schornsteinfeger und ein Bäcker, welche sich die Zeit unter der hohen Messe mit Kartenspielen vertrieben hatten und dabei zu Streit gekommen waren, dies neue Strafgefängniß einweihten. Nach der preußischen Besitznahme wurde es abgeschafft, indem diese Art der Strafe wohl wenig zur Moralität des Gassenpöbels beitrug.

§ 11.

Rhedigersche Bibliothek — Die Bibliotheken zu Maria Magdalena und St. Bernhardin.

Am 17. April 1560 war das alte Schulgebäude zu St. Elisabeth niedergerissen und am 29. Januar 1562 das massiv aufgebaute neue eingeweiht worden. Thomas von Rhediger, aus einer alten und berühmten Breslauer Patrizierfamilie, geboren 1540, widmete sich mit Eifer den Wissenschaften, durchreiste in dieser Absicht alle damals cultivirten Länder Europas und sammelte in funfzehn Jahren mit großem Kostenaufwande die seltensten Bücher und Ma-

nuscripte. Eine übelbehandelte Armverrenkung wurde Ursach seines Todes, der 1572 in Köln erfolgte. In seinem Testamente bestimmte er, daß alle seine Bücher, Manuscripte, Münzen, Kunstwerke und Gemälde in seiner Vaterstadt Breslau zum öffentlichen Gebrauch im Namen und zur Ehre des Rhedigerschen Geschlechts aufgestellt werden sollten. Dies geschah auch anfänglich in einem Privathause, dann aber auf Ansuchen der Erben und mit Bewilligung des Magistrats an einem Orte, wo schon der Anfang einer andern Sammlung gemacht war, in dem ehemaligen theologischen Auditorio über der Sakristei der Elisabethkirche. Bis 1661 blieb die Bibliothek Eigenthum der Rhedigerschen Familie, nach welcher Zeit sie unter den Bedingungen, daß sie stets den Namen Rhedigersche Bibliothek führen und in dem Zimmer über der Sakristei zum öffentlichen Gebrauch aufgestellt bleiben möge, durch die Erben dem Magistrat überwiesen wurde. Sie wurde nachträglich noch durch mehrere, ihr testamentarisch vermachte Bibliotheken und Handschriftsammlungen, auch durch die Intressen von Legaten zum Bücherankauf verwandt, vermehrt und ist an jedem Mittwoch und Sonnabend von 2 bis 4 Uhr dem Publikum geöffnet.

In eben dieser Zeit, in welcher überhaupt ein reges Streben für Kunst und Wissenschaft hervortrat, erweiterte sich auch die von Johann Heß gegründete Bibliothek zu Maria Magdalena durch mehrfache Schenkungen. 1601 wurde sie zum öffentlichen Gebrauch geöffnet, 1664 aber, zwei Jahre nach Aufführung des, noch jetzt stehenden Gymnasiums, mit einer besonderen Feierlichkeit eröffnet. Sie ist an neuern Werken reicher, als die Rhedigersche, doch fehlen ihr die kostbaren Manuscripte derselben. Kunst-, Münz-

und Naturaliensammlungen sind in großer Menge vorhanden. Sie ist Dienstag und Freitag von 2 bis 4 Uhr geöffnet. Bei dieser Bibliothek befindet sich eine Bildergallerie, welche 350, zum Theil vortreffliche Gemälde berühmter Meister enthält.

Die dritte Bibliothek, deren Gründung ziemlich in denselben Zeitraum fällt, ist die zu St. Bernhardin in der Neustadt. Die alte Büchersammlung bei dieser Kirche, vermuthlich ein Nachlaß der Bernhardinermönche, verbrannte bei der Feuersbrunst 1628. Sie wurde in der Folge wiederum nothdürftig restituirt, erhielt besonders 1682 und 1697 durch zwei Vermächtnisse, wodurch ihr 4374 Bände zufielen, bedeutenden Zuwachs. Montag und Donnerstag wird diese Bibliothek geöffnet.

Breslau unter Kaiser Rudolph II. Regierung.

§ 13.

Rudolphs Huldigung in Breslau — Landespolizeiordnung — Veränderung der Uhr und des Kalenders — Drohende Gegenreformation.

Nachdem Maximilian den 12. Oktober 1576 gestorben war, kam am 29. Mai 1577 Rudolph II., sein Sohn und Nachfolger, mit seinen Brüdern Matthias und Maximilian nach Breslau zur Huldigung und nachher nie wieder nach Schlesien. Die Einzugsfeierlichkeiten waren schon viel theatralischer, als bei dem Einzuge seines Vaters, besonders wurde der Geschmack an Allegorien durch die Dar-

stellung der Religio, Justitia, Politica, Temperantia, Prudentia, Fortitudo, durch Füllhörner und Palmenzweige sichtbar. Ein solcher Besuch verursachte einen ungeheuren Kostenaufwand. Es kamen bei dieser Gelegenheit 2253 fremde Pferde in die Stadt, von denen allein 660 dem Kaiser und seinem Gefolge gehörten. Drei Häuser am Ringe wurden prachtvoll zum Empfange des hohen Gastes vorbereitet und, um sie in Verbindung zu bringen, die Brandmauern durchbrochen. An der Ecke der Albrechtsstraße und des Ringes war eine Ehrenpforte gebaut, an der zwei große graubärtige Riesen standen, welche sich, als der Kaiser durch und nach dem Dom zog, tief verneigten. Zu gleicher Zeit kam ein Engel mit einer Krone von dem Bogen der Ehrenpforte herab, gleichsam als wolle er den Kaiser krönen. Oben standen die Stadtpfeifer und spielten so lange, bis alle Fürsten und Hofleute hindurch waren. Um für die große Zuschauerzahl Raum zu gewinnen, hatte man die Krambuden auf den Neumarkt versetzt, auch für die Zeit, welche der Kaiser in Breslau blieb, (vier Wochen), die Waage daselbst aufgestellt.

Nach erhaltener Huldigung forderte Rudolph von den Ständen einen Steuerrückstand von 200000 Thalern, welche ihm auch gegen Bestättigung ihrer Privilegien von den Breslauern zugesagt wurden.

Während seines Aufenthalts in Breslau wurde bei dem abgehaltenen Fürstentage eine allgemeine Landespolizeiordnung bekannt gemacht und ein Jahr später dem Wucher durch Feststellung der Zinsen auf sechs vom Hundert sehr gesteuert.

Zwar hatte Maximilian sechs Söhne hinterlassen, doch erbte nur der älteste seine Staaten, die übrigen Brüder wurden mit schwachen Appanagen abgefunden. Steyermark ausgenommen, versammelte sich nunmehr die ansehn-

liche Macht des Hauses Oesterreich in einer Hand, leider in einer schwachen. Ferdinands anfänglich durch die Zeitumstände erzwungene, späterhin selbstwillige Schonung, Maximilians Vorliebe für den Protestantismus, der vielleicht bei längerem Leben von ihm auf den Kaiserthron erhoben worden wäre, blieb Rudolphs Seele fremd. Zwar von sanftem, friedliebendem Charakter, führte ihn bei seinem leidenschaftlichen Hang zu den Wissenschaften doch sein melancholisches und finsteres Gemüth in die Träumereien der Astrologie und seine in Spanien eingesogenen Grundsätze in die Schlingen der Jesuiten und der Eingebungen des spanischen Hofes, wodurch er zuletzt unumschränkt beherrscht wurde. Von unwürdigen Liebhabereien angezogen und von lächerlichen Wahrsagungen, z. B. daß sein Sohn ihn ermorden würde, wenn er sich vermählte, geschreckt, verschwand er vor seinen Unterthanen und verbarg sich in seinem Laboratorium, in seinem Marstalle, während die gefährlichste Zwietracht das Band seiner Staaten auflösete. Begünstigt durch Ferdinands Bedrängniß und Maximilians Güte war die protestantische Religion in allen österreichischen Erbstaaten bei weitem die herrschende geworden; die Landstände waren überall mit Ausnahme der Prälaten evangelisch und von ihnen der Regent abhängig, denn sie bewilligten die Steuern. Der Katholizismus war auf dem Wege, gänzlich verdrängt zu werden; sein Untergang schien das ganze Haus Oesterreich mit zu bedrohen. Rudolphs Rathgeber setzten sich dieser augenscheinlichen Gefahr entgegen und arbeiteten mit List und Gewalt an einer Gegenreformation.

Die alte Zeitrechnung, vom Untergange der Sonne (sechs Uhr) an die Stunden und sofort bis 24 zu zählen, wurde 1588 abgeschafft und die jetzt noch vorhandenen bis

12 gehenden Zifferblätter an die Rathsuhr gemacht. Dieselbe schlug zum erstenmal am 24. Juli nach der neuen Einrichtung, die man eine halbe Uhr nannte. 1584 war eine andere Veränderung der Zeitrechnung durch Einführung des, vom Pabst Gregor XIII. verbesserten Kalenders eingetreten, indem, nach einem kaiserlichen Befehle, um die, durch die bisher mangelnden Schalttage verlorene Zeit einzuholen, nach dem 6. Januar sogleich der 17te geschrieben wurde.

§ 13.

Beschränkung der Glaubensfreiheit — Rudolph verliert Ungarn, Oesterreich und Mähren und stirbt.

Schlesien und den übrigen österreichischen Erbstaaten wurden nun die, von den Protestanten eigenmächtig in Besitz genommenen Kirchen wieder geschlossen, die Religionsfreiheit des Adels eingeschränkt und den Katholiken wieder das Uebergewicht verschafft. Die Bischöfe änderten die löblichen Gesinnungen ihrer Vorgänger und eine Menge Jesuiten verbreiteten sich über Schlesien und ließen sich selbst in Breslau nieder, so heftig auch der Magistrat dagegen protestirte. Dadurch wurde die bedrohte Gegenparthei zu größter Wachsamkeit gezwungen, das bisherige friedliche Nebeneinanderwandeln wich der Furcht und dem Mißtrauen und schon blickte man nach auswärtiger Hülfe umher. Das Saamenkorn war ausgestreut, dem ein verheerender dreißigjähriger Krieg entwuchs.

Mit den größten Opfern hatten Ferdinand, Maximilian und Rudolph Ungarn und Siebenbürgen vor den Ueberschwemmungen der Türken zu sichern gesucht, Schlesien bis 1602, binnen neun Jahren, fünf Millionen Gulden

Steuern dazu aufgebracht und dennoch war es Ungarn, welches Rudolph auch seiner übrigen Kronen beraubte. Durch des Kaisers nachläßige Regierung und den entstehenden Religionsdruck zur Verzweiflung gebracht, stand das Land endlich, im Verein mit den Ständen von Oesterreich und Mähren, zu einer furchtbaren Empörung auf, die den Untergang des Hauses Habsburg festzustellen schien.

Rudolph war auch jetzt noch nicht aus seinen astrologischen Träumereien aufzurütteln, weshalb sich endlich sein Bruder Matthias des verwahrlosten Erbtheiles annahm, um durch Unterhandlungen mit der Pforte und den ungarischen Rebellen den Ueberrest Ungarns und die bereits verlornen österreichischen Provinzen zu retten. Rudolph, eifersüchtig auf seine landesherrliche Macht, versagte dem Frieden seine Bestättigung und erklärte seinen Bruder selbst für einen Rebellen. Die Protestanten, denen Matthias volle politische und religiöse Glaubensfreiheit zusagte, nahmen öffentlich seine Parthei, Ungarn, Oesterreich und Mähren huldigten ihm als König und zogen unter seiner Anführung nach Böhmen, um dem Kaiser auch dies Reich und die dazu gehörigen Provinzen zu entreißen. Der größte Theil der Bewohner bestand auch hier aus Protestanten, zu denen in Böhmen noch die Nachkommen der alten Hussiten kamen, die in wenigen Punkten von den Protestanten verschieden, unter dem Namen der Utraquisten bekannt waren. Durch Rudolphs despotische und bigotte Minister empört, versagten sie ihm jeden Beistand gegen seinen rebellischen Bruder, wenn er ihnen nicht die ständischen Privilegien und die Religionsfreiheit sichere. Rudolph mußte sich der Nothwendigkeit fügen, er bestättigte die Freiheiten, verschob aber das Religionsgeschäft auf den nächsten Landtag.

Troz der Vorbereitungen kam es nicht zum Kriege zwischen den Brüdern, sondern zu einer friedlichen Uebereinkunft, nach welcher Rudolph seinem Bruder (1608) durch eine förmliche Entsageakte Oesterreich und das Königreich Ungarn überließ und ihn als seinen Nachfolger in Böhmen anerkannte. Dadurch schien er der gefürchteten Nothwendigkeit, den Protestanten ihre Religionsforderungen gewähren zu müssen, aus dem Wege gehen zu wollen; aber er irrte sich. Sie wußten des zweideutigen Versprechens Erfüllung durch kriegerische Maasregeln und durch die Drohung, sich dem Matthias in die Arme zu werfen, zu erzwingen, und so unterzeichnete Rudolph am 3. Juli (1609) den Majestätsbrief für die Böhmischen, am 11. Juli für die Lausitzer und am 20. August für die Schlesischen Stände. Der Sonderbarkeit wegen verdient hier angeführt zu werden, daß nach Schmids schles. Kirchenhist. B. 11 S. 9 bei den Breslauer Abgesandten, welche die Bestättigung der freien Religionsübung nachsuchen sollten, sich auch Karl II., Herzog zu Münsterberg-Oels, Oberlandeshauptmann und Bischof von Breslau befand *). Die Grundlage des Majestätsbriefes war die Gleichheit beider Partheien, das Recht der protestantischen Fürsten, Consistorien zu errichten, die vom bischöflichen Stuhle abhängig blieben, die Beibehaltung aller, im Besitz befindlichen Kirchen und die Erlaubniß, deren nach Gutbefinden mehrere zu erbauen. Die protestantischen Schlesier bewilligten ihm dafür 300000 Gulden, obgleich dies Privi-

*) Doch ist diese Angabe unbedingt ein Irrthum; indem zu dieser Zeit ein Erzherzog Karl, Bischof von Breslau, aber nicht Landeshauptmann war, wie später erwähnt wird.

legium nur ein Geschenk seiner Verlegenheit, nicht seines freien Willens, seiner Neigung war.

Mit stillem Unwillen sahen die Katholiken und die übrigen österreichischen Prinzen die Vortheile, welche die Protestanten aus der Uneinigkeit der beiden Familienhäupter zogen. Der Erzherzog Karl, von der Steiermärker Linie, Bischof von Breslau, der alle seine Vorgänger an Strenge der Grundsätze als auch Gewaltsamkeit der Maasregeln übertraf, sandte von Grätz aus eine feierliche Protestation und Verwahrung gegen den Majestätsbrief an die schlesischen Fürsten und beschwerte sich zugleich, daß man ihn mit der Oberlandeshauptmannschaft übergangen habe. Dies war vorsichtigerweise von den schlesischen Fursten dem Kaiser abgenöthigt worden, weil die Protestanten mit Recht die Verbindung der höchsten weltlichen und geistlichen Macht in den Händen verfolgungssüchtiger Bischöfe fürchten mußten. Mit gleicher Erbitterung, aber mit größerem Ehrgeiz baute Leopold, Bischof von Passau, ebenfalls Herzog von der Steyermärkischen Linie, den kühnen Entwurf, Rudolphs Nachfolger zu werden. Der Kaiser, voll Groll, daß der ihm verhaßte Matthias seine Staaten erben sollte, unterstützte selbst Leopolds Hoffnungen. Ein nach Böhmen gesandtes Heer sollte seine und Rudolphs Sache verfechten. Das ganze Königreich bewaffnete sich aber, um die Mißhandlungen, welche die raubsüchtigen Soldaten die Protestanten erfahren ließen, zu wehren. In der Voraussetzung, daß es auf Vernichtung des Majestätsbriefes abgesehen sey, rief man den König Matthias von Ungarn zu Hülfe. Die Feinde wurden verjagt, Matthias zog unter allgemeiner Freude in Prag ein, wo Rudolph selbst kleinmüthig genug war, ihn als König anzuerkennen. Seine Demüthigung zu vollenden,

nöthigte mau ihn, seine Unterthanen in Böhmen, Schlesien und der Lausitz durch eine eigenhändige Entsageakte aller ihrer Pflichten zu entlassen. Er that es mit zerrissener Seele. Als die Unterzeichnung geschehen war, warf er zornig den Hut zur Erde und zerbiß die Feder, welche ihm einen so schimpflichen Dienst geleistet hatte. Dies geschah 1610 und erst zwei Jahre nachher (1612) starb er, eben so wenig vermißt in der Gruft, als wahrgenommen auf dem Throne. Nur das Elend der folgenden Regierungen hat, namentlich in den Augen der Protestanten, eine Glorie um sein Andenken verbreitet, die sonst seinen verkehrten Regierungsmaximen, seiner Schwäche nie geworden wäre.

Mit Furcht und Erwartung sah man der nächsten Zukunft entgegen; die Besorgniß eines schrecklichen Ausbruchs der Flamme, deren Funke schon lange im Verborgnen glimmte, war keine phantastische Täuschung.

§ 14.

Aufruhr beim Dominikanerkloster im Jahre 1608.

Der Dominikaner Adam Bzovius war mit einigen seiner Ordensbrüder aus Polen nach Schlesien als General-Vikar der ganzen Provinz gekommen. Er hatte sich mit seinen Genossen des Albrechtsklosters in Breslau widerrechtlich bemächtigt und seine deutschen Bewohner vertrieben. Er erlaubte sich hierauf eine Menge Eingriffe in die Rechte der Stadt und störte durch grobe Beleidigungen der Protestanten und ihrer Geistlichkeit die öffentliche Ruhe. Dadurch machte er den Haß des Pöbels gegen sich rege, den die Thorheit des Haufens und die Verwegenheit der Mönche endlich zu einem schnellen Ausbruche gedeihen ließen. Man

öffnete nehmlich die Thüren der Kirche, traten aber protestantische Bürger und unbekannte, oder unwillkommene Gäste hinein, so ließ man sie hinausprügeln. Die Protestanten erschienen vorzüglich aus Neugier, um die, gegen sie gehaltenen Controverspredigten zu hören. Das Kloster war gleichsam ein öffentliches Versammlungshaus für gewisse willkommene und bestellte Gäste, die Tag und Nacht freien Zutritt hatten, welches zu einer Zeit, wo die benachbarten Länder in kriegerischer Bewegung waren, für sehr gefährlich gehalten wurde. Ein gewisser Sperling, dessen Tochter mit dem Prior Bzovius in sehr vertrautem Umgang lebte, hielt im Kloster eine Bierstube, ja selbst öffentliche Frauenzimmer fanden hier einen bequemen und einträglichen Aufenthalt. Die protestantischen Theologen wurden nicht blos in Predigten auf das schimpflichste beleidigt, sondern auch vom Pöbel, den die Dominikaner sich erzogen hatten, auf der Straße, wenn sie in Amtstracht erschienen, mit Steinen geworfen und reißende Wölfe genannt; über den Rath der Stadt, über die Richter und Regierer Breslaus erscholl von der Kanzel zu St. Albrecht ein Weh über das andere.

An dem dritten Weihnachtsfeiertage verlangten die Mönche vom Magistrat eine Wache, um beim Gottesdienst Ruhe zu erhalten. Nichts desto weniger empfingen sie das Volk, welches sich, durch die bisherigen Auftritte gereizt und neugierig gemacht, herbeidrängte, auf die gewöhnliche Art; indem sie, mit Prügeln, Peitschen und Geißeln bewaffnet, einen Ausfall machten, und am hellen Tage den sogenannten Ketzerhaufen bis auf die Straße verfolgten. Nachdem sie einige Knaben den Händen der Wache, welche sie ergriffen, entrissen hatten, zogen sie sich mit denselben ins Kloster zurück, prügelten sie fürchterlich durch und sperrten sie dann

ein. Hierauf warfen sie mit Steinen und Ziegeln über die, jetzt abgetragene Klostermauer auf das draußenstehende Volk, gaben aber dadurch diesem Waffen gegen sie selbst in die Hände. Die Wache, welche sich dem Steinregen nicht aussetzen wollte, wich zurück. Der Pöbel, an diesem Tage arbeitsfrei und zum Theil berauscht, vermehrte sich und wurde zuletzt so wüthend, daß er, unbekümmert ob mit Recht oder Unrecht, die Beleidigung seines Glaubens zu rächen und die Seinigen, die gefangen waren, zu befreien beschloß. Der Landeshauptmann Adam von Dobschütz sprengte in diesem Augenblick mit einigen bewaffneten Bürgern herbei und suchte den empörten Haufen mit Gefahr seines Lebens durch Bitten und Vorstellungen zur Ruhe zu bringen. Alle aber riefen einmüthig, sie wären von den Mönchen gereizt, einige der Ihrigen gefangen und gemißhandelt; sie verlangten deren Befreiung und würden, wenn dies nicht geschähe, ihr Leben daran setzen. Dies alles ließ Dobschütz durch den Stadtwachtmeister dem Bzovius sagen und durchaus die Auslieferung der Gefangenen verlangen; aber dieser beharrte bei der Weigerung und behauptete, die Schlüssel des Gefängnisses verloren zu haben. Der Wachtmeister hob ihm hierauf gewaltsam die Kutte auf, nahm die Schlüssel, befreite die Eingesperrten. Da das Volk dadurch beruhigt schien, begab sich Dobschütz nach Hause.

Gleich darauf warfen die Mönche von Neuem mit Steinen auf die noch Dastehenden. Der Lärm ging von vorn an; umsonst eilte der Landeshauptmann, mehrere aus dem Rathe und der Bürgerschaft herbei, die erbitterte Menge war durch nichts zu beruhigen. Das Volk drang nun ins Kloster, zertrümmerte die Statuen, zerschlug die Fenster, riß Kleider und Kirchenschmuck in Stücke, während die Mönche

blos sich zu verbergen und zu entfliehen bemüht waren. Die Wuth des Haufens war kaum besänftigt, als der Lärm in der Nacht sich erneute. Man hatte nehmlich, nachdem sich die Stürmenden am Abend zerstreut hatten, Wache vors Kloster gestellt, als man auf einmal einen furchtbaren Lärm im Innern desselben hörte. Als die Wache deshalb Erkundigungen einziehen wollte, erfolgte ein solcher Steinhagel, daß sich dieselbe kaum auf ihrem Posten halten konnte. Jetzt wurde der Sturm erneuert und bedrohte nicht blos den Schuldigen; auch die andern Klöster und sogar die Häuser der reichern katholischen Bürger waren zur Plünderung im Vorschlage; doch machten die ernstesten Maasregeln des Magistrats der Sache ein Ende. Sorgfältig ließ dieser hierauf das auf den Straßen umherliegende Kirchengeräth sammeln und dem Kloster zurückgeben. Die Unruhstifter wurden in Untersuchung gezogen und deshalb über hundert Zeugen verhört. Der Rath hatte von dem Vorfall die meiste Unannehmlichkeit, denn von ihm verlangten die Mönche einen völligen Schadenersatz, weil er zur Stillung des Aufruhrs weniger gethan haben sollte, als zweckdienlich gewesen wäre. Bzovius mußte sich hierauf von Breslau entfernen und schrieb aus Rache ein Buch voll der gröbsten Schmähungen gegen diese Stadt und den Magistrat.

Seit dieser Zeit fand eine heftige Erbitterung zwischen der Bürgerschaft und den Dominikanern statt, die auch 1634, wie später angeführt werden wird, bei neuer Veranlassung einen Ausbruch hervorrief.

Breslau unter der Regierung Matthias II.

§ 15.

Matthias kommt zur Huldigung nach Breslau.

Bald nach seiner Krönung zu Prag (1611) zog König Matthias (56 Jahr alt) nach Schlesien zur Huldigung. Die Fürsten, Landstände und die Stadt Breslau veranstalteten einen prachtvollen Aufzug, der von den damaligen Schriftstellern mit einer Genauigkeit beschrieben wird*), die bezeugt, welch' großen Werth man auf dergleichen Prunkzeremonien legte. Da man mit den Vorbereitungen zur Einholung des hohen Gastes noch nicht fertig war, so ließ es sich Matthias gefallen, zwei Tage in dem Dorf Lissa, ein und eine halbe Meile vor der Stadt zu verweilen. Die Schlesier bezahlten das Vorrecht, nach welchem die Regenten persönlich nach Breslau zur Huldigung kommen mußten, stets sehr theuer; denn nicht allein der Prachtaufwand beim Empfange erforderte große Summen, sondern es mußten auch noch reiche Geschenke unter mancherlei Namen dargebracht werden. Eine außerordentliche Steuerbewilligung von einer Tonne Goldes legte ein wesentliches Zeugniß für die freundliche Gesinnung der Schlesier gegen den neuen Regenten ab.

Durch deutungsvolle Inschriften, als z. B.:

Regi Majestas Populi est promissa salute,
Cum populus floret, Majestas regia surgit.

gab man dem Könige zu verstehen, daß er sein Heil nur

---

*) Schickfuß erwähnt in seiner Kernchronik der „schwarzsammetnen Koller und Hosen der graubärtigen Junker und der auf den schwarzsammetnen Sturmhauben der Edelknaben geschnittenen Venusbildlein" ꝛc.

der Freiheit und der Gunst seiner Völker verdanke und daß es von ihnen abhänge, es fortdauern oder aufhören zu lassen. Dadurch wurde ihm aber schon beim Eintritt dieser Triumphzug verleidet, noch mehr durch die Forderung einer unumschränkten Religionsfreiheit, einer vollkommenen Gleichheit aller Rechte zwischen Katholiken und Protestanten. Matthias, den in Oesterreich Drohungen und militairische Maasregeln der Stände zur Nachgiebigkeit gegen ähnliche Prätensionen gezwungen, wo seine Vorgänger weit größere Herrscherrechte, als in Schlesien ausgeübt hatten, suchte hier durch den verächtlichsten aller Kunstgriffe der gefürchteten Nothwendigkeit zu entgehen.

§ 16.

Vergebliches Mühen, eine Huldigung ohne Bedingungen zu erzwingen.

Die Oberlandeshauptmannschaft bekleidete damals der Herzog von Münsterberg, Karl II., ein Greis, dessen religiöse Gewissenhaftigkeit sich grade am besten für die Gattung des Betrugs eignete, den man durch ihn an den Rechten der Stände auszuüben dachte.

Unter dem Vorwande eines dringenden Geschäfts würde er in die Wohnung des Königs gelockt und durch viele Gemächer, die man immer gleich hinter ihm verschloß, in das Zimmer des Monarchen geführt. Matthias empfing ihn freundlich, verlangte aber als unerlaßliche Bedingung seiner Gnade, daß er ihm die Huldigung ohne Bedingung sowohl für seine Person leiste, als von den übrigen Ständen durch seinen Einfluß mit einem körperlichen Eide zu verschaffen verspräche. Als der Herzog sich weigerte, wurde ihm

mit einer Enthauptung in des Königs Zimmern gedroht und in einem Nebenzimmer die kurze Bedenkzeit, die man ihm auf vieles Bitten verstattete, durch Trabanten bewacht, welche den Befehl hatten, ihn beim geringsten Lärm auf der Stelle nieder zu hauen. Dies Verfahren, verbunden mit einem entehrenden Spotte, indem man ihm Degen und Sporen abgürtete, überwältigte den Greis. Unter Vergießung vieler Thränen schwur er, daß er sich niemals im allergeringsten wider des Königs Majestät und das Haus Oesterreich auflehnen, sondern allem, was der König begehren würde, sattsame Genüge thun, auch alles, was ihm vorbehalten worden und was er beschworen, nie aus seinem Munde kommen lassen wolle.

Wenn auch Matthias durch einen furchtbaren Eid den Willen des Herzogs gefesselt hatte, so konnte er ihm doch keine Kraft geben, ein beängstigendes Geheimniß mit männlicher Festigkeit zu verbergen. Die Quaalen seines Gewissens verriethen es seinen Dienern, daß etwas Außerordentliches mit ihm vorgegangen seyn müsse und die beiden Fürsten, Johann Christian von Brieg und Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf, die sich hierauf zu ihm begaben, erfuhren durch Fragen über den Zusammenhang, den sie erriethen und durch das traurige Schweigen des Herzogs die Wahrheit, ohne daß er seinen Eid brach. Im Feuereifer begaben sich Beide zum König und verlangten die unbedingte und unverzügliche Aufhebung des, dem Herzog abgenommenen Eides, widrigenfalls die bewaffnete Bürgerschaft, welche bereits das Haus umringt habe, kein Gebein des Königs und der Seinigen davon kommen lassen würde. Matthias wußte sich nun nicht weiter zu helfen, und sah sich genöthigt, den beschämenden Schritt einzugeste-

Herzog Karl v. Münsterberg wird zur Leistung einer unbedingten Huldigung gezwungen.

1611.

hen, den Herzog rufen zu lassen und ihn seines Eides zu entbinden.

§ 16.

Huldigung und Bestättigung der Privilegien — Bund der evangelischen Stände gegen Matthias.

Erst am 9. Oktober empfing Matthias die Huldigung von den Ständen, am 10. vom Rath und der Gemeine, nachdem einundzwanzig Tage mit vergeblichen Versuchen hingegangen waren, den geforderten Freiheiten auszuweichen, die er zuletzt dennoch beschwören mußte. Die Aussicht auf eine drohende Zukunft wurde jetzt im frohen Taumel bei den Turnieren und Banketten, welche man dem König zu Ehren gab, vergessen.

Matthias verlor in kurzer Zeit die fast allgemeine Zuneigung, die Achtung seiner Unterthanen und sein Glück, indem er auf dem Thron jene Entschlossenheit und staatskluge Maasregeln, welche ihm das Regiment erworben hatten, nicht mehr in Anwendung brachte. Er wagte nicht, die den unkatholischen Ständen gegebenen Versicherungen der Religionsfreiheit zu widerrufen; doch zeigte er auch keinen Ernst, sie zu schützen, indem ihm wohl die Kraft mangeln mochte, gegen die Anmaaßungen seiner Verwandten und Räthe anzukämpfen. Die Protestanten wurden in seinen Erblanden gedrückt, ihre Beschwerden blieben ohne Untersuchung und Hülfe; die Ruhe, welche der Majestätsbrief gewährt hatte, hörte auf. Die Beeinträchtigten glaubten daher zur Vertheidigung ihrer Sicherheit und Glaubensfreiheit in ein Bündniß treten zu müssen. Dieser Verein der Ungarischen, Böhmischen, Oesterreichischen und Schlesischen evangelischen Stände kam 1615 zu Prag wirklich zu Stande. Obgleich diese Anstalten

dem Kaiser nicht unbekannt bleiben konnten, so scheint es in seinen ewig schwankenden Gesinnungen, die ihn zu keinem Entschluß kommen ließen, zu liegen, daß er sie nicht zu verhindern suchte, oder die Beschwerden wegräumte, die sie hervorgerufen hatten.

So war der Stand der Dinge, als Ferdinand von der Steiermärker Linie zum König von Böhmen bestimmt wurde.

§ 17.

Ferdinand wird zum Nachfolger des Matthias erwählt — Rebellion in Böhmen — Matthias stirbt.

Matthias hatte keine Kinder und seine Brüder begaben sich zum Vortheil Ferdinands der Erbfolge. Seine Wahl war ein Werk des engverbundenen Spanischen und Steiermärkischen Hauses. Man hatte dabei die Absicht, die Erbfolge der Erzherzöge in den großen Staaten zu sichern, einen Regenten von festen Gesinnungen und unerbittlichem Eifer für das Pabstthum auf den Thron zu bringen. In den Grundsätzen der Jesuiten zu Ingolstadt erzogen, hatte sich Ferdinand schon frühzeitig die Ausrottung des Protestantismus zum Lebenszweck gemacht und diesen Plan zu den Füßen der Jungfrau von Loretto zum Gelübde erhoben. Mit großer Klugheit, ohne Geräusch, ohne Grausamkeit unterdrückte er als Beherrscher von Kärnthen, Krain und Steiermark die Protestanten, die in diesem Gebiethe die Mehrzahl ausmachten, gänzlich, und freudig sah in seinen Herrschertalenten der spanische Hof und die katholische Parthei eine Stütze der sinkenden österreichischen Größe sich erheben. Je größer deshalb die Hoffnungen der Katholiken auf diesen Ferdinand waren, desto mehr mußten in ihm

die Evangelischen ihren Feind erkennen. Dennoch fand das Gesuch des Matthias, ihm die Erbfolge in den österreichischen Wahlstaaten zuzuwenden, keinen Widerstand und selbst die Böhmen krönten ihn unter der einzigen Bedingung zum König, daß er vier Wochen nach des Matthias Tode gewiß einen Eid schwören solle, ihre Privilegien und den Majestätsbrief zu halten. Die Schlesier beschwerten sich zwar, daß sie bei dieser Wahl nicht befragt worden wären, aber auch sie leisteten die Huldigung, als Ferdinand am 21. September 1617 persönlich in Breslau erschien. Er beschwor zwar die schlesischen Privilegien und den Majestätsbrief, jedoch vermöge seiner jesuitischen Grundsätze, mit dem festen Willen, den Eid nicht zu halten. Sein Aufenthalt in Breslau war kurz; der hochfahrende Despot konnte sich in einer protestantischen Stadt nicht gefallen, er eilte schnell nach Steiermark zurück.

Die gewaltsame Niederreißung der protestantischen Kirche zu Klostergrab und die Sperrung der zu Braunau ward zum Signal, sich gegen diese Gewaltthätigkeiten aufzulehnen; da besonders auf die deshalb geführten Beschwerden nicht geachtet wurde. Schwer beleidigt, nahmen sich die böhmischen Deputirten auf Anreizung des Grafen Thurn am 23. Mai 1618 auf dem Prager Schlosse selbst Recht und warfen den Kammerpräsidenten Slawata, den Burggrafen Martinetz und den Secretair Fabricius zum Fenster hinunter in den Schloßgraben. Obgleich sie sämmtlich auf einen Düngerhaufen fielen und keinen Schaden nahmen, so war doch damit der Weg zu einer Versöhnung abgeschnitten. Thurn und Graf Ernst von Mannsfeld traten als Haupt der, für die Freiheit bewaffneten Nation auf. Der Kaiser stellte ihnen die Generale Dampiere und Bouquoi mit einer ansehn-

lichen Kriegsmacht entgegen. Mit beängstetem Herzen sahen die Schlesier diesen Vorgängen zu und waren zweifelhaft, welcher Parthei sie sich anschließen sollten. Um daher sowohl den Anforderungen der Böhmischen Konföderirten Genüge zu leisten, als auch den Zorn des Hofes zu vermeiden, rüsteten sie 1000 Reiter und 2000 Mann Fußvolk aus und sandten sie an die Grenze, indem sie diesen Schritt mit dem Vorgeben, als geschähe es blos zur Verhütung eines Einfalls oder einer Plünderung der umherziehenden Truppen, in Wien entschuldigten. Schon früher hatte sich der Oberlandeshauptmann, Herzog Johann Christian von Brieg persönlich nach Wien begeben, um durch Vergleichsvorschläge und Bitten den Krieg zu verhüten, war aber unverrichteter Sache zurückgekehrt. Die moralischen Beweggründe des Biedermannes, um ein großes Uebel zu verhüten, waren nicht geeignet, Ferdinands fanatischen Eingebungen zu gewaltsamen Maasregeln gegen die Rebellen zu überstimmen. Diese unterhandelten fortdauernd mit dem Kaiser, um den lebhaften Betrieb seiner Kriegsoperationen zu schwächen und ließen sich sogar die angebotene sächsische Vermittlung gefallen. Ehe diese aber mehr als zum Anfange gelangte, starb Matthias am 20. März 1619.

Breslau unter der Regierung Ferdinand II.

§ 18.

Der Gegenkönig Friedrich V. und dessen Huldigung in Breslau — Schlacht am weißen Berge.

Durch den Tod des Kaisers war der Thron nicht erledigt; denn Ferdinand trug schon die böhmische Krone.

Wohl wissend, daß Ferdinands eiserner Sinn und Religionshaß jede Hoffnung der Verzeihung und Gewährleistung ihrer Forderungen raubte, ließ die Stände jede Rücksicht verschmähen. Bei einer Versammlung der Böhmen, Oberösterreicher, Schlesier, Mähren und Lausitzer zu Prag, die vom 23. Juli bis zum 29. August 1619 dauerte, erklärten sie, ihrer früheren Zustimmung entgegen, den Thron für erledigt und ihre Wahl für entbunden und frei. Eine neue Konföderation kam zu Stande, die am 17. August den Erzherzog Ferdinand, der wenige Tage vorher zum Kaiser als König von Böhmen ernannt worden war, dieser Krone verlustig erklärte, weil er ein Feind der böhmischen Freiheit und ihrer herrschenden Religion sey, der den verstorbenen König gegen sie aufgewiegelt, ihm zu ihrer Unterdrückung Truppen geliehen und zuletzt durch einen heimlichen Vertrag das Reich an Spanien verschrieben habe. Die Mehrheit der Protestanten bei der Wahl mußte sich natürlich für einen protestantischen Fürsten entscheiden; lange verursachte aber der bittere Religionshaß zwischen den Lutheranern und Calvinisten ein Schwanken, bis endlich der Letztern Feinheit und Thätigkeit den Sieg davon trug; indem der Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz zum König gewählt wurde. Vergeblich wandte der, von Ferdinand gesandte Doktor Otto Melander in Breslau alles an, um die Schlesier durch lockende Versprechungen von der Konföderation abwendig zu machen. Sie antworteten, daß sie vor der wirklichen Abhülfe ihrer 250 Beschwerden sich zu nichts entschließen könnten.

Friedrich V. wurde mit beispielloser Pracht am 28. Oktober 1619 zu Prag gekrönt und kam nach der Huldigung in Mähren am 25. Februar 1620 nach Breslau, wo er mit allgemeiner Begeisterung empfangen wurde. Ihre

Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, zeigten die Stände durch ein Geschenk von 60000 Thalern an ihn und 40000 Thalern an die Königin. Schon vorher war man durch Vertreibung der Jesuiten und Errichtung einer Glaubens-Defensionsordnung dem Beispiel der Böhmen gefolgt; die katholischen Stifter konnten sich nicht ausschließen und leisteten dem neuen Könige, gegen Bestättigung ihrer Existenz, den Huldigungseid. Der Bischof Karl, Bruder Ferdinand II., hatte sich nach Polen entfernt und bemühte sich daselbst, den König gegen Schlesien zu waffnen. Zwar mißlang dieser Versuch, da die Stände Polens sich zu keinem Kriege mit Böhmen bereitwillig finden ließen, aber die Kosaken, die damals noch unter polnischem Schutze standen, wurden zu einem Einfalle in Schlesien vermocht. Sie plünderten an den Grenzen des Breslauer Gebiets, wodurch der Magistrat bewogen wurde, einige Mannschaft gegen sie auszusenden. Sehr glücklich brachten diese zahlreiche Gefangene ein, die als Räuber behandelt und in großer Anzahl auf dem Markte aufgehängt wurden.

Eine kurze Spanne Zeit veränderte jedoch die Lage der Dinge. Friedrich that nichts, um seinen neuen Thron zu befestigen, entfremdete sich durch unbedachten Eifer für die reformirte Religion die Lutheraner, bedrückte durch große Auflagen das Volk und verscherzte dessen Achtung durch große Erpressungen, die er unter allerlei Vorwand als Ehrenbezeugungen geltend zu machen suchte. Vorzüglich fehlte er aber auch dadurch, daß er die Grafen Thurn und Mannsfeld gröblich beleidigte, indem er ihnen den Oberbefehl abnahm und denselben zweien Ausländern gab. Ferdinand suchte gegentheils sich alle zu Freunden zu machen, er gewann den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, den Herzog

Maximilian von Baiern, die österreichischen Stände und die katholische deutsche Ligue für sich. Mit so vereinten, bedeutenden Streitkräften begann er die Wiedereroberung Böhmens und drängte die feindlichen Heerhaufen nach Prag zurück. Ganz gegen Vermuthung wurde Friedrichs Heer unter den Mauern Prags angegriffen, während Friedrich den Tafelfreuden fröhnte und an die Vertheidigung der bedrohten Stadt nicht einmal dachte. Anfangs schien sich das Glück auf die Seite der Böhmen zu neigen; dennoch wurden sie am weißen Berge bei Prag den 8. November 1620 total geschlagen. Auf die Nachricht der verlornen Schlacht gab Friedrichs Kleinmuth sogleich das Königreich auf und floh mit seiner Familie nach Breslau, wo er noch kurz vorher im Triumph eingezogen war. Er schickte nun seine Gemahlin nach Küstrin, hielt einen Fürstentag mit den schlesischen Ständen, die ihn vermochten, seine Reise fortzusetzen, um durch seine längere Anwesenheit nicht jede Hoffnung einer Aussöhnung mit dem Kaiser zu verscherzen. Man entließ ihn mit einem Reisegelde von 60000 Gulden.

Die Böhmen ergaben sich indeß dem Kaiser wieder, erkannten ihn als ihren König an und entsagten dem, mit ihren bisherigen Anhängern geschlossenen Bündniß. Noch war Ferdinand nicht sicher, denn im Norden Deutschlands forderte Friedrich die evangelischen Fürsten zu seinem Beistande auf, in Ungarn sah es auch noch sehr bedenklich aus und gerüstet stand der Graf von Mannsfeld an der sächsischen Grenze, welches auch hauptsächlich Ursache seyn mochte, daß der Kaiser die festbeschlossene Rache noch verschob.

§ 19.

Strafe der böhmischen Rebellen — Vernichtung des Majestätsbriefes — Schlesien in dieser Crisis.

Viele Flüchtlinge wurden durch die scheinbare Mäßigung Ferdinands wieder in die Hauptstadt gelockt. So waren drei Monate verflossen, als plötzlich achtundvierzig Beförderer des Aufruhrs gefangen genommen, vor ein außerordentliches Gericht gestellt, siebenundzwanzig derselben am 21. Juni 1621 zu Prag hingerichtet wurden und vom gemeinen Volke noch eine große Menge. Andere verurtheilte der strenge Richter zu ewigem Gefängniß, ließ der Abwesenden Güther einziehen und ihre Namen an den Galgen heften. Alle evangelischen Prediger wurden des Landes verwiesen, die Prager Universität den Jesuiten übergeben. Eigenhändig zerschnitt Ferdinand den Majestätsbrief und verbrannte das Siegel; doch ließ er alle politischen Verhältnisse bestehen, welches zum Beweise dient, daß nur Religionshaß ihn zu so strengem Gericht veranlaßte. Die Folge dieser Grausamkeiten waren zahlreiche Auswanderungen und Verfolgungen nützlicher Einwohner, welche noch sieben Jahre nach der Schlacht bei Prag fortdauerten.

Schlesiens Schicksal war minder traurig. Durch die Vermittlung des Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg, kam 1621 der sächsische Accord zu Stande, nach welchem der Kaiser den Schlesiern Verzeihung und Religionsfreiheit, diese aber Lossagung von Friedrich V. und Bezahlung von fünf Tonnen Goldes versprachen. Der Kurfürst kam nun selbst nach Breslau und erhielt im Namen des Kaisers die Huldigung. Vergeblich suchte der Markgraf Johann

Georg von Jägerndorf die Stände durch die Versicherung abzuhalten, daß ihnen und besonders der Stadt Breslau eine Execution wie zu Prag drohe; man vertraute des Kaisers und des Kurfürsten Betheuerungen und verließ sich für den schlimmsten Fall auf Breslaus wohlbefestigte Wälle und Mauern.

Den stärksten Antheil an der Nachsicht Ferdinands mit Schlesien hatte wohl die Vorsprache Sachsens und die Furcht, das Land, welches noch immer nicht durch eine Armee besetzt, sondern sich selbst überlassen war, zur Verzweiflung zu treiben. Die vorsichtige Zurückhaltung, mit der die Schlesier durch ihre Abgesandten bei Friedrichs Wahl ihre Stimme nicht gegeben und unter dem Vorwande einer fehlenden Instruktion das Geschäft allein den Böhmen überlassen hatten, verschloß ihnen minder die Rückkehr zum Gehorsam und gab dem Kaiser Gelegenheit, seine abgenöthigte Verzeihung als Wirkung der Gnade geltend zu machen. Aber eben diese Vorsicht im Verfahren der Schlesier ist es auch, die sie selbst mehr als je vom Schauplatz der Geschichte entfernt.

§ 20.

Innerer Zustand Breslaus beim Anfange des 17ten Jahrhunderts.

Die eigentliche Chronik der Hauptstadt hält sich nun fern von großartigen Begebenheiten und liefert in dieser Zeit meist die gewöhnlichsten Mord- und Brandgeschichten.

Ein heftiges Erdbeben am 15. September 1590, eine große Ueberschwemmung am 7. Juli 1593 und die Erscheinung eines großen Kometen in dem merkwürdigen Jahre 1618 gab natürlich zu vielen Deutungen Anlaß. Der Geschmack an theatralischen Belustigungen, der gegen das Ende

des sechzehnten Jahrhunderts in Breslau sichtbar wird, zeigte sich bei der Einweihung des Gymnasiums zu St. Elisabeth auf folgende Art: Des Morgens führte man die Schulknaben in die Kirche zu St. Elisabeth, wo sie in musikalischer Begleitung das Te Deum laudamus sangen, worauf ein Knabe eine Rede über Kinderzucht hielt. Darauf wurde in die Schule gegangen und dieselbe eingeweiht. Auch führte man dann eine Komödie von Kain und Abel und darauf eine lateinische aus dem Terenz auf.

In der Folge wurde mit Erlaubniß des Raths von einigen Studenten und Handwerksleuten in Privathäusern Komödie gespielt; die Geistlichkeit trug aber endlich wegen daraus entstehender Unordnungen und weil die Schauspieler hier und da etwas entwendet hatten, auf ihre Abschaffung an. Die Verfasser der Stücke waren gewöhnlich Breslauer Bürger. Die Censur besorgte die lutherische Geistlichkeit, die stets dem Magistrat einen Bericht einsenden mußte.

Am greulichsten ist das Gemälde der Breslauer Criminaljustiz. Ihre charakteristische Eigenschaft bestand in einer unverhältnißmäßigen Schnelligkeit und Strenge, wobei jedoch gegentheils auch aus Standesrücksichten dem schwärzesten Verbrechen gar keine Strafe widerfuhr.

Der Rath hatte bereits auch in Friedenszeiten eine Anzahl Soldaten, die in gefährlichen Zeiten benutzt und häufig gemustert wurden. Dies geschah dann durch Rathsmitglieder auf dem Schweidnitzer Anger, wo auch das Geschütz probirt und dabei häufig Menschen getödtet wurden. Man hielt sehr streng auf die Uebungen der bürgerlichen Schützengesellschaft und suchte, auch außer dem eigentlichen Königsschießen, durch Preise von 60, 50 und 40 Floren, Summen, die damals bedeutender als jetzt waren, dazu anzuregen.

Andere Vergnügungen bestanden in Turnieren und Ringelrennen, welche hauptsächlich bei der Anwesenheit der Kaiser und Könige vorkamen, in der Fechtschule, deren Entstehung unbekannt ist, die aber nicht blos zu Schauspielen fremder und einheimischer Fechtmeister, sondern auch zu Thierhetzen benutzt wurde; in Wettrennen, Hahnenschlagen, Ochsenlaufen und anderen Belustigungen.

Von 1564 bis 1603 war der wohlfeilste Durchschnittspreis des Roggens in Breslau nach jetzigem Werthe 17 Sgr. der Scheffel; 32 Sgr. hielt man damals schon für eine Theuerung; im Jahre 1600, wo Menschen auf der Straße vor Hunger starben, kostete der Scheffel 3 Reichsthaler 15 Sgr. Das Quart Bier sollte 1513 außer dem Hause zu 2 Hellern verkauft werden, der Stoß hartes Holz von 6 Klaftern kostete 96 Gr. oder 4 Rthlr. 8 Sgr. Die Holzhacker erhielten für das Kleinmachen und Zerhauen in drei Theile 12 Sgr. Ein Bothe erhielt für die Meile 4 Kreuzer, ein Reh kostete 1513 26 bis 27 Sgr., ein Hase 6 bis 7 Sgr., ein Rebhuhn 2 Sgr., ein Schock Lerchen 4 bis 5 Sgr.

§ 21.

Gewaltsame Maaßregeln Ferdinands zur Unterdrückung des Protestantismus.

Die schlesischen mit den kaiserlichen Truppen vereint, vollzogen jetzt die Reichsacht gegen den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf. Er ward geschlagen und seine Schaar zerstreut. Er selbst floh nach Ungarn, wo er 1624 starb. Der Fürst Karl von Lichtenstein erhielt das Herzogthum als ein Gnadenzeichen seines kaiserlichen Gönners.

Ferdinand, der bis jetzt nur Krieg zur Erhaltung seiner Krone geführt hatte, gedachte jetzt mit Ernst seines Gelübdes, die katholische Kirche nicht allein zur herrschenden, sondern auch zur allein vorhandenen zu machen. Sein hoher Geist, der von der Nähe und dem Glück der Rebellion nicht einen Augenblick gebeugt worden war, verachtete die niedrige Grausamkeit eines Philipps von Spanien und Alba; aber seine Ueberzeung von der Nothwendigkeit der gänzlichen Vertilgung des Protestantismus war desto unwandelbarer geworden, jemehr er das politische Wohl seiner Staaten dadurch zu befördern glaubte. Er verwarf unwillig den Rath, die spanische Inquisition in den Erblanden einzuführen, doch hielt er manch' andere Mittel, die eben so wenig zu billigen waren, für seinen Zweck erlaubt.

Dennoch blieb es in Schlesien vor der Hand ziemlich ruhig, wenn man die Verfolgungen, die der Bischof Karl von Oesterreich in seinem Gebiethe, in welches er nach Friedrichs Vertreibung zurückgekehrt war, anstellte, abrechnet. Die Ausführung seiner größern und schwierigeren Pläne in Deutschland banden dem Kaiser die Hände. Erst nachdem Wallenstein den König von Dänemark geschlagen und entwaffnet und das letzte protestantische Heer, welches Graf Mannsfeld führte, in Oberschlesien zerstreut hatte, nahmen die gewaltsamen Maaßregeln auch in Schlesien ihren Anfang. Ohngeachtet die Schlesischen Stände den durchziehenden Mannsfeldern keine Unterstützung geleistet und nur geringe Leute sich zu ihnen geschlagen hatten, so mußte doch dieser Durchzug dem Kaiser zum Vorwand seines Verfahrens dienen, welches nur eine nothwendige Folge seiner Grundsätze war.

Ohne an eine Wahl, oder nur an eine Förmlichkeit derselben zu denken, ließ der Kaiser seinen Sohn Ferdinand III. 1627 zu Prag zum Könige und Thronfolger krönen. Der neue König erhielt an den Regierungsgeschäften zwar noch keinen Antheil, doch räumte ihm der Vater die Fürstenthümer Schweidnitz, Jauer, Oppeln und Ratibor ein, wodurch er sich der Stimmen auf den Fürstentagen bemächtigte. Dem General Wallenstein wurden die Fürstenthümer Glogau und Sagan geschenkt. Die geistliche Reformation bereitete der päbstliche Nuntius Caraffa vor, der 1625 als Visitator in Schlesien erschien und wahrscheinlich den Plan angab, den man hierauf befolgte. Die Bekehrung war völlig gewaltsam; das Lichtensteinische Regiment, dessen Soldaten von den Schlesiern die Seeligmacher genannt wurden, bemächtigte sich durch List und Verrätherei der Stadt Glogau und vertheilte von hier aus seine Compagnien durch die Fürstenthümer Schweidnitz, Jauer und Münsterberg. Der kaiserliche Kommissarius, Burggraf von Dohna ließ überall, wo er hinkam, die evangelischen Kirchen verschließen, die Prediger aus der Stadt jagen und die Bürger durch Einquartierungen und Contributionen zwingen, in die Messe zu gehen und dabei Bittschriften an den Hof zu unterzeichnen, worin sie sich die Einführung des katholischen Cultus als Gnade erflehen mußten. Man verband Spott mit der Gewalt, verhöhnte durch den Gebrauch der rohen Krieger die Anwendung des Kelchs und versagte den Bedrückten jeden Zugang zum Kaiser. Die Aebte zu Leubus, Heinrichau und Kamenz und der Bischof Karl Ferdinand, ein polnischer Prinz, der dem Erzherzog Karl gefolgt war, kamen freudig diesem Beispiel nach. Ein großer Theil der Bürger Schlesiens ließ daher Habe und Guth im Stiche und bevölkerte

die polnischen Grenzstädte, die noch heut von den Nachkommen dieser vertriebenen Schlesier bewohnt sind.

Bis jetzt hatte das Ungewitter die Stadt Breslau verschont, aber mit der Ausbreitung der Gegenreformation kam es ihr immer näher. Das an die Stadt seit langer Zeit her verpfändete Weichbild Namslau wurde eingelöset und die Vermehrung der Stadtsoldaten über die eben bestehende Anzahl verboten und dem Magistrat zugemuthet, den Burggrafen Dohna zum Kommendanten zu nehmen. Schon sprach man katholischer Seits von den Ansprüchen an die evangelischen Pfarrkirchen und ein Kanonikus, D. Gebauer, sagte sogar auf der Kanzel, daß man in Kurzem eine geistliche Heirath und Verbindung zwischen dem heil. Johannes und der heil. Maria Magdalena feiern würde.

Es schien nun die gänzliche Vernichtung des Protestantismus in Deutschland und den österreichischen Staaten nichts mehr zu verhindern; die letzten Reste der evangelischen Heere waren aufgerieben, die Anführer gestorben, der Kaiser Meister auf dem Reichstage und durch seine Heere Herr von Deutschland. Unter diesen Umständen legte der Herzog Georg Rudolph von Brieg, der sich durch Bitten um sächsische Vermittlung in Schlesien und um Aufrechthaltung des Sächsischen Accord die kaiserliche Ungnade zugezogen hatte, die Oberlandeshauptmannschaft nieder und sein Nachfolger, Herzog Heinrich Wenzel von Bernstadt, erhielt ein Collegium, das aus katholischen Räthen bestand, an die Seite, so daß aus einem Statthalter ein bloßer Vorsitzer wurde. Die Ausführung des berüchtigten Restitutionsedicts, welches der Kaiser 1629 unterzeichnete, konnte daher in Schlesien nur noch unbedeutenden Widerstand finden und es ist auch keinem Zweifel unterworfen, daß auch Breslau an die

Reihe gekommen wäre und nach den Grundsätzen des Edicts, daß kein katholischer Landesherr seinen protestantischen Unterthanen etwas mehr, als freien Abzug bewilligen dürfe, behandelt worden seyn würde, wenn nicht unerwartet den beinahe gelungenen Entwurf der österreichischen Alleinherrschaft und Alleinreligion Schwedens Heldenkönig zum bloßen Traum herabgestimmt hätte. Gustav Adolph landete 1630 in Pommern und trat als Beschützer der protestantischen Religion und deutschen Freiheit gegen Oesterreich auf.

§ 22.

Die Schweden vor Breslau.

Die Erscheinung Gustav Adolphs von Schweden mit einer Armee auf deutschem Boden und seine Vereinigung mit den protestantischen Fürsten zum Schutz der evangelischen Kirche, öffnete auch den Schlesiern eine günstige Aussicht in Ansehung ihres kirchlichen und politischen Lebens. Der Kurfürst von Sachsen, der sich von der Vereinigung der evangelischen Bundesgenossen in Deutschland nicht ausschließen konnte und, fast gezwungen, mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen mußte, schickte eine Armee nach Böhmen und Schlesien, während Gustav die kaiserlichen Heere in Deutschland besiegte und zurücktrieb. Wenige Monate vor der Schlacht bei Lützen, nachdem die Sachsen Böhmen wieder verlassen mußten, waren nehmlich Schwedische und Sächsische Truppen durch die Lausitz in Schlesien eingefallen; jene kommandirte Düval, diese Arnheim, und Schlesien wurde der Kriegsschauplatz. Zuerst ward Glogau erobert und am 19. August 1632 das kaiserliche Heer bei Steinau aufs Haupt geschlagen, von wo es sich nach Breslau zurückzog und zwischen der Oder und Ohlau, vom Ziegelthore an bis

Morgenau an einem morastigen Orte aufstellte und zwar auf Anrathen des Grafen Dohna, der im unglücklichsten Falle die Stadtthore zu öffnen versprach. Das deshalb mit dem Rath entsponnene Frag- und Antwortspiel lautete ungefähr folgendermaßen. Die erste Frage war: ob es die Stadt mit dem Kaiser halten wolle oder nicht? — Antwort: Ja, sie wolle nach Pflicht und Schuldigkeit es mit dem Kaiser halten, mit ihm leben und sterben. — Frage: ob Breslau die Armee mit Proviant und Munition versehen wolle? — Antwort: Nein, man brauche es selbst. Fühlten sich aber die Kaiserlichen stark genug zum Widerstande, so solle ihnen verabfolgt werden, was man entbehren könne. — Frage: Ob die Kaiserlichen, wenn sie, wie wahrscheinlich, ins Gedränge kämen, sich in die Stadt werfen dürften? — Antwort: Nein, dies sey der Bürgerschaft nicht rathsam und nicht thunlich. — Frage: Ob ihr wenigstens ein Abzug durch die Stadt vergönnt sey? — Antwort: Nein, dadurch würde die Bürgerschaft in Gefahr gerathen und den Feind erbittern. — Frage: Ob die Stadt nicht, wenn die Kaiserlichen von den Feinden angegriffen, von den Wällen auf ihn feuern würden, damit sie sich sicher zurückziehen könnten? — Antwort: Nein; der Feind hätte ihnen bisher nichts gethan, sie wollten ihm deshalb auch nichts thun. Sollte die Stadt aber von den Schweden angegriffen werden, so erwarte sie Hülfe und Beistand von der kaiserlichen Armee.

Diese Antworten stimmten nicht sehr mit der Versicherung des Raths, mit dem Kaiser zu leben und zu sterben, überein und die gegen die Oesterreicher erbitterte Bürgerschaft war kaum von Gewaltthätigkeiten gegen dieselbe zurückzuhalten. Am 21. August erschien das Schwedisch-Sächsische Heer und stellte sich den Kaiserlichen gegenüber vor dem

Ohlauer Thore auf; das Hauptquartier war in einem Garten am Schweidnitzer Anger. Hier wurde durch Deputirte des Raths und der Gemeine ein Vertrag abgeschlossen, in welcher der Stadt Breslau eine gänzliche, aber bewaffnete Neutralität zugestanden wurde. Die Schweden ließen sich gleich dazu bereitwillig finden, weil sie wohl wußten, wie gefährlich ihnen die Stadt werden konnte, wenn sie sich für die Kaiserlichen erklärte.

Nach verschiedenen kleinern Gefechten und einer ernstlichen Kanonade, die zum Nachtheil der Kaiserlichen ausfiel, zogen sich diese über die lange, jetzt nicht mehr vorhandene Oderbrücke am Ziegelthore, die sie dann in Brand steckten, zurück. Den größten Theil des Lagers und 300 Bagagewagen ließen sie im Stich. Die Schweden bezogen sogleich die verlassene Stellung der Feinde und suchten die Brücke wieder herzustellen. Als sie bei der Stadt vorbeimarschierten, ereignete sich ein Vorfall, der von übeln Folgen für die Stadt seyn konnte.

§ 23.

Verletzung der Neutralität durch den Burggrafen von Dohna.

Dem Kampfe der beiden feindlichen Heerhaufen sah der Burggraf von Dohna, der Oberlandeshauptmann, Herzog Heinrich Wenzel von Bernstadt und einige von dem Rathe auf dem Stadtwalle zu. Dohna gerieth dabei auf den unklugen Einfall, eine Kanone auf das Schwedische Heer abfeuern zu lassen. Vergeblich suchten ihn alle Anwesende davon abzubringen; er richtete selbst das Geschütz und vermochte einen Büchsenmeister durch das Geschenk eines Dukatens, dasselbe abzufeuern, wodurch das Pferd eines Schwe-

dischen Offiziers und drei Soldaten erschossen wurden. Nachdem Dohna den glücklichen Erfolg seiner ärmlichen Heldenthat gesehen, setzte er sich mit höhnischem Lächeln auf einen Wagen und fuhr in die Stadt. Allein, kaum auf der Ohlauer Straße angekommen, verfolgte ihn schon das aufgebrachte Volk. Da die Stadt völlige Neutralität zugesichert hatte, so war es ein offenbarer Friedensbruch; von der Seite sahen es auch die bessern Bürger an, ergriffen die Waffen und verfügten sich zum städtischen Hauptmann Säbisch, um Genugthuung zu fordern. Gedrängt erwiederte er: Wenn sie durchaus Genugthuung haben wollten, so möchten sie hinziehen und sie selbst holen. Auf diese sonderbare Anweisung strömte die Menge nach dem Oberamtshause (damals auf der Albrechtsstraße), stellte sich hier in Ordnung auf und verlangte den Thäter heraus. Da die Stadtwache, welche von dem Hergang der Sache noch nicht unterrichtet war, sie zurücktreiben wollte, zog man die Sturmglocke und durch alle Straßen ertönte das Geschrei: Bürger ins Gewehr! Wüthende Weiber fanden sich vor dem Oberamtshause ein und riefen ohne Aufhören: Gebt uns den Büchsenschießer, den Seeligmacher *), den Rebellen heraus, der die Stadt ins Unglück stürzen will!

Das Sturmläuten hatte auch die Gemäßigteren herbeigezogen, einige Rathsherren mischten sich unter den Haufen und suchten den eigentlichen Ausbruch zu verhindern. Als aber noch während des Tumults ein Schwedischer Haupt-

---

*) So nannte man allgemein die Lichtensteiner Dragoner, bei welchen Dohna stand, wegen ihrer gewaltsamen Bekehrungen vom Protestantismus zum Katholicismus, wie auch schon früher gesagt worden.

mann mit drei Reiterabtheilungen vor dem Thor erschien, die Stadt wegen des Schusses zu befragen, wurde der Lärm von Neuem so arg, daß Dohna von zwei Rathsherren unter einer starken Reiterbedeckung und dem Schutze der Nacht aus der Stadt gebracht werden mußte. Glücklicherweise bemerkte dies das Volk erst spät und konnte ihn nur noch mit Schimpfreden und Drohungen verabschieden. Die Schweden wurden durch die Erklärung des Raths und der Gemeine über die Veranlassung des Schusses zufrieden gestellt.

§ 24.

Die Schweden vertreiben die Kaiserlichen — Eroberung der Dominsel — Protestantischer Gottesdienst in den Kirchen auf dem Dom.

Das kaiserliche Heer zog sich nun am linken Oderufer hinauf und nahm bei Ohlau eine feste Stellung ein. Die Schweden folgten am rechten Ufer dem geschlagenen Feinde, wodurch es zu einem Treffen kam, bei welchem die Kaiserlichen abermals unterlagen und, gezwungen, den Weg nach Oppeln einschlugen. Vier Kanonen wurden nach Breslau gerettet, das übrige Geschütz fiel dem Feinde in die Hände der die Flüchtigen nicht weiter verfolgte, sondern über die, wieder in Stand gesetzte Oderbrücke, welche der Obrist Rostock kurz zuvor abgebrannt hatte, gingen, um auch nach anderer Richtung ihre Macht auszubreiten.

Am 10. September standen die Schweden wieder vor Breslau, an der schwach befestigten und noch schwächer von den Kaiserlichen besetzten Dominsel. Sie wurde, wie auch die Elbinger Vorstadt, mit Sturm erobert, der Rest der Kaiserlichen niedergehauen, die Häuser der Geistlichen, welche

sich nach der Stadt begeben hatten, ausgeplündert; dabei auch die Dombibliothek zerstört, deren Bücher die Soldaten theils in die Oder warfen, theils verkauften. Die Kirchen auf dem Dom wurden zum protestantischen Gottesdienst der Feldprediger eingerichtet, wovon die katholischen Gotteshäuser auf dem Sande verschont blieben. In der Domkirche wurde am 21. November 1632 von einem evangelischen Feldprediger, Schwarzbach, und den 28. von Matth. Reichel, einem sächsischen Feldprediger bei dem Schwalbachschen Regiment, evangelischer Gottesdienst gehalten. Am 23. Dezember gerieth der mittägliche Thurm durch eine Kanonade der Schweden und Kaiserlichen in Brand. Die obere Kreuzkirche wurde zum evangelischen Gottesdienst, die untere Bartholomäuskirche zu Pferdeställen benutzt, wobei wohl den eifrig protestantischen Schweden ein Gedanke gerechter Wiedervergeltung vorschweben mochte.

§ 25.

Unterhandlungen der Sächsisch-Schwedischen Armee mit dem Rath der Stadt Breslau — Große Sterblichkeit durch die Pest.

Als sich die Schweden auf der Dominsel festgesetzt hatten, sandte Düval ein Schreiben an den Breslauer Rath, worin er auf das rühmlichste seines Königs erwähnte, der blos, um die große Bedrängniß seiner Glaubensgenossen zu beheben, sich in den Kampf begeben habe. Diesem schlossen sich folgende Forderungen an:

1) Sollte sich die Stadt gut Schwedisch erklären.

2) Bei dem Leipziger Schluß halten, nehmlich dem Sächsisch-Schwedischen Bunde gegen Oesterreich beitreten.

3) Dem kaiserlichen Heere jedes Vorbeiziehen verwehren.

4) Die kaiserlichen Abgaben in der Stadt der vereinten Armee überliefern.

5) Sie in die Stadt aufnehmen und wieder frei herausgehen lassen.

6) Bei vorkommendem Mangel ihre Heere mit Allem versorgen.

Diese Forderungen waren theils zu hoch gespannt, theils widersprachen sie der, den Kaiserlichen ebenfalls gelobten Neutralität, um vom Magistrat angenommen zu werden. Die Beantwortung wurde dem Oberlandeshauptmann, Herzog Heinrich Wenzel von Oels, aufgetragen, der sich deshalb ins Schwedische Lager begab, um mindestens eine längere Frist, als die gestattete, zu gewinnen. Allein der Abgesandte war wegen seiner Gleichgültigkeit gegen die väterliche Religion und seiner unwandelbaren Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich zu verhaßt, um vortheilhaft wirken zu können; er kehrte deshalb unverrichteter Sache zurück.

Unterdeß war der bestimmte Termin verstrichen, die Bürgerschaft versammelte sich auf dem Rathhause, wo sie nach langen Streitigkeiten, weil der größte Theil den Schweden geneigt war, folgende Beantwortung der einzelnen Punkte ins Lager sandten.

1) Schwedisch könne sich die Stadt wegen ihrer eidlichen Verpflichtung gegen den Kaiser nicht erklären.

2) So weit der Leipziger Schluß die Augsburger Konfession beträfe, gedächte die Stadt dabei zu leben und zu sterben.

3) Der kaiserlichen Armee Vorbeiziehen bei der Stadt zu wehren, sey sie nicht im Stande.

4) Die kaiserlichen Abgaben einzuziehen und in fremde Hände zu geben, stünde nicht in ihrer Macht.

5) Den Sächsischen und Schwedischen Soldaten wolle sie zu zehn Mann, aber ohne Obergewehr, den Eintritt in die Stadt erlauben.

6) Gäbe sie frei, daß die Armee ungehindert alles Nöthige gegen gebührende Bezahlung in der Stadt erhalte.

Da größere Votheile nicht zu erzwingen waren, begnügten sich die Schwedischen Generale mit den zugestandenen, rechneten dabei aber auf die ihnen wohlwollende Gesinnung der Bürgerschaft; obgleich dieselbe auch die letzte Zumuthung, die Hälfte der Stadtsoldaten ins Schwedische Lager auf den Dom zu senden und dagegen eben so viel Schwedische einzunehmen, verwarfen. Die Hauptarmee entfernte sich jedoch bald, nachdem vorher der Dom mehr befestigt und 600 Mann Infanterie und 1000 Reiter darauf zurückgelassen worden waren.

Blos die stete Uneinigkeit der Anführer Düval und Arnheim rettete die Stadt Breslau vor gewaltsamer Einnahme; dennoch war ihr Zustand nicht erfreulich; denn sie lag mitten in einem vom Feinde verwüsteten und überschwemmten Lande, innerhalb verschlossener Stadtmauern, wie im Belagerungszustande. Hierzu kam zu Anfang des Jahres 1633 die Pest, welche beinahe alle Gewerbe unterbrach und alle öffentlichen Anstalten und Versammlungen verbot. Auf dem Neumarkt wurden damals Särge von den benachbarten Orten feil gebothen, weil deren in der Stadt nicht genug gemacht werden konnten; da fast jeder Einwohner aus Besorgniß, keinen Sarg zu bekommen, einen vorräthig zu halten suchte. In diesem Jahre starben in der Stadt 13231 allein Protestanten; die Zahl der Katholiken ist nicht bekannt.

§ 26.

Uneinigkeit der Allirten — Wallenstein.

Vorzüglich litt Breslau großen Schaden durch wiederholte Bedrohungen und Geldforderungen, besonders von dem Grafen Thurn, demselben, der den Böhmischen Aufstand angeregt und nun als Obrister im Schwedischen Heere diente. Die Uneinigkeit zwischen Rath und Bürgerschaft trug auch nicht wenig dazu bei, indem die erstern die offenbarsten Aeußerungen der letzten zu Gunsten der Schweden aus Sorge für die Zukunft fordauernd zu bekämpfen hatte. Dennoch errang Breslau große Vortheile durch die Entschlossenheit seines Stadtvorstandes und die Wichtigkeit seiner Befestigung vor dem übrigen Lande, das von feindlichen Freunden und freundlichen Feinden fortwährend verwüstet wurde, wo bald die Schweden, bald die Kaiserlichen durchzogen, sich beide als Freunde ankündigten und als Feinde benahmen und gewöhnlich nur darin sich unterschieden, daß jene die katholischen Kirchen zu protestantischen und diese die protestantischen zu katholischen machten.

Die allirte Armee war aus drei verschiedenen Heeren, einem Schwedischen, Sächsischen und Brandenburgischen (unter Kötteriz) zusammengesetzt; aber eben diese Zusammenstellung rettete dem Kaiser das Land, da die Eifersucht der Generale sie nicht in Einstimmung verfahren ließ. Arnheim und Düval waren stets wegen des Oberbefehls entzweit, die Sachsen und Brandenburger hielten gegen die Schweden, als verhaßten Fremdlingen, zusammen. Mit den Kaiserlichen lebten die Sachsen auf ziemlich freundschaftlichem Fuße und es geschah oft, daß die Offiziere beider feindlichen Armeen einander Besuche abstatteten und Gastmähler gaben. Die

Schweden hatte dadurch ein nicht zu besiegendes Mißtrauen erfaßt, weshalb bei so schlechtem Verständniß der Allirten an große Unternehmungen gar nicht zu denken war. Diese Uneinigkeit benutzte der kaiserliche General Wallenstein, der sich von seiner, bei Lützen erlittenen Niederlage in den Böhmischen Winterquartieren wieder erholt hatte, 4000 Mann stark, im Jahre 1633 in Schlesien einzubrechen. Schon damals war sein Benehmen zweideutig; anstatt die Allirten mit seiner überlegenen Macht bei Münsterberg zu schlagen, ließ er sich auf Unterhandlungen ein, deren Gewinn die Böhmische Krone für ihn selbst seyn sollte. Erst, als er mit seinen sonderbaren Vorschlägen bei den Sächsischen Generalen, die nun alles für List und Betrug hielten, keinen Eingang fand, erst, nachdem die Schweden und Sachsen sich getrennt hatten, fiel er über die erstern, die unter dem Kommando Düvals und des Grafen Thurn bei Steinau standen, her, schlug ihre Reuterei durch den General Schafgotsch und nöthigte den Rest, sich ihm gefangen zu geben. Er selbst wandte sich in die Lausitz. Schafgotsch blieb zurück, um Schlesien zu erobern. Eben so schnell, als die Schweden nach ihrem vorjährigen Siege bei Steinau, erschien er vor Breslau und forderte die Stadt auf, den Truppen ihres rechtmäßigen Landesherrn, des Kaisers, die Thore zu öffnen. Dies Verlangen wurde jedoch abgeschlagen und jeder Truppeneinlaß unter dem Vorwande der Neutralität verweigert. Betrogen in seinen Erwartungen, versuchte Schafgotsch, wenigstens die Dominsel wieder zu erobern; aber die Besatzung vertheidigte sich tapfer und zwang ihn, unverrichteter Sache abzuziehen.

Zwar waren die Generale Thurn und Düval gefangen worden, doch ließen deshalb die Schweden auf dem

Dom den Muth nicht sinken, sondern machten häufige Ausfälle, wobei es ihnen auch gelang, den Kroatenobristen Ragonitzki gefangen zu nehmen. Um die Schweden vom Dom zu vertreiben, fing Schafgotsch mit den Breslauern Unterhandlungen an, die jedoch zu keinem erfreulichen Resultat für ihn führten, weil er über die Religionsfreiheit und über die zu befürchtende Einquartierung keine Versicherung geben konnte und wollte. Als jedoch das Glück die Schweden verließ, nahm die Stadt alle ihnen gethanen Zusagen zurück und rieth ihnen zum Abzuge. Diesen Augenblick glaubte Schafgotsch benützen zu müssen; er beschoß den Dom und war willens, ihn am 25. November zu bestürmen. Aber an demselben Tage machten die Belagerten einen Ausfall auf das kaiserliche Lager, trieben die Feinde zurück, vernagelten eine Menge Kanonen und wurden, im Besitz reicher Beute, erst von der Reiterei zurückgejagt. Muthlos durch diesen Widerstand, hoben die Kaiserlichen die Belagerung auf und zogen nach Ohlau. Die evangelischen Einwohner Breslaus gewannen dadurch wieder neuen Muth. Der Schwedische Kanzler Oxenstierna schrieb um diese Zeit den Breslauern, machte ihnen Hoffnung auf größere Unterstützung und warnte die Stadt vor den Versprechungen der Kaiserlichen, die sie blos in die Hände zu bekommen beabsichtigten, um so übel, wie anderer Orten, darin zu wirthschaften. Dazu kam, daß Düval aus seiner Gefangenschaft entsprang, in Schlesien neue Truppen warb und den Kaiserlichen bei Ohlau großen Schaden zufügte. Mit dem Schwedischen Kommandanten schloß nun der Rath einen neuen Vertrag zur Verproviantirung und zu gegenseitiger Hülfe; gegen Oxenstierna entschuldigte er sein früheres Benehmen mit den, durch die Pest nöthig gewordenen Vorsichtsmaaßregeln.

Im Januar 1634 näherte sich der Krieg wiederum der Stadt. Der kaiserliche General Heinrich von Dohna und der Obrist Lautersohn schlossen nach der Eroberung von Wartenberg und Namslau sie ein und schnitten ihr alle Zufuhr ab. Da sich die Bürger schon vorher reichlich versorgt hatten, litten sie keine Noth, schadeten aber mit Hülfe der Schweden und Sachsen durch Ausfälle den Feinden bedeutend. Im März borgte sich Düval einige Kompagnien Stadtsoldaten, um eine Unternehmung gegen Oels, wo sechshundert Söldner zu Fuß und zwei Schwadronen Dragoner lagen, auszuführen. Am 4. März stürmte er Stadt und Schloß, befreite alle Schwedischen Generale, die in Oels gefangen lagen, um sie wegen der Niederlage bei Steinau vor das Kriegsgericht zu bringen, welches er über sich selbst und seine Mitgenerale von Oxenstierna gefordert hatte. Ein außerordentlicher Zug, der in der Geschichte nicht leicht wieder vorkommen dürfte. Den 9. August 1634 entriß der Tod diesen kühnen, seltenen Mann dem Schauplatz seines bisherigen Wirkens.

In diesem Jahre fand die, schon früher erwähnte, zweite Zwistigkeit mit den Dominikanern statt. Der österreichische General Götz machte einen Versuch, Breslau durch List zu erobern und wandte sich deshalb an die Feinde der Stadt, die Dominikaner. Ein Fast- und Bußtag war zu diesem Unternehmen bestimmt. Während die meisten Bewohner in den Kirchen waren, nahten sich die Kroaten dem Ohlauer Thor, durch ein weißes Tuch, welches auf dem Thurm der Dominikanerkirche ausgesteckt war, von dem günstigen Augenblick benachrichtigt. Aber der Verrath mißlang, man bemerkte von städtischer Seite das Tuch eben so gut, wie von feindlicher, das Thor wurde stark besetzt und gleich da-

rauf bemächtigte sich der Pöbel des Klosters, ergriff einige Mönche und sperrte sie auf dem Rathhaus ein.

Nach dem Siege der Sachsen bei Liegnitz vermehrte Arnheim die sächsische Besatzung auf dem Dom so stark, daß sie das Uebergewicht über die Schweden erhielten und diese, seit Düvals Tode ohne Führer, gezwungen werden konnten, zu den sächsischen Fahnen zu schwören, oder das Land zu verlassen. Die meisten thaten das erstere und seit dieser Zeit galt die Besatzung auf dem Dom nur als eine Sächsische, die friedlich abzog, als 1635 der Prager Separatfrieden den Kurfürsten verpflichtete, das Land zu räumen.

§ 27.

Kaiserliiche Bedingungen einer Amnestie für Breslau — Schafgotsch enthauptet — Neue Eidesleistung.

Für Breslau war in einem Nebenreceß (d. d. Prag den 30. Mai 1635) festgestellt worden: daß es Abgesandte nach Wien schicken, die um kaiserliche Gnade und Pardon demüthig bitten, vorher aber alle gegen den Kaiser gemachten Bündnisse aufgehoben werden sollten. Wenn dies geschehen, wolle der Kaiser eine allgemeine Amnestie walten lassen, alle geistliche und weltliche Privilegien bestättigen, auch freie Religionsübung gestatten. Die Stadt müsse aber die Oberhauptmannschaft über das Breslauer Fürstenthum, die Kanzelei und alles Zugehörige an den Kaiser abtreten und die darauf haftende Pfandsumme verlieren. Mache aber Breslau binnen vierzehn Tagen nicht von dieser Gnade Gebrauch, so solle sie derselben gar nicht theilhaftig werden.

So überließ Sachsen in diesem schändlichen Frieden Schlesien seinem Schicksal, wo Breslau noch nicht das bit-

terste Loos gezogen hatte. Die Verfolgungswuth des Oesterreichischen Kaiserhauses begann nun mit Verhaftung des Hauptes einer der ersten protestantischen Familien, des Generals von Schafgotsch, den man einer Theilnahme an dem Wallensteiner Komplott schuldig erklärte, da derselbe nur seine Schuldigkeit gethan, den Befehlen seines Obern gehorcht; — aber er war Protestant und besaß große Güther. Am 23. Juli 1635 wurde er auf ein, durch die Folter erpreßtes Geständniß, welches er bei der Hinrichtung widerrief, zu Regensburg enthauptet, ein Theil seiner Besitzungen, die Herrschaft Trachenberg, wurde eingezogen und dem General Hatzfeld geschenkt, die Güther im Gebirge blieben den Kindern, welche der Kaiser katholisch erziehen ließ.

Zwar verlor Breslau die Oberlandeshauptmannschaft über das Fürstenthum, wurde jedoch von derselben unabhängig. Der erste des Raths hieß von nun an Präses und besaß über das eigentliche Stadtgebieth dieselbe Macht, welche seine Vorgänger über das ganze Fürstenthum ausgeübt hatten. Am 11. Oktober wurde von dem Oberlandeshauptmann, Herzog Wenzel, dem Obrist-Kanzler von Kollowrath und dem neuen Kammerpräsidenten von Schellendorf die Eidesleistung des Raths und der Stände angenommen; ehe sich aber der Rath auf Gnade und Ungnade dem Kaiser ergab, fanden noch viele Berathungen und Streitigkeiten statt. Die begüterten Magistratspersonen, die viel Irdisches zu verlieren hatten, stimmten mehr deshalb für Unterwerfung, als aus Berücksichtigung der Religion und des Glaubens der Väter. Anders dachte der Bürger, der mit finsterem Unwillen den furchtsamen Maaßregeln seiner Vorgesetzten zusah und versuchte sie in nutzloser Auflehnung zu vereiteln.

§ 28.

Großer Aufruhr in Breslau im Jahre 1636.

Die üble Stimmung der Gemeine entging den Gewalthabern nicht und sie wandten alles an, einen Ausbruch zu verhindern. Man suchte auf alle Weise das Volk zu gewinnen; doch war die Unzufriedenheit schon zu allgemein, um beseitigt werden zu können.

Nach endlich erfolgtem Frieden mußte die Stadt ihre bisherige Garnison zum Theil abdanken, zum Theil noch besonders dem Kaiser schwören lassen. Den Söldnern konnte es ziemlich gleichgültig seyn, wem sie dienten; ganz anders betrachteten die Bürger diese Handlung. Nicht mit Unrecht hielten sie eine Garnison, die dem Kaiser geschworen hatte, für gefährlich und daher für rathsam, die Eidesleistung ganz zu verhindern. Da sie den rohen Haufen für das Interesse der Stadt und der Religion nicht empfänglich glaubten, so führten sie ihm zu Gemüthe, daß er ohne Zweifel unter die kaiserlichen Regimenter gesteckt werden würde, wenn er dem geforderten Eide Genüge leistete und sie erreichten dadurch ganz ihren Zweck. Denn als am 31. Januar 1636 die Soldaten Kompagnienweise schwören sollten, waren nur zwei Abtheilungen dazu zu bewegen, die beiden übrigen weigerten sich und begannen hierauf mit Zuziehung der erstern, die den Eid widerriefen, eine Meuterei, die anfänglich in Widersetzlichkeiten gegen die Obern, Verbrüderungen und tollen Streichen bestand. Da jedoch der Einfluß der Bürger dabei alsbald sichtbar wurde, versammelte der Rath am 4. Februar die zwölf Bürgerfähnlein im Zwinger knd verwies ihnen die Theilnahme an dem Aufruhr aufs strengste. Dies fruchtete jedoch gar nichts, weshalb auch der Herzog Wenzel, der

als ein eifriger Anhänger des Kaisers bekannt war, seinen nun sehr gefährlichen Posten verließ. Diese Furcht verrathende Flucht machte die Unzufriedenen, die sich dadurch um so wichtiger hielten, nur noch verwegener. Als sie am 13. Februar früh zur Anhörung der Artikelbriefe versammelt wurden, fingen sie an, ihre Offiziere, die bereits alle geschworen hatten, thätlich zu mißhandeln, auf die Bürgerhauptleute zu feuern und endlich truppweise die Straßen zu durchziehen. Zuletzt lagerten sie sich auf dem Salzringe, besetzten die vier Ecken, ließen in der Mitte ein lustiges Wachtfeuer emporlodern, wozu sie die umstehenden Buden benutzten, und vertrieben sich die Zeit durch singen, schießen und schreien. Um Mitternacht geriethen sie auf den Einfall, dem hölzernen Strafesel, der vor dem Rathhause stand, ihre Rache empfinden zu lassen. Unter feierlichem Gesange wurde er an das Wachtfeuer gebracht und eben sollte er den Flammen übergeben werden, als er plötzlich umstürzte, zwei Personen auf der Stelle tödtete, mehrere verwundete und eine große Anzahl durch seinen bedeutenden Umfang bedeckte.

Am folgenden Tage, den 14. Februar, nahm der Tumult zu; einige an die Theilhaber abgeschickte Deputationen kamen gar nicht zum Worte, sondern wurden durch Schelten und Drohungen verjagt, mehrere kaiserliche Soldaten, die sich aus der Vorstadt zu diesem Schauspiel eingefunden hatten, wurden gefährlich gemißhandelt, ansehnliche Holzvorräthe zu den Wachtfeuern verschwendet, Buden und Gewölbe erbrochen, die Läden der Bäcker geplündert und zuletzt der größte Theil des Raths auf dem Rathhause die ganze Nacht hindurch eingesperrt. Geistliche Lieder wechselten mit soldatischen Tänzen, Freudenfeuern und andern wilden Lustbarkeiten ab.

Die Aufrührer unterliegen dem Strafesel.

1636.

Die Theilnahme der Bürgerschaft an diesen Unruhen vermochte den Magistrat, statt des sonst nöthigen Ernstes Güte und Nachgiebigkeit anzuwenden. Er schloß deshalb am folgenden Morgen, den 15. Februar, mit den Soldaten einen Accord über einen Theil des Soldes, den sie noch zu fordern hatten, händigte ihnen die abgenommenen und im Zeughause verwahrten Fahnen ein und entließ sie des, dem Kaiser geleisteten Eides, doch unter der Bedingung, daß sie aufs Neue der Stadt und Gemeine schwören und ihren alten Offizieren Gehorsam leisten sollten. Dies geschah und so waren die Wünsche der Bürgerschaft erfüllt und ihre Verbindung mit den Aufrührern gehoben.

Aber die Gemüther dieser rohen Menschen wurden dadurch nicht beruhigt; sie fuhren fort, sich als Herren der Stadt zu zeigen, fest überzeugt, der Rath fürchte sich vor ihnen allein. Täglich wurde auf den Straßen geschossen und gelärmt, täglich neue, unverschämte Forderungen ausgesonnen. Der Rath versammelte deshalb die Bürgerschaft und schlug vor, die sämmtliche Garnison abzudanken und nur die wieder anzuwerben, welche sich vernünftig und ruhig zeigen würden. Der Vorschlag wurde bewilligt und dann zur nothwendig schnellen Ausführung geschritten. Vom 10. bis zum 15. März entließ man die gefährlichen Wächter, doch wurde dadurch das Uebel nur ärger. Sie glaubten sich nun völlig alles Zwanges entbunden und steigerten ihre Ausschweifungen bis zur gröbsten Ungebühr. Endlich erfolgte der Schlußakt am 15. März.

Im Kretschamhause zum großen Christoph auf der Ohlauergasse, wo der Hauptzusammenfluß war, fanden sich nehmlich kaiserliche Werber ein, um einen Theil der Entlassenen für den Armeedienst zu gewinnen. Diese, gegen

alles, was von Oesterreich kam, erbittert, wollten nichts hören und so kam es zu Händeln, in denen ein Pfeifer von den Stadtsoldaten tödtlich verwundet wurde. Sogleich fiel man über die Werbeoffiziere her; einer, der sich die Treppe hinaufflüchtete, wurde ermordet und nackt hingeworfen, die andern Beiden retteten sich in das Haus ihres Obristen, Namens Morder, der am Markte wohnte. Die betrunkene und wüthende Masse folgte ihnen, stürmte die Hinterthür des verrammelten Hauses auf der Odergasse durch einen Wagen, den man einem Vorüberfahrenden abgenommen hatte, und bemächtigte sich hier der beiden Entwichenen, nach harter Mißhandlung des Obristen. Der eine, ein Leutnant, wurde mit neunzehn Kopfwunden, die übrigen Stiche und Schläge ungerechnet, aufs Rathhaus gebracht; den andern, einen Fähndrich, führten sie mit nicht weniger Wunden in den Stock.

Der Magistrat ergriff nun die günstige Gelegenheit, durch die blutigste Strenge dem kaiserlichen Hofe eine Genugthuung und zugleich einen Beweis zu geben, daß die Söldner allein Schuld an der Widersetzlichkeit gegen seine Befehle waren. Am 17. März wurden eilf Personen eingezogen und schon am 26. fünf davon zum Tode verurtheilt. Nachdem sie vor dem Rathhause enthauptet worden waren, steckte man ihre Köpfe und Hände auf die Stadtthore. Dieser Strafakt der Gerechtigkeit genügte jedoch noch nicht, sondern erbitterte vielmehr die Gemüther von Neuem, so daß in der Nacht vom 5. April der Aufruhr wieder losbrach. Die Bürger, der Unruhen müde, leisteten nun dem Rath thätige Hülfe, jagten die Soldaten in ihre Quartiere und verhafteten siebenundzwanzig der Anführer, wodurch die Ruhe endlich dauernd hergestellt wurde. Die neu angeworbene

Garnison leistete hierauf dem Herzog Wenzel, der am 7. wieder angekommen war, den Eid, und es sah dadurch die Bürgerschaft die Absicht, die Verpflichtung der Garnison für den Kaiser zu hintertreiben, dennoch vereitelt.

Am 27. April wurden früh zwischen 7 und 8 Uhr an einem vor dem Rathhause errichteten Galgen wieder sechs Personen gehangen, die übrigen kamen mit bloßer Verweisung aus dem Stadtgebieth davon. Nur sechs von den eilf Hingerichteten waren Soldaten, die übrigen fünf aber Gesellen, zum Theil Bürgersöhne und ansäßige Handwerker, die an dem Aufruhr thätigen Antheil genommen hatten.

§ 29.

Die ersten Jesuiten in Breslau — Ferdinand II. Tod.

Nun genoß Schlesien und Breslau wieder einige Jahre der Ruhe. Die Jesuiten, welche 1622 einen bleibenden Sitz in Neisse erlangt hatten, breiteten sich nun weiter im Lande aus, besonders zu Glogau, Sagan und Schweidnitz und schlichen sich auch in Breslau ein, ohne daß es ihnen da ganz nach Wunsch ging. Durch den Kammerpräsidenten von Schellendorf wurden 1638 unbemerkt zwei Jesuiten in einem verdeckten Wagen in die Stadt gebracht und im Matthiaskloster aufgenommen. Dies mußten sie zwar wieder verlassen, bezogen aber ein Haus auf der Rittergasse und eröffneten hier eine Schule, anfangs nur für zwölf Knaben. Bald wünschten sie aber, ein eigenes Collegium erbauen zu dürfen, erhielten auch die Erlaubniß 1645, es auf dem Sande zu errichten. Sie hatten jedoch, damit nicht zufrieden, ihr Augenmerk auf die Pfarrkirche zu Maria Magdalena gerichtet, welches jedoch der Breslauer Rath hintertrieb.

Eben so wenig gelang es ihnen, das Minorittenkloster zu St. Dorothea, trotz eines kaiserlichen Befehles dazu, in Besitz zu nehmen, weil die Anweisung nicht vom Kaiser selbst, sondern blos von seinem Beichtvater unterzeichnet war. Auf dem Sande wurde den unwillkommenen Gästen auch alle mögliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt und erst unter Leopold I. Regierung kamen sie ganz zum gewünschten Zweck, wie nachfolgend erwähnt werden soll.

Am 15. Februar starb Ferdinand II. im neunundfunfzigsten Jahre seines Alters. Mit Talenten des guten Herrschers geboren, zugleich mit vielen Tugenden geschmückt und so aufs beste ausgerüstet, das Wohl seiner Völker zu begründen, wurde er doch als Werkzeug und Opfer fremder Leidenschaften ein Unterdrücker der Menschheit, ein Feind des Friedens, der die furchtbar verheerende Fackel des dreißigjährigen Krieges entzündete.

Breslau unter der Regierung Ferdinand III.

§ 30.

Die Schweden unter Stahlhansch und Torstensohn — Der Friede von 1648 und seine Folgen für Breslau.

Ferdinand III., der wenige Monate vor seines Vaters Tode zum römischen Könige gekrönt worden war, erbte zwar nicht seinen hohen Geist, aber seine Grundsätze. Erst nach eilf Jahren, nachdem aller Widerstand gebrochen war, nahm er den Frieden, nach dem Deutschland schmachtete, auf.

Schon seit 1627 besaß er die Böhmische Krone, weshalb er die Huldigung in Breslau nicht, wie seine Vorgän-

ger, für nöthig fand, da besonders diese Feierlichkeit seinen Begriffen von uneingeschränker Gewalt und erblicher Thronfolge nicht zusagte. Vergeblich beriefen sich die Fürsten und Stände auf ihre Rechte und Privilegien, sie wurden durch Befehle und Drohungen vermocht, nach Wien und Prag Abgesandte zu schicken und es kam seit dieser Zeit kein österreichischer Regent mehr nach Schlesien.

1639 brach der Schwedische General Banner in Böhmen und der unter ihm kommandirende General Stahlhansch in Schlesien ein und sucht die evangelischen Stände durch das Versprechen vollkommener Religionsfreiheit für sich zu gewinnen; diese weigerten sich jedoch, durch die Vergangenheit belehrt, die Schweden freiwillig zu unterstützen. Stahlhansch bemächtigte sich einiger Orte an der Oder, wurde aber schon 1639 wieder aus Schlesien vertrieben. Deshalb rächte sich Banners Nachfolger im Commando, Torstensohn, noch in demselben Jahre, indem er sich mit überlegener Macht zum Meister von ganz Schlesien, bis auf Breslau, Brieg und Liegnitz machte. Da Breslau den Schweden die Thore verschloß und die geforderten Kriegsbedürfnisse versagte, so ließ Torstensohn die Vorstädte in Brand stecken und in dem Dorfe Kattern ein Kommando städtischer Dragoner aufheben. Deshalb schoß man von den Wällen zum erstenmal auf die glaubensverwandten Krieger.

Das Vertrauen auf Schwedischen Schutz mußte natürlich bei den evangelischen Ständen abnehmen, wenn sie sahen, daß die Schweden fast keinen Unterschied mehr in Behandlung der beiden Religionspartheien machten und ihrer Glaubensverwandten, wenn sie einen Ort verlassen mußten, in der dann abzuschließenden Kapitulation nie schützend gedachten, sondern unbekümmert um deren Schicksal abzogen.

Den Katholiken wurde ihr Eigenthum durch Plünderung geraubt, die Evangelischen verloren es durch große Geldsummen, die sie für den sogenannten Religionsschutz bezahlen mußten. Dieser Zustand dauerte bis zum Frieden, indem die Schweden nicht mehr ganz aus Schlesien vertrieben werden konnten. Noch 1647 belästigte der Schwedische General Wittenberg die Breslauer Vorstädte mit einer Forderung von 10000 Stück Broten, 40 Fässern Bier und 100 Maltern Hafer. Was die plündernden Feinde nicht verwüsteten, zerstörte das heftige Kanonenfeuer aus der Stadt, welches aber auch die Schweden verjagte. Wittenberg rächte sich durch eine strenge Blokade, wodurch die Breslauer genöthigt wurden, den Feinden den Ankauf der Lebensmittel in den Vorstädten zu erlauben.

Nach siebenjährigen Unterhandlungen kam endlich 1648 ein Friede zu Stande. Das Land war, durch die damalige Art Krieg zu führen, ohne Schatzkammer und Magazine, zur Wüste geworden. Schweden verlangte in den Unterhandlungen des Jahres 1646 Schlesien für sich, aber der kaiserliche Gesandte erklärte, daß sein Gebiether Schlesien so wenig, als seinen Augapfel antasten lassen werde. Auch Brandenburg, dem es von Frankreich als eine Entschädigung für die Abtretung Pommerns an Schweden zugedacht war, erhielt es nicht.

Die Fürsten und die Stadt Breslau erwarben erst nach langen Unterhandlungen die Zusicherung der Religionsfreiheit, wahrscheinlich durch thätige Verwendung Kursachsens.

§ 31.

Fortdauernde Gewaltthätigkeiten gegen die Protestanten — Ferdinands Tod.

Die Evangelischen überall zu unterdrücken und keine Gewaltthätigkeit gegen sie zu bestrafen, sobald nur Katholiken die Thäter waren, scheint Regierungsmaxime geblieben zu seyn, wie auch besonders in folgendem Falle sich erweiset.

Hans Georg von Huhn und Raissendorf auf Groß-Kloden, ehemaliger Rittmeister, wurde am 16. Mai 1644 von einem kaiserlichen Befehlshaber, dem Obristen von Ramßdorf, in den goldenen Helm auf der Nikolaigasse wegen eines Pferdehandels beschieden. Er fand ihn bei einem Trinkgelage mit einer Menge Offiziere, die sogleich ein Gespräch über Religionssachen mit ihm anfingen. Vergeblich suchte der Rittmeister auszuweichen, man ließ nicht eher von ihm ab, bis er erklärt hatte, daß er Protestant sey und den kaiserlichen Dienst verlassen habe, weil der Kaiser gegen die Evangelischen Krieg führe. Sogleich sprangen alle von den Stühlen auf und fielen mit gezogenen Degen über den Sprecher, der in den Hof floh und, an einen Brunnen gelehnt, sich auf das Aeußerste wehrte, bis ein Leutnant, Servatius, auf Befehl des Obristen, ihn mit der Klinge von hinten durchstieß, daß er am folgenden Tage starb.

Der Thäter, der sich des Mordes öffentlich rühmte, wurde zwar eingezogen und saß einige Monate auf dem Rathhause; ein kaiserliches Rescript entschied aber zuletzt den Prozeß auf die sonderbarste Art. Es wurde nehmlich dem Magistrat befohlen, den Servatius schwören zu lassen, ob er die That begangen habe oder nicht. Dieser verstand die Wei-

sung, widerrief sein Geständniß und beschwor lachenden Muthes seine Unschuld, worauf er entlassen wurde.

Noch zwei Jahre nach Abschluß des Friedens dauerte es, bis die Schweden Schlesien völlig räumten. An die Stelle des dreißigjährigen Krieges trat eine funfzigjährige Verfolgung, die in der Wegnahme aller lutherischen Kirchen, in der Bedrückung, Vertreibung und gewaltsamen Bekehrung aller evangelischen Unterthanen sich äußerte. Eine eigene Kommission, bestehend aus dem gewesenen kaiserlichen Obristleutnant von Churschwand, dem Prälaten Rostock, nachherigem Bischof, und dem Erzpriester Steiner aus Striegau, reiste mit militairischer Begleitung im Lande umher und nahm im Jahre 1653 und 1654 in den Fürstenthümern Jauer und Schweidnitz 248, im Fürstenthum Glogau 152, im Fürstenthum Breslau 94 Kirchen weg. Die unmittelbare Folge davon wurde die zahllose Auswanderung der arbeitsamen Protestanten und die Verödung ganzer Dörfer. Vergeblich waren alle Interceſſionen Sachsens und Schwedens, vergeblich Bitten und Vorstellungen der eigenen Unterthanen, der Hof blieb seinem Vorsatze, das Land auf diese Art zu bekehren, treu und fand in den Bischöfen uud dem Collegio der Oberamtsregierung gehorsame und treue Werkzeuge.

Die Stadt Breslau war durch den besondern Artikel im Friedensschluß zwar in Betreff der Religionsfreiheit hinlänglich gesichert, konnte es aber nicht verhindern, daß die betreffenden Worte blos auf Stadt und Vorstädte angewendet und auf allen ihr gehörenden Dörfern wieder katholische Priester angestellt wurden. Unter diesen Umständen und der Furcht, daß der hochgehaltene Friedensartikel wohl nun noch einer schädlichen Auslegung unterliegen könne, verweigerte

die Stadt die Anmuthung des kaiserlichen Hofes, einige tausend Mann als Truppenbesatzung einzunehmen.

Ferdinand III. starb 1657. Die ihm folgenden drei Kaiser stehen mit Breslaus Geschichte in so geringer Verbindung, daß hier blos ihre Namen, Leopold I., Karl VI. und Joseph I. genannt werden. Ueberhaupt wirken nun die politischen Ereignisse nur noch sehr wenig auf Breslau, daß auf dieselben Bezug zu nehmen nur selten nöthig ist, weshalb der Faden einer zusammenhängenden Geschichtserzählung hier getrennt und erst wieder 1740 aufgenommen werden soll. Es folgen hier die einzelnen merkwürdigen Ergebnisse, wie sie die Chroniken aufbewahrt haben.

Begebenheiten Breslaus unter den Regierungen Leopold I., Karl VI. und Joseph I.

§ 32.

Heuschrecken — Die betenden Kinder im Jahre 1707 und 1708.

Das Jahr 1693 wurde durch eine Landplage merkwürdig; es verwüstete nehmlich eine ungeheure Menge Heuschrecken das Land. Am 7. September, an einem Montage, Nachmittag um 3 Uhr kam der Vortrupp nach Breslau über den Schweidnitzer Anger, den 8. aber der ganze Haufe wie eine Gewitterwolke von Südwest her gezogen. Wo sie sich lagerten, wurde Gras, Laub, Feld- und Gartenfrüchte bis auf die Wurzel abgefressen. Als ein Glück war zu rechnen, daß die Erndte schon vorüber. Sie lagen an manchen Orten eine Viertelelle hoch; vergebens suchte man sie durch

Rauch, Trommeln, Schreien und anderes Getöse zu vertreiben, man jagte sie nur von einer Stelle zur andern. In noch größere Angst, als durch die Heuschrecken, wurden die Gemüther durch die Bekanntmachung des M. Akoluthus, Archidiakonus in der Neustadt und Prof. der orientalischen Sprachen am Gymnasium zu St. Elisabeth versetzt, nach welcher auf den Flügeln der Heuschrecken die Worte: Annona moriemini und dadurch die göttliche Prophezeiung einer ungeheuern Hungersnoth stehen sollte. Zwei einsichtsvolle Theologen bewiesen jedoch dem Verbreiter der läppischen Prophezeiung, daß er wegen seiner himmlischen Correspondenz auf Heuschreckenflügeln, auf denen kein anderer Mensch Schriftzeichen entdecken könnte, nur ausgelacht zu werden verdiene.

Durch die früher erwähnten Maaßregeln des Kaisers waren im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die meisten protestantischen Kirchen in Schlesien eingezogen worden und die evangelische Lehre, mit Ausnahme Breslaus, so unterdrückt, daß wenig Hoffnung zu einem Wiederaufleben derselben blieb. Der Kurfürst von Sachsen hatte die katholische Religion angenommen, der Kurfürst von Brandenburg war durch die erlangte Königswürde, die er dem Hause Oesterreich verdankte, in seinem freien Handeln gehindert, Schweden zu entfernt, um auf thätige Hülfe rechnen zu lassen. Dennoch trat Karl XII. von Schweden, nachdem er seine nordischen Feinde besiegt hatte, als Retter auf; er ging mit seiner Armee durch Schlesien nach Sachsen. Die bei dieser Gelegenheit in Breslau gepflohenen Unterhandlungen, als Folge der Altranstädter Convention, wonach den Protestanten ein großer Theil der weggenommenen Kirchen zurückgegeben und eine Anzahl neuer unter dem Namen

Gnadenkirchen bewilligt wurden, wobei auch die Stadt Breslau die vier zu ihren Dörfern gehörenden Kirchen wiedererhielt.

Die Erscheinung der Schweden in Schlesien wurde Veranlassung zu einer der seltsamsten Erscheinungen. Die Armee hielt nehmlich nach der von Gustav Adolph eingeführten Sitte ihren Gottesdienst mit großer Andacht unter freiem Himmel. Bei diesem Gottesdienste fand sich beständig eine Anzahl Kinder ein, deren Nachahmungstrieb sich auch hier zeigte, da sich besonders die Sehnsucht, öffentlich zu beten und zu singen um so heftiger regte, je mehr es Tyranney erschwerte. Da sie nun nicht in Kirchen gehen konnten, weil keine vorhanden waren, so wählten sie wie die Schweden das freie Feld. Diese Kinderandacht konnte in Breslau nicht entstehen, wo ihnen genug Kirchen offen standen, sondern an Orten, wo sie der Gotteshäuser beraubt waren. In Sprottau soll damit der Anfang gemacht worden seyn und sich von da aus in die andern Fürstenthümer verbreitet haben. Kinder von 4 bis 14 Jahren versammelten sich zu Hunderten auf einem großen Platze vor den Dörfern oder Städten, knieten dann in einem Kreise um einen erwählten Vorleser, der ihnen Gebete vortrug und die Lieder anfing. Dieser Vorleser stand in großem Ansehen, so daß er die Ungehorsamen, ohne Widersetzlichkeit zu erfahren, strafen konnte.

Nachdem diese seltsame Schwärmerei sich beinahe durch ganz Niederschlesien verbreitet hatte, äußerte sie sich auch 1708 in Breslau. Zuerst versammelten sich Kinder vor den Thoren, später aber auch in der Stadt auf den Kirchhöfen von St. Maria Magdalena, St. Barbara, St. Christophorus. Dies veranlaßte ein ungeheures Aufsehen. Zahllose

Volkshaufen begleiteten die Kinder zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß auf ihre Betplätze, so daß sich die Prediger veranlaßt fanden, gegen dieses Spektakel von den Kanzeln herab zu eifern; der Rath citirte die Kinder und Eltern aufs Rathhaus; die Prälaten ertheilten auf ihren Jurisdiktionen die strengsten Befehle gegen diesen Unfug, denn nicht blos protestantische, auch katholische und sogar jüdische Kinder beteten für die Freiheit des evangelischen Glaubens. Indeß nahm das Publikum Parthei für die Kinder, fand ihr Vorhaben heilig und hielt ihre Antworten auf die gerichtlichen Verhöre für göttliche Eingebung. Einige Eltern sperrten ihre Kinder ein, aber auf die Drohung, daß sie zum Fenster hinunterspringen würden, indem sie auf die Hülfe Gottes vertrauten, ließen sie dieselben gehen; andere nahmen ihnen die Kleider weg, worauf die Kinder das Vergeltungsrecht übten und in den Stiefeln und Hosen der Väter auf die Betplätze liefen. Andere vergaßen Schlafen und Essen, um nicht die Andachtsübungen zu versäumen ꝛc.

Da sie stets um Wiedererstattung der Kirchen und Schulen beteten, so stellte man ihnen vor, wie thörigt es sey, um das zu bitten, was man in reichem Maaße besäße. Dadurch wurden sie bewogen, ihr Gebet in den Kirchen zu verrichten. Man öffnete denselben deshalb zu bestimmter Zeit mehrere Kirchen, ließ ihnen durch einen Diakonus das gewöhnliche Kirchengebet vorlesen und die Lieder anordnen. Die Kinder äußerten sich, daß sie nicht länger diese Art des Gottesdienstes treiben wollten, bis man singen würde: Christ ist erstanden ꝛc. und hielten auch Wort; mit dem Osterfeste endete diese seltsame Erscheinung.

Es ist wohl im Geist jener Zeit begründet und in den verschiedenen Meinungen für und wider die Sache, daß man

diese, oft mit dem größten Unfug verbundenen Andachtsübungen nicht gleich mit Gewalt unterdrückte, sondern einer, bei Kindern leicht vorauszusehenden baldigen Beendigung ohne strenges Entgegenwirken überließ.

Mit Recht fürchteten die Protestanten, sich durch diesen Vorfall den Zorn des Kaisers zuzuziehen; weshalb die evangelische Geistlichkeit und namentlich der berühmte Inspektor Kaspar Neumann von der Kanzel herab und auch in seinem Unvorgreiflichen Gutachten, so wie in andern dadurch veranlaßten zahlreichen Broschüren sich gegen diesen Unfug aussprach. Doch gab es auch damals schon Pietisten und Frömmler, die ihre Stimme für und gegen die Kinderei, welche sie eine Heimsuchung Gottes in Gnaden nannten, erhoben.

Diese Andachtsübungen der betenden Kinder hatten einige Aehnlichkeit mit den Schwärmereien der Flagellanten, welche 1349 aus Ungarn nach Schlesien kamen und deren schon früher die nöthige Erwähnung geschah.

§ 33.

Errichtung der Universität in Breslau.

Daß die Jesuiten bereits im Jahre 1638 in Breslau eingeführt wurden, ist schon früher erwähnt worden. Am 12. Oktober 1659 des Abends zwischen zehn und eilf Uhr brachte man sie auf kaiserlichen Befehl heimlich in die Burg am Oderthore, damit sie daselbst fortdauernd ihre Wohnung nehmen sollten. Weil jedoch der Raum nicht ausreichte, nahm man das daneben liegende, dem Kloster Leubus gehörige Haus dazu und entschädigte den Abt durch das Haus: Zur Schildkröte auf der Schuhbrücke. Am 14. Juni 1670 wurde die kaiserliche Burg den Jüngern Loyolas erst

wirklich geschenkt. Diese Burg war ein uraltes Gebäude, das seine erste Entstehung als Kurie wahrscheinlich den Herzögen Breslaus verdankte. Die Abtretung dieses alten Gebäudes an die Jesuiten erregte in Breslau die widrigsten Eindrücke, weil sich an dasselbe und seine vormalige Bestimmung die Erinnerung an die Größe der freien Stadt knüpfte. 1689 wurde der Grundstein zur jetzigen Kirche gelegt und der Bau in neun Jahren vollendet, doch erst 1725 der Hochaltar eingeweiht. Nun erfordete der Jesuiten klug angelegter Plan die Erlaubniß zur Gründung einer Universität. Der schlaue Jesuit Friedrich Wolf spiegelte dem Kaiser von unsterblichem Ruhm vor, wenn er die Errichtung einer Akademie, die dann die Leopoldinische benannt würde, gestatte, und erreichte so seinen Zweck besser, als die guten Gründe der Gegner, die sich mit allen Kräften der drohenden Zwingherrschaft der Jesuiten entgegenstellten. Aller Einwendungen ungeachtet, erschien daher 1702 der Fundationsbrief, der aber, troz aller Begünstigungen, die nachgesuchte juristische und medicinische Fakultät nicht gestattete und nur das Oberamt erlaubte später einem Docenten, Privatvorlesungen über das kanonische Recht zu halten. 1703 erhielten die Jesuiten die ihnen schon früher vom Kaiser geschenkten großen Stallungen auf dem Sperlingsberge, um ihren Plan zu einem geräumigen und schönen Universitätsgebäude ausführen zu können; wobei ihnen auch vom Kaiser Karl VI. gestattet wurde, das Kaiserthor zu überbauen. Troz der kaiserlichen Schenkung waren die Jesuiten gezwungen, einige Häuser zur Arondirung des Bauplatzes im Preise von 11700 Reichsthalern zu kaufen. Am 6. Dezember 1728 wurde mit großem Pomp der Grundstein gelegt und nach Beseitigung vieler Schwierigkeiten der Bau begonnen, der aber nach dem groß-

artigen Plane, durch Krieg und anderes Dazwischenkommen gehindert, nicht vollendet wurde, sondern, wie wir ihn jetzt sehen, ein, eben als Fragment, unsymetrisches Ganze bildet.

§ 34.

Große Ueberschwemmung — Große Theuerung — Großer Sturm.

Mehreremale wurde Breslau noch von der Pest heimgesucht und erlitt auch durch die Ueberschwemmungen im Jahre 1709 und 1729 großen Schaden, welcher aber noch in keinen Vergleich mit dem des Jahres 1736 zu stellen ist. Es regnete vom 10. Mai bis zum 22. Julius, mit Ausnahme von zwei und einem halben Tage, mithin dreiundsiebzig Tage. Allgemein glaubte man, der jüngste Tag nahe. Vom 12. Juni an wurde in den protestantischen Kirchen nach besonderen Formularen um besser Wetter gebeten; die Katholiken hielten zu demselben Zweck eine große Prozession, doch schloß Petrus seine Regenpforte nicht.

Vom 20. Juni an stieg die Oder zu früher nie erreichter Höhe bis zum 14. Juli. Das Sand- und Ziegelthor konnte wegen des eingedrungenen Wassers nicht mehr geschlossen werden; von allen Seiten kamen ertrunkene Menschen und Thiere herbeigeschwommen. Am 8. Juli durchriß das Wasser die Dämme um die Stadt 4 bis 500 Ellen breit, welche Oeffnungen bis 30 Ellen tief befunden wurden. Von drei Seiten war die Stadt völlig mit Wasser umschlossen und es konnte die Schweidnitzerthorseite nur dadurch gerettet werden, daß Tag und Nacht mehrere hundert Personen mannshohe Mist- und Erdwälle aufwarfen.

Der Schaden, den diese Ueberschwemmung verursachte, war unermeßlich. Viele Dörfer, z. B. Rosenthal, wurden

gänzlich zu Grunde gerichtet, die Dämme zerrissen, die Häuser umgestürzt, Aecker und Wiesen in Seen verwandelt, nach deren Abfluß Sandwüsten zum Vorschein kamen. Von dem städtischen Holzplatze wurde für 30000 Reichsthaler Holz und in den Vorstädten mehrere Gebäude, daß kaum eine Spur davon hinterblieb, weggeschwemmt. Auf dem Lande herrschte die größte Noth, weshalb man aus der Stadt, die selbst durch Theurung litt, Lebensmittel hinausschaffte, wofür die Landleute ihr Vieh, dem es an allem Futter gebrach, beinahe umsonst den Fleischern überließen. Hungersnoth wurde jedoch durch die außerordentliche Menge von Fischen, die man mit den Händen fangen konnte, verhindert. Die Straße nach Polen befuhr man bis zum 28. Juli weithin mit Schiffen, wo man anfing, über das seichter werdende Wasser leichte Brücken zu bauen. Am 12. August wurde in allen Kirchen für das endliche Ende der Fluth Gott gedankt; eine zahllose Menge Mücken und Ungeziefer erhielt durch den Rest des Sommers ihr Andenken wach. Zu Erbauung aller Brükken mußte jeder Bürger, nach vorhergegangener Eintheilung in sechs Klassen, zuerst einen Beitrag von 6 bis 1 Reichsthaler, nachher eine Kollekte, die sich auch auf die ärmsten Einwohner erstreckte, von 12 bis 1 Sgr. entrichten. Als bemerkenswerth wird gemeldet, das Oderwasser sey braun, stinkend und ätzend gewesen und habe Blasen und Flecke, ja sogar Lähmungen am Körper hervorgebracht.

Eine große Theuerung war die Folge dieser Ueberschwemmung, so daß das noch heiße Brot von den, sich um die Bäckerladen drängenden Volkshaufen gezessen wurde und dabei häufig Auflauf und Schlägerei vorfielen. Der Magistrat that alles Mögliche, die allgemeine Noth durch den billigen Verkauf von 1945 Scheffel Mehl und dem Verbot

des Brandweinbrennens aus Korn zu mildern, wozu auch die freie Broteinfuhr der Landbäcker mitwirkte. Die Bäcker wurden durch militairische Exekution zum Backen gezwungen, lieferten aber nur ein elendes, kaum genießbares Brot. Ein Bäcker mußte deshalb mit einer Tafel und einigen Stücken seines schwarzen Gebäckes um den Hals öffentlich ausstehen. Die schimpfliche und schmerzhafte Strafe der Wippe, die beim Stadtgraben am Schweidnitzer Thore nach kaiserlichem Befehl aufgerichtet worden war, that so gute Dienste schon durch die Furcht vor derselben, daß sich kein einziger Schuldiger betreffen ließ, sondern jeder Bäcker richtig wog und genießbares Brot lieferte. Dennoch bothen die Straßen Breslaus öfter den schaudervollen Anblick des Hungertodes dar; indem zwar der Magistrat auf alle Art für die Armen in Stadt und Vorstadt sorgte, jedoch die halbverhungerten Landleute nicht alle erhalten konnte. Theils starben deren viele in Breslau durch zu gierigen Genuß des lang entbehrten Brotes, theils erfroren auch mehrere, die, entkräftet, die Nacht im Freien zubrachten.

In der Nacht zwischen dem 21. und 22. Januar verwüstete ein wüthender Orkan, der mehrere Dörfer ganz zusammenwarf und ganze Wälder niederlegte, als neue Landplage das unglückliche Schlesien. Die Menge der entwurzelten Bäume auf den königlichen Kammergüthern war so groß, daß den verarmten Unterthanen dieser Domainen erlaubt wurde, das Holz einzuschlagen und zu verkaufen, bei guten Zeiten aber nach einem geringen Anschlage die Bezahlung zu leisten.

§ 35.

Handel — Leben und Sitten — Patrizier — Religion — Dichtkunst — Theatralische Belustigungen.

Die Stadt blieb während dieser Periode im Besitz eines einträglichen Handels, der größtentheils im Wechselverkehr und im Barattohandel mit Specerey, Gewürz, fremden Manufakturwaaren gegen Polnische, Russische, Ungarische Produkte, Wachs, Inselt, Häute, Hanf, Vieh ꝛc. bestand. Doch war dies nur kaum noch der Schatten der glänzenden Periode des Verkehrs mit Polen im funfzehnten Jahrhundert, die nach den unvorsichtigen Hemmungen und dem übelberechneten Plane mit der Niederlage nie mehr wiedergekehrt war. Die Schiffarth auf der Oder nahm nach dem dreißigjährigen Kriege zu, indem besonders der große Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm (1662 bis 1668) die Oder mit der Spree durch den, nach ihm benannten Kanal verbinden ließ und so die Waaren von Breslau bis Hamburg gebracht werden konnten.

Die Spanische Steifheit und Förmlichkeit am kaiserlichen Hofe zu Wien trug sich auch in das Leben der Fürsten, des Adels und der reichen und vornehmen Bürger über. Auf Stand und Titel legte man hohes Gewicht und die Beobachtung der Rangordnung ging in allen Lebensverhältnissen bis zur Lächerlichkeit. Die Spanische Tracht war die Kleidung bei allen Feierlichkeiten. Der Adel reiste viel, besonders im 17. und 18. Jahrhundert nach Frankreich, von wo er französischen Geschmack und französische Sitten zurückbrachte und seine Muttersprache mit vielen französischen Wörtern und Redensarten vermischte. Ein Edelmann hieß ge-

bildet, wenn er reiten, tanzen, fechten konnte und affenartig französische Manieren und Höflichkeitsbezeugungen nachzuahmen verstand. Der Bürgerstand lebte nach altväterlicher Weise, verschmähte Aufklärung und Bildungsfortschritte, lebte aber dabei gewerbsfleißig und sparsam und hielt im Allgemeinen auf Sittlichkeit und Frömmigkeit.

Die reichsstädtische Verfassung dauerte zwar unter den österreichischen Regenten noch fort, aber längst hatte sie sich selbst überlebt, — der alte Geist war von Breslau gewichen. Die reichen Bürger kauften sich Adelsbriefe, vermehrten so die Zahl der Patrizier und sonderten sich stolz von den Nichtadligen ab. Sie gelangten allein zu den vielbedeutenden Rathsämtern, da nicht Verdienste, sondern nur Geld den Weg zu denselben bahnte. Man sprach zwar noch von der alten Freiheit, doch bestand sie jetzt nur noch in der Erlaubniß, die die Patrizier hatten, die Einkünfte der Stadt zu ihrem Besten zu verwenden; indem sie nicht verpflichtet waren, Rechnung darüber abzulegen. Sie zeigte sich ferner noch in der Befugniß der Patrizier, fortzuschicken, einzusperren, hinzurichten, zu begnadigen, wen sie wollten; denn die Stadt war dazu privilegirt. Zu welchem Unfug dies die Hand bot, geht wohl aus sich selbst und mehr noch aus der Geschichte hervor. Wie durfte sonst wohl z. B. der berüchtigte Mandube, Haupt einer Räuberbande bei Breslau, ungestraft seine Schandthaten verrichten. Er hatte sich mit den Mitgliedern des Raths in einen Vertrag förmlich abgefunden und das Privilegium, frei rauben, morden und plündern zu können, dadurch erworben.

Der Bischof Franz Ludwig, welcher von 1682 beinahe 50 Jahre diese Würde bekleidete, suchte bei seinem periodischen Aufenthalt in Schlesien den übeln Einfluß, den

die Zudringlichkeit und Bekehrungswuth der Jesuiten verursachte, zu mildern; seine Humanität erwarb ihm die Herzen des ganzen protestantischen Breslaus. Eine gewisse Behutsamkeit bei Beurtheilung religiöser Gegenstände und Ehrerbietung beim fremden Kultus ist seit jener Zeit das Eigenthum des Breslauer Charakters geworden.

Die Neigung der Schlesier zur Dichtkunst war im siebzehnten Jahrhundert durch die Dichterschule des Opitz zum leidenschaftlichen Hange entflammt worden. Die Namen Lohenstein und Hofmannswaldau sind mindestens wegen ihres rühmlichen Strebens werth, auf die Nachwelt zu kommen. Man gratulirte sich in gereimten Versen zu den Hochzeit- und Kindtaufschmäusen in den Rathssessionen und der scheinbar Ueberraschte konnte nicht umhin, in Versen zu antworten. Die mehr und mehr zu Ansehen kommende Gelehrsamkeit milderte ebenfalls den schroffen Dünkel, erwarb sich Achtung und Nacheifer.

In diese Periode gehört auch der Beginn der Aufführung öffentlicher Schauspiele. Ihre Verfasser waren anfänglich aus dem Stande der Handwerker, wie namentlich der Leinwandreißer Hans Kurz und Adam Puschmann am Ende des 16. Jahrhunderts. Zuerst gab die biblische Historie den Stoff zu Comödien; später erst entnahm man ihn der neuern Geschichte und übersetzte den Sophokles, Plautus, Terenz ꝛc. 1650 schrieb Andreas Gryphius *) historische Dramen, worin ihm Lohenstein und Hallmann folgten. In der ersten Zeit waren die Schauspielenden Studenten und Handwerker und wurde wechselnd in Privathäusern Komödie aufgeführt. Isaac Bion verschaffte

*) Landschaftssyndikus zu Glogau.

diesem öffentlichen Vergnügen einen bestimmten Ort, indem er 1677 das Ballhaus in der Neustadt baute, welches zum Ballschlagen, als Reitbahn, aber auch zur Aufführung öffentlicher Schauspiele benutzt wurde. Von den wechselnd daselbst spielenden Komödiantentruppen wird zuerst (1692) der Theaterprincipal Veltheim namentlich aufgeführt. 1720 kam Hilferding und Tilly mit dem bekannten Hanswurst Prehauser nach Breslau. 1732 spielten daselbst Schauspieler aus Prag, über deren Leistungen die erste Recension in der von Senftleben herausgegebenen handschriftlichen Zeitung: Immer was Neues, selten was Gutes, die eigentlich nur eine skandalöse Stadtchronik war, erschien. Das Theater wird später als eine seynsollende Bildungsanstalt noch öfter Gegenstand kurzer Notizen werden.

§ 36.

Wissenschaftliche Bildung — Historiker — Dichter — Maler.

Die geistige Bildung in Breslau hielt mit den andern größern Städten in Deutschland im 16. Jahrhundert gleichen Schritt. In Breslau bestand schon eine Buchdruckerei, mehrere öffentliche Schulen errichtete man gleich nach der Reformation und verbesserte die bestehenden; die sich bildenden öffentlichen Bibliotheken wurden, wie wir schon früher gesehen haben, durch bedeutende Vermächtnisse vergrößert; zahlreiche Stipendien für die neu errichtete Universität und die Gymnasien machte auch dem Unbemittelten eine höhere Geistesbildung möglich. In wie weit diese wirklich stattfand, zeigt die Anzahl von Schriftstellern Schlesiens in jener Periode, deren mehrere einen hohen Grad gelehrter Bildung erreichten. Vor allen bemerkt man eine hervorstechende Liebe

zur Geschichte des Vaterlandes, der wir viele schätzenswerthe Chroniken verdanken. Franz Köckritz, genannt Faber (†1565), Breslauer Stadtschreiber, sammelte in einer Handschrift Urkunden aus dem Breslauer Rathsarchiv. Nicolaus Pol (†1632), Diakonus an der Kirche zu St. Maria Magdalena, welcher eine Handschrift hinterließ, die eine Geschichte Schlesiens, besonders Breslaus, in chronologischer Folge bis 1623 enthält und 1816, von dem verstorbenen, verdienstvollen Professor Büsching herausgegeben, zum erstenmal im Druck erschien. Nicolaus Henel von Hennefeld, Syndikus des Raths zu Breslau (†1656) gab vollständige Nachrichten von Schlesiens politischer Verfassung und natürlichen Beschaffenheit in seiner Silesiographia und eben so in seiner Breslographia über Breslau. Crato von Kraftheim (†1585) machte den Anfang zu einer Geschichte Breslaus in seiner synopsis historiae urbis Vratislaviae. Martin Hanke, Rektor am Gymnasium zu Elisabeth, schrieb mit einem Aufwande von Gelehrsamkeit über die ältere Geschichte Schlesiens. Kundmann, Arzt zu Breslau im 18. Jahrhundert, berichtete viel über schlesische Münzen und die schlesische Gelehrten- und Schulgeschichte. Friedr. Wilh. von Sommersberg, Breslauer Rathsherr, der eine Sammlung alter Werke über politische und schlesische Geschichte 1729—32 herausgab und viele wichtige Urkunden mittheilte, möge hier die Reihe in jener Periode in Breslau lebender schlesischer Geschichtsforscher schließen.

Martin Opitz von Boberfeld (geb. 1597 zu Bunzlau) trat als der erste wahrhafte Dichter in Schlesien auf, gab zuerst bestimmte Regeln für den Versbau an und verdrängte den bisherigen Schwulst und die Menge ausländischer Wörter und Redensarten. Er wurde von dem Kai-

ser Ferdinand II. in den Adelstand erhoben und starb 1639 zu Danzig als Historiograph des Königs von Polen. Aus seiner Schule zeichneten sich aus: Paul Tscherning (st. 1659), Antonius Sculletus (st. 1642) und Fried. Logau (st. 1655), letzterer als epigramatischer Dichter. Des Andreas Gryphius ist bereits Erwähnung geschehen. Lohenstein (st. 1683) und Hofmannswaldau (st. 1683) sind mehr wegen ihrer verfehlten Manier, als um wahrhaften Dichterruhmes willen bekannt geworden.

Unter den Malern zeichnete sich allein Michael Willmann, von dem viele Kirchen Schlesiens und die Gemäldesammlung der Universität im ehemaligen Sandstifte zahlreiche Gemälde aufzuweisen haben, aus. Er starb 1706 im Kloster Leubus.

Sechste Periode.

Breslau unter preußischen Regenten.

Breslau unter der Regierung Friedrich des Großen.

§ 1.

Ursachen des siebenjährigen Krieges.

Durch die größten Opfer erkaufte Karl VI., der letzte Regent des Habsburg-Oesterreichischen Hauses, die Pragmatische Sanction, wonach seiner ältesten Tochter, Maria Theresia, die mit dem Herzog Franz von Lothringen vermählt war, die Erbfolge in seinen Staaten gesichert wurde. Den 20. Oktober 1740 starb Karl zu Laxenburg im 56. Jahre seines Alters. Als ein mit allen Bürgertugenden ausgeschmückter Monarch wurde sein Tod allgemein betrauert. Die Schlesischen Stände, welche gleich den übrigen Provinzen das Successionsgesetz angenommen hatten, sandten ein Kondolenzschreiben nach Wien, worin sie die neue Landesmutter zugleich ihrer unverbrüchlichen Treue versicherten.

Wenig Monate vor Karls Tode (am 31. Mai 1740) war Friedrich II., König von Preußen, zur Regierung gelangt. Friedrich hielt die Vergrößerung seines Hauses

nicht nur für die Ehre, sondern auch für die fortdauernde Existenz desselben als unerläßliche Bedingung. Seine Ansprüche auf Schlesien bothen ihm eine bequeme Gelegenheit dar, diesen Zweck grade im vortheilhaften Augenblick erreichen zu können. Diese Ansprüche betrafen die vier Fürstenthümer Jägerndorf, Brieg, Liegnitz und Wohlau und gründeten sich darauf, daß Jägerndorf 1523 von dem Markgrafen Georg von Brandenburg-Anspach, wie früher erzählt worden, angekauft wurde und von dessen letztem Nachkommen ohne Erben es eigentlich an das Kurhaus Brandenburg fallen sollte. Widerrechtlich hatte es Ferdinand II. eingezogen und den Grafen Lichtenstein damit belehnt. Die Ansprüche auf Brieg, Liegnitz und Wohlau aber gründeten sich auf eine zwischen Friedrich II. von Liegnitz und Joachim II. von Braudenburg geschlossene Erbverbrüderung, welche die Piastischen Fürsten bei ihrer Lehnsübertragung an Böhmen sich ausdrücklich vorbehalten hatten. Troz der Protestation Joachim II. erklärte Ferdinand I. diesen Vertrag für null und nichtig.

Brandenburg war durch Friedrich Wilhelm I. weise Sparsamkeit zu einem Staate zweiten Ranges angewachsen, Oesterreich hingegen durch die letzten unglücklichen Jahre sehr gesunken. Das Bild einer heldenmüthigen Vorzeit füllte Friedrichs Seele mit dem Entschluß, die vier Schlesischen Fürstenthümer zurückzufordern. Nachdem er dem zusammenberufenen Kabinetsministerium seinen Vorsatz bekannt gemacht hatte, ließ er die Armee mobil machen, deren Bestimmung jedoch anfänglich ein Geheimniß blieb. Später sandte der König seinen Oberhofmarschall, den Grafen Gotter, nach Wien, um der Königin Maria Theresia zu erklären,

daß er ihr mit aller Macht gegen ihre Feinde, welche die Erbfolge anfechten könnten, beistehen, ihr zwei Millionen Gulden vorstrecken und ihrem Gemahl, dem Erzherzog Franz, seine Stimme zur Kaiserwürde geben wolle, wenn sie seine Ansprüche auf Schlesien befriedige. Ohne jedoch die kostbare Zeit mit Unterhandlungen zu verlieren, setzte er bei Gotters Abreise sogleich sein Kriegsheer in Bewegung und ließ es in Schlesien einrücken, ehe dieser noch in Wien ankam. Die Armee war 20 Bataillons und 36 Schwadronen stark und der Tag des Einmarsches der 16. Dezember. Die Zahl der Oesterreichischen Truppen bestand ohngefähr aus 3000 Mann, die in Festungen lagen und einigen, auf Dörfern cantonirenden schwachen Reiterregimentern. Zugleich wurde eine gedruckte Auseinandersetzung der Ansprüche Preußens an Schlesien mit Beifügung aller dazu gehörigen Urkunden vertheilt; ein Manifest vom 1. Dezember machte den Schlesiern die Absichten des Preußischen Einmarsches bekannt und wurde darin die Nothwendigkeit desselben demonstrirt, den Einwohnern aber volle Schonung zugesagt. Durch dies Manifest suchte man der Besitznahme das Ansehen von Gewaltthätigkeit zu benehmen und als ob der Einmarsch im Einverständniß mit dem Wiener Hofe geschehe. Dagegen protestirte das Breslauer Oberamt unterm 18. Dezember auf das heftigste und schilderte die Preußische Besetzung als eine Handlung, die dem Landfrieden und der goldenen Bulle Karl IV. gänzlich entgegenliefe. Der größte Theil der Schlesier, die Protestanten, sahen den König Friedrich als ihren Retter von hundertjährigem Druck und Gewissenszwang an, wodurch ihre Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich längst vernichtet war.

§ 2.

Die Preußen zum erstenmal vor Breslau — Neutralitätsabkommen.

Sobald die Absichten Preußens auf Schlesien keinem weitern Zweifel unterlagen, verlangte das Oberamt von dem Magistrat, daß er der Bürgerschaft vorstellen solle, wie sie allein die Stadt nicht werde schützen können, mithin gestatten möge, daß der protestantische Obrist Roth mit 100 Mann kaiserlicher Truppen den Dom besetzen und, sollte er von den Feinden angegriffen werden, seinen Rückzug in die Stadt nehmen und täglich mit 30 Mann von seinen Leuten gemeinschaftlich mit den Stadtsoldaten das Sandthor besetzen dürfe. Nach langen Berathungen wurde dieses Ansinnen zwar angenommen; doch protestirte die ganze Bürgerschaft dagegen, weil es dem Besatzungsrecht der Stadt gradezu zuwiderlaufe. Die ganze Bürgerschaft, Alt und Jung, versprach jedoch, unter dem Stadtkommandanten von Ramspusch und dem Stadtmajor von Wuttgenau die Stadt zu vertheidigen und auf Wache zu ziehen. Zur Sicherstellung ihres Verlangens forderten sie, daß jedesmal die Schlüssel des Stadtthors nach dessen Schließung in die Hände eines Oberoffiziers von der Bürgerschaft, der die Hauptwache auf dem Rathhause bezog, gegeben würden. Nun traf man alle Anstalten zur Vertheidigung Breslaus und wurden deshalb neun besondere Artikel festgestellt, die Bürgerschaft unaufhörlich auf den Wällen in den Waffen geübt und mit diesen nach und nach aus dem Zeughause versorgt. Die Wälle besetzte man mit Kanonen, die Thore mit Mörsern; Kugelhaufen und Steinberge wurden aufgeführt und alle Wachen verdoppelt. Die vornehmsten Bürger und Kaufleute zogen

auf die Wache, welches man auch, aber vergeblich, den Gelehrten und Doktoren zumuthete.

Vom Oberamte wurde jetzt die Abbrennung der Vorstädte in Vorschlag gebracht, welches der Magistrat aber, mit vernünftigen Gründen belegt, verweigerte. Mit Sehnsucht erwartete man nun die Ankunft Preußischer Truppen, um durch sie gegen diese traurige Maasregel der Regierung geschützt zu werden.

Am 30. Dezember Mittags um 12 Uhr wurden plötzlich die Stadtthore gesperrt, weil man Preußische Husaren in der Nähe bemerkte; am 31. rückten die ersten Truppen unter Anführung des Obristen von Posadowsky und von Bork in die Vorstadt und bestellten für den König Quartier im Sculteticusschen Garten vor dem Schweidnitzer Thore. Friedrich stand mit seiner Armee eine Meile von der Stadt, in Pilsnitz.

Der König hatte den Marsch nach Breslau besonders darum beschleunigt, weil er fürchtete, daß der Oesterreichische Feldmarschall Brown sich der Stadt bemächtigen könnte und wurde dies auch nur durch sein Nahen, welches den Feind zum Rückzuge zwang, verhindert.

Den 1. Januar 1741 früh um 7 Uhr rief ein Preußischer Offizier die Schildwacht am Schweidnitzer Thore an und eröffnete dann dem wachthabenden Offizier, daß zwei Kommissarien dem Rath den Willen des Königs zu eröffnen wünschten. Hans Christian von Roth, Rathspräses, ließ nun drei Rathsherren und den Obersyndikus zu sich holen und empfing in ihrem Beiseyn die Preußischen Abgeordneten, die Obristen von Posadowsky und von Bork. In dem mit denselben festgestellten Vergleich wurde bestimmt:

1) Daß die Stadt von aller Kontribution und Lieferung befreit bleiben, dagegen vollkommene Neutralität gegen die beiden kriegführenden Mächte halten solle.

2) Wurde versprochen, daß der König nichts dem Handel der Stadt Nachtheiliges unternehmen wolle.

3) Daß sie durch nichts in ihren Privilegien, Rechten, Gewohnheiten, in politischer, ökonomischer oder kirchlicher Hinsicht gehindert werden dürfe.

4) Solle nur ein Bataillon der Preußischen Truppen bleiben, alle übrigen aus Stadt und Vorstädten zurückgezogen werden.

5) Würde die Stadt den König zu jeder Zeit freundlichst in ihren Ringmauern willkommen heißen, dabei aber nur eine Eskorte von 30 Mann Gensd'armen bedingen. Allen andern in die Stadt kommenden Soldaten solle dies nur ohne Obergewehr erlaubt seyn, den Dienst beim König aber die Stadtgarnison versehen.

6) Gestatte man dem König, ein Magazin in einer Vorstadt anzulegen und wolle die Stadt für dasselbe gegen baare Bezahlung nach den bestehenden Marktpreisen liefern.

Dies Abkommen wurde von der Bürgerschaft, auch nothgedrungen vom Oberamt genehmigt und am 2. Januar Nachmittag dem König zur Bestättigung zugeschickt.

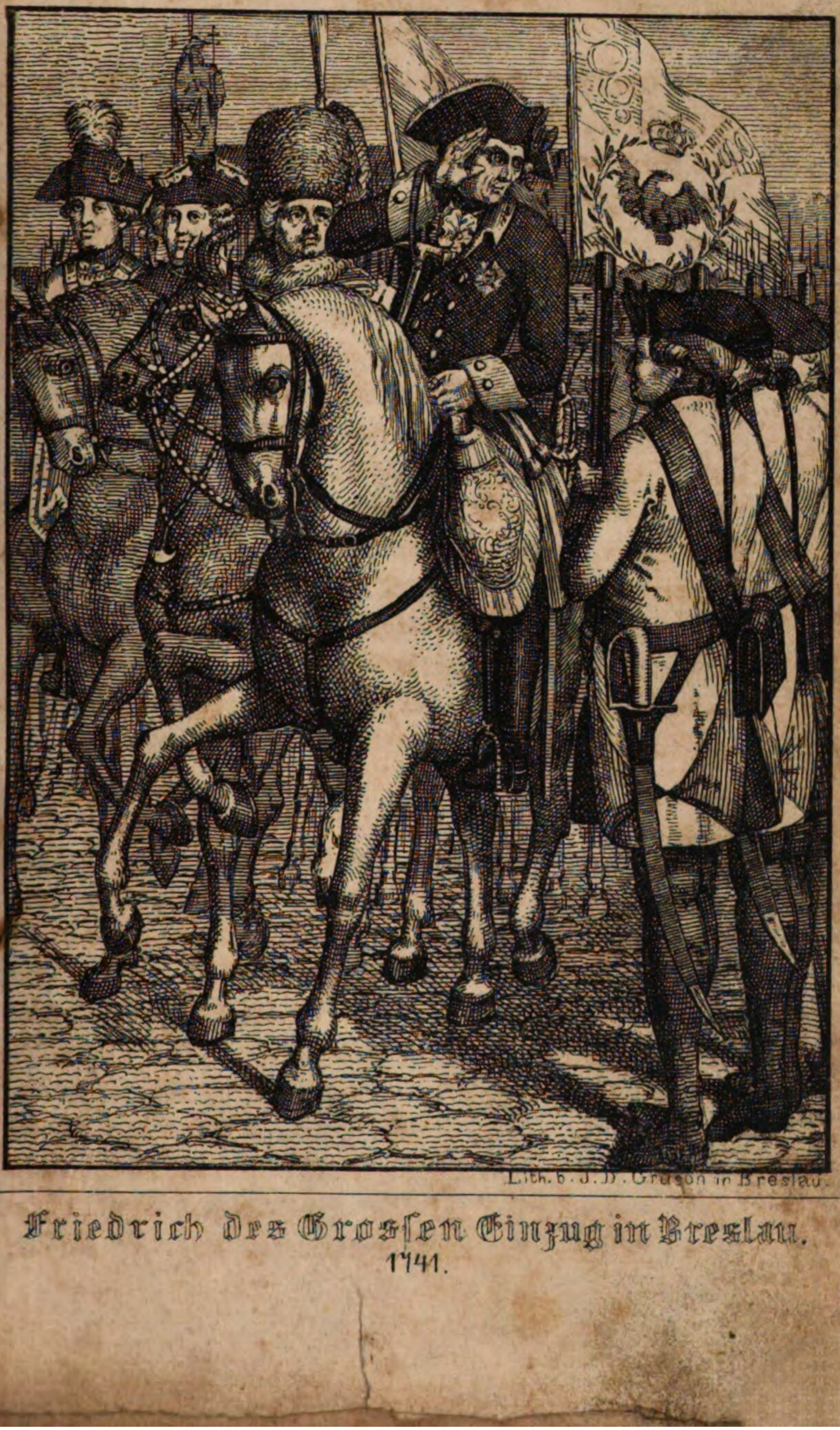
§ 3.

Friedrich des Großen Einzug in Breslau und seine erste Anwesenheit daselbst.

Friedrichs reger Geist hatte selbst den kurzen Zeitraum der Unterhandlungen zu lang gefunden, um ihn unbenutzt verstreichen zu lassen. Mit einem Bataillon und einigen Husaren ging er am 2. des Nachmittags, als man in

der Stadt noch unterhandelte, am Nicolaithor auf einer Schiffbrücke über die Oder, bei dem Oderthor vorbei nach dem Sandthor zu, ließ die äußerste Barriere (da, wo das sonst benutzte Friedrichsthor steht) öffnen und nahm, ohne einen Mann zu verlieren, oder einen Schuß zu thun, den Dom ein, auf dem er die Mannschaft zurückließ. Bei den mit Eis bedeckten Wallgräben und unbedeutenden Festungswerken wäre jede Vertheidigung ohnehin nutzlos gewesen; ein Hauptsturm hätte den Sieg herbeigeführt. Ein enthusiasmirter Schuster theilte dem Haufen seinen Fanatismus mit, so daß, von demselben gezwungen, der Magistrat die Akte unterzeichnen und den Preußen die Thore öffnen mußte. In dem Sculteticusschen Gartenhause vor dem Schweidnitzer Thore, wo 1632 der Vertrag mit den Schweden unterzeichnet worden war, befanden sich zu gleichem Zweck die Räthe von Goldbach, von Sommersberg und der Obersyndikus von Gutzmar und ratificirte Friedrich das oben mitgetheilte Abkommen.

Für den König wurde nun eine Wohnung in dem gräflich Schlegenbergschen Hause (dem jetzigen Gouvernementsgebäude) auf der Albrechtsstraße eingerichtet. Um 12 Uhr hielt der König in zahlreicher Begleitung vieler Prinzen und Generale durch das Schweidnitzer Thor seinen Einzug, der von dem Stadtmajor mit bloßem Degen angeführt wurde. Unter dem Thore stand eine Kompagnie von der Bürgerschaft, innerhalb desselben 300 Mann von den Stadtsoldaten. Friedrich gewann sogleich alle Herzen durch die freundliche Begrüßung dieser Ehrenwachen und leise Verneigung nach allen Fenstern, die mit Menschen angefüllt waren. In seiner Wohnung angekommen, begab er sich auf



Friedrich Des Grossen Einzug in Breslau.
1741.

den Balkon des Hauses und zeigte sich so eine Viertelstunde der neugierigen Menge. Doch schon an demselben Tage gab er seine ernsten Absichten zu erkennen; indem er gleich nach seinem Einzuge alle, im Dienst der Kaiserin stehende Personen entließ, um sich dadurch vor allen Kabalen der alten Diener des Hauses Oesterreich möglichst zu sichern. Der Oberamtsdirektor Schafgotsch wurde ebenfalls entlassen, sein Kollegium aufgelöset uud dem Personale angedeutet, sich binnen 24 Stunden aus der Stadt zu begeben. An den folgenden Tagen wurde der Inspektor Burg, erster Prediger zu St. Elisabeth, der Prälat von St. Matthias und der Domherr, Graf Schafgotsch, der nachherige Bischof, zur königlichen Tafel gezogen. Am 5. Januar war im Locatellschen Redoutensaale Ball, den Friedrich mit der Gräfin Schlegenberg, seiner Wirthin, eröffnete. Den zum Prunk und Vergnügen geneigten Breslauern gefiel die königliche Herablassung und fühlte sich ihre Eitelkeit dadurch geschmeichelt.

§ 4.

Fortschritte in der Besitznahme Schlesiens durch Preußen.

Am 6. Januar verließ der König Breslau, um die Eroberung Oberschlesiens zu verfolgen, welches ihm auch bis auf die Festungen Brieg und Neisse gelang. Ende Januars kehrte er nach Berlin zurück, um die Mark gegen einen hanöverischen Einfall zu decken. Die schönen geübten und glänzenden Truppen, die gute Ordnung und Mannszucht hielten, gefielen den Breslauern. Einige Exekutionen durch den Stock erregten als bekannte Sache geringe Ver-

wunderung, mehr das Gassenlaufen, wozu man, sonderbar genug, den Paradeplatz wählte *).

Der Fürstbischof, Kardinal von Zinzendorf, war wegen einer geheimen Correspondenz mit dem Kommandanten der Festung Neisse, Baron von Roth, beim Könige des Verraths verdächtig geworden und deshalb auf seinem Landguthe bei Neisse arretirt, erst nach Ottmachau, von da aber unter Begleitung von 24 Grenadieren nach Breslau gebracht und daselbst in seiner Residenz bewacht, nach drei Tagen jedoch wieder freigegeben wurden. Es erfolgten noch mehrere Verhaftungen vornehmer Personen, welche in geheimen Verständnissen mit dem General Brown stehen sollten. Derselbe war von Maria Theresia, die keinen Fuß Landes von Schlesien abtreten wollte, zu dessen Wiedereroberung geschickt worden. Er wurde jedoch am 18. April 1741 bei Mollwitz, eine Meile von Brieg, geschlagen, wodurch die Hoffnungen der Oesterreichischen Parthei sehr sanken. Nach und nach verschwanden nun die Zeichen der alten Herrschaft, der kaiserliche Doppeladler mußte dem einfachen Preußischen weichen. Die Böden der geräumigen Klöster und Kirchen wurden zu Magazinen und die Klöster selbst zu Lazarethen benutzt.

Im August 1741 war Preußen im Besitz von ganz Niederschlesien bis auf Breslau, dessen Neutralität aber dem

---

*) Da mancher Leser diese harte Züchtigung nicht mehr gesehen haben dürfte, so stehe hier ein erläuterndes Wort. Der zu Strafende mußte mit ganz entblößtem Rücken, unter Begleitung von Trommeln und Pfeifen, durch eine, von zwei Reihen seiner Kameraden gebildeten Gasse gehen, wo er von jedem einen Schlag mit einer dünnen Ruthe erhielt. Diese Strafe war immer eine sehr schmerzliche, öfter in ihren Folgen tödtend.

König keine genügende Gewährleistung für seine Treue schien, da er besonders unterrichtet war, daß eine beträchtliche Anzahl alter, aus Böhmen und Oesterreich gebürtiger Damen aus fanatischem Eifer für die katholische Religion und aus Anhänglichkeit an ihre alte Herrschaft auf alle Art den Preußen zu schaden und ihren Freunden durch Priester und Mönche, die ihnen als Unterhändler dienten, nützlich zu werden trachteten. Sie hielten deshalb besondere Sitzungen, in welche sich aber eine, Preußen geneigte Dame einschlich und dem König alles Vorkommende berichtete. So erfuhr derselbe, daß der österreichische Heerführer Neuperg durch seine Bewegungen den König von Breslau zu entfernen beabsichtige, um sich durch seine Verbündete in der Stadt Breslaus zu bemächtigen, den Preußen die Magazine zu nehmen und ihnen die Verbindung mit der Mark auf der Oder abzuschneiden. Sogleich beschloß Friedrich, den Feinden zuvorzukommen und eine Neutralität zu brechen, die vom Magistrat auf mehr als eine Art gefährdet war. Die dem Hause Oesterreich besonders ergebenen Syndici und Schöppen wurden ins Lager zum König beordert, wohin man auch die fremden Minister einlud, um sie nicht den Unordnungen auszusetzen, welche bei einer Ueberraschung der Art statt finden könnten. Der König überwies die Schuldigen des Bruches der Neutralität, so, daß sie nicht länger läugnen konnten und um Gnade baten.

§ 5.

Breslaus Besitznahme ohne Schwertstreich durch Preußische Heeresmacht.

In die umliegenden Dörfer vor dem Schweidnitzer, Ohlauer und Nicolaithor und die Vorstädte zog am 7. August

aus dem Lager bei Strehlen eine ſtarke Anzahl Preußiſcher Truppen; auf dem Schweidnitzer Anger wurden Kanonen aufgepflanzt, welches Beſorgniß unter den Einwohnern erregte. Am 9. Auguſt erhielt die Stadt die Anzeige, daß am folgenden Tage Preußiſche Krieger unter Befehl des Fürſten Leopold von Deſſau und des General von Selchow durch das Nicolaithor hinein und zum Sandthor hinaus nach Leubus ziehen würden. Demnach beſetzten den 10. früh zwei Fahnen der Bürgerſchaft in langen Reihen die Straßen und der Stadtmajor ritt vor das Thor, um die Preußen wie gewöhnlich durchzuleiten. Hinter dem Schlagbaum traf er einige Schwadronen des Dragonerregimentes von Naſſau, die aber nicht durchgeführt zu werden verlangten, ſondern vorgeblich nach Gabitz beordert waren. Der Stadtmajor ritt deshalb bis zum Mäuſeteiche, wo er den Fürſten von Deſſau und den General von Selchow fand, zugleich aber auch auf die große Truppenanzahl, die 2000 Mann betrug, aufmerkſam wurde. Da er glaubte, die Truppen würden Bataillons- oder Kompagnienweiſe durchmarſchieren, ſo äußerte er ſeine anfängliche Verwunderung auf keine Weiſe, ſondern ſtellte ſich an die Spitze und führte den Zug zum Thore hinein. Unmittelbar hinter ihm gingen die Korporale der Stadtgarniſon, dann führte man, um den Vordern die große Maſſe der Folgenden zu verbergen, die ſämmtlichen Offizierpferde. Die Grenadiere marſchirten in ununterbrochenen Reihen ſechzehn Mann hoch, bis einige Kompagnien in der Stadt waren. Plötzlich ſtürzten ſich nun die hinterſten auf die Thorwacht, die aus Stadtſoldaten beſtand und entwaffneten ſie, andere machten ein Gleiches mit den in Parade aufgeſtellten Bürgern, die auf eine ſolche Begrüßung nicht gefaßt waren; andere drangen auf den

Wall, während eine Anzahl Dragoner herbeistürzte und die Posten vertrieb. Gleich darauf eroberte man über den Wall das Schweidnitzer Thor, dessen Brücke gebaut wurde, das von außen folglich nicht anzugreifen gewesen wäre.

Während dieser Zeit hatte der Stadtmajor, der von den Vorgängen hinter sich nichts zu bemerken schien, seinen Weg fortgesetzt und bereits den Pfarrhof auf der Wind- (jetzt Herrn-) straße erreicht, als ihm plötzlich durch die Engelsburg und die Mühlpforte Preußische Truppen entgegenkamen. Nun wandte er sich zum erstenmal um und bemerkte, wie es schien zu seinem Erstaunen, daß ihm nur die Offizierpferde gefolgt, die Grenadiere aber auf den Marktplatz geeilt waren. Er machte nun dem, sich ihm nahenden Feldmarschall Schwerin Vorstellungen, erhielt aber von diesem den Rath, den Degen einzustecken und nach Hause zu gehen.

Zu gleicher Zeit hatte man sich des Ohlauer und Sandthores bemächtigt; indem man viele schwere Lastwagen auf die Brücken geführt und auf der Aufziehbrücke zerbrochen hatte, so daß die größte Verwirrung entstand und kein Wagen dem andern ausweichen konnte. Nahe am Schlagbaum standen die Preußen aufmarschirt, um durchgeführt zu werden. Die Offiziere stellten sich nun über die, durch die Wagen veranlaßte Verzögerung verdrießlich und beorderten einige dreißig Mann, um dieselben auseinander zu bringen. Statt dies zu thun, drangen sie in die Stadt, entwaffneten die Schildwachen, versicherten sich der Gewehre und machten es dadurch dem Bataillon leicht, ihnen zu folgen. Vom Ohlauer Thore zog sich ein Kommando nach dem Ziegelthore, vom Sand- nach dem Oderthore, wodurch es möglich geworden, daß dem Stadtmajor aus der Mühlpforte schon Preußen entgegenkommen konnten.

Um halb 7 Uhr waren schon das Rathhaus und alle Straßen, die auf den Markt führten, besetzt und Kanonen, mit Kartätschen geladen, daselbst aufgefahren. Vor dem Oberamtshause, worin sich die Kriegskasse befand, standen die Grenadiere und Dragoner von Bayreuth und Nassau, bei der Waage eine Eskadron Dragoner, starke Pikets Kavallerie wurden auf dem Neumarkt, an der Hirschbrücke und an die Klöster aufgestellt; durch alle Straßen patrouillirten Militairskommandos; die Stadtthore wurden sogleich gesperrt.

Der König erfuhr diese leichte Eroberung eine Viertelstunde nachher im Hauptquartier zu Strehlen durch eine Anzahl Kanonenschüsse, die von den, von halbe Meile zu halbe Meile aufgestellten Kanonen wiederholt wurden. Außer diesen war bei der ganzen Eroberung kein Schuß gefallen.

Um 9 Uhr berief der Feldmarschall Schwerin den Magistrat und die Aeltesten der Bürgerschaft aufs Rathhaus und eröffnete ihnen im Namen des Königs, daß er um den in Breslau angesponnenen Verräthereien und aus vielen andern erheblichen Ursachen für nöthig gefunden habe, sich der Stadt Breslau genauer zu versichern und sie mit Militair zu besetzen. Außerdem verspreche er aber allen Einwohnern die königliche Huld und Gnade und Allen, welche sich gegen das Preußische Interesse vergangen, vollkommene Amnestie, verlange aber von der Stadt sogleich die Huldigung und den Eid der Treue. Diesem Verlangen wurde ohne alle Widerrede Folge geleistet. Der geheime Justizrath, Baron von Arnold, las dem Magistrat, der älteste Rathssecretair Goworrek den Aeltesten die Eidesformel vor, worauf der Feldmarschall Schwerin laut rief: Es lebe Friedrich, König in Preußen und oberster Herzog in Schlesien! Die auf

der Rathhaustreppe aufgestellten Soldaten riefen es nach und — Breslau war eine Preußische Stadt. Hierauf verpflichtete man die, auf dem Salzringe versammelten Stadtsoldaten für den König, öffnete dann die Stadtthore wieder, hielt aber die Straßen noch besetzt. Aus der Stadtgarnison wurde in der Folge ein Infanterieregiment errichtet und der Stadtmajor von Wuttgenau zum General desselben ernannt. Dies beweiset wohl, daß nicht, wie man schließen wollte, sein sonderbares Benehmen bei der Einnahme Breslaus, Dummheit gewesen sey.

§ 6.

Eidesleistung — Huldigungsfeierlichkeiten.

Schon am folgenden Tage wurde die gesammte Bürgerschaft in den Fürstensaal zur Eidesleistung berufen. Zuerst schworen die Gelehrten und die Kaufleute, dann die Zünfte und die Zechen in drei Abtheilungen. Zuletzt erschien die evangelisch-lutherische Geistlichkeit, welche der Feldmarschall Schwerin, der mit seinen kriegerischen Talenten und außerordentlicher Unerschrockenheit eine große Achtung für seine Kirche verband, mit einer besondern Anrede beehrte, worin er sagte, daß der König zu ihr ein so gnädiges Zutrauen hege, daß er es nicht für nöthig gefunden habe, sie erst mit einem Eide zu verbinden. Er wolle sich daher ihrer Treue durch einen bloßen Handschlag versichern. Als sich darauf der Inspektor Burg niederbeugte, um ihm die Hand zu küssen, rührte Schwerin die Lutheraner ungemein dadurch, daß er ihm beide Wangen, den nachfolgenden Geistlichen aber eine Wange küßte. Den Katholiken gab er nur die Hand. Zum Schluß ritt der königliche Feldkassirer unter Dragonerbedeckung dreimal ganz langsam um den großen

Ring und warf unter das häufig herzulaufende Volk eine ansehnliche Summe Geldes aus, die 15000 Gulden betragen haben soll, wobei 2000 meist neue Preußische Dukaten, Gulden-, Achtgroschen- und Zweigroschenstücke befindlich waren.

Um 2 Uhr Nachmittags wurden die Thore ordentlich von den Preußen besetzt, die auf den Straßen stehenden Pikets eingezogen und die Ruhe völlig wieder hergestellt.

Einige Tage darauf versprach die katholische Geistlichkeit ebenfalls durch einen Handschlag Treue; nur die Kanoniker zu St. Johann und zum heil. Kreuz weigerten sich und letztere legten ihre Gründe dem Feldmarschall in einer eigenen Schrift vor. Es waren folgende: 1) Ihr Stift stamme nicht aus Schlesien, sondern aus Polen. 2) Sie hätten keinem Herzog, sondern nur dem König von Böhmen gehuldigt. 3) Sie hingen von ihrem Bischof ab und würden den Gehorsam der Geistlichkeit in Oberschlesien verlieren. 4. Oesterreich würde, wenn sie huldigten, alle ihre Güther in Oberberschlesien und Mähren einziehen.

Nur in Berücksichtigung des dritten Punktes wurde den Domherren bis zum 28. Zeit gelassen, um sich mit dem in Wien lebenden Fürstbischof zu verständigen. Als sie aber auch nach dieser Frist die Huldigung verweigerten, erhielten sie die Weisung, daß sie sämmtlich ihrer Stellen entlassen wären. Sie begaben sich nach Ollmütz und ließen zur Verrichtung des Gottesdienstes nur die Vikarien zurück. Ihre Güther und Einkünfte wurden sequestrit, die Kapiteldörfer aber einem besondern Administrator, von Schickfuß auf Wasserjentsch, übergeben, der sie für königliche Rechnung verwaltete. Erst nach Publicirung des Convocationspatentes zur Erblandshuldigung im November fanden sich die Kano-

niker wieder ein, leisteten den verlangten Eid der Treue und erhielten dann die Güther zurück.

Am 13. August wurde in allen Kirchen, protestantischen und katholischen, das Tedeum abgesungen und über vorgeschriebene Texte gepredigt. Musik von den Thürmen und ein dreimaliges Abfeuern von 80 Kanonen verkündete die Wichtigkeit des Geschehenen.

Zum Gouverneur der Stadt wurde der Generalleutnant von der Marwitz ernannt. Das Infanterieregiment Jung-Dohna, ein Bataillon von du Moulin, ein Bataillon von Münchow und die sechs Kompagnien der ehemaligen Stadtgarnison blieben zur Besatzung. Außerdem nahm das erste Gardebataillon die Kantonirungsquartiere in der Stadt.

Bis zum Anfange des Septembers blieb das Rathspersonal ungeändert, als plötzlich der Kriegsrath Blochmann von Küstrin ankam und zu einem, unmittelbar vom König abhängenden Direktor des Raths ernannt wurde. Der bisherige Rathspräses von Roth erhielt seine Entlassung mit Beibehaltung des Titels und Gehalts. An seine Stelle wurde der Rathsälteste Albrecht von Säbisch zum Präses ernannt, die übrigen Rathsglieder und die Privilegien aber bestättigt.

Friedrich sah nun Schlesien als sein Eigenthum an und ließ auf den 31. Oktober eine allgemeine Landeshuldigung ausschreiben. Es wurden zwar an bestimmtem Tage die Huldigungspredigten gehalten; der König kam jedoch wegen der Belagerung von Neisse, bei der er sich befand, erst am 4. November. Eine große Menge von Gedichten, größtentheils von Schülern verfertigt, wurde ihm entgegengetragen, des Abends die Stadt zum erstenmal mit Laternen be-

leuchtet, so weit diese fertig waren. Der König versäumte nichts, was die Herzen des Volkes gewinnen konnte. Er schien mit großer Aufmerksamkeit die auf Atlas gedruckten Poetereien zu lesen, fuhr sogar in die Kirche zu St. Elisabeth, die er, vermöge seiner Grundsätze, nie aus wahrer Ueberzeugung betreten haben würde und hörte in Gesellschaft seines Bruders, des Kronprinzen Wilhelm, die Predigt des Inspektor Burg über den Zinsgroschen.

Am 21. November nahm der König selbst im Fürstensaale die Huldigung der Schles. Stände und des Magistrats an und erschien Nachmittags 2 Uhr auf dem Rathhause, vor dem seine Garde paradierte. In seiner schon gebrauchten Uniform, mit nachläßig frisirtem Haar, in ganz prunkloser Gestalt, trat er in die glänzende Versammlung der Fürsten, Prälaten und Stadtdeputirten. Der Feldmarschall Schwerin sollte zu seiner Rechten das königliche Reichsschwert halten, es war aber vergessen worden. Friedrich zog daher seinen eigenen Degen und gab ihn in Schwerins Hand. Auf einem, durch drei Stufen erhöhten Gerüste stand ein carmoisin-sammtner, mit goldenen Tressen besetzter Thronsessel, eben so war das Gerüst geziert, am Rücken der Preußische Adler und der Namenszug des Königs auf Silbermoor gestickt. Die anwesenden Prinzen des königlichen Hauses, der Fürst von Anhalt-Dessau und das Gefolge des Königs standen um den Thron, der geheime Staats- und Kabinetsminister Graf von Podewils hielt die Anrede an die Stände, in deren Namen der Landeshauptmann von Prittwitz darauf antwortete. Der geheime Justizrath, Baron Arnold, las die Eidesformel vor. Zuerst schworen die Deputirten des Fürstbischofs, Cardinals von Zinzendorf, knieend, drei Finger auf die Brust gelegt; dann die Depu-

tirten der Fürsten von Oels, Bernstadt, Münsterberg und Sagan, knieend; die freien Standesherren stehend; das Domkapitel zu Breslau, die übrigen Kapitel, die fürstlichen Prälaten und Deputirten der geistlichen Stifter und Orden knieend; endlich die übrigen Stände und Deputirten der Städte stehend. Während der Huldigung der Fürsten und Geistlichen, welche knieten, saß der König und hatte den Hut auf; als die andern den Eid stehend ablegten, stand er und nahm den Hut ab.

Nach der Eidesleistung trat jeder Einzelne an den Thron, legte die Hand auf die Bibel und küßte den Knopf am Degen des Königs, zum Zeichen der Treue und Unterwürfigkeit. Ein lautes Vivatrufen: Es lebe der König, unser souverainer Herzog! beschloß den Akt. Podewils dankte, Friedrich zog den Hut und ging, begleitet von den Ständen, hinab zum Wagen. Die Versammlung belief sich an 400 Menschen, die ganze Handlung dauerte zwei Stunden.

Gleich nach der Feierlichkeit ließen die Schles. Stände durch den Stadtdirektor Blochmann dem König 100000 Reichsthaler antragen, die er jedoch mit der Aeußerung ausschlug, daß das Volk ohnehin durch den Krieg sehr leide und er, statt ein Opfer zu verlangen, demselben lieber aufhelfen wolle, damit es die Regierungsveränderung nie bereuen dürfe. Durch Standeserhöhungen und neu geschaffene Titel (Erblandeshofmeister, Erblandespostmeister, Erblandesmarschall), die aber nichts als den Titel Excellenz eintrugen, schmeichelte er dem Ehrgeiz des Adels. Bei dem am Abend angestellten Feierlichkeiten fuhr der König umher, sich dadurch für die gutgemeinten Ehrenbezeugungen gefällig erweisend, so beschwerlich sie ihm fallen mochten.

Am 9. November verließ Friedrich II. Breslau und begab sich nach Berlin.

§ 7.

Zwischenzeit bis zum siebenjährigen Kriege.

Gegen das Ende des Jahres 1741 wurde die Servis-kommission eingesetzt. Die Soldaten, meist in den Kretschamhäusern einquartiert, beklagten sich mit Recht über die engen und unbequemen Wohnungen und die Offiziere waren ebenfalls unzufrieden, weil sie die geräumigen Quartiere Berlins gewöhnt waren. Um diesen Mißverhältnissen abzuhelfen, richtete man den Servis ein, den die adligen und Kaufmannshäuser monatlich mit 4 bis 8 Gulden zahlen mußten. Da dies noch nicht hinreichte, kam die Reihe auch an die Professionisten.

Nachdem der König das erstemal Breslau verlassen hatte, weigerten sich sogleich Bürger und Landleute, die Accise an den Thoren ferner zu entrichten, widersetzten sich den Accisebeamten auf das heftigste und rissen sogar ein Accisehaus vor dem Schweidnitzer Thore bis auf den Grund nieder. Als die Preußen aber Breslau besetzten, wurde auf Befehl des Feldkriegskommissariats die Accise wieder eingerichtet.

Am 27. September 1741 verlangte der König zum erstenmal Rechnung über die Kämmereieinkünfte, welche theilweise zu sehr unwesentlichen Dingen, als Schmausereien bei feierlichen Gelegenheiten u. dgl. verwendet worden waren und stellte die Verwaltung der Stadteinkünfte unter Aufsicht der Kammer, der von nun an Rechnung gelegt werden mußte. Dieselbe wurde am 25. November 1741 als königlich-Preußische Kammer gestiftet; mit dem Anfange des folgenden

Jahres erfolgte die Erneuerung der aufgehobenen Oberamtsregierung. Im Consistorio sollten, dem ersten Plane gemäß, ein katholischer Prälat, ein lutherischer Prediger und zwei weltliche Räthe sitzen.

Am 9. Juni 1745 brachte man von der siegreichen Schlacht bei Hohenfriedeberg 79 Fahnen, 72 Kanonen, 13 Standarten, 17 Stück Pauken, viele Munitionswagen und eine große Anzahl Gefangener in Breslau ein.

Den 1. Mai 1747 wurde den Bäckern befohlen, täglich Brot zu 3, 2 und 1 Silbergroschen zu backen und nach den Getreidepreisen das Gewicht zu verändern, da bisher der Preis wechselte. Die Fleischer mußten 1756 eine Taxe annehmen und das Fleisch nach dem Gewicht verkaufen. Die Kretschmer, welche bisher willkührlich gebraut und verkauft hatten, wurden nun gezwungen, täglich auszuschenken.

Den 21. Juni 1749 flog der zwischen der Graupen- und Antoniengasse stehende Pulverthurm in die Luft. Er bestand aus einem viereckigen Gebäude, 66 Fuß hoch, 15 Fuß im Durchmesser, mit 6 Fuß dicken Mauern, wo in drei Gewölben 557 Centner Pulver verwahrt wurden. Des Morgens um halb drei Uhr zog ein schweres Gewitter über die Stadt, ein Blitz fuhr in den Thurm, zündete, worauf sogleich das ganze Gebäude, wie aus der Erde herausgerissen, unter entsetzlichem Krachen in die Luft flog. Die benachbarten Gassen wurden dadurch gänzlich zerstört, die hohen Kirchen und Thürme wankten, ein großes Stück der Stadtmauer und der Brustwehr stürzte in den Wallgraben. 100 Menschen waren getödtet, 600 verwundet worden.

Die Breslauer zeigten in dieser Periode, troz ihrer natürlichen Gutmüthigkeit, einen heftigen Groll gegen die Ausländer, welches aber auch in verschiedenen Beeinträchti-

gungen durch dieselben einen nicht ganz zu verwerfenden Grund hatte. Die wichtigsten und einträglichsten Aemter waren mit Ausländern, meist Berlinern, besetzt, die noch überdies mit vornehmer Verachtung auf die Bewohner der Provinz herabsahen. Eben so klagten die Kaufleute, daß der einträgliche Handel Schlesiens dem Interesse der Berliner Fabriken aufgeopfert würde. Die Breslauer, an Ungarns Traubennektar gewöhnt, fanden es für besonders hart, daß man diesen Wein in Schlesien mit einer noch größern Abgabe belastet hatte, als in andern Ländern des Königreichs. Dennoch gewann Friedrich nach und nach die Herzen der Schlesier, für die er eine besondere Zuneigung zu hegen schien. Er baute und verschönte ihre Städte, befreite, insofern es ohne gewaltsame Veränderungen geschehen konnte, die Landbewohner von dem Drucke ihrer Guthsherren, sorgte für den Unterricht des gemeinen Mannes und äußerte laut seine Unzufriedenheit, als er am Ende des siebenjährigen Krieges die Aemter meistentheils mit Fremden besetzt fand. Er erwarb sich auch durch die Achtung, welche er der Religion und ihren Dienern aller Confessionen schenkte, liebevolle Anhänglichkeit.

Breslau wurde gleich nach dem Frieden zur dritten Haupt- und Residenzstadt der Preußischen Staaten erklärt, erhielt zwei Messen und eine eigene Handlungscommission; auch wurde es mit seinen Vorstädten von der Werbung gänzlich befreit. Der König erlaubte der Stadt ein Pfand- und Leihhaus und versah es mit einer eigenen Pfand- und Leihamtsordnung. So erwarb er sich auf alle Art die Liebe und Anhänglichkeit seiner neuen Unterthanen, von denen nur noch wenige der vorherigen Regierung geneigt blieben.

§ 8.

Verordnungen, die Juden betreffend.

Von den Verfolgungen, welche die Juden in Breslau in verschiedenen Perioden erlebten, ist zu seiner Zeit jedesmal gesprochen worden. Erst 1742 erhielt die Kammer den Auftrag, die bürgerlichen Verhältnisse der Juden zu ordnen und festzustellen. Die darauf entworfene Verfassung wurde 1744 vom Könige bestättigt, trat aber erst 1754 in folgenden Punkten ins Leben:

1) Alle Juden stehen unter der Jurisdiktion des Magistrats, ihre Kameral-, Handlungs- und Polizeiverfassung gehörte vor die besonders constituirte Judencommission; das Judenamt erhob die landesherrlichen Einkünfte.

2) Die Judengemeine erwählt sich alle Jahre Aelteste, welche die Gemeinkasse verwalten und die Aufsicht über die sämmtliche Verfassung ihrer Gemeine führen sollten.

3) Dieselbe besteht aus vier Klassen: 1. Den Generalprivilegirten. 2. Den Privilegirten. 3. Den Tolerirten. 4. Den Fixentristen. 5. Den Schutzgenossen.

4) Die Gemeine ist bei allen von Juden verübten Diebstählen verpflichtet, Ersatz zu leisten. (Diese Verordnung wurde jedoch später gemildert.)

5) Die Abgaben der hiesigen Juden bestehen im Kanon, der halbjährig zum Judenamt bezahlt wird. Den Servis bezahlt die Gemeine in einer runden Summe, die Silberzinsen und Gemeineausgaben werden durch die Abgabe von Koscherfleisch aufgebracht.

Alle fremden in die Stadt kommenden Juden müssen sich am Thore melden und die Dauer ihres Aufenthalts angeben. Sie bezahlen einen Reichsthaler Eintrittsgeld, die

Weiber und Knaben zwölf Groschen, wofür sie bis zum vierten Tage, beim Jahrmarkt dessen ganze Dauer über in der Stadt bleiben können.

7) Die Juden dürfen nur ein Kind, es sey männlichen oder weiblichen Geschlechts, verheirathen.

Später werden die wesentlichen Veränderungen, welche dies Edikt erlitt und die den Juden mehr und mehr ertheilten Rechte angeführt werden.

§ 9.

Breslau geräth wieder in die Hände der Oesterreicher.

Die Vorboten eines neuen Kampfes zwischen Friedrich und Maria Theresia zeigten sich schon zeitig in Breslau; indem 1756 im Monat Mai wieder zu schanzen angefangen wurde und von der Stadt eine Anzahl Rekruten gestellt werden mußten. Am 26. August erfolgte der Ausmarsch. Die anfänglichen Siege der Preußen nahmen durch die Schlacht bei Kollin eine unglückliche Wendung, weshalb sich der Herzog von Bewern im Oktober 1757 mit der Armee, die Schlesien gegen die Oesterreicher decken sollte, zwischen den Dörfern Kosel und Gräbschen verschanzte. Am 12. November fiel Schweidnitz in die Hände der Oesterreicher und am 20. fing man bereits an, die Breslauer Vorstädte niederzureißen. Am 21. war die blutige Schlacht bei Breslau, welche für die Preußen sehr ungünstig ausfiel. Ihr rechter Flügel zog sich mit dem Verlust von 36 Kanonen in der Nacht nach der Nicolaivorstadt zurück und der linke folgte ihm durch die Stadt über die Oder und ging bis in die Nähe von Guhrau, von wo er sich mit dem aus Sachsen zurückkehrenden Könige bei Parchwitz vereinigte.

Breslau blieb mit 3000 Mann besetzt; der Kommandant, General Lestwitz übergab es jedoch bei der ersten Aufforderung und mußte dafür später im Gefängniß büßen; obgleich er die Mannschaft, die zur Vertheidigung Breslaus zu schwach war, dem König zu erhalten beabsichtigt hatte; der größte Theil der Truppen ging aber sogleich zum Feinde über, so daß nur 4 Offiziere und 400 Gemeine ausmarschirten. Breslau war also wieder österreichisch und die Anhänger des Erzhauses sahen ihre lange genährten Hoffnungen erfüllt. Der österreichische Minister, Graf von Kollowrath, nahm die treuen Diener der Kaiserin unverweilt wiederum in Pflicht. Sowohl katholischer, als evangelischer Seits erfolgten Dankpredigten. Der Inspektor Burg hielt eine derselben über die Worte: Der Herr, unser Gott, sey mit uns ꝛc. und stellte darin vor die rechte Andacht einer Stadt, welche Gott wieder unter das Scepter geführt hat, unter dem ehemals ihre Vorfahren glücklich gewesen waren. Gegen diese Predigt konnte Niemand etwas Gegründetes einwenden. Dagegen hielt am folgenden Tage, dem ersten Adventssonntage, der Ecclesiast Weinisch eine eifernde Rede gegen die kurze Preußische Herrschaft, worin er Breslau mit einer verlaufenen Magd verglich, welches ihm aber später große Verantwortung zuzog.

Die Oesterreichische Herrschaft in Breslau dauerte jedoch nicht lange, denn die unmittelbare Folge des berühmten Sieges bei Leuthen am 7. Dezember war die Belagerung der Stadt von Preußischer Seite. Thörigter Weise hatte der Prinz Karl von Lothringen, der doch voraussehen sollte, daß der König das wenig haltbare Breslau nicht in seinen Händen lassen würde, dasselbe mit 18000 Mann besetzt, die er seiner, ohnehin geschwächten Armee entzog und dem Feinde

in die Hände spielte. Der General Salomon Sprecher von Bernegg war vom Prinzen Karl zum Kommandanten bestellt worden und hatte den Befehl, sich aufs Aeußerste zu wehren.

§ 10.

Die Stadt nochmals von den Preußen erobert.

Zwei Tage nach der Schlacht erschienen Preußen vor der Stadt und am 9. fing man an, von den Wällen auf sie zu schießen. Anfänglich hielten sie sich auf der Kräuterei vor dem Schweidnitzer Thore sehr zusammen, zogen sich aber dann um die ganze Stadt, besetzten den Dom und feuerten durch die ganze Nacht in das bedrängte Breslau. Das Beschießen dauerte bis zum 20. fort, wo es kaum mehr auszuhalten, denn man war selbst in den Häusern nicht mehr vor Bomben und Stückkugeln sicher. Den 14. Mittags flog durch unbekannte Veranlassung das Laboratorium unter dem Sandthor in die Luft, wodurch großer Schaden verursacht wurde und viele Menschen verunglückten. Am 16. des Mittags um 4 Uhr geschah eine entsetzliche Explosion, indem das Pulvermagazin in der Taschenbastion sich entzündete und aufflog, wodurch die nahestehenden Häuser auf der Taschenstraße, die ohnehin von den feindlichen Falconetkugeln schon sehr viel gelitten hatten, zertrümmert wurden. Mehrere Tage noch lagen getödtete Menschen, meist Soldaten, auf den Straßen umher. Der Oesterreichische Kommandant hatte in allen Stadttheilen Galgen aufrichten lassen mit der Androhung, jeden, der von Uebergabe sprechen würde, daran aufhängen zu lassen. Den 19. des Abends hörte endlich das Schießen von beiden Seiten auf; indem eine Kapitulation abgeschlossen worden war. Am 21. wurden die

Kaiserlichen (17635 Mann) zum Schweidnitzer Thore hinausgeführt, wo sie vor dem Könige und der Preußischen Generalität das Gewehr streckten und ohne dasselbe zum Nicolaithor wieder in die Stadt gehen mußten, worauf man sie in die Klöster als Kriegsgefangene einsperrte. Der General Sprecher übergab Breslau, weil er einsah, daß er sich nicht so lange halten könne, bis die Oesterreicher im Stande wären, einen neuen Feldzug in Schlesien zu eröffnen. Außerdem hatte durch die Sprengung des Pulvermagazins an der Taschenbastion ein großer Theil des Walls den Graben ausgefüllt und kamen die Preußen mit ihren Laufgräben und Minirungen der Stadt schon sehr nahe. Dies war auch die Ursache, daß die Oesterreicher keine günstigeren Bedingungen erhalten konnten und eine Armee von 13 Generalen, 700 Offizieren und 18000 Gemeinen sich zu Kriegsgefangenen ergeben mußten, durch welchen Zuwachs der König bei Leuthen und hier mehr Gefangene erhielt, als seine Armee stark war.

Den 22. wurden Dankpredigten gehalten; der König besuchte dabei wieder die Kirche zu St. Elisabeth.

Gleich nach Eroberung der Stadt stellte der Generalfiskal Uhde über die Beamten und Räthe, welche treulofer Weise zum Feinde übergetreten waren, eine Untersuchung an, wonach einige Oberamts- und Kriegsräthe durch das Urtheil einer eigenen Komission ihrer Dienste entsetzt, andere auf die Festung geschickt wurden. Für alle Ueberläufer und herumschweifenden Soldaten ließ der König, der sein Hauptquartier in Breslau genommen hatte, einen Generalpardon bekannt machen.

Das meiste Aufsehen erregte das Schicksa des Bischofs von Breslau, Grafen Schafgotsch.. Da er das Bisthum

allein der Gnade des Königs verdankte, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, so besorgte er, als er das Land für den König verlohren glaubte, eine üble Aufnahme in Wien zu finden. In dieser Verlegenheit bezeigte er sich als einen eifrigen Anhänger der Oesterreichischen Sache und der Römischen Kirche. Dies half ihm aber nichts; er erhielt den Befehl, das Bisthum zu verlassen. Darauf versuchte er von einem Kapuzinerkloster in Mähren aus, sich durch, auf Wahrheit gegründete Entschuldigungen wegen seines Betragens zu rechtfertigen, doch gab ihm der König kein Gehör und fertigte ihn als einen Undankbaren und Verräther ohne Hoffnung auf Vergebung ab.

Durch diesen Vorfall setzte sich die Ueberzeugung in Friedrichs Seele fest, daß die Katholiken Schlesiens nicht treue Anhänger seines Hauses wären; entschieden gab er daher in politischer Hinsicht dem Protestantismus den Vorzug. Der Intoleranz des Ministers von Schlaberndorf wurde es daher leicht, eine Verordnung auszuwirken, daß kein Katholik in Schlesien eine Bedienung, die über 30 Reichsthaler einträgt, von der Kammer oder Oberamtsregierung erhalten solle. Deshalb fanden sich natürlich auch unter den Katholiken noch fortdauernd Anhänger der alten Regierung. Auch in dieser Hinsicht scheint der König gegen die Protestanten nachsichtiger, als gegen die Katholiken gewesen zu seyn; denn großmüthig schlug er den Criminalprozeß gegen den Ecclesiast Weinisch nieder, während er den Bischof Schafgotsch, jede Entschuldigung verwerfend, verdammte.

§. 11.

Belagerung Breslaus im Jahre 1760.

Im fünften Jahre des verheerenden Krieges, den Friedrich gegen halb Europa führte, nahte sich abermals der Feind den Thoren Breslaus. Am 26. Juli ließ Laudon den General Draschkowitz mit dem größten Theile des Belagerungskorps nach Breslau vorrücken und gab dem General Nauendorf, der bei Neumarkt stand, Befehl, die Stadt einzuschließen; welches auch am 31. völlig vor sich ging. Das Corps unter Draschkowitz lagerte sich zwischen Dürjentsch und Gabitz, die Hauptarmee unter Laudon bei Kleinmochbern und Pöpelwitz. Auf der andern Seite der Oder stand das Reservekorps zwischen Rosenthal und Karlowitz; eine Schiffbrücke bei Klein-Masselwitz unterhielt die Verbindung mit dem Hauptkorps.

So sehr Laudon seinen Ruhm in die wichtige Eroberung Breslaus setzte, so wenig war er mit dem Nöthigen dazu versehen; denn ihm fehlten Belagerungsgeschütz uud Munition. Auch sah er sehr wohl ein, daß der Prinz Heinrich von Preußen auf die erste Nachricht von der Einschließung der Stadt zu deren Entsatz in Eilmärschen heranrücken werde. Ein Sturm war wegen der breiten, und wasserreichen Gräben ebenfalls nicht rathsam, weshalb Laudon den Weg der Unterhandlung wählte und den Kommandanten der Festung, den Generalmajor von Tauenzien zur Uebergabe auffordern ließ, wobei er ihn auf die Stärke des Belagerungskorps, die heranrückende russische Armee und einen nicht zu hoffenden Ersatz aufmerksam machte. Tauenzien war jedoch durch nichts von einer tapfern Vertheidigung der Stadt abzubringen. Die Kroaten griffen nun die Vorstädte an und

suchten sich darin festzusetzen: allein Tauenzien machte mit einem Freibataillon einen Ausfall durch das Schweidnitzer Thor, gerieth mit den Kroaten, wo jetzt sein Denkmal steht, hart zusammen und jagte sie mit Abnahme einiger Kanonen und Gefangnen bis an die äußersten Häuser im Felde zurück. Hierauf ließ er die Vorstädte anzünden und machte Anstalten zu einer hartnäckigen Vertheidigung. Seine Lage war äußerst schwierig. 50000 Mann standen vor den Thoren, in der Stadt befanden sich 9000 österreichische Kriegsgefangene in Kirchen und Klöstern eingesperrt. Allen diesen Feinden von innen und außen hatte er nur etwas über 3000 Mann entgegenzustellen, die überdies zum Theil gezwungene Soldaten oder Ueberläufer waren. Nur auf 1000 Mann Garde, welche er bei sich hatte, konnte er sich mit einiger Zuversicht verlassen. Daher versammelte er die Offiziere derselben und theilte ihnen seinen Entschluß mit, sich, und wenn auch nur in einem Theile der Festung bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren; gegen die Gefangenen, die Anstalten zu ihrer Befreiung machten, ergriff er die strengsten Maasregeln.

Laudon sahe ein, daß er bei einem so entschlossenen Kriegshelden durch Drohungen nichts ausrichte, dennoch versuchte er es durch eine lange Auseinandersetzung der Gründe, nach welchem ein längerer Widerstand nur den gänzlichen Ruin der Stadt nach sich ziehen, aber die Eroberung nicht hindern könne. Tauenzien erklärte dagegen, daß er dem Befehle seines Monarchen, Breslau bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, in jedem Falle nachkommen werde und habe man ja in diesem Kriege mehrere Beispiele, daß nicht immer die Uebermacht gesiegt. Nun wurde noch der letzte Versuch gemacht, indem Laudon in einem besonderen Schreiben der

Tauentzien verjagt bei einem
Ausfall die feindlichen Kroaten.
1760.

Bürgerschaft anzeigen ließ, daß am Abend desselben Tages Breslau durch 45 Feuermörser an fünf Orten in Brand gesteckt werden solle, wenn die Bürgerschaft nicht den Kommandanten zur Uebergabe veranlassen würde. Der Brief kam jedoch durch den Stadtdirektor Conradi, an den er gerichtet war, ohne weitere Bekanntmachung in des Kommandanten Hände.

Um zu zeigen, daß es mit seinen Drohungen Ernst sey, ließ Laudon Nachmittags drei Batterien anlegen, und so aus den drei Vorstädten von 10 Uhr des Abends an die Stadt auf das heftigste beschießen. Die zugleich andringenden Kroaten wurden durch Kartäschen und kleines Gewehrfeuer mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Die Beschießung dauerte zwar nur zwei Stunden, war aber dennoch furchtbar in der dadurch bewirkten Zerstöhrung. Obgleich die Belagerer immer auf die Brändstätte schossen, um das Löschen zu verhindern, so wurde man doch nur an zwei Stellen des Feuers nicht mächtig. Auf der Karlsstraße verbrannte das königliche Palais und auf dem Neumarkt die ganze Mittagsseite, ein Theil der Catharinenstraße, die neuen Fleischbänke und das fürstlich Hatzfeldsche (vor 35 Jahren gebaute) Palais.

Da das feindliche Schießen schon um Mitternacht aufhörte und sich der Feind bis zum Morgen ganz ruhig verhielt, schloß der Kommandant, daß es ihm an Munition zur Fortsetzung der Belagerung fehle und ermunterte daher seine Truppen zur tapfersten Gegenwehr. Laudon sah nun ein, daß er allein Breslau nicht einnehmen könne, wandte sich deshalb an den 9 Meilen von Breslau stehenden russischen General Soltikow, damit derselbe seinen Marsch beschleunigen möge, bevor die Annäherung des Prinzen Heinrich von Preußen den Feldmarschall zwingen dürfte, die

Belagerung aufzuheben. Zugleich nahm er zu Unterhandlungen seine Zuflucht, worin dem Kommendanten Breslaus die vortheilhaftesten Anerbietungen gemacht wurden. So werden wir sogleich die Laufgräben eröffnen, sagte der, wegen unverrichteten Zweckes erzürnte feindliche Parlamentair. Das habe ich längst erwartet, entgegnete ihm Tauenzien. Wir werden weder Säuglinge noch Schwangere verschonen. Ich und meine Soldaten sind nicht schwanger. — Und so schieden sie von einander.

Den folgenden Tag blieb alles ruhig. Wegen Annäherung des Prinzen Heinrich hob Laudon die Belagerung auf und trat mit seiner Armee den Rückmarsch über Kanth an. Sobald sich der General Tauenzien vom Abmarsch des Feindes versichert hatte, schickte er gleich Nachmittags einige hundert Arbeiter aus der Stadt, welche die feindlichen Belagerungsarbeiten vernichten mußten.

Gegen Abend kam die russische Armee unter Soltikow bei Breslau an und besetzte Hundsfeld. Prinz Heinrich beorderte auf die erste Nachricht von der Ankunft der Russen den General Platen, mit Infanterie, Dragonern und Husaren durch Breslau zu gehen, um zu verhindern, daß sich der Feind nicht so weit nähere, um die Stadt mit Haubitzen beschießen zu können. Das kleine Corps lagerte sich zwischen der Stadt und der alten Oder. Nach einer, den ganzen folgenden Tag dauernden Kanonade zog sich der Feind zurück, ohne weiter etwas zu unternehmen.

So rettete der Prinz Heinrich durch Schnelligkeit eine Stadt, die wahrscheinlich den Verlust von ganz Schlesien nach sich gezogen hätte. Die russischen Generale waren mit dem Betragen ihres Bundesgenossen sehr unzufrieden und, indem auch Soltikow nicht wußte, was aus Lau-

dons Armee geworden, gerieth der ganze Operationsplan ins Stocken, da besonders das Mißtrauen, daß Oesterreich, unbekümmert um das Schicksal seiner Allirten, blos für seinen Nutzen sorge, sich von neuem regte.

Daß Laudon, auf sein bisheriges Glück trotzend, Breslau im Fluge zu nehmen gedachte, ließ sich auf alle Art durch die Wahrscheinlichkeit rechtfertigen; weniger jedoch sein Rückzug nach Kanth, der ihm im schlimmsten Falle immer noch übrig geblieben wäre. Prinz Heinrich mußte jedoch auch unthätig bei Breslau stehen bleiben, ohne die Unternehmungen des Königs, der den 5. bei Bunzlau angekommen war und sich durch die ganze österreichische Armee durchschlagen mußte, unterstützen zu können.

§ 12.

Der Winter von 1760 — Friedrichs Bündniß mit Rußland — Hubertsburger Frieden — Minister Schlaberndorf.

Der folgende Winter (1760) fand Breslau nicht in der günstigsten Lage. Die Vorstädte waren ein Schutthaufen; die Stadt hatte, theils durch das Geschütz der Feinde, theils durch den aufgeflogenen Pulverthurm furchtbar gelitten, so daß viele Häuser, welche nicht ganz zertrümmert waren, doch den Einsturz drohten. In einem Lazareth hatte sich eine epidemische Krankheit erzeugt, welche eine Menge Menschen hinraffte. Troz des von allen Seiten herandringenden Unglücks waren aber alle Vergnügungsorte ungewöhnlich gefüllt.

Am Ende des unglücklichen Feldzuges 1761 nahm Friedrich sein Hauptquartier in Breslau. Ohne Beistand,

ohne Hoffnung sah er jetzt seinem Untergange, der unvermeidlich schien, entgegen. Oft schon begünstigte ihn das Glück, nie aber freundlicher, als eben jetzt in der Zeit der dringensten Noth. Der Tod der russischen Kaiserin Katharina vernichtete alle glänzenden Hoffnungen der Feinde Preußens; denn ein Machtwort des Thronfolgers Peters III., der in eben dem Grade dem großen König geneigt war, als Elisabeth ihn haßte, schuf die Russen zu Freunden Friedrichs um. Es erfolgte ein Waffenstillestand, dann Friede und Bündniß. Der General Czernischef erhielt Befehl, mit seinen 30000 Russen zum König zu stoßen und ihm unbedingt zu gehorchen.

Den Preußen schien diese plötzliche Veränderung ein bloßer Traum und den Oesterreichern ein schlau ersonnenes Gerücht, ohne einen Schein von Wahrheit, so sehr diese bald durch das Erscheinen des Czernischef mit zahlreichem Gefolge in Breslau sich bethätigte. Dadurch wurde die Stadt nochmals der Schauplatz wichtiger Ereignisse und zählte viele merkwürdige Personen in seinen Mauern. Ein lebhafter Verkehr gab Entschädigung für die erlittenen Kriegsdrangsale, die nun nicht mehr in ihre Nähe kamen. Der Friede zu Hubertsburg wurde in Breslau am 10. März auf das feierlichste proklamirt und der König am 24. auf das glänzenste empfangen und durch wechselnde Festlichkeiten geehrt.

Mit dem Anfange des siebenjährigen Krieges wurde Graf Schlaberndorf schlesischer Finanzminister und gehörte derselbe unter die merkwürdigsten Personen, welche im achtzehnten Jahrhundert in Breslau gelebt haben. Seine tiefe Beurtheilungskraft und umfassende Thätigkeit zeigte sich glanzvoll in der gefährlichen Periode seiner Verwaltung.

Er wirkte, oft freilich durch Zwangmittel, zur bessern Kultur des Landes. Wenn dabei auch durch seine unbeugsame Strenge der beabsichtigte Vortheil nicht errungen wurde, so traf er doch eine Menge Einrichtungen, bei denen er durch die Anhänglichkeit der Schlesier an das Alte und Hergebrachte auf den größten Widerstand rechnen mußte. Dahin ist namentlich der von ihm anbefohlene und erzwungene Kartoffelbau zu rechnen, durch welchen der wesentlichste Schritt zur Verhinderung einer Hungersnoth gethan wurde. Zu diesem, für das Land wohlthätigen Despotismus gesellte sich aber auch eine, durch nichts zu hemmende Willkühr, wenn es das Interesse seines Königs galt, wodurch er zu den größten Klagen gerechte Veranlassung gab, indem er Schlesiens Wohlstand beinahe zu Grunde richtete. Dies zog ihm des Königs Ungnade zu, welche seinen Tod beschleunigte. Der Graf Hoym, bisher Präsident der Kammer zu Cleve, folgte ihm in der Verwaltung Schlesiens.

§ 13.

Friedrichsschule — Jesuitenaufhebung.

Die reformirte Gemeine zu Breslau legte, nachdem sie freien Gottesdienst erhalten, durch im In- und Auslande veranstaltete Kollekten eine Schule an, welche mit einer Erziehungsanstalt verbunden wurde. 1770 schenkte dieser Realschule Friedrich eine Summe Geldes zur Tilgung der durch den Bau entstandenen Schulden und gab ihr 1776 den Namen: Königliche Friedrichsschule; erst 1816 wurde diese zum Friedrichs-Gymnasium erhoben.

Pabst Clemenz XIV. hob 1773 den Jesuitenorden auf. Friedrich II. hatte die Jünger Loyolas aber als tüchtige Schulmänner kennen gelernt, weshalb er die Bekannt-

machung des Breves wegen ihrer Aufhebung verbot und ihnen befahl, sich ferner des Jugendunterichts zu unterziehen. Sie mußten nun ihr Ordenskleid ablegen und den Namen: Priester des königlichen Schulunterrichts annehmen.

§ 14.

Neubauten — Wohlthätige Anstalten — Große Ueberschwemmung.

Nach dem Hubertsburger Frieden genoß Breslau einer langen Ruhe. Im Jahre 1779 während des Baierschen Erbfolgekrieges ward die Stadt mit Pallisaden umgeben und der König hatte eine Zeitlang sein Hauptquartier daselbst. Der Teschner Friede wurde von einer, vor dem Rathhause errichteten Bühne feierlichst proklamirt. Das letztemal sah Breslau Friedrich den Großen bei der Revue 1785.

1772 und 73 wurden die Festungswerke, besonders am Bürgerwerder und dem Dome vermehrt und das jetzt noch stehende Friedrichsthor von Langhans erbaut. Die Hauptwache, die Zuckerraffinerie vor dem Brande 1826, das Theatergebäude, der Zwinger ꝛc. sind auch Werke dieses Baumeisters.

1773 wurde die erste anatomische Anstalt im Gebäude des Hospitals zu Allerheiligen errichtet.

1775 gründete der Breslauer Kaufmann Selenke das, jetzt neu erbaute Hospital für verunglückte und verarmte Kaufleute am Schweidnitzer Thore; 1777 wurde es eingeweiht.

1785 im April wurde eine große Ueberschwemmung Breslau sehr verderblich. Die große Menge des Schnees, welche den Winter über gefallen war, ließ das Unglück im voraus vermuthen, weshalb man nach Möglichkeit zweckmä-

ßige Anstalten traf. Die Oderdämme rissen an mehreren Stellen und die Wasserhöhe überstieg die unvergeßliche Wasserfluth von 1737 um 6 bis 8 Zoll. Ueber 400 Häuser wurden durch den Einsturz der Keller und Mauern baufällig. Friedrich II. schenkte den von der Oder durch Wasserschaden verunglückten Unterthanen zu ihrer Wiederaufhülfe eine Million Reichsthaler.

§ 15.

Tod Friedrich des Großen — Huldigung Friedrich Wilhelm II.

1786 am 17. August traf die Nachricht vom Tode Friedrich des Großen in Breslau ein, worauf sogleich die Thore geschlossen wurden, bis die Garnison dem neuen Herrscher, Friedrich Wilhelm II., Brudersohn des Verewigten, Treue gelobt hatte. Obgleich man schon früher von dem nahenden Ende des vielgeliebten Monarchen unterrichtet war, so erregte sein Hinscheiden doch die tiefste Trauer. Seinem Nachfolger wurden im August und September die hiesigen Collegia verpflichtet. Er selbst langte am 11. Oktober in Breslau an, um die Huldigung von seinen Schlesischen Vasallen und Unterthanen zu entnehmen und wurde vom Magistrat, verschiedenen Zünften und der Judenschaft in einzelnen Abtheilungen, theils zu Fuß, theils zu Pferde eingeholt. Am Ohlauerthore war eine Ehrenpforte aufgerichtet, an welcher eine Schaar junger und schöner Mädchen den König empfingen, ihm Gedichte übergaben und Blumen streuten.

Am Tage der Huldigung, den 15. Oktober, hörte der König mit den zur feierlichen Handlung erschienenen Fürsten und Standesherren die Predigt in der reformirten Kirche an,

während sich die katholische Geistlichkeit in der Domkirche und die gräflichen, freiherrlichen und ritterschaftlichen Deputirten nebst denen der Magistrate in der Elisabethkirche versammelt hatten und dem Gottesdienst beiwohnten. Hierauf ging die Huldigung, bei welcher der König im Thronsaale auf einem Thronsessel saß, vor sich. Der Minister Herzberg hielt, nachdem die Anwesenden verlesen waren, eine kurze Anrede und sprach den Eid vor. Beim Nachsprechen legte die katholische Geistlichkeit die Finger auf die Brust, die Weltlichen hoben sie in die Höhe. Nach abgelegtem Eide küßten die Anwesenden dem König die Hand.

Der zweite Akt der Huldigungszeremonie ging unter freiem Himmel vor sich. Am Oberamtshause (wo jetzt die Kaufmannsbörse steht) war ein architektonisch verzierter Balkon für den König errichtet. Während der Huldigung im Palais begaben sich die abgeordneten Prälaten Prioren und Deputirten der Klöster, die gräflichen, freiherrlichen und adlichen Bevollmächtigten der Ritterschaft, die Deputirten der Magistrate aus allen Städten Schlesiens und die Repräsentanten und Deputirten der Stadt Breslau in die ihnen angewiesenen Schranken. Bei dem Erscheinen des Königs in zahlreichem und glänzendem Gefolge wiederholte sich die Zeremonie auf fast dieselbe Art, wie vorher im Thronsaale. Darauf verlas der Graf Herzberg die sogenannte Assecurationsacte, in welcher der König versprach, daß die bisherige Contribution auf keine Art erhöht und die Städte, Innungen und Zünfte bei ihren wohlhergebrachten und früher bestättigten Privilegien und Gerechtigkeiten erhalten werden sollten. Hierauf wurden mehrere Erhebungen in den Grafen-, Freiherrn- und Adelstand proklamirt. Ein dreimaliges: Es lebe König Fridrich Wilhelm! beschloß

unter Begleitung von Trompeten, Pauken und Kanonen den Huldigungsakt. Mittags war große Tafel beim König und die sämmtlichen Deputirten wurden auf königliche Kosten an verschiedenen Orten bewirthet. Die Breslauer Kaufmannschaft ließ an diesem Tage die Bewohner aller Hospitäler speisen und die Ritterschaft stellte am folgenden Tage dem Könige funfzig arme Mädchen vor, die sie neu gekleidet und jeder eine Aussteuer von 100 Rthlr. bei ihrer Verheirathung zugesichert hatte. Abends war die Stadt glänzend beleuchtet. Den 17. Oktober reiste der König wiederum nach Berlin ab.

§. 16.

Wahl des Coadjutors von dem Fürstbischof von Schafgotsch.

Durch neunundzwanzigjährige Verbannung hatte der Fürstbischof Schafgotsch seine nur zu verzeihliche Schwäche gebüßt. Die Sehnsucht nach seinem Bißthum und die bekannte Herzensgüte Friedrich Wilhelm II. vermochten den Verbannten, sich an den neuen Regenten zu wenden, der ihm aber nur 4000 Gulden jährliche Einkünfte aus dem preußisch-schlesischen Bißthum ertheilte und die erbetene Wahl eines Nachfolgers bewilligte. Diese Wahl wurde am 12. November 1778 mit großer Feierlichkeit in Gegenwart des königlichen Wahlkommissarius, Grafen von Hoym vorgenommen und durch dieselbe der Fürst Joseph Christian von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein, Domgraf des Erzstifts Köln und Domherr der Erzstifter Strasburg und Breslau, zum dereinstigen Nachfolger des Fürstbischofs Schafgotsch bestimmt, welcher 1795 nach dessen Tode das Bisthum übernahm.

§ 17.
Gründung mehrerer wohlthätigen Anstalten.

1780 trat eine Gesellschaft begüterter Personen zur kostenfreien Versorgung der Armen mit Brennholz zusammen.

1788 ließ J. C. Hickert, Mitglied des Magistrats und Vorsteher des Almosenamts, das halbverfallene Kinderhospital in der Neustadt auf eigene Kosten neu aufführen und zweckmäßig einrichten. Derselbe Wohlthäter fundirte 1799 das gegenwärtige Kindererziehungsinstitut zur Ehrenpforte in der Neustadt.

1789 kam das Armenhaus durch ein Legat des verstorbenen Reichskrämer Sauer zu Stande. Im Vorderhause desselben befindet sich das 1742 errichtete, nachher eingegangene und 1792 wieder hergestellte städtische Leihamt.

1789 bis 91 wurde das Kinderhospital zum heil. Grabe auf der Nikolaistraße meist durch die reichen Gaben des Kaufmann Krischke gebaut und eingerichtet.

§ 18.
Kunstschule — Schulverbesserungen.

Friedrich der Große hatte von der Gelehrsamkeit und Kunst der Deutschen einen so geringen Begriff, daß er sie keiner Beachtung werth hielt; anders war es unter der Regierung seines Nachfolgers Friedrich Wilhelm II., der auf alle Art Wissenschaften und Künste beförderte. So wurde 1792 in einem Saale des Matthiasstiftes eine Kunstschule unter Leitung des Professors Bach errichtet und in derselben jungen Architekten, Handwerkslehrlingen und Gesellen unentgeldlicher Unterricht im Zeichnen und Modelliren ertheilt.

Das schon in Breslau bestehende protestantische Land-Schullehrer-Seminar wurde erweitert und befohlen, daß keine Schullehrerstelle auf dem Lande an Jemand vergeben werden solle, der nicht mindestens zwei Monate dem Unterrichte in diesem Seminar beigewohnt habe. Das Seminar wurde 1789 in ein eigenes Haus auf der Nikolaistraße verlegt. In demselben Jahre gründete man eine ähnliche Anstalt für Stadtschulen und die untern Klassen der Gymnasien. Auf denselben wurden besondere Prüfungen für die auf Universität Abgehenden angeordnet. Auch bei dem katholischen Schullehrerseminar wurden heilsame Verbesserungen vorgenommen.

Unter dem Professor und Direktor der katholischen Schulen Zeplichal wurden 1794 auf dem Michaeliskirchhofe durch Unterstützung des Prälaten zu Vinzent und des Pfarrers zu Michaelis die erste Industrie- und Arbeitsschule errichtet. Die jüdische Gemeine erhielt, theils auf königliche Kosten, theils durch Beiträge der Gemeine 1791 unter dem Namen Wilhelmsschule eine Unterrichtsanstalt.

§ 19.

Die erste Luftfahrt in Breslau — Der Brand auf dem Sande.

Blanchard, nach Charles und Robert der zweite, welche die brennbare Luft zur Füllung der von Montgolfier erfundenen Luftmaschinen gebrauchten, kam am 20. Mai 1789 nach Breslau, um dem Publikum das niegesehene Schauspiel einer Luftfahrt zu geben. Den Platz, welchen Blanchard zur Füllung des Ballons und zur Auffahrt wählte, war der sogenannte Springstern, das Innere der Schanze zwischen dem Dom und dem Friedrichsthore. Den

27. begann Nachmittag um 1½ Uhr die Füllung, um 5½ Uhr stieg Blanchard mit dem Ballon auf und erreichte, nach den vorgenommenen astronomischen Berechnungen und denen nach dem Fallen des Barometers die Höhe von 4326 12/13 Breslauer Ellen, oder 5/13 einer schles. Meile, welches 23½mal höher ist, als der Elisabeththurm. In der Gegend von Trebnitz kam er um 6¼ Uhr wieder zur Erde nieder.

Am 25. Mai 1791 nach 8¼ Uhr kam auf der Sandinsel bei einem Destilateur Feuer aus. Der Wind trieb die Flamme mit der größten Heftigkeit längs dem Sande und auf die Dominsel. Durch die ganze Nacht wüthete das furchtbare Element, dem man erst am andern Morgen Grenzen zu setzen vermochte, mit beispielloser Wuth. 39 Privathäuser auf dem Sande, 2 Mühlen, das Nonnenkloster St. Jakob, die Kirche St. Anna, der Thurm und das Dach der Sandkirche; auf dem Dom die Kirche St. Peter und Paul, das Orphanotrophium, 6 Domherrncurien, die Probstei und der Reitstall, nebst der Dombrücke und dem Vordertheil der Friedrichsbrücke lagen in Asche. Daß das Unglück so groß wurde, hatte der Befehl des Kommandanten, welcher fürchtete, daß die Soldaten die Verwirrung zur Desertion benutzen würden, zum großen Theil verursacht; indem die Wache am Sandthor der Schaar der Rettenden den Ausgang wehrte. Dieser wurde erst gestattet, als die Sandinsel schon ein Feuermeer war. Ferner schwamm das hölzerne, in Brand gerathene Ufer in großen brennenden Balken bis zu den Brücken, durch deren Entzündung die Verbindung mit der Stadt aufgehoben wurde. Dann hatten sich auch eine Menge der Löschenden beim Zeughause, es zu schützen, aufgestellt, weil in demselben sehr viel Pulver, gefüllte Pa-

tronen und Haubitzgranaten lagerten und bei deren Entzündung einem beträchtlichen Theile der Stadt das größte Unglück drohte. Durch das Zusammenwirken dieser Umstände wurde eine thätige Hülfe zu rechter Zeit verabsäumt und die große Verbreitung des Feuers veranlaßt.

§ 20.

Tumult in Breslau im Jahre 1793.

Im April 1793 wanderte ein Schneidergesell, aus Ungarn gebürtig, in Breslau ein und wurde von einem Meister auf Tagearbeit angenommen. Doch gefiel es ihm nicht lange und er ging zu einem andern Meister über, welches aber die Zunftgesetze ausdrücklich verboten. Der erste Meister beschwerte sich über die Ordnungswidrigkeit und drang darauf, daß der Geselle angewiesen würde, zu ihm zurückzukehren. Derselbe versprach Gehorsam und würde ihn geleistet haben, wenn seine Kameraden ihn nicht aufgehetzt hätten. Ihre Drohungen vermochten ihn, sich dem Befehl nicht zu nnterwerfen. Hierauf wurde er aufs Rathhaus gefordert und ernstlich bedeutet, zu seinem ersten Meister zurückzukehren. Ohnerachtet er die Ausflucht hervorsuchte, daß die Schneidergesellen das Recht hätten, entweder auf die ganze Woche, oder nur auf einen Tag bei den Meistern zu arbeiten und daß er sich folglich nur seines Rechts bediene, wenn er nach dem ersten Tage außer Arbeit gehe, so brachte es der Magistrat dennoch durch gütliche Vorstellungen dahin, daß der Geselle noch einmal die Rückkehr zu seinem Meister angelobte. Da ihn jedoch abermals die Drohungen seiner Mitgesellen bewogen, dies Versprechen nicht zu halten, so ließ ihn der Magistrat verhaften. Am 25. April versammelten sich nun sämmtliche Schneidergesellen auf ihrer Herberge und

sandten 15 Altgesellen aufs Rathhaus, die Freilassung des Verhafteten zu fordern. Ihr ungebührliches Betragen veranlaßte den Magistrat, auch sie einsperren zu lassen. Sogleich begaben sich 130 Gesellen auf das Rathhaus und verlangten trotzig die Auslieferung der Gefangenen, oder selbst das Schicksal ihrer Kameraden zu theilen. Dem Magistrat blieb zur Erhaltung seines Ansehens nichts übrig, als dem letzten Theil der Anforderung zu genügen. 100 Gesellen wurden nun in den Stadtstock abgeführt und 30 auf dem Rathhaus behalten. Am folgenden Tage meldeten sich die übrigen 200 Schneidergesellen mit gleichem Verlangen. Der Magistrat vermochte demselben ebenfalls nicht anders zu genügen, als daß er die Inländer in den Stadtstock, die Ausländer in die Kasematte am Friedrichsthor bringen ließ, wo man ihnen ohne Lagerstroh bei Wasser und Brot Zeit gab, sich eines Bessern zu besinnen. Da dies an einem Sonnabend geschah, so gab der folgende müßige Sonntag Gelegenheit, die Gemüther der andern Zunftgesellen, welche die Handwerksehre als beschimpft erachteten, in Gährung zu bringen.

Der Ungar, welcher den ersten Anlaß zu der Widersetzlichkeit gegeben, war über die Grenze gebracht worden, worauf der Magistrat den eingesperrten Schneidergesellen anzeigte, daß sie, nach Entfernung des Urhebers ihres Verhaftes, entlassen wären und wieder an ihre Arbeit gehen könnten. Diese würden sich auch wohl zur Ruhe begeben haben, wenn ihnen nicht die Nachricht zugekommen wäre, daß sämmtliche Handwerksgesellen, besonders die Schmiede, Schlosser, Maurer, Zimmerleute, Tischler und Schuhmacher mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen wollten, welches leider auch geschah. Alle Gesellen wurden aufgebothen, nicht

zu arbeiten und ihre Meister zu verlassen. Blos die Töpfer und Kretschmer machten eine ehrenvolle Ausnahme. Letztere sagten, daß die Gesellen ja nichts zu trinken haben würden, wenn sie nicht brauten. Auf ihre Hülfsvölker bauend, erklärten nun die Schneidergesellen, sie würden nicht eher ihre Haft verlassen, bis ihr, über die Grenze gebrachter Kamerad zurückgeholt worden und eine Ehrenerklärung erhalten hätte.

Dieser beharrliche Troz veranlaßte den Minister, Grafen von Hoym zu der bedenklichen Nachgiebigkeit, den Ungar zurückbringen zu lassen. Freilich war der größte Theil der Armee im Felde, Freiheit und Gleichheit das Losungswort im Munde des Volks; doch zeigte sich bald, daß nur Strenge und Schrecken zweckdienliche Mittel gewesen wären, um Ruhe und Ordnung herzustellen. Durch das Versprechen, daß der Ungar zurückkehren würde, von ihrer Wichtigkeit überzeugt, brachen die aufrührerischen Handwerksgesellen in furchtbaren Unfug aus. Ein Haufe von vielen Hunderten zog nach dem Stadtstock, wo sie alle Schlösser aufsprengten und die daselbst gefangen gehaltenen Schneidergesellen befreiten. Darauf wurde der andere Theil der Eingesperrten in der Kasematte am Friedrichsthor, troz der Gegenwehr der Wache, gewaltsam befreit. Um 5 Uhr Nachmittag ging der Zug triumphirend in die Stadt zurück, wo der Tumult sich immer mehr steigerte. Der Kommandant ließ endlich Lärm schlagen, die Infanterie besetzte alle Straßen, auf jeder derselben standen bei den Pikets Kanonen mit Kartätschen geladen; das Kürassierregiment von Dolffs patrouillirte in den Straßen, welche von Tausenden wimmelten. Der Minister, der General Dolffs und der Kommandant suchten durch freundliches Zureden die Wuth der Empörer zu be-

sänftigen; aber es half alles nichts, die versprochene Zurückholung des Ungars hatte zu nachtheilig gewirkt.

Einen nun auf das Rathhaus gewagten Sturm schlug das Militair glücklich zurück, worauf sich der Haufe um das Haus des Geheimraths Werner sammelte. Gegen diesen waren die Handwerksburschen vorzüglich erbittert, weil er im Anfange die deputirten Schneidergesellen unglimpflich behandelt hatte und überhaupt die Gunst des Volkes nicht besaß. Zum Glück befand sich der Geheimrath selbst nicht zu Hause; denn herbeigeholte Maurer- und Zimmergesellen hieben die verschlossene Hausthüre und die übrigen Thüren auf. Die Wuth der Menge wandte sich nun gegen das Eigenthum des Gehaßten; alles wurde zertrümmert. Die Wagen schoben sie auf die Straße, zerschlugen sie in viele Stücke, welche sie unter Verwünschungen theils in die Ohlau warfen, theils an der Staupsäule ausstellten. Die dem Geheimrath gehörende Brauerei in Scheitnich wurde bis auf den Grund geschleift und alles Geräth derselben in die Oder geworfen. Jetzt erst schritt das Militair ein und sprengte den Haufen der Rasenden auseinander; doch durchzogen sie noch bis Mitternacht unter wildem Gebrülle die Straßen. Die Nacht ging dem geängsteten Breslau meist schlaflos, aber ohne einen bedeutenden Vorfall vorüber; starke Patrouillen durchzogen die Straßen. So endete der Montag.

Dienstag den 30. April ruhten alle Werkstätte, alle Läden und Buden waren geschlossen. Mit dem anbrechenden Morgen durchzogen unter wildem Jauchzen nnd meist betrunken die Handwerksgesellen die Straßen, erlaubten sich jedoch keinen Unfug gegen Bürger. Als der Minister Hoym um 9 Uhr ohne Bedeckung umherfuhr, wurde er zwar mit einem wiederholten Vivat, welches man ihm und dem König brachte,

empfangen, doch forderte man die Person des Geheimraths mit Ungestüm von ihm. Der Erfüllung dieser Forderung hatte man schon dadurch vorgebeugt, daß Werner unter starker Kavalleriebedeckung nach Neisse auf die Festung geschickt worden war.

Alle, den in höchsten Würden stehenden Männern schuldige Achtung wnrde von der rohen Menge aus den Augen gesetzt, das Militair verspottet und verhöhnt, da allgemein bekannt war, daß sie sich nur abwehrend und schützend verhalten sollten. Durch das immer erneute freundliche Zureden des Ministers gelang es jedoch, die Wuth zu besänftigen, bis ein unglücklicher Zufall die Flamme von Neuem anfachte.

Einige Gesellen verlangten in ein Buhlhaus auf der Messergasse Einlaß. Eine der darin befindlichen Dirnen rief aber aus dem obern Fenster herunter: Wir sind nicht für euch Handwerksknoten. Diese Aeußerung fiel wie ein Funke ins Pulverfaß. Die Gesellen holten Verstärkung herbei und stürmten das Haus, aus dem die Wirthin mit ihrem Gefolge sich kaum über das Dach retten konnte. Der Wirth wurde nun fürchterlich geprügelt, die Fenster eingeschlagen und die Federn der aufgeschnittenen Betten auf die Straße geschüttet.

Da der Lärm und Auflauf sich mehrte und sogar einige der herbeigeholten Kürassiere von den Pferden gerissen wurden, gab der General Dolffs Befehl, mit flacher Klinge einzuhauen, wodurch die Empörer in noch größere Wuth geriethen. Sie rissen das Straßenpflaster auf, deckten die Dächer ab und schickten einen Steinhagel auf die Soldaten, von denen einige schwer verwundet wurden. Die Kavallerie hieb nun mit scharfer Klinge, doch half auch dies nichts.

Umringt und eingeengt verspottete sie der Pöbel. Die zur Hülfe herbeieilenden Infanteristen, die anfangs nur blind schossen, aber durch den Steinhagel bald gezwungen wurden, scharf zu feuern, waren so schlecht mit Patronen versehen, daß sie sich nach der Schmiedebrücke zurückziehen mußten. Der wüthende Haufe verfolgte sie und suchte sie in die Mitte zu bekommen. Das Militair wäre vernichtet worden, hätte nicht der Kommandant Befehl gegeben, eine mit Kartätschen geladene Kanone herbeizuholen und sie nach der Schmiedebrücke abzufeuern. Sie wurde auf dem Markte aufgestellt; doch gingen die Empörer auf sie los, um sich ihrer zu bemächtigen. Weibspersonen feuerten sie vorzüglich durch die Versicherung an, daß die Soldaten nicht scharf auf sie schießen dürften. Schießt her, wenn ihr Courage habt, aber eure Kanonen sind ja mit Mondschein und Buttermilch geladen.

Der Kanonier protzte ab und acht Menschen fielen. Der Angriff wurde nun mit Ungestüm erneut und auf den zweiten Schuß fielen wieder elf. Da die Straße gedrängt voll Menschen war, so wurde das Blutbad bei den wiederholten Kartätschenschüssen fürchterlich. 37 Personen blieben todt auf dem Platze und 41 wurden schwer verwundet, von denen noch später 16 an den erhaltenen Verletzungen starben. 53 war die Summe aller Verwundeten, von denen ein großer Theil ganz unschuldig, sich blos zufällig auf der Schmiedebrücke befand. Obgleich das Wehklagen der Verwundeten und Sterbenden unleugbar einen tiefen Eindruck auf die Empörer machte, so wichen sie doch nicht vom Platze und die Kanoniere bereiteten sich zu fortgesetztem Schießen. Da trat ein edler Bürger vor die Mündung der Kanone und rief: Um Gotteswillen hört auf, oder erschießt mich zu-

erst! — Dieser edle Muth wirkte; der Tumult legte sich, die Aufrührer gingen auseinander, es fiel kein mörderischer Schuß mehr. Die Thore wurden geschlossen, die Straßeneingänge mit Kanonen besetzt. Mit Hinwegschaffung der Todten zögerte man absichtlich, um die Empörer durch deren schrecklichen Anblick von ferneren Unternehmungen abzuschrecken. Zwar sprachen sie noch von Feueranlegen und Stürmen des Zeughauses; doch wurden diese Drohungen durch Gegenanstalten vereitelt.

Die Gesellen hatten sich nun überzeugt, daß gegen Kartätschenfeuer nicht wohl anzukämpfen sey, sie gingen deshalb in ihre Herbergen und warteten daselbst auf die Rückkehr des weggebrachten Schneidergesellen. Die Altgesellen aller Zünfte begaben sich zum Minister, der sie durch sein leutseeliges Zureden beschwichtigte und ihnen gänzliche Verzeihung und Abhülfe ihrer vernünftigen Beschwerden zusagte. Auch versprach er ihnen, die Begräbnißkosten der Gebliebenen zu erstatten und eine Geldvergütigung für die versäumten Arbeitstage der Schneidergesellen. Um 4 Uhr Nachmittags brachte man den verwiesenen Ungar zurück. Er wurde nach Handwerksgebrauch dadurch wieder ehrlich gemacht, daß ihm im Namen des Ministers durch den Kammerreferendar, Grafen Kameke, die Gesundheit und der Willkommen vor dem Oberamte im Beiseyn seiner Kameraden zugetrunken wurde. Von dem Grafen Kameke und dem Adjutanten des Lattorfschen Regiments und zwei Altgesellen begleitet, wurde er von Herberge zu Herberge geführt, wo überall der Graf und der Adjutant mit den Gesellen die Gesundheit tranken. Durch das kluge und freundliche Benehmen dieser beiden Männer wurde der Funke der Zwietracht und Erbit-

terung erstickt. Die Gesellen betheuerten durch einen Eid, sich von nun an ruhig zu verhalten.

Am 1. Mai war alles zur Ordnung wiedergekehrt; man sah keine Zusammenrottungen mehr. Schon am Tage des Blutvergießens beerdigte man fünf unbekannte Leichen. Am 2. Mai wurden die andern Gebliebenen unter einer Begleitung von 3000 Gesellen, einer zahlreichen Infanterie- und Kavallerie-Eskorte und zweier Kanonen feierlich zur Erde bestattet. Nach dem Begräbniß besuchte der Graf Kameke nochmals alle Herbergen, bedankte sich, daß die Gesellen ihr Wort gehalten und trank mit ihnen auf jeder Herberge ein Glas Bier. Nach dieser gütlichen Beilegung des Aufruhrs wurde auch weiter keine Untersuchung gegen die Rädelsführer eingeleitet und keine weitere Bestrafung vorgenommen, man betrachtete ihn als eine Verirrung Unverständiger. Der König erließ in Betreff dieses Vorfalls ein gnädiges Kabinetsschreiben, worin er versicherte, daß er wegen des, durch die Handwerksburschen veranlaßten Unfugs der Bürgerschaft nicht zürne und hoffe, daß jeder Bürger hinfort bemüht seyn werde, seine Kinder und Gesellen zu treuen, ruhigen und nützlichen Unterthanen zu bilden.

So endete ein Aufruhr, der wohl wahrscheinlich durch energische Maasregeln in seinem Beginnen hätte erstickt werden können.

§ 21.

Tumult am 6. Oktober 1796.

Ein minder gefährlicher Aufruhr ereignete sich im Oktober 1796. Einige Deserteurs der Breslauer Garnison sollten sich im Schilf bei Morgenau verborgen haben, ohne daß der daselbst wohnende Schiffer sich mit der Aufgreifung

derselben habe befassen wollen. Es wurde nun ein Offizier mit einem Kommando zur Verhaftung des alten siebzigjährigen Fischers abgeschickt. Der Offizier ließ sich vom Diensteifer so weit hinreißen, daß er unterweges nicht nur den etwas vorlauten Greis mißhandelte, sondern sich auch beleidigende Ausdrücke gegen das Breslauer Publikum, wovon sich mehrere Spaziergänger auf dem Weidendamm befanden, erlaubte. Die zahlreichen Zuschauer, deren der Auflauf immer mehr herbeizog, nahmen sich des Fischers an, um so mehr glaubte der Offizier beweisen zu müssen, daß sie nichts darein zu reden hätten. Das Kommando rückte so der Stadt näher und mit jedem Schritte wuchs der nachlaufende Haufe. Von Tausenden begleitet, erreichte er endlich ohne besorgliche Gefahr die Hauptwache.

Da Morgenau ein Stadtdorf ist, so glaubte die Bürgerschaft wegen des verhafteten Fischers, der unter die Gerichtsbarkeit des Magistrats gehörte, Vorstellungen, sowohl beim Stadtdirektor, als auch beim Kommandanten machen zu müssen. Nur von ersterem wurden sie berücksichtigt, weshalb sich am andern Tage eine Deputation von Bürgern das zweitemal zum Kommandanten begab, als sich derselbe eben auf der Wachtparade befand. Es kam zu einem heftigen Wortwechsel, welcher sich damit endigte, daß die Unteroffiziere den angewachsenen Haufen mit ihren Stöcken auseinandertrieben. Der Auflauf ward dadurch allgemein. Der Kommandant wurde, als er nach Hause ritt, vom Pöbel mit Steinen verfolgt und ein Kutscher war so verwegen, daß er ihn vom Pferde reißen wollte. Nun wurde Lärm geschlagen, die Regimenter versammelten sich, man sperrte die Thore. Um das Publikum zu beruhigen, wurde der Offizier, welcher den Fischer eingebracht hatte, arretirt, aber

auch zugleich der Kutscher, welcher sich am Kommandanten vergriffen hatte, nebst andern Rädelsführern.

Der Graf Hoym trat auch hier wieder als Vermittler auf und es gelang ihm, allem weitern Unfug vorzubeugen.

Darauf rückte das Kürassierregiment von Dolffs und das Füselier-Bataillon von Pleß mit Kanonen in die Stadt und besetzten die Hauptzugänge des Markts und der andern Straßen. Man theilte Patronen aus und auf dem Salzringe, wo der Pöbel eine Kompagnie Infanterie mit Steinen zurücktrieb, wurde scharf gefeuert, wobei aber nur ein Mensch verwundet wurde. Dabei blieb es jedoch, da das Militair sehr achtsam war und die Tumultuanten keinen Anführer hatten. Auf nachdrückliches Ansuchen der Bürgerschaft wurde das Regiment von Dolffs, welches noch immer das Rathhaus besetzt hielt, aus der Stadt entfernt und die bürgerliche Schützengilde bezog vor demselben die Wache. Da sich aber Tags darauf, den 7. Oktober, die Handwerksgesellen vereinigten, nicht eher wieder in Arbeit zu gehen, bis die verlangte Genugthuung erfolgt wäre und man einen neuen Aufstand befürchten mußte, so wurden die Kürassiere von Görz aus Ohlau und einige Schwadronen Husaren nach Breslau beordert, wodurch man die Ruhe ferner erhielt.

Nach gerichtlicher Untersuchung und deren erfolgter Sentenz erhielt der oben erwähnte Kutscher an der Staupsäule 70 Hiebe auf den bloßen Rücken und wurde auf die Festung gebracht. Noch drei andere Haupttumultuanten nahmen ebenfalls, der eine 30, der andere 40, der dritte 50 Hiebe in Empfang, wurden dann aber wieder in Freiheit gesetzt.

§ 22.

Einige Worte über die Regierung Friedrich Wilhelm II.

Friedrich Wilhelm II. vielverſprechende Regierung endigte frühzeitig, am 16. November 1797, früher noch, hatten die Hoffnungen geendet, mit denen ſeine Unterthanen den Vielgeliebten begrüßt hatten. Die tiefen Schatten ſeiner Regierung wurden nur durch wenige Lichtpunkte gehoben. Dahin iſt die Abſchaffung der liſtigen und gewaltſamen Werbung der Soldaten im Auslande, die Aufhebung des Kaffee- und Tabackmonopols, die ſpäter freilich durch die Mehl- und Holzacciſe erſetzt wurden, zu rechnen und zeigte mindeſtens unverkennbar von gutem Willen. Im Jahre 1791 ſetzte der König die Breslauer Kämmerei durch Vorſchüſſe in den Stand, die drückende Schuldenlaſt zu tilgen. Das Schullehrer-Seminarium und die Kunſtſchule verdankt ihm Breslau ebenfalls. Sein Hauptverdienſt bleibt aber wohl das auf ſeinen Befehl abgefaßte allgemeine Landrecht.

Breslau unter der Regierung Friedrich Wilhelm III. bis auf die neueſte Zeit.

§. 23.

Regierungsantritt Friedrich Wilhelm III.

Friedrich Wilhelm III. trat die Regierung an, ohne, wie ſeine Vorgänger, eine förmliche Huldigung in Breslau zu erhalten, weil er, den unnöthig ſcheinenden Aufwand zu vermeiden, dieſelbe verbeten hatte. Er kam zwar am 20. Juni 1798 nach Breslau und blieb bis zum 27.

daselbst, doch fanden die, früher die Anwesenheit des Monarchen verherrlichenden Feierlichkeiten aus oben genanntem Grunde nur in geringem Grade statt, obgleich geschmackvolle Geschenke auch hier die Anhänglichkeit der Stadt Breslau an ihre Regentenfamilie an den Tag legten. Nach abgehaltener Revue verließ der König am 27. Juni Breslau wieder.

Der Minister Hoym blieb in Schlesien wie unter den zwei vorhergehenden Regierungen an der Spitze derselben. Schon am 11. April hatte derselbe ein Convocationspatent (d. d. Berlin den 16. März 1798) an die sämmtlichen Fürsten und Stände des Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz: sich den 6. Julius 1799 zur Erbhuldigung in Berlin einzufinden, publizirt. Dem zu Folge huldigten die Fürsten, die Geistlichkeit, der Adel und die Städte durch eine Anzahl Deputirte, die Stadt Breslau durch den geheimen Kriegsrath und ersten Stadt- und Rathsdirektor B. Senft von Pilsach und den Obersyndikus Müller.

§ 24.

Neue Verfassung der Juden — Einführung eines neuen Gesangbuches in Breslau.

Die früher mitgetheilte Verfassung der Breslauer Judenschaft erlitt durch ein Edikt vom 20. Mai 1790 eine wesentliche Veränderung. Es wurde darin erlaubt, daß außer den Generalprivilegirten 160 Stammfamilien unter dem Namen Schutzjuden bestehen konnten. Von jedem derselben durfte nur der älteste Sohn heirathen, der bei des Vaters Tode dessen Stammnummer erhielt; die Töchter waren nicht beschränkt. Beim Aussterben ganzer Familien fiel die Nummer mit Genehmigung der Kammer einer andern Familie anheim. Die Kinder der blos tolerirten Juden muß-

ten die Stadt mit funfzehn Jahren verlassen. Jeder in Breslau geduldete Israelit mußte einen Zunamen wählen und diesen vererben. Die 160 Stammjuden durften ihre Söhne studieren lassen, mechanische Künste und Handwerke treiben, mäckeln, mit inländischen Fabrikwaaren, Juwelen, Gold, Silber, alten Kleidern, Pferden ꝛc. handeln, aber nicht mit inländischer Wolle, Garn, Flachs, Röthe, Tuch u. dgl. Ferner wurde ihnen Anlegung einer Unterrichtsanstalt anbefohlen, welches auch 1791 geschah und die zu Ehren des Königs Wilhelmsschule genannt wurde.

Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde der Wunsch allgemein ausgesprochen, statt des, 1745 von Dr. Burg herausgegebenen Gesangbuches ein neues, mehr den Anforderungen und Fortschritten der Zeit angemessenes zu erhalten. Das Collegium genehmigte die deshalb vorgelegte Bitte und beauftragte den Ober-Consistorialrath, Dr. Gerhard, einen Plan zu entwerfen. Dieser wurde mit Beifall aufgenommen und einigen Gelehrten, der Kaufmannschaft und den 75 Zünften und Mitteln mitgetheilt, welche sich dafür durch Stimmenmehrheit entschieden. Da Dr. Gerhard anderweitig sehr beschäftigt war, so ward ihm überlassen, aus der Zahl der Mitglieder des hiesigen Ministeriums Mitarbeiter zu wählen, welche auch in der Vorrede genannt sind. Es erschien bei G. W. Korn unter dem Titel: Neues evangelisches Gesangbuch für die königl. Preuß. Schlesischen Lande zur öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung. Die Einführung desselben geschah am Sonntage Palmarum, den 6. April 1798.

§ 17.

Ueberschwemmung — Mißwachs — Theuerung.

Durch eine schnell eintretende große Ueberschwemmung im Junius 1804 wurden die am Queis, dem Bober und der Oder liegenden Gegenden verwüstet. Theils dadurch, theils durch die große Nässe entstand überall Mißwachs und eine ungewöhnliche Theurung der Lebensmittel. In Breslau bestürmte man die Bäckerladen und schlug sich um das theuer zu erkaufende Brot. Als 1804 eine spärliche Erndte voraussehen ließ, begab sich der Minister Hoym nach Berlin, wo auf seine Fürbitte der König eine bedeutende Menge Getreide aus den Magazinen der Städte an der Ostseeküste für Schlesien anwies. Der zeitig eintretende Winter hinderte jedoch die Zufuhr. Der schändlichste Kornwucher und die nicht ganz zu hindernde Ausfuhr in das ebenfalls Mangel leidende Sachsen und Böhmen steigerten die Noth aufs höchste. Gegen das Frühjahr 1805 kam endlich das königliche Getreide an und wurde zu dem mäßigen Preise von 3 Rthlr. der Scheffel in den Gegenden, wo die Noth am größten war, verkauft. In Breslau bezahlte man den Scheffel Roggen im August 1805 mit 7 Rthlr. 8 Sgr. und troz dieses Preises war kaum der nöthige Bedarf zu erlangen.

§ 26.

Der Krieg mit Frankreich und seine Folgen für Breslau.

In dem Feldzug Napoleons gegen Oesterreich und Rußland (1805) rückte die Schlesische Armee nach Sachsen; der Kaiser von Rußland und eine russische Armee ging durch Breslau. Preußen bot noch alles auf, den Frieden zu er-

halten, welcher auch zwischen Oesterreich und Frankreich am 25. Dezember 1805 zu Preßburg erfolgte. In Breslau standen unter dem General Beningsen noch russische Truppen, die erst am 11. Februar 1806 die Stadt verließen. Im April kehrte die preußische Garnison zurück.

Das Betragen Napoleons gegen Preußen vernichtete jedoch alle Bemühungen, den Frieden zu erhalten, wodurch der König endlich bewogen wurde, unterm 8. August 1806 Frankreich den Krieg zu erklären. Vom 24. bis 27. August rückte die Breslauer Garnison aus und marschirte nach Sachsen, das mit Preußen verbündet war. Rußland hatte ein Hülfsheer versprochen, welches aber nicht erschien. Unterhandlungen verzögerten den Ausbruch des Krieges bis in den Oktober. Der sich nun entwickelnde Kampf fiel für Preußen unglücklich aus. Die Hauptschlacht bei Jena am 14. Oktober ging verloren, das preußische Heer wurde zerstreut und die Franzosen überschwemmten mit ihren Verbündeten die preußischen Provinzen bis an die Oder. Die Festungen Magdeburg, Spandau, Küstrin und Stettin fielen fast ohne Schwertstreich durch verrätherische Kapitulationen in die Hände der Feinde; Sachsen schloß am 11. Dezember einen Separatfrieden, wurde in den Rheinbund aufgenommen und zum Königreich erhoben. Bei so schnellem Heranrücken dieser unglücklichen Begebenheiten verzweifelte man fast an einer Rettung des preußischen Staates.

Schlesien drohte ziemlich ein gleiches Schicksal wie den bis jetzt vom Feinde occupirten Provinzen. Es war von Truppen entblößt, besonders fehlte es an Reiterei, die Festungen waren nicht im Vertheidigungszustande. So bald die Nachricht von dem Unglück der Armee nach Schlesien kam, sank allen Gewalthabern der Muth so sehr, daß sie

eine ernste Vertheidigung für vergeblich und dem Lande am verderblichsten hielten. Diese Meinung hegten vorzüglich der Minister Hoym und der Vice-Gouverneur von Breslau, General von Thiele. Man that deshalb nichts, als ließ Rekruten ausheben und wollte sie dem König von Preußen schicken, welches jedoch der Aufstand der südpreußischen Provinzen verhinderte, indem sie nicht durchgelassen wurden. Statt nun die zurückkehrenden Rekruten in die Festungen zu vertheilen, ließ man sie auseinander gehen.

Der Graf von Pückler auf Gimmel entwarf einen Plan zur Vertheidigung der schlesischen Festungen und namentlich Breslaus, welcher vom König genehmigt und dem Minister Hoym zur Ausführung übertragen wurde. Dadurch aber scheiterte das löbliche Unternehmen; Pückler sah, wie man ihm von allen Seiten entgegenarbeite. Um mindestens nach Kräften zu wirken, verstärkte er Breslaus Besatzung durch das Zusammenziehen von Grenzjägern, Freiwilligen und Rekruten; wobei ihm jedoch wiederum die Eifersucht des General Thiele hemmend entgegentrat. Dies war mehr, als Pücklers patriotisches Herz ertragen konnte; er erschoß sich am 15. November 1806 in Breslau im Gasthof zum Rautenkranze. Mit größerer Ausdauer waren die Gebrüder, Freiherrn von Lüttwitz für Schlesien thätig. Der Fürst von Pleß wurde zum General-Gouverneur von Schlesien ernannt und der Flügel-Adjutant, Major, Graf Götzen nach Schlesien gesandt, um bis zur Ankunft des Fürsten dessen Stelle zu vertreten.

Unterdessen hatten die mit Frankreich verbundenen Baiern und Würtemberger unter dem Befehle Jerome Napoleons Anfang Novembers den schlesischen Boden betreten. Sie wurden unter dem Oberbefehle des Generals Van-

damme von französischen Offizieren angeführt. Ihr erstes Unternehmen war die Belagerung der Festung Glogau, welche schon am 2. Dezember kapitulirte, am 3. den Feinden übergeben wurde.

§ 27.

Die Belagerung Breslaus.

Von dem Belagerungscorps Glogaus machte die feindliche Reiterei einen Streifzug gegen Breslau und erschien daselbst am 16. November. Am folgenden Tage forderte man die Stadt zur Uebergabe auf und gab vor, Glogau sey bereits gefallen. Den 19. November rückten mehr Truppen heran und wurde die Stadt aus einer Kanone und einer Haubitze beschossen. Die Belagerer glaubten dadurch der Stadt eine solche Furcht einzujagen, welche sie zur sofortigen Uebergabe bewegen würde, überzeugten sich jedoch bald eines Andern. Sie wurden bei jeder Näherung bis zur Schußweite mit einem Kugelregen von den Wällen begrüßt; unverrichteter Sache kehrten sie deshalb nach Glogau zurück.

Man beeilte sich nun, Breslaus Garnison zu verstärken, vollendete die Verpallisadirung, versorgte sich reichlich mit Lebensmitteln und bereitete sich so zu einer ernsten Vertheidigung vor. Am 3. Dezember traf der Graf Götzen mit dem ältern Freiherrn von Lüttwitz in Breslau ein und hielt auf dem Rathhause eine Anrede an die Stellvertreter der Bürgerschaft, ermahnte sie zur Standhaftigkeit und versprach Hülfe durch ein russisches Heer. Er selbst wollte in Oberschlesien ein Corps zusammenberufen und machte zu dessen Ausrüstung und Bekleidung die nöthigen Anstalten; doch wurde er durch die Annäherung der Feinde am 6. Dezember daran verhindert und verließ in de. Nacht Breslau.

Daselbst traf der General Lindner als Inspecteur aller schlesischen Festungen ein.

Mit dem 7. Dezember hörte das Schlagen der Stadtuhren und das Läuten der Glocken auf; von den Wällen wurde auf die, vom General Vandamme befehligten anrückenden Baiern und Würtemberger gefeuert. Man schien Breslau aufs Aeußerste vertheidigen zu wollen, denn schon am folgenden Tage begann man die Häuser der Vorstädte abzubrennen, um dadurch zu verhindern, daß sich der Feind nicht in ihnen halten könne. Vom 10. Dezember an wurde die Stadt sehr heftig mit schwerem Geschütz beschossen, so daß die Einwohner in Gewölben und Kellern vor den vernichtenden Kugeln Schutz suchen mußten. Eine große Zahl derselben flüchtete sich in den Schweidnitzer Keller, in den Fürstensaal auf dem Rathhause, in die Domkirche und die untere Kreuz- oder Bartholomäuskirche, welche seit dem dreißigjährigen Kriege wüste stand. Zwar stellte sich schon an diesem Tage ein feindlicher Unterhändler ein, der aber, ohne seine Absicht erreichen zu können, zurückgehen mußte.

Am 13. Dezember wurde die Kirche zu Eilftausend Jungfrauen niedergebrannt und in der Nacht vom 15. zum 16. Dezember die Holzstöße auf dem königl. Holzplatze vor dem Ohlauer Thore von den Baiern angezündet. Die Glut der circa 8000 Klaftern (4000 Stöße) war so groß, daß weithin die kalte Winterluft erwärmt wurde; der Feuerschein erhellte die Nacht bis in eine Entfernung von 3000 Schritten, so daß man dabei, wie beim hellsten Vollmondschein, nicht zu kleine Schrift lesen konnte. Der Brand dauerte drei Tage.

Die Häuser litten ungemein durch die Bomben, Granaten und vierundzwanzigpfündigen Kanonenkugeln, von de-

nen eine oft schon durch mehrere Stockwerke schlug. Viele Einwohner wurden verwundet, auch getödtet; viele litten Mangel, indem sie sich nicht auf lange Zeit mit Lebensmitteln versehen konnten; viele unterlagen in der dumpfen Kellerluft bösartigen Krankheiten. Oefter erschreckte der Feuerruf die geängsteten Einwohner und um so mehr, da das Löschen bei fortdauerndem Kugelregen sehr gefährlich war; obgleich dieser bei entstandener Feuersbrunst wohl größtentheils für einige Zeit aufhörte.

In der Nikolaikirche vor dem Thore gleiches Namens hatten die meisten Bewohner dieser Vorstadt ihr sämmtliches Habe in Sicherheit zu bringen geglaubt und, nachdem ihre Wohnungen der Flammen Raub geworden, auch für ihre Person einen Aufenthaltsort darin gefunden. Am 20. Dezember ließ der Kommandant von den Wällen aus die Kirche anzünden, wodurch sehr viele Menschen ihr ganzes Eigenthum verloren.

Vom 21. Dezember an hörte der bisher noch in der Elisabethkirche gehaltene Gottesdienst auf. Schon am folgenden Tage zerschmetterte eine Bombe einen großen Theil der Orgel. Den 23. Dezember donnerte das Belagerungsgeschütz unaufhörlich und bewirkte große Verwüstungen. Viermal brannte es in der Stadt, dabei im Krankenhospital zu Allerheiligen. Den 25. schlug eine Bombe in die Rhedigersche Bibliothek und zündete, doch wurde das aufglimmende Feuer glücklich unterdrückt. Breslau war nun ringsum von den Belagerern eingeschlossen und litt furchtbar durch die heftige Beschießung, die weniger gegen die Wälle, als gegen die Stadt gerichtet war.

In der Nacht des 23. Dezembers war am Ohlauer Thore ein Hauptsturm beschlossen. Schon hatten die Feinde

unbemerkt eine Reihe aneinander befestigter Tonnen, über welche Bretter geschlagen waren, in den Wallgraben gebracht, um darüber zu einem Außenwerke, welches nur mit 10 Mann besetzt war, zu dringen. Von da aus würde man sich leicht des Ohlauer Thores bemächtigt haben. Die Tonnenbrücke war jedoch zu kurz; ein vorangehender Offizier wollte sich durch einen Sprung aufs Land schwingen, glitt aber ab und fiel ins Wasser. Das dadurch entstehende Geräusch machte einen auf dem Walle stehenden Kanonier aufmerksam, der alsbald nach der Stelle hin feuerte. Gleich darauf hörte man die Bitte des ins Wasser gefallenen Offiziers um Pardon. So war die drohende Gefahr noch einmal glücklich abgewendet. Die Tonnenbrücke wurde in Grund geschossen; der Feind zog sich zurück.

Der Fürst von Pleß war unterdessen als General-Gouverneur der Provinz in Oberschlesien angekommen, weshalb der Minister Hoym, der mit demselben nicht übereinstimmte, den König um einstweilige Entlassung von den Geschäften bat und sich sodann nach Liegnitz begab. Der Fürst hatte den Befehl, sich vorzüglich die Vertheidigung der schlesischen Festungen angelegen seyn zu lassen. Er nahm sein Hauptquartier zu Neisse und beschloß, nachdem er ein Heer von 8000 Mann zusammengebracht hatte, einen Versuch zum Entsatz von Breslau zu machen. Die Truppen sollten sich bei Strehlen und Brieg sammeln und dann bei Breslau zusammentreffen. Leider wurde dieser Plan dem General Vandamme verrathen, der sogleich eine Abtheilung Würtemberger nach Strehlen sandte, welche die dort stehenden Preußen am 24. Dezember angriff und zurückschlug. Der Fürst von Pleß setzte sich darauf bei dem Marktflecken Michelau an der Neisse und zog die geschlagenen Truppen wie-

der an sich. Dieser mißlungene Versuch zur Rettung Bres-
laus wurde bald dessen Gouverneur bekannt gemacht mit
einem Anhange lügenhafter Gerüchte, nach welchen der Fürst
von Pleß gefangen, Brieg genommen, Schweidnitz im Be-
griff stehe zu capituliren, die Russen geschlagen seyen und
der König von Preußen seine Staaten verlassen habe. Ein
Theil der Breslauer schenkte diesen Nachrichten blinden Glau-
ben und bezeichneten die, für deren Wohl sich Aufopfernden,
den Fürst von Pleß und den Graf von Götzen, als Aben-
theurer, die dem Lande nur schadeten und den Feind er-
bitterten.

Am 26. Dezember trat ein Waffenstillestand ein. Am
Vormittage versammelten sich in dem jetzigen Regierungs-
gebäude, in dem der Gouverneur wohnte, die Offiziere und
Civilbehörden, auch eine Deputation der Bürgerschaft zu
einem Kriegsrath. Die Letztere erklärte, daß die Bürger für
König und Vaterland Alles aufzuopfern bereit seyen und die
Besatzung nach Kräften mit allem Bedürftigem unterstützen
wollten. Die Civilbehörden überließen den zu fassenden Ent-
schluß ganz dem Gouverneur; die Offiziere erklärten sich
einmüthig gegen die Uebergabe; indem die Besatzung nur
geringen Verlust erlitten, die Festungswerke wenig beschädigt
seyen und man einen Mangel an Lebensmitteln noch lange
nicht fürchten dürfe. Eben so sprach sich auch in der zahl-
reich vor dem Hause versammelten Menge und ihren wieder-
holten Ausrufungen der Wunsch für die Fortsetzung einer
tapfern Vertheidigung aus. Der Gouverneur faßte nun,
dem allgemeinen Begehren nach, den Entschluß, die ange-
bothene Kapitulation zurückzuweisen. Als der auf der Straße
versammelte Volkshaufe schon unruhig zu werden begann,
benachrichtigte der Major von Lögel im Auftrage des Gou-

verneurs denselben von dem Verhandelten mit den Worten: Es wird nicht capitulirt! Wer ein guter Preuße ist, rufe: Es lebe der König! Nachdem dieser Aufforderung mit Enthusiasmus genügt worden war, rief der Major: Auch die brave Bürgerschaft soll leben, welche das Militair so thätig unterstützt! Das Resultat der Berathung wurde sogleich dem Feinde bekannt gemacht und der Waffenstillestand aufgehoben.

Der bei Michelau stehende Fürst von Pleß beschloß noch einen Versuch zum Entsatz von Breslau zu machen. Er rückte mit seinem Corps unter glücklichen kleinen Gefechten bis in die Nähe von Oltaschin und zündete zum Zeichen seiner Ankunft das Dorf Dürgey an. Aber sein Plan war den Feinden schon verrathen worden. Ein Würtembergischer Offizier, in der Nacht unter den Vortrab der Preußen gerathen, war unbemerkt dabei geblieben und hatte sich eben so wieder entfernt und dem General Vandamme sogleich davon Anzeige gemacht. Deshalb fand der Fürst den Feind bei Oltaschin gesammelt und es kam zu einem hitzigen Gefecht, bei welchem der Fürst von Pleß auf einen Ausfall der Besatzung von Breslau rechnete, indem man von der Festung aus den ganzen Vorgang genau sehen und bei der großen Nähe seine Truppen erkennen mußte. Die auf den Thürmen und andern hohen Punkten zur Beobachtung aufgestellten Militairs berichteten auch dem Gouverneur, was sie deutlich wahrgenommen; doch unterblieb der Ausfall, weil man vorgab, daß den zahlreichen Polen, die sich bei der Garnison befanden, nicht zu trauen sey. Die wahrscheinliche Ursache war aber wohl die Eifersucht des Gouverneurs gegen den im Militairdienst weit jüngern Fürsten; vielleicht auch offenbarer Verrath. Diese Vernachläßigung einer mög-

lichen Rettung Breslaus, welche vielleicht dem ganzen Kriege eine Preußen günstigere Wendung verschafft hätte, wurde dem Gouverneur nachher, und wohl mit Recht, streng zur Last gelegt.

Die Belagerer suchten nun auf alle Weise zum Ziele zu kommen, wogegen die Bewohner Breslaus noch immer auf Ersatz hofften. Die Leiden derselben mehrten sich jedoch täglich, die Kugeln der Belagerer richteten immer größere Verwüstungen an; die Häuser wurden zertrümmert, ihre Bewohner verwundet und getödtet. Furchtbar war die Nacht vom 2. zum 3. Januar, der Kugelregen verschonte fast kein Haus, ein Theil der Bürger verlangte die Uebergabe. Getreide und eingesalzenes Fleisch war noch in Menge vorhanden, nur drohte bei der rauhen Jahreszeit naher Holzmangel; die Festung war jedoch fast unversehrt und Schießbedarf noch für lange Zeit. Dennoch wurde ein Waffenstillestand eingegangen, unterhandelt und am 5. Januar die Capitulation abgeschlossen. Die Festung mit allen Magazinen und allem Kriegsbedarf wurde dem Feinde überlassen, die Besatzung als Kriegsgefangene betrachtet; nur die Förster und Jäger, welche zum Festungsdienste herbeigezogen worden waren, erhielten die Erlaubniß, in ihre vorige Stellung zurückzukehren; die Offiziere wurden auf ihr Ehrenwort, vor Beendigung des Krieges nicht gegen Napoleon zu dienen, entlassen; ebenso auch die verheiratheten Unteroffiziere und Gemeinen. Den 7. Januar erfolgte die Uebergabe. Ob man gleich diese, unter den obwaltenden Umständen sehr elenden Bedingungen der Uebergabe anfangs geheim hielt, wurden sie doch bekannt und erregten den höchsten Unwillen der Soldaten. Unordnungen aller Art waren die Folge und die Sicherheit der Einwohner gefährdet. Die Soldaten verkauften ihre Waffen,

zertrümmerten Geschütz und Munitionswagen und veräußerten die einzelnen Theile, um sich dadurch ein Reisegeld zu erwerben. Der Tumult dauerte bis zum Einmarsch der feindlichen Truppen, welcher den 7. Januar 1807 um 7 Uhr des Morgens erfolgte, wo auch die Glocken das erstemal wieder schlugen. Diesen drei bösen Sieben folgten sieben böse Jahre.

Die Stadt hatte durch die Belagerung viel gelitten, indem 10,000 Kugeln und Bomben in die Stadt geworfen worden und 130 bürgerliche Einwohner getödtet und verwundet worden waren. In den Vorstädten, mit Inbegriff von Siebenhuben und Neudorf, waren an 600 Besitzungen zerstört; die Bewohner der Vorstädte waren theils auf die benachbarten Dörfer entflohen, theils hatten sie sich Erdhütten gemacht. In der Stadt waren zwar nur sieben Häuser niedergebrannt, aber eine große Zahl von Kugeln des schweren Geschützes durchbohrt, sehr beschädigt, theils unbewohnbar geworden.

Am 8. Januar hielt der Prinz Jerome Napoleon seinen Einzug in Breslau und bezog das jetzige Regierungsgebäude. Den Behörden forderte man einen Eid ab, den ein Theil der Beamten leistete, ein anderer verweigerte oder durch Entfernung vermied. Die Häuser wurden nun mit Einquartierung belegt und eine Contribution von 4,864,864 Rthlr. vom Breslauer Kammerbezirk gefordert; außerdem noch eine Lieferung von Leinewand, Tuch und Leder zur Bekleidung der Soldaten ausgeschrieben.

Die festen Mauern der Festungswerke wurden mit Pulver gesprengt, die Wälle und Schanzen abgetragen und so die ganze Festung geschleift.. Gegen 2000 Landleute waren damit beschäftigt.

§. 48.

Breslau während der französischen Besatzung. — Treffen bei Kanth.

Nach Einnahme der Festungen Glogau, Breslau, Brieg und Schweidnitz stand bald der größte Theil Schlesiens unter französischer Herrschaft. Die Einwohner Breslaus erfuhren Belästigungen und Erpressungen aller Art durch diese feindliche Besitznahme, doch blieb die Landesverfassung ungeändert und jeder Stand bei seinen Rechten und Einrichtungen. Obgleich die feindlichen Obern möglichst auf Ordnung hielten, so lasteten die großen Anforderungen, welche weniger die Franzosen, als die Würtemberger machten, doch sehr drückend auf Schlesien und namentlich Breslau; dem Geschäfttreibenden aber war Gelegenheit geboten, die Verluste auf der einen Seite durch Fleiß wieder einbringen zu können.

Der Graf Götzen wurde nach Abgang des Fürsten von Pleß zum Generalgouverneur von Schlesien ernannt. Er warb ein Heer von 2000 Mann zur Vertheidigung Oberschlesiens und machte den kühnen Plan, über Landeshut, Striegau, Freiburg, Kanth Breslau, das nur eine kleine Besatzung hatte, zu nehmen, um sich daselbst der feindlichen Waffen und Montirungsstücke zu bemächtigen, sein Corps zu verstärken und über die Oder zu gehen. Glücklich kam er mit seinen Truppen bis Freiburg, wo jedoch der indessen davon benachrichtigte Prinz Jerome einen Theil der Belagerungstruppen von Neiße und einen Theil der Breslauer Garnison ihnen am 13. May entgegenschickte. Die feindliche Behörde in Breslau war um den Ausgang sehr besorgt. Die Thore wurden geschlossen, die Kanonen und Muni-

tionswagen bespannt und alles marschfertig gehalten. Die Preußen kamen glücklich bis Kanth, wo sie am 14. Mai in einem Treffen einige Vortheile errangen. Ein großer Theil der Feinde wurde ins Schweidnitzer Wasser gejagt, ihr Anführer, der General Lefebre entging nur durch Schwimmen dem Tode in den Fluthen. Die preußische Infanterie, welche den Sieg erfochten, konnte ihn nicht verfolgen; die Reiterei war auseinandergesprengt, der Feind dem kleinen Heerhaufen weit überlegen; weshalb derselbe sich nach Glatz zurückzuziehen beschloß. Lefebre vermuthete diesen Rückzug, nahm sich nicht einmal Zeit, die nassen Kleider zu wechseln, sondern eilte nach Schweidnitz, um sich mit neuen Truppen zu verstärken. Bei Salzbrunn griff er unvermuthet die, ohne Ordnung marschirenden Preußen an, zerstreute sie, nahm ihnen ihr und das bei Kanth eroberte Geschütz und machte den Major von Losthie mit 15 Offizieren und 350 Gemeinen zu Gefangnen. Diese wurden nach Breslau gebracht, wo der Prinz Jerome die Tapferkeit der Besiegten dadurch ehrte, daß er dem Major seinen Admiralsdegen schenkte. Der Rest des kleinen Heeres kam über Landeshut in Glaz an.

Die Festungen Silberberg und Glaz wurden theils durch Tapferkeit ihrer Vertheidiger erhalten, theils auch, daß am 9. Juli 1807 zu Tilsit der Friede abgeschlossen wurde, der freilich Preußen große Opfer kostete.

Der bisherige Minister Schlesiens, der Graf Hoym, erhielt am 30. August 1807 seine Entlassung und starb am 26. Oktober desselben Jahres auf seinem Landsitze Dyhrnfurt. Die Leitung der schlesischen Angelegenheiten wurde dem bisherigen Präsidenten der Glogauer Kammer, von Massow, als General-Civil-Commissarius übertragen.

§ 29. *)
Abzug der Franzosen — Wachtdienste der Bürger **).

Nicht blos für den Preußischen Staat im Allgemeinen, sondern auch ganz besonders für Breslau brachte das verhängnißvolle Jahr 1807 in seinen Folgen manch' trübes Ereigniß und theilweise blutet die Stadt noch an den Wunden, die in jener Zeit der Prüfung ihr geschlagen wurden. Mehr als eine Million hatte Breslau an Kriegscontribution, Verpflegungsgeldern, Tafelgeldern, Lazarethkosten ꝛc. gezahlt, die Vorstädte lagen in Asche, ein großer Theil der innern Stadt war durch Brand oder das Bombardement beschädigt und zu diesem trat noch die Last einer drückenden feindlichen Einquartierung. Dem Jahre 1808 war es erst vorbehalten, die Hoffnung einer freundlichern Zukunft zu gewähren. Nach einem getroffenen Vertrage wurde Schlesien, mit Ausnahme Glogaus, von den Franzosen geräumt. Am 20. November verließen sie Breslau und an demselben Tage besetzte die neu formirte Bürgergarde, unter Vortragung der Fahnen unserer Vorältern, die Stadt- und Thorwachen. Die eben so geistvolle, als zeitgemäße Anrede, womit der damalige Ober-Syndikus (jetzige Bürgermeister) Menzel die im Zwinger versammelte Bürgerschaft anredete, verdient hier eine Stelle. Sie lautete:

Meine Herren!

Sie sehen hier eine Bürgerfahne vor sich, an welche eine sehr theure Erinnerung aus der grauen Vorzeit geknüpft

---

*) Im 27. Bogen ist durch ein Correkturversehen § 48 statt 28 stehen geblieben.

**) Die jetzt folgenden Beiträge zur neuern Geschichte Breslaus,

ist. Sie ward gefertigt im Jahre 1650 und höchst wahrscheinlich wehte sie am 24. Juli des gedachten Jahres zum erstenmale dem feierlichen Zuge voran, den unsere Vorältern veranstaltet hatten, um das Fest des allgemeinen Landfriedens zu feiern. Mit welchen Gefühlen mögen unsere guten Väter sich damals um diese Fahne versammelt haben? — Sie hatten die fürchterlichen Stürme eines dreißigjährigen Krieges überstanden und gingen nun mit Hoffnung und Vertrauen einer bessern Zukunft entgegen. Wir, die späten Enkel, befinden uns heut in ziemlich gleichem Falle. Auch wir haben eine schreckliche Zeitperiode zurückgelegt; wir stehen am Ziele, eine glückliche Zukunft lächelt uns entgegen. — Sie, meine Herren, werden heut dieser Fahne folgen, Sie, die Sie die Ehre haben, die ersten zu seyn, denen die Sorge für die Ruhe und die Sicherheit ihrer Mitbürger anvertraut wird. Gott geleite Sie! Mögen Sie und alle, die Ihnen nachfolgen werden, Ihrer hohen und ehrenvollen Bestimmung eingedenk seyn! —

Die sich allgemein äußernde Freude, der Jubel, der die Lüfte erfüllte, bezeugte am besten die Gefühle der bisher durch Lasten aller Art gedrückten Einwohner Breslaus, als endlich die Erlösungsstunde schlug und dieselben des fremden Joches ledig wurden. Bis zum Einmarsch des Preußischen Militairs bezogen nun fortdauernd Bürger die Wachtposten und verrichteten bis dahin jeden, sonst vom Militar geleisteten Stadtdienst.

---

seit Einführung der Städteordnung, verdanke ich großentheils den gütigen Bemühungen des Herrn Raths-Secretair Wagner, der meinem Ansuchen deshalb auf die freundlichste Weise entgegen kam. E. P.

§ 30.

Verkauf der Landgüther an Nichtadliche — Indult — Reduction der Scheidemünze — Neue Abgaben.

Der Staat traf nun verschiedene weise Anordnungen, durch welche die Folgen des Krieges weniger fühlbar wurden, so sehr die nothwendig erhöhten Abgaben, um die Kriegssteuer an Frankreich zahlen und dem Innern des zerrütteten Staates wieder aufhelfen zu können, auch drückend wirkten. In den jetzt folgenden Jahren wurden fast alle bisher bestandenen Verhältnisse und Einrichtungen im Staatshaushalt den Anforderungen des Jahrhunderts gemäß geändert.

Am 9. Oktober 1807 erschien eine Verordnung, welche Bürgern und Bauern erlaubte, selbst solche Landgüther zu kaufen, deren Besitz bisher alleiniges Vorrecht des Adels und der katholischen Geistlichkeit war. Darin wurde auch festgestellt, daß den 10. November 1810 die Erbunterthänigkeit mit allen darauf ruhenden Dienstverpflichtungen aufhören sollten. Den 24. November erschien eine andere Verordnung, wonach allen Grundbesitzern eine allgemeine Zahlungsnachsicht oder Indult bis zum 24. Juni 1810, welches später noch bis 1811 verlängert wurde, bewilligt war, nur sollten die Zinsen ohne Verzug gezahlt werden.

Ein großes Uebel für die Preußischen Unterthanen war das Sinken des Werthes der Scheidemünze. Daß die damalige Münze weniger Werth als das Courant hatte, war bekannt, aber nie gefühlt worden. In allen von Preußen abgetretenen Provinzen wurde sie nun nicht mehr angenommen, wodurch sie, theils wegen Anhäufung, theils, weil sie im Handel mit dem Auslande nicht anzuwenden war, sehr

verlor. Der Staat sah sich deshalb im Mai 1808 zu der Erklärung genöthigt, daß hinfüro statt 30 Silbergroschen Scheidemünze deren 45 einen Reichsthaler Courant ausmachen sollten. 1811 im Dezember wurde endlich die Münze auf das wahre Verhältniß ihres Werthes von 4 zu 7 festgestellt, wo sie dann wieder gern genommen wurde; weil kein Verlust mehr dabei zu fürchten war.

Die beständig nothwendige Sorge der Regierung für Herbeischaffung der noch an Frankreich zu zahlenden Kriegscontributionen, machte immer neue Abgaben nöthig, als: eine Versteuerung alles Silbergeräthes, eine Nahrungs-, Vermögens- und Lurussteuer, die Einrichtung von Papiergeld und eine Gewerbesteuer, auf welche hochwichtige Erscheinung wir zur Zeit ihrer Einführung noch einmal zurückkommen werden.

§ 31.

Die neüe Preußische Städteordnung.

Eine der wichtigsten Erscheinungen in dieser Periode war für Breslau die Einführung einer neuen Städteordnung. Durch Friedrich II. hatte Breslau das frühere Recht der freien Rathswahl und freien Verwaltung der Einkünfte verloren; indem der Magistrat der Kammer untergeordnet wurde. Das königliche Edict, d. d. Königsberg den 19. November 1808, gestattete durch die darin befohlene neue Städteordnung wiederum der Bürgerschaft eine größere Einwirkung auf das Gemeinwohl und auf die Verwaltung des Einkommens der Stadt. So gewann die Theilnahme der Bürger an den öffentlichen Angelegenheiten einen gesetzlichen Vereinigungspunkt, indem eine stellvertretende Verwaltung des gesammten Cummunal-Wesens durch die Mitglieder der Bürgerschaft eingeführt wurde. Durch sie wurde die Stadt mit

den Vorstädten vereinigt, der Unterschied zwischen mittelbaren und unmittelbaren Städten, zwischen Groß- und Klein-Bürgerrecht aufgehoben. Stand, Geburt, Religion, überhaupt persönliche Verhältnisse machen bei Gewinnung des Bürgerrechts keinen Unterschied mehr; der Kandidat bedarf nur den Nachweis erlangter Volljährigkeit und den des Wohlverhaltens.

Wichtiger als dies sind aber die gegebenen Vorschriften über die innere Verwaltung. Diese wird nehmlich durch Stadtverordnete als beschließende und durch den Magistrat als ausführende Behörde geleitet. Die Städteordnung setzt die Zahl der Stadtverordneten in großen Städten auf 101 Personen fest, welche durch Wahlen in sämmtlichen Bezirken der Stadt bestimmt werden. Für jeden Stadtverordneten wird auch ein Stellvertreter gewählt. Wahlfähig ist jeder, der Stimmrecht hat. Durch die erfolgte Wahl, welche jedoch der Magistrat zu bestättigen hat, erhalten die Stadtverordneten die unumschränkte Vollmacht, in allen Angelegenheiten des Gemeinwesens der Stadt die Bürgergemeine zu vertreten, sämmtliche Gemeineangelegenheiten für sie zu besorgen und in Betracht des gemeinschaftlichen Vermögens, der Rechte und der Obliegenheiten der Stadt und der Bürgerschaft, im Namen derselben verbindende Erklärungen abzugeben. Sie sind deshalb verpflichtet, die, zu den öffentlichen Bedürfnissen der Stadt nöthigen Geldzuschüsse, Leistungen und Lasten unter die Bürgerschaft zu vertheilen und zu deren Aufbringung ihre Einwilligung zu geben. Hieraus folgt, daß sie die Controlle über alle Kämmerei- und Städtische Kassen, Nutzungs- und Verbesserungs-Etats führen, ihre Einwilligung zur Ertheilung neuer Salarien, zur Führung von Prozessen, zu Verpachtungen, Administrationen,

Neubauten ꝛc. erforderlich ist und daß sie für die Beschaffung der öffentlichen Geldbedürfnisse zu sorgen haben. Alle diese Angelegenheiten sind sie, ohne Rücksprache mit der Gemeine zu nehmen, abzumachen ermächtigt; sie bedürfen hierzu keiner besonderen Instruction noch Vollmacht der Bürgerschaft, noch sind sie verpflichtet, derselben Rechenschaft über ihre Beschlüsse zu geben.

Die ausführende Behörde ist, wie schon gesagt, der Magistrat, welcher von der Stadtverordneten-Versammlung gewählt wird. Dessen Geschäfte bestehen nun:

a) In Besetzung der Magistratsstellen, der Bezirksvorsteher und Bürgerämter nach der Wahl der Stadtverordneten, wie auch die Wahl und Ansetzung der Unterbedienten.

b) In allen die Städtische Verwaltung betreffenden Generalien und die auf den Antrag der einzelnen Deputationen und Commissionen zu ertheilenden Bestimmungen in Specialien.

c) In allen Beschwerdesachen, sie mögen die Beeinträchtigung einzelner Einwohner der Stadt, die Verwaltung oder die verzögerte Abmachung betreffen.

d) In Annahme der Bürger, Führung der Bürgerrollen, Verzeichnung der Grundstückserwerber und Ertheilung der Gewerbsconcessionen.

e) In der Kontrolle der öffentlichen Kassen, in Einforderung und Prüfung des Etats ꝛc.

f) Die Aufsicht auf die Geschäftsführung sämmtlicher Deputationen. Er führt die nöthigen Prozesse, übt das Patronatsrecht bei Besetzung der Prediger- und Schullehrerstellen, verleiht die Stipendien und führt die Aufsicht über die Gymnasial- und Rathsbibliotheken, insofern diese auf besondere Stiftungen gegründet sind.

Nach der Städteordnung ist auch jede Stadt in Bezirke eingetheilt, welche in besonderen Versammlungen die Stadtverordneten wählen.

§ 32.

Einführung der neuen Städteordnung in Breslau und die ersten Amtsfunctionen der Stadtverordneten.

Nachdem die nöthigen Einleitungen wegen Vereinigung der Vorstädte mit der Stadt getroffen, die Stadt in 38, die Vorstädte aber in 11 Bezirke *) eingetheilt waren, setzte der Magistrat die Wahl der Stadtverordneten auf den 6. und 7. April in den dazu bestimmten Wahlörtern fest.

Das Läuten aller Glocken begrüßte den für Breslau sehr merkwürdigen ersten Wahltag. In den neun katholischen, den sechs protestantischen Kirchen und der Juden-Synagoge wurde feierlicher Gottesdienst gehalten, in den katholischen Kirchen über die Textesworte: Herr, der Du die Herzen kennst, mache uns kund, welchen von diesen zweien Du gewählt hast, in den evangelischen über Jeremias 29. 7: Suchet der Stadt Bestes und betet für sie, denn wenn es ihr wohl geht, geht es euch auch wohl, gepredigt. Nach geendetem Gottesdienste wurde die Stadtverordnetenwahl vorgenommen.

Am 17. April des gedachten Jahres erfolgte die erste Zusammenberufung der Stadtverordneten im Examensaale des Gymnasiums zu Maria Magdalena und wurde mit einer

---

*) Jetzt ist die Stadt in 52 Bezirke getheilt, nehmlich die Stadt in 38, die Vorstadt in 13, der Oder- und Nikolai-Bezirk sind jeder durch einen vermehrt worden.

gehaltvollen Rede des damaligen Obersyndikus, jetzigen Burgemeister Menzel eröffnet. Darauf wählte die Stadtverordnetenversammlung aus ihrer Mitte einen Vorsteher (den Kaufmann J. W. Moritz), einen Stellvertreter (Kaufmann Klose), einen Protokollführer (Probst Rahn), einen Stellvertreter (Bäckerältester Stienauer).

Die nächste Versammlung der Stadtverordneten hatte den Zweck, den neuen Magistrat zu bestimmen. Nachdem die Wahl durch die damalige königliche Kriegs- und Domainen-Kammer genehmigt worden, schritt man am 13. Juni 1809 zur Eidesleistuug und feierlichen Einführung desselben. Der neue Magistrat bestand aus dem Oberburgemeister Müller, dem Burgemeister Menzel, dem Syndikus Grunwald und aus den Stadträthen: Kümmel, Landeck, Jäckel, Hönisch, Eitz, Müllendorff, Witte, Förster, F. W. Müller, J. G. Müller, Poser, Molinari, Hennig, Gerlach, Hayn, Jungfer, Caspari und Knorr.

§ 33.
Feierlichkeiten bei Einführung des neuen Magistrats.

Den 13. Juni versammelten sich früh um 7 Uhr die Bürgerschützen und fünf Bürger-Compagnien auf dem Paradeplatze mit ihren Fahnen und besetzten alle nöthigen Posten. Vom Thurme ertönte das Lied: Es wolle Gott uns gnädig seyn! Der feierliche Zug begab sich nun in die Pfarrkirche zu Maria Magdalena, wo die Stadtverordneten, Bezirksvorsteher und beider Stellvertreter, die Aeltesten sämmtlicher Innungen, zwölf der ältesten christlichen und jüdischen Bürger, die Schulzen von den Stadt- und Jurisdictionsgü-

thern, die obern Klassen der Schulen mit ihren Lehrern, der Königl. Kommissarius, Oberlandesgerichtsrath Danneberg und der Oberlandesgerichts-Referendarius Keltz als Actuarius sich befanden. Um 9 Uhr begab sich der ganze Zug nach dem Gotteshause zu St. Elisabeth, wo er auf dem Kirchhofe von weiß gekleideten Schulkindern, welche den Weg mit Blumen bestreuten und Kränze überreichten, empfangen wurde.

Die Fahnenträger der Bürgergarde stellten sich nun zu beiden Seiten der Estrade, ohnweit des Altars auf. Während die zur Feierlichkeit Gehörenden sich auf die, ihnen bestimmten Plätze begaben, wurde eine Cantate aufgeführt und der Inspector, Dr. Hermes, hielt über den Text: 1. Petri 4, 2. eine zweckmäßige Rede, worauf auf der Estrade die Eidesleistung ihren Anfang nahm. Der Oberburgemeister Müller und Burgemeister Menzel lasen den, vom königlichen Commissarius empfangenen Eid ab; die übrigen Stadträthe vereidete der Ref. Keltz als Actuarius. Nachdem nun der Oberburgemeister eine passende Rede gehalten und das Te Deum mit Begleitung von Trompeten und Pauken und dem Geläute aller Glocken gesungen worden war, ging der Zug über den großen Ring nach dem Rathhause. Auf den Stufen desselben standen die Schülerinnen des Johnschen Erziehungsinstitutes und streuten dem Oberburgemeister und Burgemeister Blumen. Die Tochter des Coffetier Weiß hielt eine Anrede dem Oberburgemeister, überreichte ihm auf einem Atlaskissen einen Epheukranz und ein Gedicht, dem königl. Kommissarius und dem Stadtverordneten-Vorsteher und Kaufmannsältesten Moritz Eichenblätterkränze. Das Rathscollegium wurde nun in die Rathsstube geführt und dort von sämmtlichen Subalternen em-

pfangen, welche sich in einer Rede des Raths-Secretair Zimmermann empfahlen.

An diesem festlichen Tage wurden auch 120 arme Bürger jeder mit 1 Rthlr. 20 Sgr. beschenkt und sämmliche Hospitalknaben und Mädchen für Rechnung der Kämmerei gespeiset. Am Abend fand an mehreren Orten Illumination statt.

Hiermit war die neue Schöpfung vollendet, der Anfang zur förmlichen Umwälzung der bisherigen Communalverwaltung gemacht; ihr späteres Wirken soll auch im Verlauf der Geschichtserzählung noch besprochen werden.

§. 34.

Regierung — Oberlandesgericht — Aufhebung der Klöster.

Bei den im Jahre 1809 vorgenommenen wesentlichen Veränderungen in der Staatsverwaltung erhielt die bisherige Kammer den Namen Regierung, an deren Spitze ein Oberpräsident in der Person des bisherigen Kammerpräsidenten von Massow gesetzt wurde. Die oberste Justizbehörde erhielt statt der bisherigen Benennung Oberamt den Namen Oberlandesgericht.

Die Finanzen des Staates zu verbessern und die Staatsschulden, welche der Krieg herbeigeführt hatte, zu tilgen, wurde am 30. Oktober 1810 die Einziehung sämmtlicher Klöster und Stifter zum Besten des Staats beschlossen, weil ohne dieselbe die Tilgung der Schuld an Frankreich unmöglich war. Von der Aufhebung blieben jedoch diejenigen katholisch-geistlichen Orden, welche sich mit Erziehung der Jugend und mit Krankenpflege beschäftigten, ausgenommen. Diese Maasregel würde ein noch größeres Aufsehen erregt

haben, als wirklich geschah, wenn nicht andere europäische Staaten, z. B. Oesterreich, dasselbe gethan hätten. Die Stiftsherren, Klostergeistlichen, Mönche, Nonnen verließen nun ihre gemeinschaflichen Wohnungen und erhielten lebenslängliche Jahrgehalte; ihre Güther wurden verkauft, oder zu königlichen Domainen gemacht. Die Ursuliner, Elisabethinerinnen und barmherzigen Brüder blieben nach obiger Ausnahme von der Aufhebnng verschont.

Das bis zu diesem Zeitpunkt dem Oden der Prämonstratenser gehörige Gebäude, bisher Prälatur und Kloster zu St. Vinzent, dicht am Sandthor, wurde nun für das Oberlandesgericht eingerichtet, die dasselbe umziehende Mauer abgebrochen, wodurch der freie Platz entstand. Das bisherige Oberamtsgebäude am Salzring wurde von der Kaufmannschaft aquirirt und die einfach, aber großartig ausgeführte Kaufmannsbörse auf die Stelle des abgebrochenen Oberamtsgebäudes und der bisherigen Börse erbaut, wobei auch die nach dem Roßmarkt führende, sehr enge Straße zweckmäßig erweitert wurde. Die Ursulinerinnen, welche sich dem Jugendunterricht widmeten, blieben von der Aufhebung verschont, erhielten aber statt ihres bisherigen Wohnsitzes das Klostergebäude der Klarissinnen auf der Rittergasse (jetzt Ritterplatz), welches sie den 24. Juni 1811 bezogen; das Ursulinerkloster richtete man für das königl. Polizei-Präsidium ein.

Nach der Aufhebung der Klöster (1811) wurden durch königliche Bestimmung die Gebäude des Katharinenklosters den Provinzial-Medizinal-Anstalten überwiesen und dahin die, bisher im St. Hiob, dem letzten Hintergebäude des Hospitals zu Allerheiligen bestehende Anatomie für Chirurgen verlegt und 1821 mit der, seit 1812 in demselben Gebäude bestehenden anatomischen Anstalt der Universität vereint.

§ 35.

Gewerbefreiheit — Gewerbesteuer — Aufhebung der Bankgerechtigkeiten.

Unterm 2. November 1810 erschien das erste Gewerbe-Steuer-Gesetz, welches zum Zweck hatte, die Staatseinnahme zu verbessern, die Gewerbe von drückenden, die Kultur hemmenden Fesseln zu befreien und dem Gewerbsfleiße vollkommene Freiheit zu gewähren. Die Besteuerung erfolgte nach einem dem Edict beigefügten Tarif. Den 7. September 1811 erschien in dieser Angelegenheit ein neues erörterterndes Gesetz über die Bedingungen und Beschränkungen, unter denen Gewerbscheine ertheilt werden sollten. Dadurch wurde der bisherige Gewerbezwang aufgehoben und Jeder, der im Staate ein Gewerbe, es bestehe im Handel, Fabriken, Handwerk, oder es gründe sich auf Kunst oder Wissenschaft fortsetzen, oder ein neues unternehmen wollte, mußte einen Gewerbeschein nachsuchen. Weder das bereits erlangte Meisterrecht, noch der Besitz einer Concession befreite von dieser Verbindlichkeit. Ein Erwägen und Abwägen der Vor- und Nachtheile dieser neuen Einrichtung gehört nicht hierher, so viel scheint sich aber im Verlauf der Jahre festgestellt zu haben, daß eine Gewerbefreiheit unter den nöthigen Beschränkungen dem Fortschreiten der Kultur viel zuträglicher sey, als das frühere Innungswesen der allein Berechtigten und Privilegirten.

Die specielle Leitung des Gewerbewesens war für Breslau dem königl. Polizei-Präsidium übertragen und verblieb demselben bis zum 20. Mai 1820, wo ein neues Gewerbe-Steuer-Gesetz erschien, durch welches das erstere ganz aufgehoben wurde. Dies neue Gesetz trat mit dem 1. Ja-

mura 1821 in Kraft, nach welchem die Verwaltung des Gewerbewesens an den Magistrat überging.

Die bisher bestandenen Innungen wurden dadurch aufgehoben, bestehen jedoch noch als freiwillige Vereine bis heut fort und macht man bei den meisten der verschiedenen Mitteln noch den Unterschied zwischen zünftigen Mitgliedern oder bloßen Gewerbescheinern.

Wie wir in der frühern Geschichtserzählung gesehen haben, erwarben die Breslauer nach und nach eine Anzahl Gerechtigkeiten, d. h. die Erlaubniß zum Betrieb eines Gewerbes, wenn sich auch bei manchen ein, freilich zum hohen Kaufschilling in keinem Verhältniß stehendes, kleines Grundeigenthum knüpfte. Ohne nun durch eine nahmhafte Summe eine dieser Gerechtigkeiten erkauft zu haben, fand keine Aufnahme in eine Innung statt, war kein Betrieb eines Gewerbes erlaubt. Durch Eintritt der Gewerbefreiheit würden nun diese Präclusiv-Gerechtigkeiten, die ihre Inhaber theuer erkauft, sich auf Null reduzirt haben, weil ihr Werth blos ein eingebildeter war und nur so lange bestehen konnte, als sich daran das bisherige Prärogativ band. Dabei wäre aber gegen die dabei Betheiligten eine große Ungerechtigkeit begangen worden, welche zu beseitigen, eine Abschätzung statt fand. Demnach wurde der Werth der

78 Bäcker-Bänke	a 4230 R. auf	329940 R. od.	14847 R. 9 S. Zins.
88 Destilateur-Ger.	a 2830 — —	249040 — —	11236 = 24 — —
86 Schuhbänke	a 1510 — —	129860 — —	5843 = 21 — —
77 Fleischbänke	a 1560 — —	120120 — —	5405 = 12 — —
50 Geißler-Schragen	a 240 — —	12000 — —	540 = = — —
100 Handlungs-Ger.	a 1010 — —	101000 — —	4545 = = — —
Latus		941960 R. od.	42418 R. 6 S. Zins.

				Transport 941960R. od. 42418 R.			6	S.	Zinf.	
48 Reichskrämer	a	930	—	—	44640	—	—	2008	=	24 — —
40 Tuchkammern	a	930	—	—	37200	—	—	1674	=	= — —
16 Barb. u. Chir.-Ger.	a	3790	—	—	60670	—	—	2728	=	24 — —
6 Pfefferkuchentische	a	950	—	—	5700	—	—	256	=	18 — —
44 Krambäudler-Ger.	a	330	—	—	14520	—	—	683	=	12 — —
40 Gräuptner-Ger.	a	860	—	—	34400	—	—	1548	=	= — —
13 Sälzer-Gerecht.	a	2020	—	—	26260	—	—	1181	=	21 — —
				Summa 1165320R. od. 52499R. 15 S. Z.						

festgesetzt und darüber den Besitzern Obligationen ausgestellt, welche zu 4½ p. C. bis zu ihrer allmähligen Ablösung verinteressirt werden. Letztere wird durch Beiträge aller Gewerbetreibenden, nach Höhe ihrer zu entrichtenden Gewerbe-Steuer nach und nach erfolgen und waren bis zum Jahre 1830 bereits für 79900 Reichsthaler Obligationen amortisirt.

§. 36.

Vereinigung der Universität zu Frankfurt a. O. mit der Leopoldinischen zu Breslau — Centralbibliothek — Bildergallerie.

Die Auflösung der Universität zu Halle gab Veranlassung zur Errichtung der Universität zu Berlin und diese darauf durch ihre Nähe zur Verlegung der Hochschule von Frankfurt a. O. nach Breslau; indem ein Kabinetsbefehl vom 24. April 1811 die Vereinigung der bisherigen Frankfurter mit der Leopoldinischen Universität in Breslau anordnete. Ein am 3. August desselben Jahres vollzogener Vereinigungsplan setzte die Art und Weise, wie die Universität in Thätigkeit treten sollte, fest, und eine, an demselben Tage erlassene Kabinetsordre verfügte die wirkliche Ausführung. Dadurch wurde nun die bisherige katholisch-theologi-

sche und die philosophische Fakultät zu Breslau mit der evangelisch-theologischen, der juristischen und medizinischen Fakultät zu Frankfurt vereinigt. Der jedesmalige Ober-Präsident ward zum Curator des neuen Instituts ernannt, bis nach dem Beschluß des deutschen Bundestages vom 18. November 1819 ein besonderer Regierungs-Bevollmächtigter zu dieser Stelle beordert wurde und bis jetzt geblieben ist. Die so entstandene, durch Vereinigung aller Fakultäten neue Universität eröffnete man mit angemessenen Feierlichkeiten den 19. Oktober 1811.

Die Bibliotheken der vereinten Hochschulen und die aus den aufgehobenen Klöstern zusammengebrachten Schätze an Büchern und Handschriften wurden nun in dem aufgehobenen Augustinerkloster auf dem Sande zu einer Centralbibliothek vereint und in 60 Zimmern aufgestellt. Sie zählt jetzt circa 130000 Bände gedruckte und 2000 handschriftliche Sachen und ist am reichsten im Fache der Theologie.

In dem ehemaligen Sandstift wurde in fünf Ziummern eine Gemälde-Sammlung der Universität, meist den säcularisirten Klöstern entnommen, aufgestellt, weshalb sie sehr reich an den Werken des, mit vielen Vorzügen ausgestatteten Schlesischen Malers Willmann ist.

§. 37.

Die Juden werden Staatsbürger — Vermögenssteuer.

Im Jahre 1812 erfolgte im Preußischen Staate, mithin auch in Breslau, eine denkwürdige Veränderung in den Verhältnissen der Juden. Durch einen königl. Befehl vom 11. März 1812 wurden alle im Preußischen Staate lebenden Israeliten für Staatsbürger erkannt, unter den Bedingun-

gen, daß sie bestimmte Familiennamen annehmen, ihre Handelsbücher, Verträge und Erklärungen in deutscher Sprache abfassen und ihre Unterschriften in deutscher oder lateinischer Schrift abgeben sollten. Von nun an sollten sie mit allen übrigen Staatsbürgern gleiche Lasten tragen, Kriegsdienste leisten und wie die andern Unterthanen nach gleichen Gesetzen behandelt werden.

Die drückenden Zeitumstände forderten eine neue Abgabe, weshalb am 24. Mai 1812 eine Einkommens- und Vermögenssteuer festgestellt wurde, wodurch große Summen zusammen kamen, welche hauptsächlich zur Tilgung der an Frankreich zu zahlenden Schuld beitrugen.

§ 38.

Vorbereitungen zum Kriege mit Frankreich im Jahre 1813.

Preußen hatte fünf Leidensjahre durchlebt und ächzte unter dem Drucke der französischen Zwingherrschaft; dies war aber auch die Rüstzeit zur Erhebung, die dunkle Folie zur Zeit des unvergänglichen Ruhmes für Preußens Waffen und sein Emporschwingen zu den wichtigsten Staaten Europas. Der steigende Uebermuth Napoleons, der ihn zur Geißel der Menschheit machte, wurde auch Ursache seines tiefen Falles. Rußland wollte sich dem vermessenen Willen des Usurpators nicht beugen, deshalb sollten die bisher siegreichen französischen Waffen auch im Norden dem mit Blut gedüngten Boden neue Lorbeern für ihren übermüthigen Herrscher abzwingen; doch ermüdete die Langmuth des höchsten Herrschers, er brach die Geißel Europas und ließ die frühern Siegeskränze Rußlands Eisfeldern zum Raub werden. Von

480000 Mann Infanterie und 70000 zu Pferde kehrten nur unbedeutende Reste im elendesten Zustande zum Theil durch Schlesiens Gauen zurück.

Nur von der Nothwendigkeit gezwungen, waren Preußische Krieger den Adlern Napoleons nach Rußland gefolgt; bei dessen unaufhaltsamer Flucht glaubte jedes treue Preußenherz freier aufathmen und die beseeligende Hoffnung hegen zu dürfen, daß der Zeitpunkt erschienen, das lastende Joch der Fremdlinge abzuschütteln. Die Trennung des Generals York von den Franzosen am 31. Dezember 1812 an der Grenze Preußens und Rußlands und durch die Verstärkung desselben im Rücken der Feinde, nährte man zuerst die Hoffnung zum günstigen Wechsel der bisher bestandenen Verhältnisse. Schon als eine gegründete Bestättigung dieser Vermuthungen wurde die Entfernung des Königs von Berlin, wo er mit Argusaugen durch die Emissaire Napoleons bewacht, den Plan zur endlichen Befreiung nicht auszuführen hoffen durfte. Zur allgemeinen Freude langte der geliebte Landesvater am 25. Januar 1813 mit seiner Familie in Breslau an. Zwar folgte ihm noch der französische Gesandte, doch verkündete schon die Ankunft von Männern, wie Blücher, Gneisenau, Scharnhorst, Knesebek, die eben nicht als Freunde Frankreichs bekannt waren, dem aufmerksamen Beobachter das Nahen einer gewaltigen Zukunft, die beabsichtigte Benutzung des günstigen Augenblicks, um das schwer lastende fremde Joch abzuwerfen. Von Breslau gingen nun alle Anstalten für den ewig denkwürdigen Freiheitskampf aus; es wurden in der Hauptstadt Schlesiens die auf ganz Europa Einfluß äußernden Weltbegebenheiten eingeleitet und entwickelt; in ihr rüstete sich der Haupttheil des neuen kampfmuthigen Heeres und zog von ihr aus, un-

ter den Augen seines hochverehrten Monarchen zum Kampf und Sieg in Sachsens Ebnen.

Ohne noch mit dem wahren Zweck hervorgetreten zu seyn, wurde eine Verstärkung des Heeres betrieben. Unterm 3. Februar 1813 erschien die Aufforderung an die jungen Leute aus allen Ständen vom 17. bis 24. Jahre, sich freiwillig zum Dienste in Jägerabtheilungen zu stellen und für ihre nöthige Equipage und Bewaffnung selbst nach vorschriftsmäßiger Norm zu sorgen. Obgleich man noch den eigentlichen Zweck nur mit froher Zuversicht ahnete, so zeigte sich doch ein nie gekannter Enthusiasmus, den die nächste Folgezeit noch bedeutend steigerte. Am 9. Februar wurde der königliche Befehl bekannt gemacht, nach welchem alle sonst übliche Ausnahme vom Militairdienst für die Dauer des Krieges aufhörte und man die Beförderung zu Offizierstellen nur von geistiger Befähigung, Fleiß und gutem Betragen abhängig erklärte. Am 17. März erfolgte die Anordnung einer Landwehr aus den Männern vom 17. bis 40. Jahre, die von den drei Hauptstädten, Berlin, Breslau und Königsberg bekleidet werden sollten; die Waffen gab der Staat. Ihr besonderes Abzeichen war ein Kreuz von weißem Blech mit der Inschrift: Mit Gott für König und Vaterland. Nunmehr waren bereits russische Heere in Preußen und der Mark eingerückt und betrugen sich überall als Freunde; denn am 27. Februar hatten Friedrich-Wilhelm und Alexander schon einen Bund geschlossen, der aus politischen Gründen nur noch nicht veröffentlicht worden war. Schon im Januar wurden die in Breslau anwesenden russischen Kriegsgefangenen neu gekleidet und aufs beste verpflegt, die Offiziere erhielten ihren Degen zurück.

Am 15. März zog der Kaiser Alexander in Breslau ein und wurde auf das feierlichste empfangen. Nun herrschte überall Freude und Enthusiasmus, denn Niemand blieb mehr zweifelhaft, wozu die geforderten Opfer an Guth und Leben bestimmt waren. Es traten wahrhaft freiwillige Krieger zusammen und die schon früher dem Aufgeboth gefolgt, ergaben sich mit kaum zu schilderndem Enthusiasmus ihrem neuen heiligen Beruf. Hohe Staatsbeamte, Gelehrte verließen ihre einträglichen, alle Bequemlichkeit bietenden Anstellungen, um ihren Pflichten für die Rettung des bedrängten Vaterlandes nachzukommen; Knaben drängten sich zu den Fahnen und trozten mit Männermuth den Gefahren und Beschwerden des Krieges.

Breslau war dieses regen Treibens Centralpunkt; aus allen Theilen der Monarchie, welche größtentheils noch von dem aus Rußland zurückkehrenden Feinde überschwemmt war, strömte die männliche Jugend kampfmuthig und kampfgerüstet zusammen. Bei den Gewerken, welche für die Bekleidung und Armatur der zahlreichen Freiwilligen arbeiteten, war ein so belebter Geschäftstrieb, daß große Summen dadurch gewonnen wurden. Wer nicht selbst zu den Waffen greifen konnte, trug oft über seine Kräfte ein Scherflein zur allgemeinen Rüstung gegen den fränkischen Usurpator bei. Viele der freiwilligen Streiter wurden von ganzen Communen und auch einzelnen begüterten Privatpersonen vollständig equipirt, öfter mit monatlichen Zuschüssen für die Dauer des Feldzugs begabt, jeder Freiwillige besonders dem König vorgestellt und von demselben um seine näheren Verhältnisse befragt. Alle einte ein Band der Liebe für den geliebten Herrscher und die wiederzugewinnende Freiheit des Vaterlandes.

Die Liebe für unsern allverehrten Monarchen steigerte sich zur höchsten Verehrung als er am 17. März von Breslau aus zu seinem Volke sprach:

Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Lithauer, Ihr wißt, was Ihr seit beinahe sieben Jahren erduldet habt; Ihr wißt, welch' trauriges Loos Eurer wartet, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, den großen Kurfürsten, den großen Friedrich! Bleibt eingedenk der Güther, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. — Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden, denn unser Beginnen ist groß und nicht geringe die Zahl unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für Euren angebornen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unsern redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren. — Aber welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güther nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu seyn. Es ist der letzte, entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand, keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegengehen um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester

Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sichern, glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit. —

Zu seinem Kriegsheere sprach der ritterliche König:

Vielfältig habt Ihr das Verlangen geäußert, die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. Der Augenblick ist gekommen! Es ist kein Glied des Volkes, von dem es nicht gefühlt würde. Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und Männer zu den Waffen. Was bei diesen freier Wille, das ist Beruf für Euch, die Ihr zum stehenden Heere gehört. Von Euch — geweiht, das Vaterland zu vertheidigen — ist es berechtiget zu fordern, wozu jene sich erbieten. — — — — Euer König bleibt stets mit Euch, mit ihm der Kronprinz und die Prinzen seines Hauses. Sie werden mit Euch kämpfen. Sie und das ganze Volk werden kämpfen mit Euch und an Unserer Seite, wie ein zu Unserer und zu Deutschlands Hülfe gekommenes, tapferes Volk, das durch hohe Thaten seine Unabhängigkeit errang. Es vertraute seinem Herrscher, seinem Führer, seiner Sache, seiner Kraft, — und Gott war mit ihm! So auch Ihr! — Denn auch wir kämpfen den großen Kampf um des Vaterlandes Unabhängigkeit. Vertrauen auf Gott, Muth und Ausdauer sey unsere Losung!

Für diesen heiligen Befreiungskrieg wurde, mit Ausschließung aller übrigen Orden, der des eisernen Kreuzes gestiftet.

In dieser verhängnißvollen Zeit fing man auch die völlige Abtragung der vom König dem Magistrat geschenkten Festungswerke an und wurden nach und nach zu der, zur größten Zierde der Stadt dienenden Promenade umge-

bildet, bis sie endlich unter der sorgsamsten Pflege zu der Vollkommenheit gediehen, in welcher wir sie jetzt erblicken.

Noch im März rückten die sich meist in Breslau neu gebildeten Truppencorps aus und ihrem ernsten Beruf entgegen über Schlesiens Grenzen. Der Abschied von Eltern und Geliebten war zwar ein schmerzlicher, doch sänftigte die Begeisterung bei Erfüllung der heiligsten Pflichten für König, Vaterland und Heerd den herben Schmerz der Scheidenden und bei den Zurückbleibenden das erhebende Bewußtseyn, auch ein Familienglied in die Reihen der heiligen Kämpfer für die lang entbehrte Freiheit gestellt zu haben. Wer Zeuge dieser Tage freudiger Erhebung war, dem wird die Erinnerung daran nur mit dem Leben erlöschen.

Unterm 21. April 1813 ließ der König von Breslau aus eine Verordnung über den Landsturm ergehen, wonach jeder Staatsbürger verpflichtet seyn sollte, sich dem andringenden Feinde mit Waffen aller Art zu widersetzen, seinem Befehle nicht zu gehorchen und ihm auf alle mögliche Weise zu schaden. Der Landsturm sollte in Thätigkeit treten, sobald der Feind nahe. Aerzten, Apotheken, Postbeamten und Allen, die dem Feinde nutzen konnten, war dann sich zu entfernen anbefohlen. Wäre die Anordnung im ganzen Umfange in Wirksamkeit getreten, so hätte der Feind nirgends Lebensmittel, nicht einmal trinkbares Wasser gefunden und in der ganzen Masse des Volkes Gegner und Feinde.

§. 39.

Kriegsereignisse vom Anfange des Freiheitskampfes bis zum Waffenstillestand.

Die Geschichte der Stadt Breslau schließt alles aus, was nicht in ihr, oder in direkter Beziehung zu ihr gesche-

hen, deshalb erfolgt hier nur, um den Zusammenhang der Begebenheiten nicht zu stören, eine kurze Uebersicht der ersten Kämpfe der Verbündeten gegen den Usurpator bis zum Waffenstillestand.

Die russische Hauptarmee war noch nicht herangerückt, die Preußen hatten bei Groß-Görschen am 2. Mai zwar mit dem rühmlichsten Heldenmuthe gekämpft und gesiegt, dennoch sich aber am folgenden Tagr nach Dresden zurückgezogen, weil es nicht räthlich gewesen, weiter vorzurücken; indem der König von Sachsen noch fest am Bunde mit Napoleon hielt, und des letztern Schwiegervater, der Kaiser von Oesterreich, vielleicht durch das Versprechen, Schlesien für sich zu gewinnen, keinen bestimmten Entschluß offenbarte. Napoleon folgte dem sich zurückziehenden Heere mit neu verstärker Macht. In Bauzens Ebene ward am 20. und 21. Mai blutig gekämpft; die Verbündeten zogen sich wiederum zurück; obgleich nur ein Theil ihres Heeres geschlagen war. Der Kriegsschauplatz schien sich nun nach Schlesien zu ziehen. Die Franzosen folgten den Verbündeten auf dem Fuße. Nach dem glücklichen Gefechte bei Hainau den 26. Mai, wo 1500 Feinde getödtet und 400 gefangen wurden, zog sich die Hauptarmee gegen Schweidnitz und ohnweit davon bei Pülzen ein festes Lager, die Franzosen zogen in Löwenberg, Liegnitz, Jauer und Goldberg ein. Der General Schuler von Senden, welcher bisher vor Glogau stand, erhielt Befehl, die Blokade aufzuheben und Breslau zu decken. Er setzte sich zwar am Schweidnitzer Wasser, mußte aber, da die Hauptmacht der Franzosen gegen ihn drang, sich hinter die Lohe zurückziehen. Behutsam rückten die Feinde nach, denn sie fürchteten den Landsturm, der aber noch nicht so vollständig organisirt war, um in Wirksamkeit treten zu

können. Am Abend des 31. Mai kam es in Neukirch (1½ Meile von Breslau), welches auch größtentheils in Feuer aufging, zu einem hitzigen Gefecht zwischen den Franzosen und den Truppen des General Schuler, wodurch die Feinde aber mindestens doch an einem schnellen Einrücken in die Hauptstadt gehindert wurden. Die Preußen verloren dabei nur 200 Mann, die Franzosen nach ihrer eigenen Angabe über 800 Mann. Langsam und geordnet zog sich Schuler, der zu einem Angriff, den er am folgenden Tage erwarten mußte, viel zu schwach war, über den Schweidnitzer Anger bei Breslau vorbei bis Rothkretscham und von da weiter nach Ohlau. Die kleine Garnison Breslaus ging ebenfalls noch in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni bis Ohlau.

§ 40.

Die Franzosen in Breslau — Waffenstillestand.

Zwar hatte das Manöver Schulers Breslau vor einem Ueberfalle bewahrt; doch war vorauszusehen, daß die Feinde in Breslau einrücken würden. Die meisten königlichen Behörden hatten die Stadt verlassen; die königlichen Kassen waren nach den Festungen gebracht worden; viele Einwohner flohen. Angstvoll ward die Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni durchwacht; denn man fürchtete nächtlichen Einbruch und Plünderung. Mit Tagesanbruch fuhren einige Mitglieder des Magistrats den heranrückenden feindlichen Heerschaaren entgegen und erhielten die gewünschte Zusicherung, daß keine Gewaltthätigkeit in der Stadt verübt werden solle. Da die Feinde eine ungeheure Furcht vor dem Landsturm hatten, so wurde von ihnen erst ein Offizier in die Stadt gesandt, um sich von der Ruhe in derselben zu überzeugen. Darauf rück-

ten die Franzosen unter dem General Lauriston ein, besetzten die Thore und lagerten sich auf den Märkten und in den Hauptstraßen. In die Häuser wagten sie nur zu gehen, um mit furchtsamer Höflichkeit einen Trunk zu verlangen. Am Nachmittage kam der Marschall Ney an; aber Napoleon blieb mit seinen Garden in Neumarkt. Die eingerückten feindlichen Truppen bestanden nicht mehr aus jenen männlichen, krieggewohnten, siegstolzen, von deutschem Gelde wohlgekleideten Soldaten der großen Armee; es waren meist junge Leute, schlecht bekleidet und von den großen Strapatzen, ewigen Kämpfen, schlechten Lebensmitteln ganz ermattet; mithin eben nicht geeignet, die Bewohner Breslaus in Schrecken zu versetzen. Todmüde sanken sie, sobald es ihnen nur gestattet wurde, aufs Steinpflaster und dem Schlaf in die Arme. Eine an den Kaiser geschickte Deputation unter dem Oberburgemeister, Freiherrn von Kospoth erhielt von diesem die Versicherung, daß der Stadt kein Uebel zugefügt werden solle.

Da fortwährend Kosacken die Stadt umschwärmten, so wurden an der Oder entlang Befestigungen angelegt, um einen Ueberfall zu verhindern. Die Franzosen lebten fortdauernd in der Furcht, von den Bürgern überfallen zu werden, welches besonders deutlich in der Nacht vom 3. auf den 4. Juni hervortrat. Es war nehmlich ein Hintergebäude auf der Reuschen Straße in Brand gerathen, weshalb die Feuerhörner von den Thürmen ertönten und die Nachtwächter an die Hausthüren schlugen. Dies für ein Zeichen zum Aufruf des Landsturmes nehmend, bemächtigte sich der Feinde ein allgemeiner Schreck, welcher erst nach und nach wieder wich, als man sie von des Lärmens wahrer Ursache unterrichtete. Da sie kein Quartier beziehen wollten, so wurde

ihre Natural-Verpflegung, wie bei sonstiger Einquartierung, unter die Bürger vertheilt, welche ihnen nun Speise und Trank auf die Lagerplätze brachten. Einen Hauptbeweggrund zu dem so ruhigen Betragen der Franzosen in Breslau soll ein Befehl Napoleons gegeben haben, nach welchem er es wegen des beabsichtigten Waffenstillestandes mit der Stadt nicht verderben wollte. Ganz anders betrugen sich die Feinde in den Dörfern und kleinen Städten. Da für ihre Verpflegung schlecht gesorgt war, so nahmen sie was ihnen vorkam in Beschlag, zündeten Dörfer an, plünderten Kirchen und Altäre, suchten selbst in Grüften nach Schätzen und mißhandelten die Einwohner. Kein Dorf, keine Stadt, durch welche sie zogen, blieb von ihrer Raubgier verschont.

Am 4. Juni 1813 wurde endlich im Dorfe Pläswitz bei Jauer ein Waffenstillestand abgeschlossen, der bis zum 20. Juli dauern und wo dann sechs Tage nach der Aufkündigung die Feindseligkeiten erst wieder beginnen sollten. Für diese Waffenruhe wurden beiden Heeren Grenzlinien bestimmt, die keines überschreiten durfte und das dazwischenliegende Land neutral errklärt. Zu diesem gehörte auch Breslau, wo am 10. Juni der Waffenstillestand angezeigt wurde. Am 11. verließen die Feinde die Stadt. Der feindliche General beabsichtigte kurz vor dem Ausmarsch noch einen einträglichen Gewaltstreich, der aber durch die Geistesgegenwart des Oberburgemeisters glücklich abgewendet wurde und wofür ihm die Stadt ewig verpflichtet bleibt. Er verlangte nehmlich, daß der Oberburgemeister, Freiherr von Kospoth augenblicklich eine bedeutende Summe als Contribution eintreibe und ihm überliefere. Jeden vernünftigen Einwand gegen die Unrechtmäßigkeit der Forderung ließ der Satrap des großen Usurpators nicht gelten und bestand immer trotziger und

endlich drohend auf seinem Verlangen. Darauf erklärte ihm der Oberburgemeister, daß sein Betragen ihn zum letzten Mittel, zum Aufruf des Landsturms zwinge, wozu es blos des Läutens an einem Klingelzuge, den er bereits ergriffen hatte, bedürfe, der aber eigentlich zur Bedientenstube führte. Der barsche Krieger, der schon manchmal im Schlachtengetümmel dem Tode ins Auge geblickt hatte, schrak sichtlich bei der Bedrohung mit dem Landsturm zusammen, stand von der Forderung ab, schied mißgestimmt, aber ohne die begehrte Summe.

Nach Ablauf der zum Waffenstillestand bestimmten Zeit wurde derselbe noch bis zum 10. August verlängert. Die von Oesterreich vorgeschlagenen, vermittelnden Unterhandlungen kamen nicht zu Stande. Am 12. August trat Oesterreich zu den Verbündeten gegen Napoleon und bald darauf auch der König von Schweden.

§ 41.

Erbauung der neuen Brücke am Schweidnitzer Thore — Große Ueberschwemmung — Nervenfieber.

Die Abbrechung des Schweidnitzer Thores und die Anlegung einer neuen Straße, welche aus der Stadt in grader Linie zur Vorstadt führen sollte, machte auch eine neue Brücke über den Stadtgraben nöthig. Die Zubereitung zur Fertigung des Pfahlrostes, auf dem die Widerlager und Flügel der Brücke stehen, wurden den 9. August 1813 angefangen und den 8. Dezember genannten Jahres beendet. Zu dem Roste brauchte man 172 kieferne Pfähle, im folgenden Jahre am 28. Oktober wurde unter der Leitung des

Baurath Knorr und nach dessen Plane das Mauerwerk geschlossen.

Die vereinte Oder und schwarze Ohlau gab im August 1813 wiederum Veranlassung zu einer furchtbaren Ueberschwemmung, die unendlichen Schaden anrichtete. Namentlich litt die Ohlauer und Odervorstadt viel von dem andringenden Wasser. In der Ohlauer Vorstadt fuhr man fast überall mit dem Kahn umher. Ebendaselbst hatte die Fluth die Leichen auf den Kirchhöfen ausgewühlt, die nun Grauen erregend umherschwammen und theilweise vom Strome fortgeführt wurden.

Am Schlusse des Jahres grassirte in den Lazarethen und dann auch in der Stadt ein bösartiges, ansteckendes Nervenfieber, an dem eine große Anzahl Menschen starben, wobei vorzüglich viele der hier eingebrachten gefangenen Franzosen waren; obgleich dieselben mit gleicher Sorgsamkeit, wie die vaterländischen Krieger in den wohleingerichteten Militairhospitälern unter Oberaufsicht löblicher Frauen-Vereine gepflegt und der milden Gaben an Wäsche und andern Bekleidungsstücken auch theilhaftig wurden.

§ 42.

Friede mit Frankreich — Gedächtnißtafeln der für die Freiheit des Vaterlandes gefallenen Breslauer — Krieg von 1815 — Friedensfest.

Nach heldenmüthigem Kampfe in vielen blutigen Schlachten, deren Aufzählung und Beschreibung nicht im Plane der Stadtgeschichte Breslaus liegen kann und welches überdies der beschränkte Raum auch nicht gestattet und nach einem raschen Siegesfluge waren die verbündeten Heere bis in die

Hauptstadt des Feindes, das stolze Paris, vorgedrungen. Napoleon entsagte dem Throne und machte einem Gliede der alten Herrscherfamilie der Bourbons, welches unter dem Namen Ludwig XVIII. die Regierung Frankreichs antrat, Platz. Am 30. Mai erfolgte der Pariser Friede; die freiwilligen Preußischen Krieger kehrten nun in die Heimath wieder und wurden auch in Breslau auf das feierlichste empfangen, mit Enthusiasmus begrüßt. Doch auch in ihren Reihen war manche Lücke entstanden, gar manche Familie beklagte den Opfertod fürs Vaterland von einem ihrer Glieder. Zum ehrenden Andenken wurden sie auf besondere Gedächtnißtafeln verzeichnet und diese in den Kirchen, zu denen sie sich früher bekannt, aufgestellt.

Noch war der nach dem Pariser Frieden zu Wien versammelte Congreß nicht zu Ende, als durch Napeleons Wiedererscheinen in Frankreich ein neuer Krieg ausbrach, der aber mit dem Siege bei Belle-Alliance am 18. Juni 1815 und dem Frieden zu Paris am 20. November 1815 bald endete. Nun trat Preußen wieder in die Reihe der mächtigsten Staaten Europas.

Am 18. Januar 1816 wurde das Friedensfest auf das feierlichste in der ganzen Monarchie bezogen.

§. 43.

Breslau unmittelbar nach dem Frieden.

Nach dem erlangten Frieden und der Befreiung des Landes von den kostspieligen fränkischen Gästen hatte sich der Einzelne goldene Berge geträumt und nur der Vernünftige sah ein, daß die veränderte Richtung aller Lebensverhältnisse und die Nachwehen der großen Aufopferungen und Aufwände für den eben beendigten Krieg nicht eine augenblickliche Ra-

dikalhülfe möglich machten. Die erst recht auflebende Gewerbefreiheit beeinträchtigte freilich die frühern Privilegirten und wer von denselben nicht den gewöhnlichen Schlendrian verließ und sich den Anforderungen der Zeit fügte, litt allerdings, aber doch durch eigne Schuld. Eben so wenig wollte eine Anzahl aus dem Mittelstande die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienst nicht für nothwendig erachten, so sehr es sich erst in der kurz vergangenen Zeit bewährt hatte, was begeisterte Krieger, aus allen Ständen zusammengetreten, im Vergleich der frühern Miethlingsheere zu leisten im Stande seyen. Nach dem deshalb bekannt gemachten Gesetz ist jeder männliche Unterthan vom 20. bis 50. Jahre dienstpflichtig und zwar vom 20. bis 25. Jahre beim stehenden Heere, vom 26. bis 32. Jahre bei der Landwehr ersten Aufgeboths, bis zum Ende des 39. Jahres bei der Landwehr des zweiten Aufgeboths und alsdann noch beim Landsturm. Dies mußte hier einleitend erwähnt werden, weil es zu den Begebenheiten des Jahres 1817 in Breslau hauptsächlich beitrug.

§ 44.

Wesentliche Veränderungen in den obern Verwaltungsbehörden und im Schulwesen.

Die bisherige Verfassung Schlesiens änderte sich dahin, daß es keinen eignen Minister mehr erhielt, sondern unter die Regierungen kam, welche von den obern Staatsbehörden in Berlin abhängig wurden.

Schon 1813 wurde der bisherige Oberpräsident von Massow mit Pension und dem Titel eines Ministers ehrenvoll entlassen. Bis 1815 hatte ein Civil- und ein Militair-Gouvernement die oberste Verwaltung, wo dann aus den bisherigen zwei Regierungs-Collegien viere wurden, als zu

Breslau, Liegnitz, Reichenbach und Oppeln. Jede erhielt einen Präsidenten, der Präsident der Breslauer Regierung wurde zugleich Ober-Präsident über alle Regierungen Schlesiens. Zu dieser Stelle ward der bisherige Civil-Gouverneur von Schlesien, Merkel, ernannt.

Vor dem Jahre 1808 waren die Consistorial-Geschäfte von den mit den alten Oberamts-Regierungen verbundenen königlichen Consistorien verwaltet worden; nun wurden die Consistorial-Geschäfte den Regierungen übergeben, wonach bei jeder derselben eine Abtheilung für geistliche und Schulsachen, aber nur ein königliches Consistorium bei der Regierung zu Breslau für die ganze Provinz Schlesiens eingerichtet ward. Nur Breslau empfing vorzugsweise gegen die übrigen Städte Schlesiens ein eignes mit dem Magistrate verbundnes Consistorium. Durch das Edict vom 30. April 1815 erhielt Schlesien ein aus katholischen und evangelischen Räthen neu gebildetes Consistorium, welchem außer den geistlichen Angelegenheiten auch das gesammte höhere Schulwesen, mit Ausnahme der Universität, und in gewissen Beziehungen auch das Elementarschulwesen überwiesen wurde. Obgleich nun, wie oben angeführt worden, an die Stelle der bisherigen katholisch-theologischen Schulendirektion das königliche Consistorium für Schlesien getreten war, so hatten doch diese Veränderungen der äußern Verwaltungsform nirgends einen hemmenden, eher einen befördernden Einfluß auf das Beste der Schulen, da größtentheils nur die Form und keineswegs die von redlichem Willen und trefflicher Einsicht beseelten Mitglieder sie änderten.

Es wurden nun im Schulwesen löbliche Reformen vorgenommen, welches theilweise die bereits bestehenden neun katholischen Elementarschulen betraf; hauptsächlich aber auf

die fast ganz fehlenden, durch geprüfte Lehrer zu besetzenden evangelischen Elementarschulen, die größtentheils in Privatanstalten und Winkelschulen bestanden, gerichtet wär. Deshalb wurden nach einem, den 20. März 1815 von der dazu ernannten Commission dem Magistrat übergebenen Plane und dem nachfolgenden Beschluß der Stadtverordneten, zur Verbesserung des evangelischen Schulwesens, vom 1. Oktober 1815 an, jährlich 1000 Reichsthaler bewilligt, vier Elementarschulen in der Stadt und eine im Bürgerwerder angelegt und vom 1. bis 4. Januar 1817 wirklich eröffnet, zu denen sich, nach dem steigenden Bedürfniß, namentlich vor den Thoren, nach und nach mehrere hinzufanden.

§ 45.

Wäldchen vor dem Oderthore — Neue Brücke am Ohlauer Thore.

Nach dem Plane des Baurathes Knorr war vor dem Oderthore an der Rosenthaler Straße zum Vergnügen der Breslauer das sogenannte Wäldchen angelegt und wurde nun nach dreijähriger Schonung der jungen Pflanzung, am 16. Juli 1816 durch Rath und Stadtverordnete dem Besuch des Publikums geöffnet.

Die jetzt noch bestehende massive, aus der Stadt über den Graben nach der Ohlauer Vorstadt führende Brücke wurde unter Aufsicht des Baurathes Knorr zu Ende des Jahres 1813 im Bau begonnen, aber durch verschiedene Umstände verhindert, erst die Wölbung des Bogens im Mai 1815 angefangen. Die Vollendung desselben und die dann erfolgende Eröffnung der Brücke geschah den 24. Dezember 1816.

§ 46.

Tumult in Breslau im Jahre 1817.

Nach den schon § 43. angedeuteten Verpflichtungen aller Staatsbürger zum Kriegsdienst, wurden die zur Landwehr gehörigen für Donnerstag den 21. August 1817 in zwei Abtheilungen zur Ableistung des Eides bestellt; die mit der Bekanntmachung an die einzelnen Interessenten beauftragten Polizeioffizianten aber schon Zeugen ungebührlicher Aeußerungen gegen die anbefohlene Vereidung; mehrere verweigerten ihnen die Unterschrift als Bescheinigung der denselben gemachten Anzeige.

Die Eidesleistung wurde zuerst von dem Gouverneur, General Hünerbein, auf der Viehweide vorzunehmen, bestimmt; jedoch auf den Einwand des Magistrats, daß dies zweckmäßiger in zwei Abtheilungen und in Hauslokalen geschehen dürfte, um ein Gesammtwirken der Aufgeregten und den Andrang von Zuschauern an einen Ort zu vermeiden, das Gymnasium zu Maria Magdalena und der Kaufmannszwinger dazu gewählt. Da unruhige Auftritte sehr wahrscheinlich wurden, beorderte der Polizei-Präsident Streit seine sämmtlichen Inspektoren, Commissarien und Sergeanten an beide genannte Orte zur Aufrechthaltung der Ruhe und Sicherheit. Der Kommandant, General Kessel hatte selbst die Leitung des Geschäfts auf dem Kirchhofe zu Maria Magdalena mit dem Stadtrath Poser übernommen, wo sich die Bürger nach und nach einfanden und ruhig bezeigten. Im Zwinger waren als Kommissarien zur Vereidung der Obristleutnant von Borrwitz und der Obersyndikus Lange beordert, welche um halb 8 Uhr die bereits zusammengekommenen 120 Landwehrmänner im Kreise um sich her versam-

melten. Nachdem sie der Obristleutnant von Borrwitz zweckgemäß angeredet, wurden sie einzeln aufgerufen und aufgefordert, sich zu erklären, ob sie zu schwören willens wären, oder nicht. Bis auf einen Schuhmacher erklärten sich alle Bürger, theils mit Einwendungen, theils ohne angegebene Gründe, verneinend und nach dem bereits abgelegten Bürgereide keinen weiteren Eid zu leisten, da sie ohnehin unter dem Druck der schlechten Zeit litten und deshalb nicht neue Lasten übernehmen könnten. Alles vernünftige Zureden und Auseinandersetzen der Nothwendigkeit der zu nehmenden Maasregeln blieb fruchtlos. Demnach wurden die Zweiunddreißig, welche sich bereit erklärt hatten, zur Ableistung des Eides in den Saal geführt; die Andern aber, welche ihn verweigert, zum Nachhausegehen angewiesen, welches man aber wenig beachtete. Als darauf der Schuhmacher P., welcher auch den Eid abgeleistet, heraustreten wollte, stürzte eine Anzahl von 20 bis 30 der zuschauenden Bürger mit tumultarischem Geschrei und Bedrohungen auf ihn zu. Die herbeieilenden Polizeioffizianten wehrten den Vordringenden den Eingang, welche sich endlich zerstreuten und auch später den P. nicht in seiner Behausung beunruhigten. Doch erlitt derselbe noch einige Mißhandlungen im Zwingergarten, ehe er unter Schutz militairischer Begleitung weg und später in seine Wohnung gebracht werden konnte. Bis zum Nachmittag blieb nun alles ruhig, wo aber die Benachrichtigung einging, daß man den Nadler T. *), der in der andern Versammlung auf dem Maria-Magdalenen-Kirchhofe mit noch Neunundzwanzigen geschworen hatte, tüchtig durchzuprügeln vorhabe. Nun mehr-

*) Von der sämmtlichen Bürgerschaft hatte mithin nur der Schuhmacher P. und der Nadler T. geschworen.

ten sich schon die Nachrichten von beabsichtigten und verabredeten Excessen, gewaltsamen Widersetzlichkeiten und Angriffen, deren Ausbrüche jedoch am Nachmittage durch die Aufmerksamkeit der Behörde größtentheils verhindert wurden.

Am Abend fand eine außerordentliche Sitzung der Königl. Regierung statt, wo in Uebereinstimmung mit der Kommandantur beschlossen wurde, daß mit Tagesanbruch die bis jetzt hauptsächlich bemerkbar gewordenen sechs Tumultanten arretirt und sogleich auf die Festung Neisse gebracht werden sollten; wodurch man die übrigen Widerspenstigen in Furcht zu setzen und zur Folgsamkeit gegen die königlichen Befehle zu bestimmen hoffte.

Die Verhaftungen geschahen ohne erhebliche Widersetzlichkeiten und Lärmen am 23. August vor Tagesanbruch. Bei den Ehefrauen der Arretirten blieben Polizeibeamten zurück, um ihre Begleitung und den dabei zu fürchtenden Spektakel zu vermeiden, der jedoch später durch eines der Weiber auf das laureste angeregt wurde. Sie hatte sich bald mit den übrigen Ehefrauen der Verhafteten zusammengefunden, welche sich nun um 7 Uhr in corpore aufs Rathhaus begaben und von dem Rathhaus-Inspektor Züllich zu wissen verlangten, wohin man ihre Ehemänner gebracht habe. Vor dem Rathhause fand sich bald ein Volkshaufe zusammen, der in kurzer Zeit den ganzen Platz um die Staupsäule füllte. Da die eingedrungenen Weiber keine genügende Auskunft erhalten konnten, riefen sie die Hülfe der unten versammelten Menge an, die nun einen Sturm auf das Rathhaus beschloß. Die feilhabenden Grünzeughändler lieferten theils freiwillig, theils gezwungen ihre Vorräthe an Kartoffeln, Rüben ꝛc., mit denen die Fenster des Rathhauses eingeworfen wurden. Da man die Verhafteten daselbst im Gewahr-

sam glaubte, so stürmte ein Theil der Volksmasse hinauf, schlug noch mehrere Fenster ein, riß die ausgehangenen Publicandas, Proclamationen ꝛc. herunter und richtete große Verwüstungen in der Dienerstube, dem daranstoßenden Notariat und dem Sessionszimmer an.

Das so erfolgte Uebel wäre vielleicht noch im Keim erstickt worden, wenn die Kavallerie sogleich zur Hand gewesen wäre. Von den bereits geschehenen Unordnungen unterrichtet, eilte sogleich der General Laroche, um die Kürassiere zur Hülfe herbeizurufen.

Da die Empörer auf dem Rathhause die gesuchten Arrestanten nicht fanden und bereits an der Ecke der goldenen Krone eine Kanone aufgefahren worden war, zogen sie unter Anführung eines, mit einem Besen armirten, wüthenden Weibes nach dem Polizei-Bureau, wo sie um 8½ Uhr anlangten und, nach den gemeinsten Schimpfworten gegen die Polizei und ihren Chef, das Haus zu stürmen beschlossen. Da es aber verschlossen und fest verriegelt war, begnügten sie sich, mit Steinen mehrere Fenster einzuwerfen und die Beschwichtigung versuchenden Polizeioffizianten auf das gröblichste zu beleidigen.

Der größere Haufe wandte sich jetzt nach der Albrechtsstraße und dem Regierungsgebäude, vor dem sich schon vorher eine bedeutende Menschenmenge versammelt hatte, die ohne militairische Hülfe nicht fortzubringen war. Nun langte der große brüllende, mit Knüppeln bewaffnete Haufe, meistentheils aus Weibern, Handwerksgesellen, Tagearbeitern und, wie sich in der Folge bei den Untersuchungen zeigte, nur einigen schlechtgesinnten Bürgern bestehend, an. Vergeblich bemühten sich mehrere Polizeioffizianten noch rasch die großen Thürflügel des Regierungsgebäudes zu schließen

und von Innen zu verriegeln, wobei sie mehrere Schläge an den Kopf bekamen. Die Wüthenden warfen nun theils von der Straße die Fenster ein, theils drangen sie mit Gewalt ins Haus und in dessen erstes Stockwerk, wo sie die Kronleuchter zertrümmerten, die seidenen Tapeten von den Wänden rissen und unter dem Jubel der Menge die Möbeln und endlich eine Menge Akten zu den Fenstern hinaus auf die Straße warfen. Zum Glück waren die Letztern nur aus der Registratur alter geistlicher Angelegenheiten und mithin der dadurch verursachte Schaden nicht von den schlimmsten Folgen.

Nachdem die Tumultanten eine halbe Stunde mit Vandalenwuth alles ihnen Vorkommende zerstört hatten, kam das ganze Kürassierregiment in gestrecktem Trab herangesprengt; ihm folgte das Schützenbataillon und die übrigen Garnisontruppen. Vor diesen ernsten Gegenanstalten zerstreute sich die Volksmenge, von der aber noch mehrere Unruhstifter im Regierungsgebäude aufgegriffen und in gefängliche Haft gebracht wurden.

Von dem hier auseinandergesprengten Haufen kamen mehrere hundert Aufrührer zur Wache am Sandthore, welche von Bürgern bezogen war, verlangten, daß dieselben abgehen sollten und äußerten, sie wären auch Bürger, würden aber keine Wachtdienste mehr leisten. Der Unteroffizier entgegnete, daß seine Pflicht ihm nicht Folge zu leisten erlaube; worauf die Tumultanten die Wachthabenden angriffen und mißhandelten, den Tambour aber zwingen wollten, Allarm zu schlagen, der es jedoch auch verweigerte. Nachdem die Aufrührer denselben tüchtig durchgeprügelt, nahmen sie selbst die Trommel und schlugen Lärm; entfernten sich aber darauf wieder.

Nun wurden in gemeinsamer Berathung von dem Oberpräsidenten Merkel und dem Regierungscollegium mit dem commandirenden General, Freiherrn von Hünerbein, dem Commandanten, der übrigen Generalität, dem Oberburgemeister, Freiherrn von Kospoth, dem Obersyndikus Lange und dem Polizeipräsidenten Streit die strengsten militairischen Maasregeln beschlossen, das Regierungs- uud Polizeigebäude durch Infanterie, Kavallerie und Artillerie besetzt und geschützt, alle hinführenden Straßenecken gesperrt.

Unter militairischer Begleitung vertheilten nun die Polizeioffizianten an alle Inhaber von Bier-, Brandwein- und Kaffeehäuser einen Befehl, ihre Etablissements zu schließen und bei der strengsten Ahndung keine Gäste zu halten. Dies ward fast überall mit schuldiger Bereitwilligkeit befolgt; auch verschlossen die meisten Eigenthümer ihre Häuser. Nur auf der Ohlauer und Schweidnitzer Straße kam es zu Thätlichkeiten; indem verschiedene Trinkgäste nicht weichen und dem Kommando des Schützenbataillons nicht Folge leisten wollten, weshalb dasselbe mehreremale Feuer zu geben Veranlassung fand, wobei jedoch Niemand verwundet wurde, indem man über die Köpfe des Haufens wegschoß. Auf der Ohlauerstraße wurde der Nagelschmidt K. von einem Schützenoffizier mit dem Degen durch den Leib und todtgestochen; auch mehrere Andere erhielten Hieb- und Stichwunden.

Zwischen 10 und 12 Uhr war das Polizeigebäude nochmals berannt, durch Steinwürfe beschädigt und das aufgestellte schwache Kommando zurückgedrängt worden, wobei ein Kürassier lebensgefährlich den Schneidergesellen B. mit dem Säbel durchstochen, daß er, kaum im Hospital angekommen, starb. Eben dahin brachte man noch sieben verwundete Bür-

ger, mehrere leicht bleſſirte ließen ſich in ihrer Behauſung heilen.

Durch die ernſten, ſtrengen Maasregeln wurden die Aufrührer eingeſchüchtert und ſchon am 23. Abends die Ruhe wieder hergeſtellt.

Am folgenden Tage, den 24. Auguſt, rückten ſechs Compagnien Infanterie von Schweidnitz zur Verſtärkung der Garniſon ein und wurden auf Koſten der Stadt verpflegt. Die ſämmtlichen Schneidergeſellen kamen beim Magiſtrat um die Erlaubniß ein, den erſtochenen Kamerad B. feierlich beerdigen zu dürfen, welches aber unter dem Vorwand abgeſchlagen wurde, weil derſelbe nicht mehr zum Schneidermittel gehöre, indem er ſich, arbeitsunfähig, im Armenhauſe befunden hatte.

Nach Anordnung des Ober-Präſidenten Merkel und dem beiſtimmenden Beſchluſſe des Magiſtrats und der Stadtverordneten wurden für den 27. Auguſt die Bürger, welche den Eid verweigert hatten, vor die gemeinſchaftliche Verſammlung der Behörden in Abtheilungen zu 12 Perſonen geladen und ihnen eröffnet, daß, wer dem königlichen Befehle nicht ſofort gehorſam ſeyn würde, als ein unwürdiges Mitglied der Bürgerſchaft erklärt und ausgeſtoßen werden ſolle. Wer aber als Ausländer ſich dem Geſetz nicht füge, würde die Koſten des erlangten Bürgerrechts zurückerſtattet bekommen, ſich aber dann unverzüglich in ſeine Heimarh begeben müſſen. Nur wenige Ausländer machten von dieſem Anerbieten Gebrauch; die vorgeladenen einheimiſchen Bürger ſchwuren den Landwehr-Eid in Gegenwart des Regierungsdirektors, Baron von Kottwitz.

Durch weiſe Maasregeln des Ober-Präſidenten und der ſämmtlichen dabei thätigen Behörden brachte man dieſe nicht

blos für die Verwaltung überhaupt, sondern auch für die Organisation der Landwehr in der ganzen Provinz wichtige Begebenheit glücklich zu Ende.

Die beim Beginn des Aufruhrs thätig gewesenen und nach Neisse geschickten sechs Individuen wurden wieder zurückgebracht und eine besondere Untersuchungs-Kommission niedergesetzt, welche die sämmtlichen Theilnehmer des Tumults auszumitteln bemüht war, die dann nach Maasgabe ihrer Schuld eine angemessene Strafe erhielten.

§ 47.

Die Blinden-Unterrichtsanstalt — Reformationsfest — Inquisitoriat.

Am 14. November 1817 versammelten sich die zwölf ersten Mitglieder des Vereins, um ihren menschenfreundlichen Entschluß, eine Unterrichtsanstalt für arme Blinde zu begründen, ins Leben treten zu lassen. Den 18. Juli 1818 erfolgte die Bestättigung des vorgelegten Planes durch die Regierung und schon im März 1819 begann der jetzige Oberlehrer Knie den Unterricht mit vier Blinden auf dem Hintergraben. Später brachte man die Anstalt miethweise auf der Weidenstraße in der Stadt Paris unter. Durch einen königlichen Kabinetsbefehl vom 30. April 1820 wurde dem Institut das Gebäude und Grundstück der Liborschen Kurie auf dem Dom als Eigenthum übermacht. Theils durch die Gnade des Königs, theils durch milde Gaben und Kollekten konnte der nöthige, 6000 Reichsthaler kostende Bau ausgeführt werden. Diese, so überaus wohlthätige Anstalt nahm immer mehr an rühmlichen Vereins-Mitgliedern in Breslau und Ehrenmitgliedern in der Provinz zu, deren zahlreiche Beiträge, eine jährliche Kollekte, 360 Reichsthaler jährlichen

Zuschusses vom Staat und mehrere Vermächtnisse die heilbringende Erweiterung des Instituts gestatten.

Das dreihundertjährige Jubelfest der Reformation wurde 1817 auch in Breslau auf eine passende Art in den evangelischen Kirchen und auch im Geschäftsbetrieb als ein hoher Festtag begangen. Die von dem Könige beabsichtigte Vereinigung der reformirten und lutherischen Gemeinde kam jedoch nicht zu Stande. Es wurden mehrere Synoden, die Union zu bewerkstelligen, gehalten, doch traten derselben so viele Schwierigkeiten entgegen, daß sie nicht zu Stande kam.

Das 1810 aufgehobene Minorittenkloster am Schweidnitzer Thore wurde 1817 zur Frohnfeste eingerichtet und auch das königliche Landes-Inquisitoriat hinein verlegt.

§. 48.

Bibelgesellschaft — Das Clinicum chirurgicum — Die eiserne Brücke am Nikolaithor — Elftausend-Jungfrauen-Kirche.

Eine wohlthätige Frucht der letzten Jahrzehende ist die Bibelgesellschaft zu Breslau, deren erste Versammlung am 22. Mai 1815 gehalten wurde und seit welcher Zeit dieselbe unausgesetzt ihren Zweck verfolgt, für wohlfeile Preise, oder auch unentgeldlich die Bibel oder blos das neue Testament zu vertheilen.

Die chirurgische Klinik wurde bei der Breslauer Universität erst im Jahre 1814 durch den Professor Dr. Benedikt eröffnet und in der ehemaligen v. Schimonskischen Curie des Domes eine Anstalt für dieselbe eingerichtet, die zwar 1815 eröffnet wurde, deren Etat jedoch erst im Jahre 1819 auf das durchaus nöthige Quantum von 2000 Rthlr. erhöht werden konnte. Obgleich hier vorzüglich wichtige und

seltene Krankheitsfälle für den Unterricht berücksichtigt werden, so verpflegte man doch schon in einem Jahre (1823) 763 Kranke, wobei vorzüglich sehr viele Augenkranke waren.

Unter allen Brücken Breslaus zeichnet sich vorzüglich als eine Zierde der Stadt die eiserne Königsbrücke am Nicolaithore aus, zu welcher der um Breslaus Promenaden und andere Verschönerungen hochverdiente Baurath Knorr, nach vorhergegangenen, von demselben über das Trägervermögen des Gußeisens vielfach angestellten Versuchen und den darauf begründeten Berechnungen, der Plan entworfen, nach dem das Ganze angefertigt wurde. Die Widerlager der Brücke sind auf einem gemauerten Rost, der auf vier Reihen Pfählen basirt ist. Auf ihm ruhen die geschmackvoll verzierten, durchbrochenen elf Bogen, welche die Wölbung der Brücke bilden. Die Fußsteige sind mit genarbtem Gußeisen belegt, der Fahrweg gepflastert. Die Brücke kostete 24030 Rthlr. und wurde von dem jetzigen Kunstmeister Fischer mit vieler Umsicht im Sommer des Jahres 1822 aufgesetzt und am 18. Oktober, dem Jahrestage der Völkerschlacht bei Leipzig, durch den Einzug des General-Gouverneurs von Schlesien, Grafen von Zieten, an der Spitze der gesammten, von der Kirchenparade auf der Viehweide zurückkehrenden Besatzung Breslaus, in Gegenwart der Stadtbehörden, feierlich eingeweiht und durch königliche huldvolle Erlaubniß: Königsbrücke genannt. Bei derselben Gelegenheit und auf den Grund Höchster Genehmigung erhielt auch die Hauptstraße der Nicolaivorstadt den Namen: Friedrich-Wilhelms-Straße.

Aus Mangel der benöthigten Mittel war die 1806 bei der Belagerung Breslaus eingeäscherte Elftausend-Jungfrauen-Kirche noch nicht wieder aufgebaut worden und schritt

man dazu erst im Frühling des Jahres 1821; indem die Kämmereikasse 11000 Rthlr. bewilligte und die benöthigten Ziegeln zu überaus billigem Preise lieferte; ferner reiche Collekten und einige bedeutende Geschenke von Privatpersonen das großartige Unternehmen fördern halfen. Der Bau der 12seitigen Kuppelkirche, nach dem Plane und der Oberleitung des verdienstvollen Baurath Langhans, der durch dies Gotteshaus und die von 1822 bis 1824 im italienischen Styl erbaute neue Kaufmannsbörse auf dem Blücherplatz unvergängliche Monumente seines Genies und seiner Kunst aufführte, dauerte mehrere Jahre und kostete circa 58000 Rthlr.

§ 49.

Erziehungsanstalt für Taubstumme — Spaarkasse — Veränderung in geistlichen Verhältnissen.

Der Organist Bürgel bei der Kirche zu St. Bernhardin beschäftigte sich schon 16 Jahre vor Errichtung des Institutes, als der Erste in Schlesien, mit dem Unterricht der Taubstummen und bildete mit Glück einige Zöglinge aus. Durch den Regierungsrath, Dr. Mogalla, angeregt, trat am 28. September 1819 ein Verein zur Errichtung einer Taubstummen-Unterrichts-Anstalt zusammen, der mittelst Kabinets-Ordre vom 22. Dezember 1819 bestättigt wurde. Der viel bewährte Wohlthätigkeitssinn der Schlesier spendete auch für diesen Zweck reiche Beiträge und des Königs Huld schenkte dem jungen Unternehmen die Jungnitzische Kurie. Die Eröffnung der Anstalt erfolgte am 2. Juli 1821; der Organist Bürgel wurde zum ersten Lehrer und Inspektor ernannt. Nach einer im Jahre 1818 vorgenommenen Zählung befanden sich in Schlesien 1047 ununterrichtete, für

die menschliche Gesellschaft wenig brauchbare Taubstumme, dabei 312 bildungsfähige noch unter dem 12. Jahre. Die Einnahme überstieg bei 17 Zöglingen die Ausgabe so weit, daß schon im Jahre 1825, 15508 Rthlr. Kassenbestand waren.

Nach einem Statut vom 21. Juni wurde den 1. Juli 1821 hier eine Spaarkasse errichtet, hauptsächlich, um der dienenden und von ihrer Hände Arbeit lebenden Einwohnerzahl Gelegenheit zu geben, ihre Ersparnisse für den Fall der Noth sicher auf Zinsen zu legen.

Durch eine Uebereinkunft des Königs mit dem Pabste wurden auch im Jahre 1821 die Verhältnisse der katholischen Kirche zum Staate geordnet und beziehen seit dieser Zeit der Bischof, die Domherren und die Pfarrer, welche an den ehemaligen Stiftskirchen angestellt sind, ihren Gehalt aus der Staatskasse.

Eines der ältesten Gebäude Breslaus, das Tuchhaus, dessen Gerechtsame 538 Jahr bestanden, durch die Gewerbefreiheit aber auch aufgehoben worden waren, sollte nun selbst der fortschreitenden Kultur zum Opfer fallen. Die dunkeln Tuchkammern wurden in eine freundliche Straße mit Wohnhäusern und hellen Verkaufsgewölben umzuschaffen beschlossen. J. W. Quakulinsky brachte den Gedanken in Anregung; er und C. Kaboth machten desbalb den ersten Antrag. Troz vieler Schwierigkeiten trat der Plan doch ins Leben. Am 5. März 1821 wurde der erste Stein abgebrochen und 1822 den 15. April eröffneten Richter und Butschkow, am 18. Klosse und Kaboth die Gewölbe in der neu erbauten Tuchhausstraße, die später, nach huldvoller Erlaubniß der Kronprinzessin, den Namen Elisabethstraße erhielt.

§ 50.

Einzugsfeierlichkeiten und erste Anwesenheit der Kronprinzessin in Breslau *).

Im August 1824 wurde endlich Breslaus Bewohnern die frohe Gewißheit, in ihren Mauern bald die hohe Neuvermählte zu begrüßen und sogleich alle Vorbereitungen getroffen, um in glanzvoller Festlichkeit der künftigen Landesmutter die hohe Verehrung, die Aller Herzen erfüllte, auch äußerlich zu bezeigen. Ein trüber, regenreicher Sommer war entwichen, ein reiner, heiterer Himmel wölbte sein blaues Aetherzelt über Schlesiens Hauptstadt und begünstigte so freundlich den Siegeszug, den die hochverehrte Kronprinzessin Elisabeth beging. Schon in Neumarkt wurde die uns nun angehörige Tochter Baierns durch Festlichkeiten und überreichte Gedichte begrüßt und kam erst spät in Lissa an, wo das Schloß zu ihrem Empfange eingerichtet war.

Um 11 Uhr begann der Zug Elisas nach Breslau. An der Pilsnitzer Brücke, der Grenze des Breslauer Kreises, wurde sie von dem Landrath, Grafen Königsdorf, den Ständen, Insassen, Amtsträgern, Scholzen und Gerichten vor einer grottenartigen Ehrenpforte empfangen und ihr ein von Karl Schall verfaßtes Gedicht überreicht.

Nun eröffneten sich die Empfangsfeierlichkeiten der Stadt Breslau. Zwölf Postillione, unter Anführung von zwei Ober-Postsecretairs, die städtischen Forstbeamten, die Scholzen von den Kämmereidörfern, die städtischen Oekonomiebeamten, ein Corps Kräuter, Fleischer, Kretschmer, Kauf-

---

*) Hauptsächlich entnommen aus: Denkschrift für den Einzug Ihrer Königl. Hoheit, Elisabeth ꝛc. von Geisheim.

leute, sämmtlich uniformirt und zu Pferde, erwarteten die Prinzessin am Zollhause zum letzten Heller.

Für den Kenner altbreslauer Sitten und Gebräuche war der eben bezeichnete Zug besonders anziehend. Obgleich kurz vorbereitet, erschien doch alles so gut geordnet, daß sich dem lauernden Spötterauge nichts Lächerliches bot. Die berittene Bürgermannschaft, an welche sich Kürassier-Abtheilungen vom Regiment Prinz Friedrich als Vor- und Nachtrab anschlossen, führte nach Begrüßung und erbetener Erlaubniß, vor dem Wagen herreitend, die erlauchte Gästin in den Stadtbezirk ein.

Dicht vor der rothen Brücke wurde die Heißersehnte von dem kommandirenden General und Gouverneur von Schlesien, Grafen von Zieten, den beiden Kommandanten von Breslau, Generalleutnant Schuler von Senden und Obrist von Stranz und mehreren andern Offizieren erwartet und begrüßt.

An der rothen Brücke war eine Abtheilung Bürgergarde mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen aufgestellt, welche den auf einer Estrade befindlichen Magistrat, die geistlichen Mitglieder der Stadtconsistorien und der Stadtverordneten im Halbkreise umstanden. Auf der gegenüberstehenden Estrade befanden sich die Bezirksvorsteher nebst den Aeltesten der Kaufmannschaft, der Innungen und Zünfte.

Bei der Ankunft der Prinzessin trat die aus vier Mitgliedern des Magistrats und vier Stadtverordneten bestehende Empfangsdeputation vor und aus derselben der Oberburgemeister nebst den Vorstehern der Stadtverordneten näher an den Wagen. Mit einer kurzen Anrede überreichte der Oberburgemeister der Hochwillkommenen die topographische Chronik von Breslau mit einem dem Buche vorgedruckten passenden Sonett.

Der Jubel des Volkes begleitete jeden Schritt des sich langsam fortbewegenden Zuges; die Häuser, Planken und Gartenzäune waren ein fortlaufendes Schaugerüst für die fröhliche Menge. In der Mitte der Friedrich-Wilhelms-Straße waren die Mädchen der Breslauer Kräuterschaft, eines in Sprache und Tracht so eigenthümlichen Volksstammes, aufgestellt, und überreichte eine derselben auf einem mit Blumen angefüllten Netz ein Gedicht in der originellen Mundart dieser Gartenbauer, trefflich in Idee und Vers von Geisheim gedichtet.

Immer lauter wurde nun der Jubel der Begrüßung, immer gedrängter die Zuschauermenge; denn die Gefeierte nahte der vor der eisernen Brücke errichteten Ehrenpforte, auf welcher Stelle vor dem alten Nicolaithor mehrere hohe fürstliche Häupter von unsern Vorfahren, wie wir früher gesehen, festlich empfangen worden waren. Die Umgebung der Ehrenpforte zierte und deckte das bürgerliche Schützencorps, welches mit Musik und fliegender Fahne hier aufgestellt war. Das große, mit dem Adler, Löwen und dem Stadtwappen geschmückte, mit der blauweißen Flagge bewimpelte, in Geschmack und Anordnung des Festes würdige Ehrenthor enthielt die Inschrift:

WILKOMMEN
HOCHVEREHRTE,
EHRFURCHT UND LIEBE
EMPFANGEN DICH,
TREUE BEGLEITET DICH.

Im Innern der geräumigen Ehrenpforte waren auf beiden Seiten Estraden angebracht, auf welchen über hundert weißgekleidete, mit Blumen geschmückte Mädchen, welchen zwei Stadträthe und zwei Stadtverordnete als Chapeaux

d'honneur beigegeben waren, standen. Sieben der Töchter-flora Breslaus näherten sich nun, unter Vortritt von Auguste Moritz-Eichborn, dem Wagen, wo die Anführerin einige in Verse gekleidete Begrüßungsworte sprach und auf einem Kissen ein Gedicht von Weichert überreichte.

Nun zog die Prinzessin über die eiserne Brücke in die Stadt selbst ein. Queer über die Reusche Straße, welche der Zug verfolgte, waren zahlreiche Festons gezogen, die ein Laubdach bildeten, aus dem der Name Elisa in hundert Wiederholungen grünte und glänzte.

Unter dem Blasen der Postillione und den feierlichen Tönen der wechselnden Musikchöre der Kaufleute, Kretschmer, Fleischer, Kräuter und Kürassiere vollendete die so festlich Bewillkommte ihren Einzug durch die Reihen der mit ihren Gewerkzeichen und einem Musikchor vor der Riemerzeile aufgestellten Maurer- und Zimmerleute endlich durch die heiter geschmückte Albrechtsstraße bis zum Regierungspalast, in welchem sie von ihrem erlauchten Gemahl empfangen, durch den zierlichen Garten, in welchen die Treppe verwandelt worden war, auf den Balkon geführt wurde, wo das allgeliebte Paar unter Jubelgruß sich der entzückten Menge zeigte.

Im Regierungsgebäude war nach kurzer Empfangs-Kur Diner von 36 Couverts. Später wurde von dem Rektor und den fünf Dekanen der hiesigen Universität ein lateinisches Gedicht überreicht; im Theater ein Festprolog, gedichtet von Grünig, vom Regisseur Stawinsky gesprochen und das erhabene Paar mit dem Volksgesang: Heil Dir im Siegeskranz, begrüßt. Eine glänzende Illumination der ganzen Stadt beschloß den frohen Tag. Am zweiten Abend bei der Erleuchtung zur glücklichen Ankunft des Königs brachten die Studenten ihren Gruß in einem Fackelzuge.

Dieser frohen Festtage schöne Veranlassung bewahrt gewiß das Herz jedes Breslauers in froher Erinnerung.

§ 51.

Armen-Revision — Erste Theaterverpachtung — Matthiaskunst.

Am Ende des Jahres 1823 wurde von der Armendirektion eine Untersuchung hinsichtlich der Hülfsbedürftigen verfügt. Eine Kommission aus der Mitte des Armenvorstandes vereinigte sich mit den bestehenden Bezirkskommissionen und veranlaßte eine Revision sämmtlicher Stadtarmen, welche eine Unterstützung erhielten, wodurch eine theilweise Veränderung in der Almosenbetheilung und manche andere Beschränkungen eintraten; indem Täuschungen, ja selbst Betrügereien der die Wohlthat der Unterstützung genießenden Armen dabei entdeckt wurden. Die Einsammlung monatlicher Beiträge durch die Armenväter hörte auch auf und werden diese jetzt mit der Communalsteuer als eine bestimmte Abgabe eingezogen. Der Magistrat sorgte nicht blos für die Aufnahme und Verpflegung der Erkrankten in den Hospitälern, sondern es wurden auch unter dem Vorstand der Stadt-Physiker 16 besondere Armenärzte für die verschiedenen Bezirke der Stadt angestellt, die eine besondere Geschäftsanweisung, d. d. 28. Dezember 1824, erhielten und mit Anfang des Jahres 1825 in Wirksamkeit traten. Die erkrankten Armen erhalten so unentgeldlich ärztliche Pflege, Arzeneien und erforderlichen Falles auch außerordentliche Geldunterstützungen.

Das hiesige, seit dem Tode der Schauspieldirectrice Wäser auf Actien gegründete Theater war bisher unter Oberleitung des Actienvereins durch ein Comitté, bestehend aus einem Dramaturgen und einem Kassendirektor, geleitet worden und zählte die ersten Künstler Deutschlands unter den Bühnenmitgliedern und eben so auch klangreiche Namen unter den verwaltenden Direktoren, welche die Kunst als Augenpunkt behielten. Theils durch Zeitverhältnisse, theils aber auch durch die, wegen Mangel der nöthigen Kenntnisse schlechte Verwaltung in der letzten Zeit kamen die Finanzen des Institutes in gewaltige Zerrüttung, demzufolge der Actienverein eine Verpachtung der Bühne beschloß. Dem des-

halb gemachten Antrage des bisherigen Musikdirektors Bierey, der als ein rechtschaffener Mann bekannt und überhaupt passend befunden wurde, kam man gern nach und vertraute seinen Händen die Verwaltung als Pächter und Direktor. Den 1. Januar 1824 trat er in seine übernommenen Functionen ein.

Die einen großen Theil der Stadt mit Wasser versehende, sogenannte Matthiaskunst braunte am 22. Januar 1825 ab, wurde im folgenden Jahre neu aufgebaut und mit einer Dampfmaschine versehen.

§ 52.
Einführung der neuen Scheidemünze, Maaße und Gewichte.

Bisher waren in den verschiedenen Provinzen der Preußischen Monarchie verschiedene Scheidemünzen und verschiedenes Maaß und Gewicht, welches mindestens eine große Unbequemlichkeit im Handelsverkehr verursachte, weshalb durch eine Kabinetsordre vom 25. Februar 1825 das Aufhören der alten Scheidemünze in Schlesien, als der Groschen (42 auf einen Reichsthaler), der Silbergroschen (52½ auf einen Rthlr.), der Sechspfennige (84 auf den Rthlr.), der Zweigröschler (105 auf den Rthlr.), der Kreuzer (157½ auf den Rthlr.), der Gröschel (210 auf den Rthlr.) und des bisherigen Maaßes und Gewichtes bestimmt wurde. Vom 30. September an sollte die alte Scheidemünze ungültig werden und die neue, von welcher 1/30, 1/60, 1/90, 1/120, 1/180, 1/360 des Thalers geprägt worden (die ersten beiden Silber-, die andern Kupferstücke) an ihre Stelle treten. Der Magistrat ließ eigends zu diesem Behuf gedruckte Anzeigen in allen Häusern vertheilen, damit sich Jedermann vor dem, bei Verfall der bisherigen Scheidemünze entstehenden Schaden durch Umtausch zu gehöriger Zeit wahren könne.

§. 53.
Hospital für alte, hülfslose Dienstbothen — Neue Beleuchtung — Trottoirs.

Das laut Stiftungsurkunde vom 30. April 1820 errichtete Hospital für Dienstbothen beiderlei Geschlechts, welche

nach zurückgelegtem fünfzigsten Jahre dienstunfähig sind und Zeugnisse ihres Wohlverhaltens in langer Dienstzeit bei einer Herrschaft beibringen können, erhielt im Jahre 1826 die Vergünstigung einer Kollekte und wird hier nachträglich erwähnt.

Bis zum Jahre 1826 erleuchteten 1884 Stück gewöhnlicher Laternen mit ihrem spärlichen Dämmerschein die Stadt und Vorstädte. Dem Beispiele anderer großen Städte folgend, wurden vom 1. Januar 1826 ab statt dieser Laternen an den Häusern 241 große Réverbére-Laternen in der Mitte der Straße angebracht und mit feinem raffinirtem Oele bespeiset, wodurch man, die augenblendete Helle abgerechnet, viele und wesentliche Vortheile errang.

In demselben Jahre wurde auch die Legung der Trottoirs auf den Bürgersteigen beschlossen und vorbereitet, deren Mangel bisher eine große Wohlthat für alle Fußgänger entbehren ließ. Da bei langen und Eckhäusern diese Trottoirs den Hausbesitzern einen ziemlichen Kostenaufwand verursachten, so fand sich mancher Widerspruch gegen die wohlthätige Einrichtung, welche auf dem Wege des Zwangs sich nicht befördern ließ. Doch sieht man jetzt schon, mindestens in den Hauptstraßen, fast überall einen Theil des Bürgersteiges mit Granitplatten vom Zobtenberge, an einigen Stellen auch mit Fließen oder Holz belegt.

§ 54.
Veränderungen im Krankenhause zu Aller Heiligen — Blüchers Denkmal.

Die große Anzahl der Kranken, welche so zunahm, daß bis zur Hälfte des Jahres 1827 gegen 300 Personen mehr aufgenommen werden mußten, als im vergangenen Jahre um dieselbe Zeit, erforderte die Erweiterung des Hospitals zu Aller Heiligen auf das dringenste. Es wurde deshalb das neu erbaute große Krankenhaus für Venerische und Krätzige zur Aufnahme innerer und äußerer Kranker eingerichtet, das Hickertsche Seitengebäude aber in seinem Innern ausgebaut, so daß vier geräumige Säle entstanden, wo 70 Betten aufgestellt werden konnten, um sie für oben erwähnte Kranke zu benutzen. Ferner wurde auch der alte Stadtstock zum Filialinstitut des Hospitals, zur Aufnahme chronischer Kranker, Unheilbarer und Altersschwacher ausge-

baut und eingerichtet. Durch diese Veränderungen konnten 100 Kranke mehr aufgenommen werden.

Schon im August 1815 machte der Hofrath Bach dem Oberburgemeister, Freih. von Kospoth, einen Plan zur Errichtung eines Denkmals für Blücher bekannt, wodurch dem Ganzen der Impuls gegeben wurde. Unterm 15. September desselben Jahres faßte die Stadtverordnetenversammlung den Beschluß, dem Helden des ewig denkwürdigen Freiheitskampfes ein passendes Denkmal zu setzen, wozu die Erlaubniß des Königs nachgesucht wurde, welche auch durch eine Kabinetsordre vom 14. Januar 1816 einging. Die Commune bewilligte zu diesem Ehrendenkmal 6000 Rthlr. und ließ eine Commission von Malern und Bildhauern zusammentreten, um einen genauen Plan, dem Gegenstande würdig und angemessen, zu entwerfen. Es bildete sich nun auch ein besonderer Ausschuß, der alle Angelegenheiten zur Errichtung des Denkmals besorgte. Das Haupterforderniß bei den großen Kosten, die damit verbunden waren, blieb Geld, weshalb auf Grund einer Aufforderung des Ausschusses vom 11. Oktober 1826 durch die ganze Stadt eine Sammlung veranstaltet wurde, wobei 3000 Rthlr. einkamen, der später noch eine zweite folgen mußte. Durch eine von den Offizieren des Zietenschen Armeecorps in Sedan vorgenommene Sammlung gingen auch 527 Rthlr. ein. Der König bestimmte 1817 den Salzring zur Aufstellung der Statue Blüchers zu Fuß und erlaubte, den Guß in der königl. Kanonengießerei vorzunehmen. Später wurde jedoch der Bildhauer Rauch in Berlin mit Anfertigung der Statue beauftragt und dieselbe ebendaselbst gegossen. Die sämmtlichen Kosten des Modellirens, des Gusses und des Transportes der Statue von Berlin nach Breslau, des Postaments, dessen Verzierungen und der Aufstellung betrugen 40617 Rtl.; eingekommen waren aber nur 40398 Rthlr., worauf sich der Ober-Land-Mundschenk, Reichsgraf von Henkel zur Deckung der fehlenden 219 Rthlr. erbot. Die jetzt noch bestehende, passende Umfriedigung kostete noch 245 Rthlr. und wurde aus der Kämmereikasse bezahlt.

Eine Kabinetsordre des Königs bestimmte den 26. August 1827, den Jahrestag der Schlacht an der Katzbach, und die Morgenstunde zur Einweihung des, troz kleinlicher

Tadelsucht; dennoch herrlich ausgeführten Denkmals des großen Feldherrn, dessen Andenken nie erlöschen wird. Die löbliche Fürsorge der Polizei hatte auf dem Wege der Unterhandlung die noch auf dem Platze stehenden einzelnen Buden, welche denselben verunzierten, entfernt. Des Morgens um 5 Uhr übergab ein Ausschuß der Kommission ihr nun vollendetes Werk feierlich den Deputirten des Magistrats unter Vorstand des Oberburgemeisters; worauf der enthüllten Statue die dem Feldherrn gebührenden Ehrenbezeugungen erwiesen wurden und die Garnison im Vorbeimarsch das Denkmal in Augenschein nahm. Da der Einweihungstag einen Sonntag traf, so wurde in allen Kirchen auf diese Feier von den Kanzeln herab ein passender Bezug genommen. Des Abends ging im Theater ein dramatischer Festprolog: „Die Schlacht an der Katzbach“ von Grünig der Vorstellung von Lebrüns: „Strich durch die Rechnung“ voran.

Nun wurde auch der bisherige Salzring von dessen nunmehriger Zierde „Blücherplatz“ genannt.

§ 55.
Neue Theaterverpachtung — Thorsperre — Ueberschwemmung.

Der bisherige Direktor der Breslauer Bühne hatte theils durch Privatfeindschaft von Literaten, theils auch durch eigne Verschuldung einer nicht immer passenden, zu großen Oekonomie in der ersten Zeit seiner Pachtleitung einen Theil des Publikums gegen sich aufgebracht. Durch Engagement tüchtiger Mitglieder und deren fleißigem Zusammenwirken gelang es ihm jedoch, das gegen ihn bestehende Vorurtheil niederzuringen und das Publikum für einen fleißigen Besuch des Theaters wiederzugewinnen. Als eben seiner umsichtigen Leitung die verdiente Anerkennung wurde, entschloß er sich plötzlich, von dem Regimente auszuscheiden, da er hörte, daß sich andere Unternehmer gemeldet. Der Ausschuß der Actionaire entließ auch, unbegreiflicher Weise, den sichern, begüterten, geachteten und nach gemachter Erfahrung mit Umsicht und Sachkenntniß dirigirenden Pächter. Den 1. Januar 1829 trat der bisherige Schauspieler Piehl und als Mitpächter und Dirigent, der Baron von Biedenfeld ein.

Da ich eine Geschichte der dramatischen Kunst in Breslau als Anhang zur Geschichte der Stadt Breslau herauszugeben beabsichtige, so werde ich hier nichts mehr über eine Bühne sagen, die man wohl überhaupt jetzt durch Stillschweigen am meisten ehrt.

Unter die das Publikum belästigenden alten Herkommen gehörte auch die Thorsperre, oder bezeichnender die Abgabe, welche jeder Fußgänger, Reiter entrichtete, oder von jedem Wagen in bestimmten Abendstunden beim Hinaus- oder Hereinpassiren am Thore bezahlt werden mußte. Schon lange war von der Regierung die Aufhebung dieser Abgabe gewünscht worden, doch gewährte sie dem Magistrat eine jährliche Einnahme von 5000 Rthlr., welche derselbe als Pachtsumme erhielt, auf deren Ausfall ohne anderweitige Deckung bei den ohnehin gesteigerten Ausgaben nicht leicht von der betreffenden Behörde eingegangen werden konnte. Nach vielen deshalb geflohenen Unterhandlungen mit der Regierung und dem Polizei-Präsidium wurde am Schluß des Jahres 1826 dennoch von dem Magistrat dies Opfer zu bringen beschlossen. Demnach sollte das Sperrgeld für die Fußgänger aufhören, für Reiter und Fuhrwerk aber fortbestehen; jedoch bis an die Barrieren am äußersten Ende der Vorstädte verlegt werden. Eine Kabinetsordre des Königs vom 20. Januar 1829 befahl jedoch die gänzliche Aufhebung, sobald der Kontrakt mit dem Pächter zu Ende gehe, oder ohne Prozeß zu beenden sey. Der Magistrat und die Stadtverordnetenversammluug beschlossen darauf, die Thorsperre mit dem 31. März desselben Jahres aufhören zu lassen, wie es dann auch geschah.

Eine furchtbare Ueberschwemmung verwüstete in der Mitte Junis die Umgegend Breslaus und drang bis tief in die Stadt, so daß an mehreren Stellen die unterbrochene Kommunikation durch Nothbrücken, ja selbst durch Kähne wieder hergestellt werden mußte. Die Dörfer Goldschmiede und Morgenau standen ganz unter Wasser und wurden an ersterem Orte viele Häuser eingeworfen, Brücken weggerissen, Aecker und Straßen tief ausgespühlt. Den 14. Juni war die größte Wasserhöhe.

Die israelitische Gemeinde besaß sechzehn Schulen, wozu im Jahre 1829 die, unter den Vorstehern Kroh und Frie-

denthal, von Silberstein erbaute neue Synagoge der Gesellschaft der Brüder trat.

§ 56.
Eiserne Wassergeleite — Ueberschwemmung — Aufruhr von 1830.

Schon im Frühjahr 1830 wurde die Ohlauer Straße aufgegraben, die bisherigen hölzernen Röhren, welche von den Wasserkünsten aus die Stadt mit Wasser versorgen, mit gußeisernen vertauscht und dann die Straße sehr zweckmäßig neu gepflastert.

Auch in diesem Jahre traten die schwarze Ohlau und Oder wiederum weit über ihr Bette hinaus, so daß die ungeheure Wasserfläche bei Breslau einen förmlichen, sich weithin erstreckenden See bildete. Die Verwüstung war jedoch nicht so groß, als im vergangenen Jahre, namentlich an Feldfrüchten, indem die Ueberschwemmung im März traf und den 23. die größte Höhe erreichte.

Der Geist der Unruhe, welchen die französische Juli-Revolution weithin verbreitete, regte sich auch in Breslau, ohne jedoch einen ähnlichen Grund zu haben, oder in seinen Wirkungen bedeutend hervorzutreten. Vorzüglich die Schneider und Tischler glaubten sich durch die, von alttestamentarischen Glaubensgenossen gehaltenen großen Kleider- und Möbelmagazine in ihrem Geschäft so beeinträchtigt, daß sie eigenmächtig hemmend einzuschreiten beschlossen. Dies ging jedoch allein von den Gesellen aus, welche sich an einem Montage im September vor den Thoren an mehreren öffentlichen Orten versammelten und am Abend von da aus truppweise unter Singen und Lärmen in die Stadt zogen. Hier begaben sie sich auf die Straßen, in denen vorzugsweise Juden wohnen und schlugen denselben mit Hülfe von Stöcken und Stangen die Fenster ein. Darauf versammelten sich die einzelnen Haufen vor dem Kaufladen eines jüdischen Kleiderhändlers auf dem Ringe und beschlossen, denselben zu stürmen. Da sie mit keinem zum Aufsprengen der Ladenthüre nöthigen Werkzeug versehen waren, brachen sie die Bretter von den gegenüberstehenden Buden ab und rannten damit gegen die starke, gut verschlossene Thüre, die aber dem Anlauf widerstand. Unterdessen war Allarm geblasen worden, es rückte

Infanterie heran und marschirte in der Nähe des Tumults auf. Da mehrere aus dem frechen Empörerhaufen nach dem Militair mit Koth warfen, so wurde mit vorgehaltenem Gewehr: Marsch! Marsch! kommandirt und die aufrührerische Horde fort und auseinander getrieben. Eben so verhinderte man die beabsichtigte Zerstörung eines großen Möbelmagazines am Ringe durch dabei aufgestelltes Militair. Die ganze Nacht durchzogen Kavallerie- und Infanterie-Patrouillen die Stadt, wobei jedoch kein bedeutender Vorfall sich ereignete; indem die aufrührerischen Gesellen sich in ihre Herbergen begeben hatten und daselbst bis zum Morgen verblieben. Da am Abend mehrere Verhaftungen statt gefunden hatten und die Arrestanten im Inquisitoriat eingesperrt waren, so zog der Empörerhaufe nun dorthin, um die Kameraden zu befreien. Ein Theil des Schützenbataillons hatte jedoch schon das Stadtgefängniß besetzt und wurde es noch überdies von Außen von einem Kürassierpiket gedeckt. Da hier nichts auszurichten war, begaben sich die Tumultanten wiederum in die Schneiderherberge auf die Hummerei, wo nun von dem dazu beorderten Militair die Straßen gesperrt wurden und darauf zahlreiche Verhaftungen statt fanden.

Zur Freude aller Ruhe- und Ordnungliebenden endete so durch verständige und energische Maaßregeln der Civil- und Militairbehörden schnell und ohne bedeutende Folgen ein im Zeitstrom auftauchendes bedrohliches Uebel.

§ 57.

Das Jahr 1831.

Wir leben jetzt in einer schweren Prüfungszeit. Die polnische Revolution hatte dem Wohlstande Breslaus schon die ersten schmerzlichen Streiche versetzt; ihre Folge, die asiatische Cholera, sollte jedoch noch tiefere Wunden schlagen. Durch die an sich früher zweckmäßig befundenen militairischen Grenzcordons, Sperren und Contumazanstalten im In-, mehr aber noch im Auslande, trat in das ganze Geschäftsleben eine Hemmung ein, die in einzelnen Branchen bis zur Nahrungslosigkeit ausartete und in ihren Folgen unbedingt schrecklicher ist, als die pestartige Krankheit, die überdies ihrem Ende nahe zu seyn scheint. Der Himmel möge

die Prüfungszeit enden und Hoffnung gewähren; damit der Blick in die Zukunft sich erhelle!

Der erste Krankheitsfall der uns in jeder Hinsicht so gefährlich werdenden asiatischen Brechruhr fand im Hospital zu Aller Heiligen, wohin das Individuum schon krank gebracht worden war, am 29. September statt. Die Krankheit nahm nun schnell zu, so daß bis zum 1. Dezember in Breslau 1283 Menschen erkrankt, 525 genesen, 673 gestorben waren und 85 in Pflege verblieben. Durch die so verständig umfassenden und mit großem Kostenaufwande getroffenen Vorbereitungen, durch gut eingerichtete Krankenanstalten, Unterstützung der Armen auf alle Art, durch die Orts- und Bezirkskommissionen, den löblichen Frauenverein, sorgsame Bemühungen der Behörden und zahlreiche milde Gaben wurde dem Uebel so kräftig und glücklich entgegengewirkt, daß sich gegen alle großen Städte, wo die Cholera bisher wüthete, in Breslau ein besonders günstiges Resultat, namentlich in der kurzen Zeit der heftigsten Wirkung, stellte.

§ 58.
Schluß.

Obgleich ich sehr wohl weiß, daß man unter Geschichte etwas mehr, als bloße Benachrichtigung über einzelne Vorfälle, Einrichtungen ꝛc. versteht, so bietet die neuere Zeit Breslaus doch nicht mehr als diese Notizensammlung, da seine politische Bedeutsamkeit, wie ich im Verlauf der Geschichtserzählung gezeigt zu haben vermeine, längst aufgehört hat. Andererseits gestattet die kurze Vergangenheit und weniger noch die Gegenwart keinen historischen Ueberblick, um ein vollkommenenes, geschichtliches Bild aufzustellen; dies muß einer späteren Zeit überlassen bleiben. Demnach dürfte der letzte Theil dieses Werkes nicht als Fortführung der Geschichte Breslaus bis auf die neueste Zeit, sondern blos als eine Sammlung des nöthigen Materials zur einstigen Bearbeitung derselben betrachtet werden. Von diesem Gesichtspunkt aus bitte ich den ersten Versuch einer historischen Zusammenstellung aus theils bereits vorhandenem, theils von mir gesammelten Material ansehen zu wollen.

Eduard Philipp.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zeittafel und Inhalts-Verzeichniß.

Im Jahre		S.
	Vorwort	3
	Erste Periode.	
	Breslau unter Polens Oberherrschaft.	
966	§ 1. Einführung des Christenthums in Polen u. Schlesien	5
	= 2. Gründung der Stadt Breslau und ihre ersten Bewohner	8
999	= 3. Boleslaw Chobri und Mieslaw I. . .	10
1040	= 4. Kasimir	12
1058	= 5. Boleslaw II., der Unerschrockene . . .	13
1081	= 6. Wladislaw I. — Belagerung von Breslau .	15
1097	= 7. Boleslaw III.	17
1139	= 8. Wladislaus II.	21
	= 9. Kulturzustand, Sitten und Gebräuche in der ersten Periode Breslaus	24
	Zweite Periode.	
	Breslau unter eigenen Herzögen.	
1163	§ 1. Boleslaw I., der Lange	27
1201	= 2. Heinrich I., der Bärtige	30
1243†	= 3. Hedwig	32
1238	= 4. Heinrich I. Die Tartaren vor Breslau .	32
1243	= 5. Heinrich III.	37
1266	= 6. Heinrich IV., Probus	40
1290	= 7. Heinrich V.	48
1302	= 8. Vormundschaftliches Zwischenreich . . .	53
1311	= 9. Heinrich VI.	56
	= 10. Fürst und Unterthan in der zweiten Periode Breslaus	62
	= 11. Religion und Sittenzustand . . .	63
	= 12. Schulwesen — Literatur	66
	= 13. Bauwesen	67
	= 14. Gerichtswesen	68

Im Jahre		S.
	§ 15. Steigender Wohlstand Breslaus . . .	69
	= 16. Sitten, Gebräuche ꝛc.	70
	= 17. Juden.	72
	Dritte Periode.	
	Breslau unter Böhmischer Oberhoheit.	
1337	§ 1. König Johann von Lützelburg . . .	73
1339	= 2. König Johann und Bischof Nanker . . .	76
1341	= 3. Ermordung des Ketzerrichters Schwenkenfeld .	80
1346†	= 4. König Johanns letzte Regierungsjahre . .	82
	Breslau unter Kaiser Karl IV. Regierung.	
1346	§ 5. Bestättigung der alten Privilegien . . .	84
1348—9	= 6. Pest — Judenverfolgung — Flagellanten .	85
1378†	= 7. Erlangung der Privilegien — Ergebnisse bis zum Tode Karl IV.	87
	Breslau unter Kaiser Wenzeslaus Regierung.	
1381	§ 8. Der Pfaffenkrieg	92
1382	" 9. Neue Streitigkeiten wegen der Bischofswahl	96
1385-96	= 10. Verordnungen Königs Wenzeslaus, Breslau betreffend	98
	= 11. Charakteristik des Kaiser Wenzeslaus und seiner Regierung	100
1411	= 12. Streit der Breslauer mit dem Bischof Johann Kropidlo	102
1418	= 13. Empörung der Bürger gegen den Rath .	104
	Breslau unter Käiser Sigismunds Regierung.	
1420	§ 14. Kaiser Sigismunds Huldigung in Breslau — Hinrichtung der Empörer	108
1420	= 15. Krasa wird wegen hussitischer Meinungen verbrannt	111
1429-37	= 16. Die Kämpfe der Breslauer mit den Hussiten	114
	Breslau unter Kaiser Albrecht.	
1438-39	§ 17. Kaiser Albrechts Anwesenheit in Breslau .	117
1450	= 18. a. Breslaus nächste Schicksale — Anarchie .	119
1453	= 18. b. Johannes von Capistrano in Breslau — Judenverfolgungen	123
	Breslau unter König Ladislaus.	
1453	§ 19. Ladislaus Huldigung u. Anwesenheit in Breslau	126
1456	= 20. Kreuzzug gegen die Türken	131
1457	= 21. Ladislaus Tod	133
	Breslau unter König Georg Podiebrad.	
1458	§ 22. Wahl Podiebrads zum König von Böhmen — Nichtanerkennung der Breslauer . . .	136

Im Jahre		S.
1460	§ 23. Endliche Unterwerfung der Breslauer und Anerkennung König Georgs	149
1466	= 24. Georg Podiebrad wird mit dem Bann belegt	155
1467	= 25. Die Kriegszüge der Verbündeten gegen Münsterberg, Kamenz und Frankenstein . .	164
1467—8	= 26. Fortdauernde Fehden gegen Georg — Unruhen in Breslau — Jodokus stirbt — Neue Bischofswahl — Matthias Corvinus . .	172
1469	= 27. Matthias Corvinus wird zum Gegenkönig von Böhmen erwählt	179
1469	= 28. König Matthias kommt zur Huldigung nach Breslau	182
	Vierte Periode.	
	Breslau unter Ungarischer Oberhoheit.	
	Breslau unter König Matthias.	
1469	§ 1. König Matthias Aufenthalt in Breslau .	184
1471†	= 2. Schlesien und Böhmen werden verwüstet — König Georg stirbt	185
1472	= 3. Neue Münze — Münzrecht — Wiedererlangung der Landeshauptmannschaft	187
1472	= 4. Wahl Wladislaus zum Gegenkönig — Breslau durch Raubzüge bedrängt — Demüthigung der stolzen Stadt	188
1473	= 5. Belagerung Breslaus durch König Kasimir von Polen und Wladislaus von Böhmen . .	191
1474-82	= 6. Einige Friedensjahre für Breslau . . .	200
1490†	= 7. König Matthias stirbt — Dompnig wird zum Tode verdammt	205
	Religion, Kultur, Sitten und Verfassung bis zum Schlusse des 15ten Jahrhunderts.	
	§ 8. Zustand der Religion	208
	= 9. (ist aus Versehen in der laufenden Nummer der § übersprungen worden.)	
	= 10. Geistlichkeit — Reliquien	209
	= 11. Gelehrsamkeit — Poesie	212
	= 12. Gerichtswesen	212
	= 13. Moden und Kleiderordnungen . . .	213
	= 14. Handwerksordnungen	215
	= 15. Wohlstand — Handel	217
	= 16. Sittlicher Zustand	218
	= 17. Münzbestimmungen — Einkommen städtischer Beamten und der Soldaten . . .	220
	= 18. Arbeitslohn und Preise verschiedener Gegenstände	222
	= 19. Einkünfte der Stadt Breslau in jener Zeit	223

Im Jahre		S.
	Breslau unter König Wladislaus.	
1496	§ 20. Einleitung	224
1511	= 21. Breslaus blühender Handel wird beeinträchtigt	226
1505	= 22. Der Plan zur Anlage einer Universität in Breslau scheitert	227
1498	= 23. Landesprivilegium — Collowrathscher Vertrag	228
1512	= 24. Fehden der Breslauer gegen die Landesbeschädiger	229
1510	= 25. König Wladislaus Aufenthalt in Breslau .	231
1512	= 26. Christoph Rintfleisch — die Fehde zwischen Breslau und dem Herzog von Münsterberg .	233
1516†	= 27. Wechselheirath — Tod Wladislaus . .	238
	Breslau unter König Ludwig von Ungarn und Böhmen.	
	§ 28. Einleitung	239
1525	= 29. Streitigkeiten und Fehde wegen der Münze .	239
1525	= 30. Schlacht bei Mohacz — Ludwigs Tod . .	240
	Geschichte der Reformation in Breslau von 1517—23.	
	§ 31. Einleitung	242
1522	= 32. Streit der Breslauer mit den Franziskanern	248
1523	= 33. Fortschritte der Reformation . . .	252
1523	= 34. Besetzung der Pfarrstelle zu Maria Magdalena durch J. Heß	254
1525	= 35. Fernere Verhandlungen und Auseinandersetzungen	259
1526	= 36. Förmliche Trennung der Protestanten u. Katholiken	266
	Fünfte Periode.	
	Breslau unter Oberhoheit der Regenten aus dem Hause Oesterreich.	
	Breslau unter Ferdinand I. Regierung.	
1527	§ 1. Wahl und Krönung Ferdinand I. zum König von Ungarn und Böhmen	269
1527	= 2. Ferdinand in Breslau — Schwenkfeld — Protestation des Herzogs von Liegnitz und des Breslauer Magistrats	271
1529	= 3. Türkenkrieg — Abtragung des Vinzentklosters auf dem Elbing	275
1530	= 4. Elisabeththurm — Wappen — Eigenmächtiges Einschreiten des Magistrats	277
1538	= 5. Ferdinands zweite Anwesenheit in Breslau — Der Bischof Salza stirbt — Brand der Domkirche	279
1547	= 6. Verweigerung eines Kriegsheeres gegen die Protestanten — Münzordnung — Religionsangelegenheiten — Innere Verfassung . .	282
1547	= 7. Veränderungen in der Gerichts- und Finanzver-	

Im Jahre		S.
	waltung — Oberamt — Schiffbarmachung der Oder	285
	Breslau unter Maximilian II. Regierung.	
1563	§ 8. Huldigung und erste Anwesenheit Maximilian II. in Breslau	287
1564	= 9. Gebrauch des Kelchs — Türkengefahr — Pest	291
1571	= 10. Waage — Straßenreinigung — Streitigkeiten wegen dem Leichenbegängniß des Bischofs — Martin Großmann — Nasrengatter . .	294
1572	= 11. Rehdigersche Bibliothek — Die Bibliotheken zu St. Maria Magdalena und Bernhardin .	297
	Breslau unter Käiser Rudolph II. Regiernng.	
1577	§ 12. Rudolphs Huldigung in Breslau — Landespolizeiordnung — Veränderung der Uhr und des Kalenders — Drohende Gegenreformation .	299
1612 †	= 13. Beschränkung der Glaubensfreiheit — Rudolph verliert Ungarn, Oesterreich und Mähren u. stirbt	302
1608	= 14. Aufruhr beim Dominikanerkloster im J. 1608	306
	Breslau unter der Regierung Matthias II.	
1611	§ 15. Matthias kommt zur Huldigung nach Breslau	310
1611	= 16. a. Vergebliches Mühen, eine Huldigung ohne Bedingungen zu erzwingen	311
1611	= 16. b. Huldigung und Bestättigung der Privilegien — Bund der evangelischen Stände gegen Matthias	313
1619 †	= 17. Ferdinand wird zum Nachfolger des Matthias erwählt — Rebellion in Böhmen — Matthias stirbt	314
	Breslau unter der Regierung Ferdinand II.	
1620	§ 18. Der Gegenkönig Friedrich V. und dessen Huldigung in Breslau — Schlacht am weißen Berge	316
1621	= 19. Strafe der böhmischen Rebellen — Vernichtung des Majestätsbriefes — Schlesien in dieser Crisis	320
	= 20. Innerer Zustand Breslaus beim Anfange des 17. Jahrhunderts	321
1625	= 21. Gewaltsame Maasregeln Ferdinands zur Unterdrückung der Protestanten	323
1632	= 22. Die Schweden vor Breslau	327
1632	= 23. Verletzung der Neutralität durch den Burggrafen Dohna	329
1632	= 24. Die Schweden vertreiben die Kaiserlichen — Eroberung der Dominsel	331
1632	= 25. Unterhandlungen der Sächsisch-Schwedischen Armee mit dem Rath	332
1633	= 26. Uneinigkeiten der Allirten — Wallenstein .	335
1635	= 27. Bedingungen einer Amnestie für Breslau .	339
1636	= 28. Großer Aufruhr in Breslau . . .	341
	= 29. Die ersten Jesuiten in Breslau — Ferdinand II. Tod	345

Im Jahre		S.
	Breslau unter Ferdinand III. Regierung.	
1639	§ 30. Die Schweden unter Stahlhansch und Torstenssohn — Der Friede von 1648 und seine Folgen für Breslau	346
1657	= 31. Fortdauernde Gewaltthätigkeiten gegen die Protestanten — Ferdinands Tod . .	349
	Begebenheiten Breslaus unter den Regierungen Leopold I., Karl VI. und Joseph I.	
1693	§ 32. Heuschrecken — Die betenden Kinder 1707 .	351
1702	= 33. Errichtung der Universität zu Breslau . .	355
1709	= 34. Große Ueberschwemmung — Große Theuerung — Großer Sturm	357
	= 35. Handel — Leben und Sitten — Patrizier — Religion — Dichtkunst — Theatralische Belustigungen	360
	= 36. Wissenschaftliche Bildung — Historiker — Dichter — Maler.	363
	Sechste Periode.	
	Breslau unter Preußischen Regenten.	
	Breslau unter der Regierung Friedrich des Großen.	
1740	§ 1. Ursachen des siebenjährigen Krieges . .	366
	= 2. Die Preußen vor Breslau — Neutralitätsabkommen	369
1741	= 3. Friedrich II. Einzug in Breslau und erste Anwesenheit daselbst	371
	= 4. Fortschritte der Besitznahme Schlesiens durch Preußen	373
	= 5. Breslaus Besitznahme ohne Schwertstreich .	375
	= 6. Eidesleistung — Huldigungsfeierlichkeiten .	379
	= 7. Zwischenzeit bis um siebenjährigen Kriege .	384
1744	= 8. Verordnungen, de Juden betreffend . .	387
1757	= 9. Breslau geräth weder in die Hände der Oesterreicher	388
	= 10. Die Stadt nochmals von den Preußen erobert	390
1760	= 11. Belagerung Breslaus im Jahre 1760 . .	393
1760	= 12. Der Winter von 1760 — Friedrichs Bündniß mit Rußland — Hubertsburger Frieden — Minister Schlabendorf	397
1770	. 13. Friedrichsschule — Jesuitenverfolgung . .	399
1772	= 14. Neubauten — Wohlthätige Anstalten — Große Ueberschwemmung	400
1786	= 15. Tod Friedrich II. — Huldigung Friedrich Wilhelm II.	401

Im Jahre		S.
	Breslau unter der Regierung Friedrich Wilhelm II.	
1787	§ 16. Wahl des Coadjutors von dem Fürstbischof von Schafgotsch	403
	= 17. Gründung mehrerer wohlthätigen Anstalten	404
1792	= 18 Kunstschule — Schulverbesserungen . .	404
1791	= 19. Die erste Luftfahrt in Breslau — Der Brand auf dem Sande	405
1793	= 20. Tumult in Breslau im Jahre 1793 . .	407
1796	= 21. Tumult am 6. Oktober 1796 . . .	414
1797 †	= 22. Einige Worte über die Regierung Friedrich Wilhelm II.	417
	Breslau unter der Regierung Friedrich Wilhelm III. bis auf die neuste Zeit.	
1797	§ 23. Regierungsantritt Friedrich Wilhelm III. .	417
1790	= 24. Neue Verfassung der Juden — Einführung eines neuen Gesangbuches	418
1804	= 25. Ueberschwemmung — Mißwachs — Theuerung	420
1806	= 26. Der Krieg mit Frankreich und seine Folgen für Breslau	420
1806—7	= 27. Die Belagerung Breslaus	423
1807—8	= 28. Breslau während der französischen Besetzung — Treffen bei Kanth	431
1808	= 29. Abzug der Franzosen — Wachtdienste der Bürger	433
1807	= 30. Verkauf der Landgüther an Nichtadliche — Indult — Reduktion der Scheidemünze — Neue Abgaben	435
1808	= 31. Die neue Preuß. Städteordnung . .	437
1809	= 32. Einführung der neuen Städteordnung in Breslau ꝛc.	439
	= 33. Feierlichkeiten bei Einführung des neuen Magistrats	440
	= 34. Regierung — Oberlandesgericht — Aufhebung der Klöster	442
1810	= 35. Gewerbefreiheit — Gewerbesteuer — Aufhebung der Bankgerechtigkeiten . . .	444
1811	= 36. Vereinigung der Universität in Frankfurt a. O. mit der Leopoldinischen in Breslau — Centralbibliothek — Bildergallerie	446
1812	= 37. Die Juden werden Staatsbürger -- Vermögenssteuer	447
1812-13	= 38. Vorbereitungen zum Kriege mit Frankreich im J. 1813	448
1813	= 39. Kriegsereignisse vom Anfange des Freiheitskampfes bis zum Waffenstillestand . .	454
	= 40. Die Franzosen in Breslau -- Waffenstillestand	456
	= 41. Erbauung der neuen Brücke am Schweidnitzer Thore -- Große Ueberschwemmung -- Nervenfieber	459

Im Jahre		S.
1814-15	= 42. Friede mit Jnkreich -- Gedächtnißtafeln für die Gefallene-- Krieg von 1815 -- Friedensfest	460
1815	= 43. Breslau unmtelbar nach dem Frieden .	461
1815	= 44. Wesentliche Jänderungen in den obern Verwaltungsbehörn und im Schulwesen . .	462
1816	= 45. Wäldchen vor em Oderthore -- Neue Brücke am Oblauerthe	464
1817	= 46. Tumult im Jae 1817	465
1817	= 47. Die Blinden-Uerrichtsanstalt -- Reformationsfest -- Jnquisitiat	472
1819	= 48. Clinicum chirgicum -- Bibelgesellschaft -- Die eiserne Brke am Nikolaithore -- Elftausendjungfrauenkche	473
1819	= 49. Erziehungsansta für Taubstumme -- Sparkasse -- Veränderunge in geistlichen Verhältnissen	475
1824	= 50. Einzugsfeierlichiten und erste Anwesenheit der Kronprinzess in Breslau . . .	477
1824	= 51. Armen-Revision -Armenärzte -- Erste Theaterverpachtung -- Mattaskunst . . .	481
1825	= 52. Einführung der neun Scheidemünze, Gewichte und Maaße	482
1826	= 53. Hospital für alte ülfslose Dienstbothen -- Neue Beleuchtung -- Trtoirs	482
1827	= 54. Veränderungen im rankenhause zu Allerheiligen -- Blüchers Denkmal	483
1829	= 55. Neue Theaterverpatung -- Aufhebung der Thorsperre -- Ueberschwmmung -- Neue Synagoge	485
1830	= 56. Legung eiserner Wssergeleite -- Ueberschwemmung -- Aufruhr	487
1831	= 57. Das Jahr 1831	488
	= 58. Schluß	489

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Philipp, Eduard,

Geschichte der Stadt Breslau Mit 15 Abb

Breslau 1831
Bor. 332 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015020-0